



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

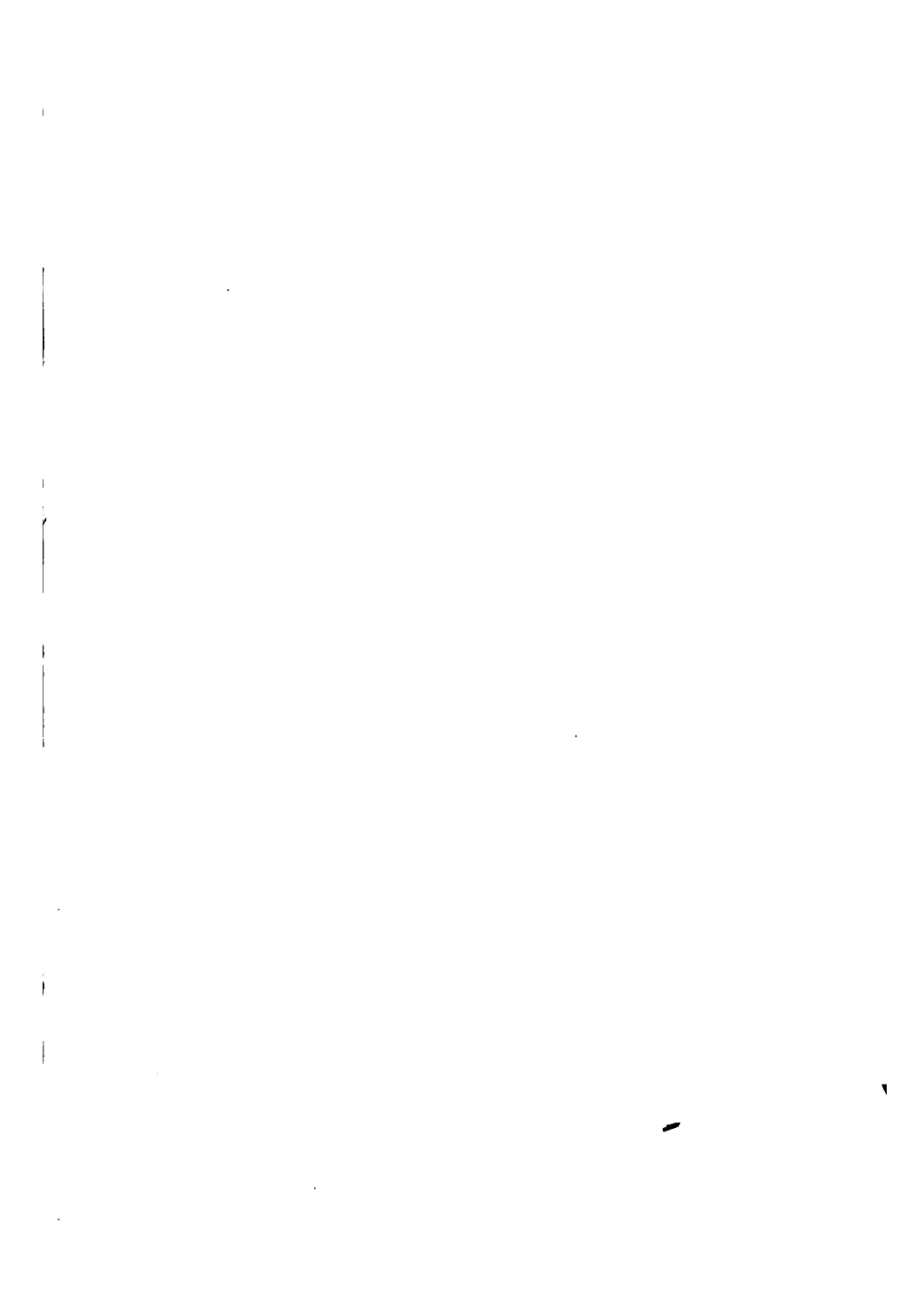
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

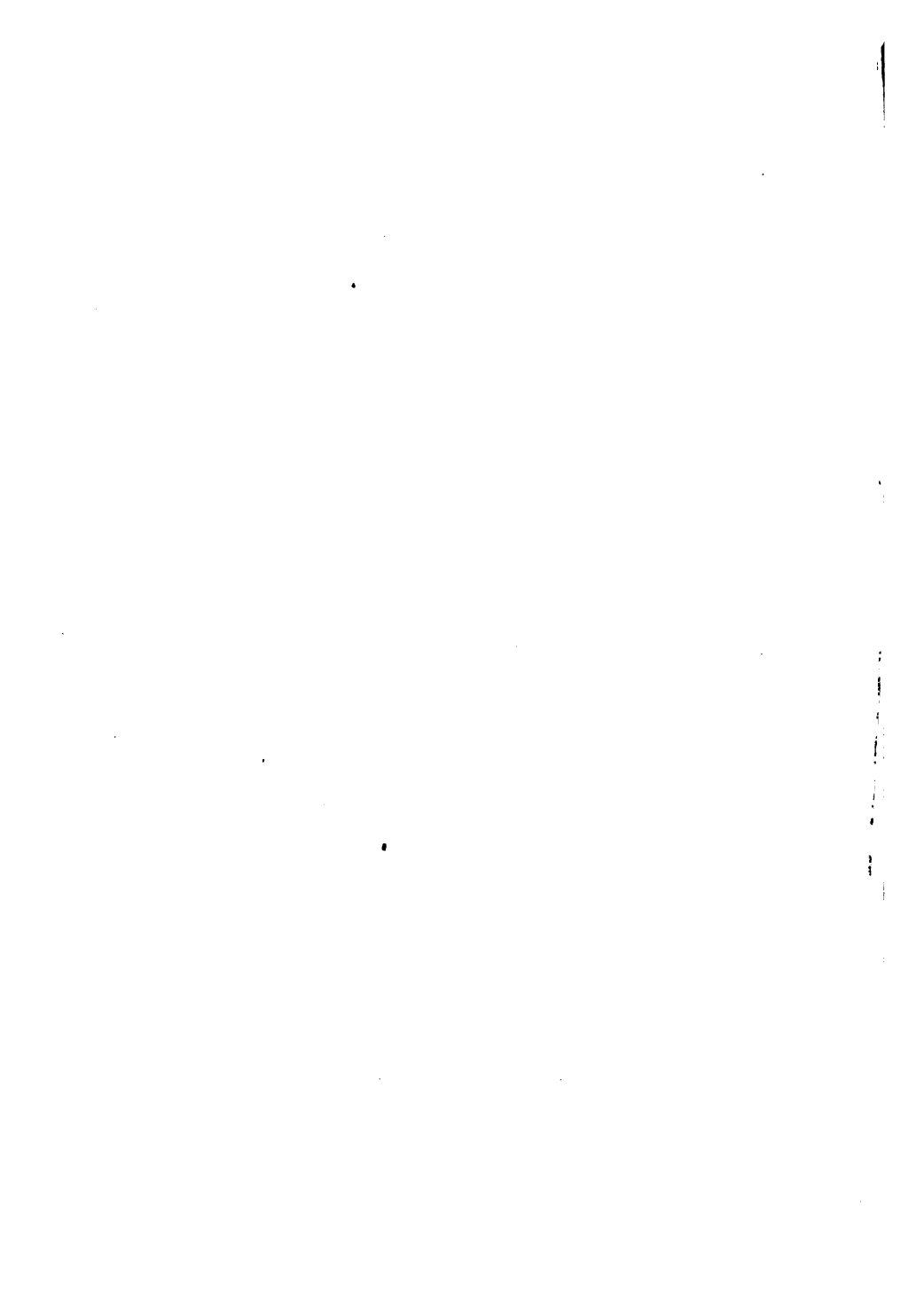
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·







4

2

Die Physiologie der Liebe.

Von

Paul Mantegazza,

Mitglied des Senats, Professor der Universität in Florenz.

Einzige vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe.

Aus dem Italienischen

VON

Dr. Eduard Engel.

„... Questa cara gioia
Sovra la quale ogni virtù si fonda.“
(Dante, Paradies XXIV.)

Zweite verbesserte Auflage.

— 384 —

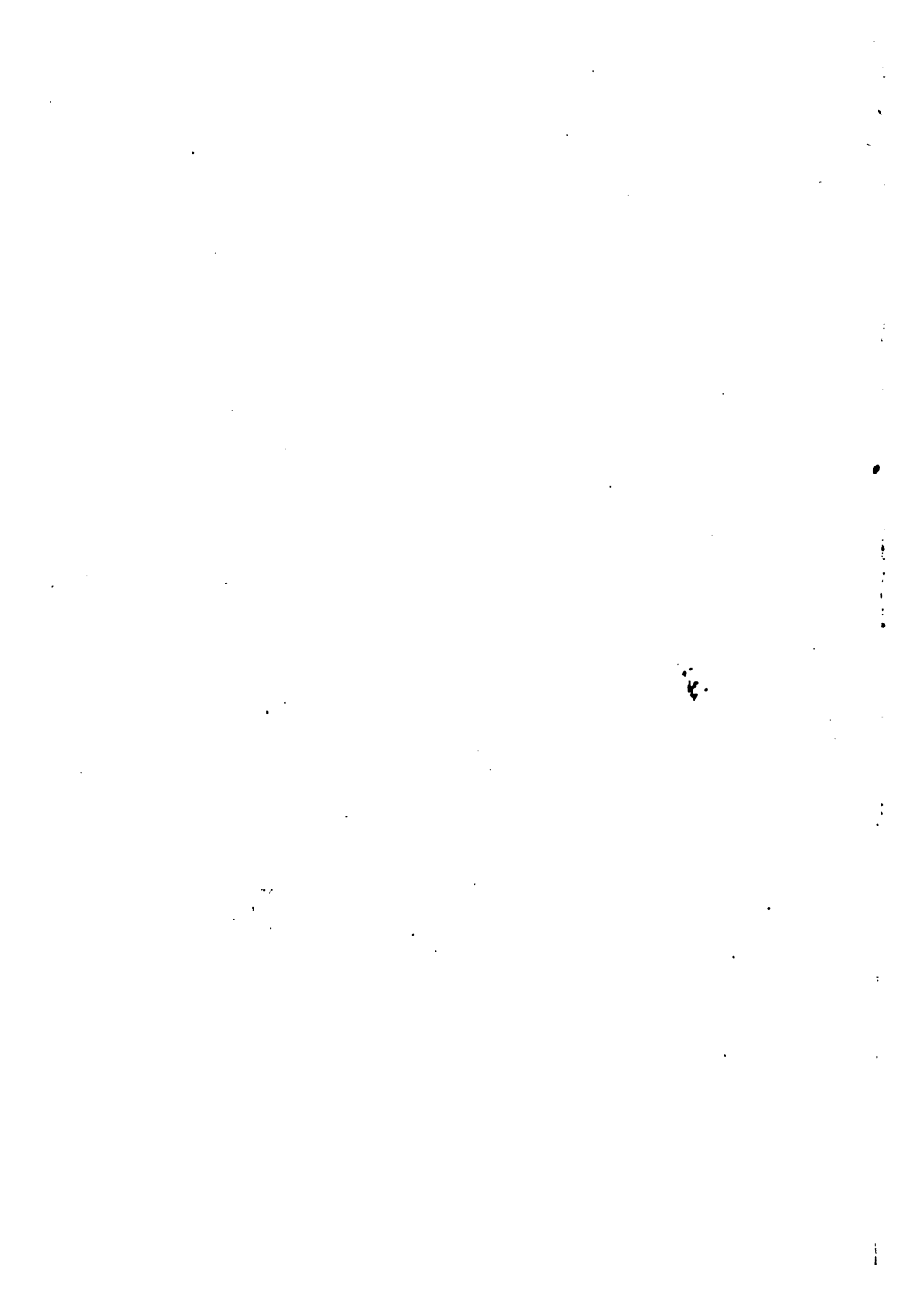
Jena,
Hermann Costenoble.
1885.

Das Werk ist auch in stylvollem Leinwand-Einbände zum Preise von 6 Mark

 **Beschmutzte, oben oder an den Seiten aufgeschnittene
Exemplare werden durchaus nicht zurückgenommen.
Die Verlagshandlung.**

Die Physiologie der Liebe.





Die Physiologie der Liebe.

Von

Paul Mantegazza, ✕

Mitglied des Senats, Professor der Universität in Florenz.

Einzige vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe.

Aus dem Italienischen

von

Dr. Eduard Engel.

„... Questa cara gioia
Sovra la quale ogni virtù si fonda.“
(Dante, *Paradies* XXIV.)

Zweite verbesserte Auflage.

Jena,
Hermann Costenoble.

1885.

H 4 2 1

M 3 3

1835-

TO VIM
BURDACH
AUSTRIA

122

Allen edeln Frauen

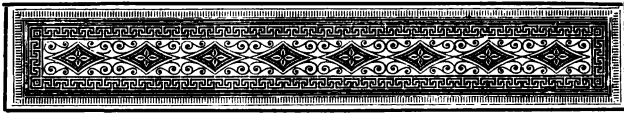
widmet

seine „Physiologie der Liebe“

der Verfasser.

M54054





Herrn Dr. Eduard Engel in Berlin.

Mein theurer Freund!

Sch verdanke Ihnen eine der höchsten Freuden meines Lebens und will Ihnen öffentlich dafür danken. Durch Ihre gelungene Uebersetzung meiner „Fisiologia dell' Amore“, eines meiner Lieblingswerke, öffnen Sie mir einen Horizont, der so weit reicht wie die Grenzen Ihres großen deutschen Vaterlandes. Schon vor dem Tage, an welchem ich von Ihrer Absicht hörte, fühle ich mich mit den innigsten Banden des Herzens an die Söhne und Töchter Ihrer Heimat gefesselt. Gelten doch besonders die weiblichen Nachkommen des Arminius uns Italienern von Jugend auf als das Ideal jener hingebenden, zarten, blonden Junigkeit, von denen Deutschlands große Dichter zu singen und zu sagen wissen.

Meine Freude darüber, daß mein Buch dem gebildeten Publikum Ihrer Heimat zugänglich gemacht wird, ist natürlich eine außerordentlich lebhaft; steht ja doch Deutschland durch die wissenschaftlichen Errungenschaften seiner großen Denker und Lehrer in erster Reihe bei jedem Fortschritt des Wissens. Andererseits aber kann ich bei aller Freude doch nicht eine gewisse Besorgniß unterdrücken in dem Gedanken, daß ich Dank Ihren Bemühungen zum Richter über mein Buch ein Volk von Lesern haben werde, welches über Liebe vielleicht anders denkt als wir Italiener, und ein Heer von Kritikern, welche den Worten „deutsche

Kritik“ eine weit über die Grenzen germanischer Lande hinausgehende Bedeutung verschafft haben.

Mögen Ihre Landsleute, mit denen mich langjährige warme Neigung verbindet, Nachsicht haben mit der Arbeit eines Nichtdeutschen. Mögen sie auch daran denken, daß dieses Buch zu ihnen kommt aus dem „Land, wo die Citronen blühen“, wo noch diverse Vulkane ihr Wesen treiben, und wo ich, meiner Geburt und meiner Erziehung nach ein Italianissimo, die Liebe so geschildert habe, wie wir sie fühlen.

Jedes Volk liebt auf eigene Art, aber die unendlich vielen verschiedenen Schwingungen der Saiten des Herzens in allen Ländern unseres Planeten klingen zusammen zu einer erhabenen Harmonie, deren ganze Fülle zu genießen einem einzelnen Sterblichen nicht vergönnt ward. Mein Buch bildet nur eine Note in diesem Liebesweltconcert; es schildert die Liebe, wie ein Italiener sie auffaßt, und der Verfasser hat nur den Wunsch, daß seine Auffassung sich harmonisch der anschließe, welche die Deutschen haben.

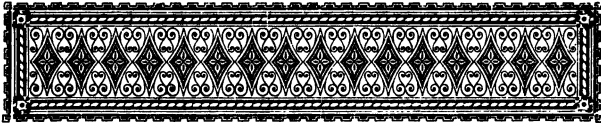
Und wie wir Beide einander in die Hände arbeiten mußten, um dieses Buch in seiner deutschen Form entstehen zu lassen, so sind ja auch die beiden Völker, denen wir angehören, dazu berufen, sich zu verstehen, sich zu lieben und gemeinsam die heiligen Schlachten im Kampfe um die Freiheit des menschlichen Geistes zu schlagen.

Abbio, mein theurer Freund; über die Alpen, die uns trennen, wollen wir uns die Hände reichen und eingedenk bleiben des ewigen „Excoelsior!“

Ihr getreuer

Paolo Mantegazza.

Florenz, im Mai 1877.



Paolo Mantegazza

ist zur Zeit der hervorragendste populär-wissenschaftliche Schriftsteller Italiens. Seine zahlreichen Werke sind sämtlich, vielleicht mit Ausnahme einiger nur für die Fachgenossen bestimmter, in vielen Auflagen verbreitet, und sein Name hat in allen Kreisen des gebildeten Italiens einen guten, wohlbekannten Klang.

In Monza bei Mailand am 31. Oktober 1831 geboren, hat er seine Studien in Pisa, Mailand und Pavia gemacht und durch ausgedehnte Reisen — auch in Deutschland — den Grund zu seiner umfassenden Menschenkenntniß gelegt. In den fünfziger Jahren bereifte er Südamerika, verheiratete sich dort, kehrte aber nach einigen Jahren wieder nach Italien zurück, um eine Professur für allgemeine Pathologie in Pavia zu bekleiden. Gegenwärtig lebt er als Professor der Physiologie in Florenz.

Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßt nicht nur die Gebiete seiner speciellen Wissenschaft, der Physiologie, sondern erstreckt sich auf Anthropologie, Ethnologie und selbst auf den Roman. In letzterer Beziehung ist „Il dio ignoto“ (Der unbekannt Gott) seine hervorragendste Arbeit, ein schwungvoller Hymnus auf den Idealismus, der, weil auf wissenschaftlicher Unterlage aufgebaut, einen kerngesunden Eindruck macht.

In Deutschland ist er außer durch die nunmehr in zweiter Auflage erscheinende „Physiologie der Liebe“ am besten bekannt geworden durch seinen „hygienischen“ Roman: „Ein Tag auf Madeira“, die ergreifende Schilderung der Liebe zwischen einem leidenschaftlichen Jüngling und einer durch den angeborenen Schwindsuchtkeim zur Ehelosigkeit und frühem Tode verurtheilten Dame.

Die Reihe seiner populärwissenschaftlichen Werke von der Art der „Physiologie der Liebe“ eröffnete er im Jahre 1854 (also mit 23 Jahren) mit der „Physiologie des Vergnügens“, welcher sich später eine, streng wissenschaftlich gehaltene, „Physiologie des Schmerzes“ angeschlossen.

Für die große Masse seiner Nation ist er aber hauptsächlich der Verfasser der „Hygienischen Kalender“ (Almanacchi igienici), einer Serie von ungefähr 15 allerliebsten geschriebenen Büchleichen, deren jedes ein Organ oder eine Lebensfunktion des Menschen behandelt. Dem Laienverstande ohne weiteres zugänglich, haben sie in Italien zur Verbreitung vollsthümlicher Gesundheitsweisheit unendlich viel beigetragen. Mantegazza in erster Reihe ist das Verdienst zuzuschreiben, seine Landsleute — zur Reinlichkeit erzogen zu haben. Der Absatz dieser Büchlein, deren Preis pro Stück nur einen halben Franken beträgt, ist ein für italienische Verhältnisse geradezu kolossaler.

In neuester Zeit hat Mantegazza die Resultate einiger wissenschaftlicher Reisen in populärer Darstellung veröffentlicht, u. a. eine „Reise in Lappland“ und seine „Indische Reise“.

Die hier in zweiter Auflage deutsch erscheinende „Physiologie der Liebe“ ist das Werk eines jungen Mannes: das merkt man an dem Idealismus, der es befeelt. Es hat dem Verfasser viele Freunde in Deutschland erworben, — möge es in seiner veränderten und hoffentlich verbesserten deutschen Form auch ferner dazu beitragen, den Namen des sympathischen Gelehrten und Menschenfreundes zu einem in Deutschland wohlgelittenen zu machen.

Berlin, im August 1884.

Der Uebersetzer.



Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel.	
Allgemeine Physiologie der Liebe	1
Zweites Kapitel.	
Die Liebe der Pflanzen und Thiere	20
Drittes Kapitel.	
Die Morgenröthe der Liebe	49
Viertes Kapitel.	
Die ersten Waffen der Liebe. Die Verführung	82
Fünftes Kapitel.	
Die Schamhaftigkeit	94
Sechstes Kapitel.	
Die Jungfrau	104
Siebentes Kapitel.	
Die Eroberung und die Wollust	119
Achstes Kapitel.	
Wie man die Liebe erhält und wie man sie tödtet	126
Neuntes Kapitel.	
Die Höhen und Tiefen der Liebe	143
Zehntes Kapitel.	
Die erhabenen Thorheiten der Liebe	158
Elftes Kapitel.	
Grenzen der Liebe. Ihre Beziehungen zu den Sinnen	165

	Seite
Zwölftes Kapitel.	
Grenzen der Liebe, ihre Beziehungen zu den anderen Empfindungen	180
Dreizehntes Kapitel.	
Grenzen der Liebe. Ihre Beziehungen zum Denken	197
Vierzehntes Kapitel.	
Die Keuschheit in ihren Beziehungen zur Liebe	210
Fünfzehntes Kapitel.	
Die Liebe der Geschlechter	215
Sechzehntes Kapitel.	
Die Liebe in den verschiedenen Lebensaltern	227
Siebenzehntes Kapitel.	
Die Liebe der verschiedenen Temperamente. — Von den Arten der Liebe	245
Achtzehntes Kapitel.	
Die Hölle der Liebe	260
Neunzehntes Kapitel.	
Die Schändlichkeiten der Liebe	277
Zwanzigstes Kapitel.	
Die Vergehen und Verbrechen der Liebe	296
Einundzwanzigstes Kapitel.	
Die Rechte und Pflichten der Liebe	307
Zweiundzwanzigstes Kapitel.	
Die Verträge der Liebe. Aphorismen über die Ehe	319
Dreiundzwanzigstes Kapitel.	
Fragmente eines Lehrbuchs der Kunst zu lieben und geliebt zu werden	346





UNIV. OF
CALIFORNIA

Erstes Kapitel.

Allgemeine Physiologie der Liebe.

Für vielen Jahren schon stellte ich die Behauptung auf, das Leben bedeute: Sichernähren und Sichfortpflanzen; und je mehr ich mich in die dunkeln Abgründe des Lebens vertiefe, desto kräftiger wird in mir die Ueberzeugung, daß jene Erklärung am treuesten die wesentlichsten Merkmale aller Kreaturen bezeichne, welche, anfangend mit der Bakterie und in dem Menschen gipfelnd, auf diesem Planeten entstehen, wachsen und vergehen. Wollte ich nun aber jene Erklärung noch mehr vereinfachen, wollte ich das Leben auf seine kürzeste und wesentlichste Formel zurückführen, so könnte ich, ohne einen Irrthum zu befürchten, getrost niederschreiben: Leben bedeutet Sichfortpflanzen.

Jeder mit Leben begabte Körper ist vergänglich; aber vor seinem Tode hat er in sich die Kraft, die Form hervorzubringen, deren Träger er während seines Lebens gewesen. In diesem ewigen Wirbelwind des Kommens und Gehens, der stets neue Atome aufnimmt und die alten ausstößt, der so augenfällig ein Bild des Lebens in allen seinen

Gestaltungen enthält, ist auch das getreueste Abbild jeder Erzeugung zu finden.

Die Ernährung schon ist eine wahre Neuschöpfung, und in der großen chemischen Werkstätte der lebenden Wesen haben wir fortwährend die Neuhervorbringung von knochenbildenden Theilen, von ganzen Organen und von Individuen vor Augen: Tagtäglich verlieren wir Haare, Hauttheilchen und dergleichen, und tagtäglich erzeugen wir neue Haare und Hauttheilchen. Da haben wir also eine tägliche Neuschöpfung am Menschen selbst. Ein Nagel fällt aus, und ein neuer Nagel tritt an seine Stelle: somit eine Wiederhervorbringung eines Organs. Wir erzeugen Kinder in unserm Ebenbilde: also die Neuschöpfung eines ganzen Organismus, die eigentliche Zeugung. Sehen wir nun gar, daß eines unserer Kinder dasselbe Fleckchen auf der Nase hat, welches wir haben, so erblicken wir darin die Wiederhervorbringung eines Organs an einem Organismus. Andererseits: eine Rasse erzeugt eine andere Rasse, eine Gattung erzeugt eine andere Gattung; — damit ist eine Zeugung in größerem Maßstabe gegeben, welche die Stufenleiter abschließt: Neuschöpfung einer Zelle, eines Organs, eines Individuums, einer Rasse, einer Gattung.

Die Welt der lebenden Wesen ist wie ein ungeheurer Baum, aus dessen Stamme sich die Zweige der Klassen, der Ordnungen, der Arten, der Gattungen verbreiten. Auf den Zweigen sprießen die Blätter — die Individuen; aber jedes dieser Individuen erzeugt in sich viele neue Zellen — wahre Organismen in größeren Organismen. So ist die Welt der lebenden Wesen nichts als ein gewaltiges Laboratorium fruchtbarer, unaufhörlicher Neuschöpfung. Die Zellen erzeugen Zellen, die Organe — Organe, die Gattungen — Gattungen. Eine tiefinnerliche Verbrüderung macht uns

zu Gliedern eines einzigen großen Organismus. Wir tauschen unter einander dieselben Stoffe aus, die wir uns wechselseitig zum Ernähren entlehnen, und die uns auch gegenseitig bei der Fortpflanzung dienen. Um sich zu ernähren und fortzupflanzen, tauschen die Wesen immer einen Theil ihres eigensten Lebens mit einander aus, der sich dann beim Uebergang aus dem einen Organismus in den andern zu erneuern und frisch zu beleben scheint. Auf der einen Seite die Algen, die von den Schwämmen leben, die Fleischfresser, welche die Pflanzenfresser verzehren, die Pflanzenfresser, welche die Pflanzen in sich aufnehmen, — und der Mensch, der höchste Zweig am Baume des Lebens, welcher alle übrigen verzehrt. Auf der andern Seite männliche und weibliche Wesen, die in ewiger Wechselwirkung einen Theil ihres Wesens unter einander austauschen und so die alten Formen verzüngen.

Indessen selbst die Zelle ist nicht die ursprünglichste Form des Lebens, da wir noch früher auf das Protoplasma, das wahre Primum vivens stoßen, welches durch Selbstspaltung ein Individuum hervorbringt und durch seine Ernährung eine geheimnißvolle Zeugung innerhalb seines so überaus einfachen Organismus vollbringt. Das Protoplasma (Urgebilde) kann nicht ohne einen fortwährenden Tausch seiner Materie leben, sodaß Theilchen, die soeben noch voll Leben waren, im nächsten Augenblick schon abgestorben sind, und die jetzt lebenden im nächsten Moment dem Tode anheimfallen. Somit ist auch die Ernährung in ihrer ursprünglichsten Erscheinung eine tiefgeheimnißvolle Erzeugung.

Die Hinfälligkeit der Formen ist eines der Hauptmerkmale der lebenden Wesen, und jedes Fallen eines Blattes vom Baume des Lebens nennen wir Tod. Auch der Mensch läßt jeden Tag solche Blätter fallen in der

Form von Haaren, Hauttheilchen u. s. w. Aber vor dem Absterben sorgt ein Theil der bestehenden Form für die Neuschöpfung und Aufrechterhaltung seiner selbst, sodaß sich ein beständiger Kreislauf vollzieht. Diese ganz allgemeine Formel umfaßt alle möglichen Neuschöpfungen, von der einfachen Selbstspaltung bis zu der höchsten Form; bis zur geschlechtlichen Erzeugung. Man könnte sagen, daß das Leben des Individuums nur ein Moment in dem Leben der Klasse, der Gattung ist; es ist nur ein Funken, der von einem Organismus in den andern überspringt.

Die Neigung zur Fortpflanzung ist übermächtig und unwiderstehlich: in sehr vielen Fällen opfert sich das Individuum bewußtermaßen, oder die Naturgesetze opfern dasselbe ohne sein Wissen, nur um das Leben am Leben zu erhalten. „Das Individuum muß untergehen, damit die Gattung erhalten bleibe“ —: so lautet der nie verhallende Ruf der Naturnothwendigkeit, welchem die Menschen und die Infusorien, die Schwämme und die Eichen gehorchen müssen.

Wenn schon das Individuum vielerlei Organe hat, um sich am Leben zu erhalten, so hat doch die Gattung deren unendlich viel mehr, sie hat einen wahren Ueberfluß an Erhaltungskraft. In der That erzeugen die Wesen in solchem Grade, daß eine einzige Gattung die ganze Erde bevölkern würde, wenn sich nicht die verschiedenen Lebenskreise gegenseitig feindselig begegneten und sich bekämpften, etwa wie sich die Kreise zweier in einen Teich geworfener Steine gegenseitig aufheben. Ohne auf die verschiedenen Arten der Fortpflanzung schon hier einzugehen, bemerke ich nur, daß die Fruchtbarkeit des Lebens eine derartige ist, daß sie beim ersten Anblick launenhaft willkürlich erscheinen möchte, während es doch wieder Gesetze der Erhaltung sind, welche über dem Zuviel wachen.

Geborenwerden und Sterben, Fruchtbarkeit und Sterblichkeit stehen unter einander in so nahen Beziehungen, daß wir sie als verschiedene Momente einer und derselben Erscheinung betrachten können, als Wirkung und Gegenwirkung des Lebens. Sobald die Fortpflanzung über alles Maß hinauswächst, so wachsen gleichzeitig auch die Gefahren für die erzeugten Individuen, und die Vernichtung hält ihre Todesernte unter der überschießenden Zahl der Gebornen. Bald reicht die Nahrung nicht mehr für die Ueberszahl der Lebenden aus, bald wächst mit ihrem Ueberfluß auch die Schaar ihrer Feinde und Parasiten, welche alsdann das Gleichgewicht wieder herstellen. Die zerstörenden und die erhaltenden Kräfte gleichen sich ebenso aus, wie dies ja bei vielen andern einfacheren und besser bekannten Kräften der Fall ist.

Das Problem von Malthus jedoch ist ein viel verwickelteres. Wenn alle Gattungen gleich fruchtbar wären und ein gleich langes Leben hätten, so würde sich das Problem in der That nur zu einer Frage von Raum und Nahrung zuspitzen. Jedoch müssen die verschieden lange Lebensdauer und die ungleiche Fruchtbarkeit ihrerseits das Gleichgewicht noch auf anderen Wegen ermöglichen. Wenn die Fortpflanzung der Mäuse eine ebenso langsame wäre wie die des Menschen, so würden sie vernichtet werden, noch ehe sie eine neue Generation hervorbringen könnten; und wäre ihnen selbst ein Leben von fünfzehn oder sechzehn Jahren gegeben, so würde doch schwerlich ein Individuum dieses Alter erreichen unter Bestehung so vieler Gefahren. Würden ferner die Kinder sich ebenso stark vermehren wie die Infusorien, so müßte die ganze Gattung in einer einzigen Woche vor Hunger aussterben.

Damit eine organische Form sich erhalte, muß das

Individuum sich selbst erhalten und andere Individuen zeugen, — und ebenso gilt das Umgekehrte. Wenn ein Individuum vermöge seiner einfachen Organisation nur wenig geeignet ist, den Gefahren Widerstand zu leisten, so muß es diese seine Schwäche dadurch ausgleichen, daß es viel zeugt. Wenn dagegen in ihm eine starke Kraft vorhanden ist, um sich zu vertheidigen, so muß es in entsprechendem Maße seine Fruchtbarkeit einschränken. Nimmt man die Gefahren als etwas Feststehendes an, so muß auch die Fähigkeit des Widerstandes in jeder Gattung dieselbe sein, aber sich aus zwei Factoren zusammensetzen: aus der Fähigkeit, das individuelle Leben zu erhalten, und aus der, es vervielfältigen zu können, — somit können diese nur mit sich aufhebender Wirkung vertauscht werden. Dieses einfache, große Gesetz, welches zuerst Herbert Spencer in dem gewaltigen Buche der Natur gelesen, gehört mit zu denen, welche mit der hartnäckigsten Unererschütterlichkeit die elementarsten Erscheinungen der Fortpflanzung, wie auch die erhabensten und verwickeltesten Formen der menschlichen Liebe beherrschen.

In den Diatomaceen ist die Fruchtbarkeit in Folge bloßer Spaltung eine riesige; Smith hat berechnet, daß ein Thier innerhalb eines Monats tausend Millionen Individuen hervorbringen könnte. Ein junges *Gonium*, welches schon nach 24 Stunden im Stande ist sich zu spalten, kann in einer Woche 268,435,456 Individuen derselben Art erzeugen. In anderen Fällen vollzieht sich der Proceß der Vervielfältigung nicht durch Spaltung, sondern durch Zeugung von innen heraus, wie beim *Volvox*; aber auch hier ist die Neuschöpfung eine außerordentlich

reiche. Wenn alle Individuen, welche ein *Paramecium* hervorbringt, am Leben blieben, so gäbe das im Laufe eines Monats 268 Millionen. Ein andres, nur unter dem Mikroskop sichtbares Thierchen vermag in vier Tagen 170 Billionen Individuen zu erzeugen. Der *Gordius*, der in einigen Insecten lebt, legt in weniger als einem Tage 8 Millionen Eier. Eine afrikanische Termiten legt in 24 Stunden 80,000 Eier, und Eschricht zählte 64 Millionen Eier in einem ausgewachsenen Weibchen der *Ascaris lumbricoides*.

Wenn man von diesen mikroskopischen Thierchen, die jeder Gefahr ausgesetzt sind und unendlich wenig zur Nahrung bedürfen, wenn man von diesen lebenden Stäubchen, deren sich in einer Hand mehr fassen lassen, als es Menschen auf der Erde giebt, — wenn man von diesen kleinsten Wesen zum Elephanten übergeht, so sehen wir einen Riesen von Fleisch, der volle dreißig Jahre dazu braucht, um zeugungsfähig zu sein, und der nach langer Anstrengung nur ein Junges erzeugt. Und über dem Elephanten steht der Mensch, der Riese des Gedankens, der den dritten Theil seiner durchschnittlichen Lebensdauer braucht, um zeugungsfähig zu werden, und der dann nach neun Monaten auch nur ein neues Wesen hervorbringt; ja was noch schlimmer ist, er muß mit eigenen Augen sehen, wie die Hälfte der Erzeugten stirbt, bevor sie dahin gelangt sind, selbst Samen und Frucht zu tragen.

Die Arten der Fortpflanzung des Lebens sind sehr mannigfaltig; in keiner ihrer Functionen hat die Natur sich dermaßen in Formen erschöpft, wie in der der Fortzeugung. Indessen können wir, um die Naturgeschichte der

Liebe mit allgemeinen Zügen zu schildern, alle Zeugungsarten auf folgende zurückführen:

Trennung oder Spaltung. — Ein Individuum theilt sich in zwei, und jeder dieser beiden Theile ist nach erlangter Selbständigkeit im Stande, das erste Individuum hervorzubringen. Es ist dies die einfachste Form der Zeugung, da diese Function nicht wesentlich von den anderen unterschieden ist.

Erzeugung von innen heraus. — Im Innern eines Individuums bilden sich viele Individuen; der Vater öffnet sich und löst sich unter Preisgebung der eigenen Individualität in seine Nachkommenschaft auf.

Das Individuum erzeugt allein andere Individuen. — Der Vater zeugt mit besonderen Organen und ohne sich in seine Nachkommenschaft aufzulösen. Diese Nachkommenschaft besteht in Eiern oder Samen oder in ausgebildeten Organismen; aber in jedem Falle sind es Elemente, die von speciellen Organen geschaffen wurden. Die Zeugungsfuction ist schon fest begrenzt und erkennbar; sie ist eine Werkstätte, welche einige der Elemente des Individuums so zubereitet und ausscheidet, daß sie eine Fortpflanzung ermöglichen können.

Einseitige geschlechtliche Zeugung. — Einen kleinen Grad höher wird die Zeugungsfuction verwickelter. Es bilden sich zwei Elemente, von denen das eine das Ei fabrizirt, das andere den Befruchtungstoff schafft. Jedes bereitet auf seine Weise das zur Fortpflanzung bestimmte Material, aber wenn diese beiden Hervorbringungen nicht mit einander in Berührung gerathen, so wird das neue Wesen nicht erzeugt. Hier haben wir schon die verschiedenen Geschlechter, aber noch an einem einzigen Individuum. Aber das Wunderbarste dabei ist, daß in dieser

Klasse Individuen vorkommen, welche ein Ei hervorbringen, welches nicht von dem Samen desselben Individuums befruchtet werden kann; welche Samen geben, der nicht zur Befruchtung des eigenen Eies dienen kann. Eine Doppelberührung zweier Hermaphroditen oder die Mitwirkung der Winde, der Insecten oder der Vögel als Zeugungsvermittler ist nöthig, um solche Räthsel wunderfamster Zeugung zu lösen.

Zweiseitige geschlechtliche Zeugung. — Endlich trennen sich auch die zeugenden Organe, und jedes tritt an einem besonderen Individuum auf, welches an und für sich fruchtbar ist und folglich das Bedürfniß hat, sich mit dem andern zu verbinden, um in dieser Verbindung das neue Individuum hervorzubringen, welches die Summe zweier Individuen darstellt, des Männchens und des Weibchens, des Vaters und der Mutter. Der Mensch liebt zu zweien. Aber wiewohl er gleich den anderen höheren Thieren und den ihm ähnlichen die zweiseitige geschlechtliche Zeugung darstellt, so besitzt er doch in den Tiefen seiner Gewebe auch die Zeugung von innen heraus und die durch Spaltung, und so trägt er in sich die elementarsten Formen des Lebens.

In dieser skizzenhaften Uebersicht der Zeugungsweisen sehen wir dieselben Gesetze, mit denen die Natur die anderen Functionen beherrscht. Immer neue Kräfte treten in die Erscheinung, und neue Organe werden geschaffen, um die Arbeitstheilung zu verwirklichen. Zuerst ist es das ganze Individuum, welches erzeugt, alsdann ein Organ des Individuums, darauf zwei Organe an demselben Individuum, schließlich zwei Organe an zwei verschiedenen Individuen.

Aber in der Vielheit der Formen zeigt sich die Einheit des Zieles erst recht klar, und wir, die höchsten lebenden Geschöpfe, haben zwar die in unsern Protoplasmen am ganzen Körper vertheilte Fähigkeit zu Neuschöpfungen, — aber um den Samen und das menschliche Ei hervorzubringen, bedarf es der getrennten Werkstätten in dem Manne und im Weibe.

Während die Pathologie der Liebe in vielen geschlechtlichen Verirrungen die dunkeln Spuren eines allgemeinen Hermaphroditismus erblickt, läßt uns die Phantasie, welche noch schneller eilt als die Wissenschaft, die Möglichkeit erscheinen, daß in noch complicirteren Geschöpfen die Geschlechtsverschiedenheit eine mehr als zweifache sein kann, sodaß die Zeugung derselben eine noch größere Arbeitstheilung darstellt. So erscheinen auch in den cynischen, oder skeptischen Unterscheidungen zwischen platonischer, geschlechtlicher und ausschweifender Liebe die ersten Spuren neuer und monströser Zeugungsmöglichkeiten, — die einen an Erhabenheit mit dem Ueber sinnlichen wetteifernd, die anderen brutaler als die schrecklichsten geschlechtlichen Verirrungen.

Wenn einst die Wissenschaft der Zukunft unsern fernen Enkeln gestatten wird, alle Erscheinungen der Natur, von der einfachsten bis zur verwickeltesten, zu sammeln, von der einfachen Bewegung eines Atoms bis zum erhabensten Geistesablich eine ununterbrochene Kette von Thatsachen zu schaffen, — dann wird man vielleicht den allerersten Ursprung der Liebe in der Elementarphysik der verschiedenen Atome erkennen, welche sich suchen und sich verbinden und durch ihre entgegengesetzte Bewegung das Gleichgewicht hervorbringen. Der positiv-elektrische Körper sucht den negativ-elektrischen Körper, die Säure sucht die Basis, und in solchen Verbindungen, die sich unter einer starken Ent-

wickelung von Licht, Wärme und Electricität bilden, entstehen neue Körper, treten neue Gleichgewichte ein. Es scheint, daß die Natur darin ihre Kräfte erneuert und so neu verjüngt sich zu neuen Bildungen, zu neuer Liebesthätigkeit anschickt.

Und ist nicht vielleicht auch die Liebe die Combination zweier ungleicher Atome, die sich suchen und sich verbinden, trotz aller widerstrebenden Kräfte? Und wie das Molekül des Kali das Oxygen des Wassers unter starker Licht- und Wärmeentwicklung berührt, so ist ja auch die Combination der beiden Moleküle, welche Mann und Weib heißen, von einem Sturmwind der Leidenschaft, von den Blitzen des Geistes, von einem unendlichen Aufgebot überströmender Blut begleitet. Sehen wir nicht, wie sich ein wahres Pandämonium körperlicher und seelischer Kräfte verdichtet, sich bekämpft und wieder ausgleicht, nur damit ein Mann und ein Weib sich gegenseitig anziehen, um die menschliche Wesenheit zu verjüngen und die Fackel des Lebens von neuem anzufachen?

Eine eigenthümliche Bewegung im Ovarium und Testiculum erzeugt in den Nervencentren eine solche Kraft, daß das männliche Element in Berührung kommt mit dem weiblichen Element, sodaß die zeugenden Körperchen, welche in langer Arbeit von zwei verschiedenen Organismen hervorgebracht sind, sich in dem Mutterchoß vereinigen, wo das befruchtete Ei sich zu einem Menschen entwickeln soll. Der Dichter und der Mathaphysiker können von der Liebe eine beliebige andere Definition geben, — für die Wissenschaft giebt es nur diese eine. Die Liebe ist die Kraft, welche das Ei mit dem Samen in Berührung zu bringen hat; ohne Ovarium und ohne Testiculum kann keine Liebe existiren. Jene Vorwärtsbewegung, welche Erzeugung heißt,

ist so stark, daß sie die kleinere Bewegung aufhebt, welche die Erhaltung des Individuums anstrebt. Während jedes Individuum sich um sich selbst dreht, wird es von einer hundertfach mächtigeren, unwiderstehlichen Bewegung in die Ewigkeit von Raum und Zeit hineingedrängt. Jene erste Bewegung stellt das kleine Leben des Individuums dar und seine Waffe: den Egoismus; die zweite Bewegung ist das gewaltige Leben der Gattung, und seine Waffe ist die Liebe.

Schon das oberflächlichste Studium der Zeugungsfunction genügt, um uns die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Liebe immer eine Erscheinung der geheimnißvollsten Chemie ist, bei welcher die zeugenden Atome, aus denen die Combination sich bildet, weder zu ähnlich noch auch zu unähnlich unter einander sein dürfen. Raum ist bei den Thieren das Geschlecht erkennbar, so haben wir an demselben Individuum — aber in zwei getrennten Werkstätten — die Bildung zweier zeugender Elemente. Das Geschlecht, welches auf den ersten Blick eines der tiefsten Lebensgeheimnisse zu sein scheint, ist nur das Laboratorium, welches alle Zeugungselemente des ganzen Körpers aufsaugt und sie in sich aufbewahrt, um sie mit andern, ähnlichen aber nicht gleichen Zeugungselementen zusammenzubringen, welche in einem andern Laboratorium, dem entgegengesetzten Geschlecht, zubereitet sind. Wenn die beiden Zeugungswerkstätten sich an zwei getrennten Organismen gescheiden vorfinden, so ist es wahrscheinlich, daß die Verschiedenheit der Zeugungskörperchen auch eine größere sei. Wirken wir bei einander sehr ähnlichen Individuen, die aber verschiedenen Rassen angehören, die Vereinigung der Zeugungselemente, so werden wir wahrscheinlich noch die Befruchtung erzielen. Gehen wir indessen zu den verschied-

denen Arten über, so wird sie schon schwieriger sein, und bei verschiedenen Gattungen wird sie in den meisten Fällen zur Unmöglichkeit.

Lassen wir aber solche Ausdrücke wie Gattungen und Arten bei Seite, welche in Wahrheit nicht dem entsprechen, was davon in unseren Museen und Büchern berichtet wird, und greifen wir einmal hinein ins volle Leben, wie es uns gerade in die Hand fällt: nehmen wir thierische Geschwister, Vettern, Enkel, Individuen einer und derselben Gattung, aus bestimmten Klassen, Arten und Ordnungen. Stellen wir sie neben einander hin, immer die Aehnlichen neben die Aehnlichen. Mögen wir nun den Versuch machen, sie zusammenzupaaren, oder mögen wir sie ihrer eigenen Wahl überlassen, so werden wir Fälle von Unfruchtbarkeit finden in Wesen, die einander zu ähnlich oder zu unähnlich sind, sodasß also die Erzeugung sich zwischen den beiden Polen der zu großen Aehnlichkeit und der zu großen Unähnlichkeit bewegt. So sehen wir, wie eine Frau mit einem ausgebildeten Schnurrbart, mit verkümmerten Brüsten, mit einer Bassstimme unfruchtbar bleibt in der Ehe mit einem kräftigen Manne. Sie befruchten sich nicht, weil sie einander zu ähnlich sind. Oder ein Kater und eine Hündin bleiben unfruchtbar, weil sie einander zu unähnlich sind. Die Natur sprach zu den lebenden Wesen: „Wenn ihr lieben wollt, so dürft ihr einander weder zu ähnlich noch zu unähnlich sein.“

Versuchen wir den Grund dieses Naturgesetzes zu entdecken. Die zu gleichen Reime können einander gar nicht oder doch nur schlecht befruchten, vielleicht zufolge desselben Gesetzes der einfachen Chemie, welches die gleichelektrischen Körper oder solche, welche sich in ihren physisch-chemischen Eigenschaften zu sehr gleichen, einander abstoßen läßt.

Man versuche nur die Combination des Schwefels mit dem Phosphor, des Jods mit dem Brom. Auf der andern Seite steht die innige Verbindung, welche das Chlor mit dem Wasserstoff, das Kali mit dem Sauerstoff eingehen. Die Befruchtung zweier verschiedener Organismen ist im gewissen Sinne eine Summe ganz gleicher Widerstandskräfte; wohingegen zwei zwar verschiedene, aber addirbare Quantitäten eine größere Summe verschiedenartiger Widerstandskräfte ergeben, mithin eine größere Möglichkeit, zu leben und äußeren Feinden zu widerstehen. Ein Individuum ist die Summe vieler Siege über äußere Hemmnisse; es ist das Resultat vieler Ausgleichungen mit den umgebenden Elementen. Zwei verschiedene Individuen, deren Verschiedenheit jedoch nicht groß genug ist, um die Zeugung zu verhindern, bringen eine Summe von Widerstandskräften hervor, welche das neugeborne Geschöpf mehr zum Widerstande befähigt und ihm die Gefahren mehr aus dem Wege räumt. Ein Beispiel: man wähle zu einer gefährlichen Expedition in das Innere Afrikas zwölf Männer, die einander so ähnlich wie nur möglich sind; alle gesund, kräftig, intelligent und alles das in demselben Maße, in derselben Form. Ein andermal entsende man zwölf Männer, die einen mager, die anderen corpulent, und wähle sie möglichst so, daß alle geistigen Fähigkeiten und alle Temperamente unter ihnen vertreten seien; der Eine besitze so viel Phantasie, wie der Andere Scharfsinn hat; der Eine sei ein geschickter Baumeister, der Andere ein vortrefflicher Chemiker. Welche von beiden Expeditionen wird mit größerem Erfolge das schwierige Ziel erreichen? —

Bedeutend leichter ist die Erklärung dafür, daß zu unähnliche Formen keine liebende Verbindung mit einander eingehen können. In dieser Unmöglichkeit beruht eins der

mächtigsten Mittel zur Erhaltung der unter sehr verschiedenen Formen lebenden Wesen in den Bedingungen, deren sie zu ihrer Existenz bedürfen. Wenn aus den Kämpfen des Lebens ein lebendes Wesen hervorgegangen, wenn es den äußeren Einwirkungen und Feinden bis zum gewissen Grade Rechnung getragen, so pflanzt es sich mit der ihm eigenen Form weiter fort, welche ihrerseits die Frucht eines langen, glücklichen Kampfes ist. Dies ist der Grund, warum ein pflanzenfressendes Thier, welches sein Fleisch aus Pflanzenstoffen zubereitet hat, nicht anders wachsen und sich fortpflanzen kann, als auf Grund der Pflanzentrost. Man denke sich einmal, es bildeten sich in einem pflanzenfressenden Thierkörper Organe und Gewebe, welche auf Fleischnahrung angewiesen wären, — was für eine Unordnung würde das nicht zur Folge haben! Ein Bruchstück eines Fleischfressers in einem Organismus, dessen Zähne, dessen Magensaft, dessen Eingeweide und Geruchsnerven lediglich auf Kräuter, Blätter und Blumen angewiesen sind! Die anscheinende Beharrlichkeit der Gattung (die sich übrigens auch langsam modificirt) ist nichts als die unerschütterliche Nothwendigkeit, daß das Männchen und das Weibchen zu der Befruchtung solche Keime beitragen, welche sich mit einander compiniren können, — etwa wie zwei Metalle, aus denen sich ein gleichartiges und compactes neues drittes Metall zusammenschmelzen läßt.

Von der einfachsten Erscheinung der Fortpflanzung bis zu den glühendsten Reigungen und Umarmungen des Menschen, — überall regieren dieselben Gesetze alle vorkommenden Fälle. Nicht zu gleich, nicht zu ungleich; die Liebe ist die Summe von analogen, nicht von identischen Kräften; sie ist das Complement par excellence, die Potenzirung aller Potenzen, sie duldet weder Subtraction noch Division.

Auf jedem Schritte unserer Untersuchungen auf dem Gebiete der Erscheinungen der Liebe begegnen wir denselben Zeugungsgelesen, welche die sogenannte physische Liebe beherrschen. Die Liebe ist eine einheitliche Function, die nur dann verstanden wird, wenn man sich vor jeder Theilung und Verstümmelung hütet; man darf nicht einen Theil der Untersuchung dem Laboratorium des Physiologen und den andern dem Studirzimmer des Philosophen anheimgeben. Die Liebe ist eine Kraft, die von den niedrigsten Stufen des unbewußten Instincts bis in die erhabensten Höhen des Ueberfinnlichen reicht; keine andere Seelenkraft berührt so fern von einander liegende Pole. Man vergleiche die Liebe des Australnegers, der das erste beste Weib, dem er im Walde begegnet, halbtodt prügelt und sie sich dann aneignet, mit der mystischen Liebe der Heiligen Teresa zu einem Gottmenschen! Oder man stelle neben einander den Cultus für die gottgebärende Jungfrau, — und die Anbetung der Madowessier in Nordamerika für ein Weib, das vierzig Krieger ihres Stammes zu sich lud und sie alle in einer Nacht zu seinen Männern machte. Man denke an den Fall jenes Hirten in den Hochapenninen, der eine Ziege liebt, — und an Heine, der dem Tode nahe noch einmal sich nach dem Louvre tragen läßt, um die Venus von Milo anzuschauen. Erst dann kann man sich einen Begriff von dem unendlichen Raume machen, in welchem diese glühende, heftige, proteusartige Leidenschaft thront, welche Liebe heißt.

Während in der Chemie die Zeugung den Gipfelpunkt der Molekularchemie bildet, nimmt die Liebe in der Psychologie die höchsten Rangstufen ein. Die Liebe ist die Kraft der Kräfte; sie erscheint, wenn der Mensch am stärksten ist, und schwindet, wenn die Jahre ihn geknickt haben. Die Liebe ist die Freude aller Freuden, sie bildet die Grund-

lage für jedes Begehren, für jeden Reichthum, für jeden Genuß, immer ist sie das höchste Ziel. Abgesehen von den Menschen, die mit Fehlern auf die Welt kommen, ist die Liebe am Himmel jedes Menschen der leuchtendste Stern, sie ist die Sonne jedes Horizontes. Sie ist die stärkste, die menschlichste, die reichste Leidenschaft.

In allen Formen der Fortpflanzung, welcher Art sie auch sei, ungeschlechtlich oder geschlechtlich, durch Spaltung oder durch Zeugung von innen heraus, — immer sehen wir, wie der Erzeugte einen Theil seines letzten oder seines urersten Erzeugers bewahrt, sodaß also die Bewegung sich von der ersten bis zur letzten Zeugung in ununterbrochener Reihe fortpflanzt. Man vergleiche den Adam der Bibel mit dem Adam einer fernen Zukunft, so hat doch ein Jeder in sich einen materiellen Theil dessen, was auch in allen seinen Vorvätern war, und eine unbegrenzte menschliche und kosmische Verbrüderung umschlingt uns alleammt. Mit der Begeisterung des Dichters, der angesichts der blumenreichen Wiesen, der Wälder und des Thiergewimmels bewegt ausruft: „O Mutter Natur!“ — harmonirt die Wissenschaft, welche lehrt, daß eine Fülle von Stoff und von Leben in ewigem brüderlichem Austausch hin und her geht zwischen den Organismen, welche wir Individuen nennen. In dem Augenblick, wo ein Leben verlöscht, entzündet sich schon ein neues Leben, und in uns, den höchstgestellten lebenden Wesen dieses Planeten, zittern die Moleküle, welche vor Jahrtausenden lebten und uns durch eine tausendgliedrige Liebestette überkommen sind.

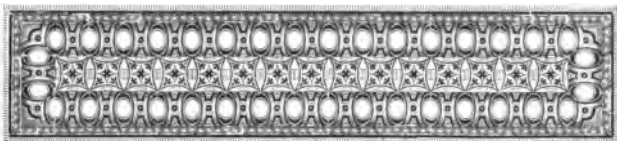
Ist die Liebe einerseits die wärmste und menschlichste Leidenschaft, so ist sie auch die reichste. Auf ihren Altären opfert jede geistige Fähigkeit ihren Tribut, jedes Herzklopfen bringt seine Blut als Gabe dar. Jedes Laster und

jede Tugend, jede Schmach und jeder Heroismus, jedes Martyrium und jede Ausschweifung, jede Blüte und jede Frucht, jeder Balsam und jedes Gift finden ihren Weg zum Tempel der Liebe. Alles, was menschlich ist, kann von dem Wirbelwind der Liebe ergriffen werden, und es giebt Augenblicke, in denen der Mensch gern zwei Leben besäße, um sie diesem Gotte zu opfern. Und doch ist diese riesenhafte Kraft die unter allen menschlichen Leidenschaften am wenigsten beherrschte; der Mensch scheint sich ihr gegenüber zu klein und zu schwach zu fühlen. Und wie der Wilde sich beim Gewitter auf die Kniee wirft und weint oder gar die Flucht ergreift, so packt den civilisirten Menschen noch heutigen Tages der Gewittersturm jener erhabenen Gewalt und zwingt ihn zum Bekenntniß seiner Ohnmacht und seiner Unwissenheit. Im Taumel der Lust wie im Schauer der Verzweiflung läßt er sich blindlings von einer Macht leiten, welche er hoch über seine eigene Vernunft und hoch über seine eigene Schwäche stellt. Furchtsam schreibt er täglich sich neue Gesetze vor, die er täglich verletzt. Ein dicker Nebel der Unwissenheit umgiebt den Tempel der Liebe, den er fast immer wie ein Räuber betritt und fast immer wie ein Slave verläßt. Unser jetziger Liebescodex ist eine elende Verquickung der Heuchelei mit der Wollust, und weil wir der Liebe nicht von Angesicht zu Angesicht entgegenzutreten wissen, so ver mummen wir sie mit der Ausschweifung und der Prostitution. Unsere Sittengesetze sind so überaus vortrefflich, daß danach Viele nicht lieben dürfen und sehr Viele nicht lieben können; und während man in Wehklagen ausbricht, wenn mal ein Mensch vor Hunger stirbt, zuckt man die Achseln gegenüber den Hunderttausenden, welche ehelos starben, weil sie nicht das Stroh zu einem Nest zusammenzubringen vermochten, und lacht man über die Millionen

von Menschen, welche die Liebe nur in der Form der Unzucht oder der Prostitution kennen. Gegenüber der Liebe sind wir Alle noch mehr oder weniger Wilde, — eine schreckliche Stupidität herrscht angesichts der größten aller menschlichen Leidenschaften.

Nun wohl, die Liebe muß ganz ebenso wie alle anderen Naturkräfte besiegt werden, und ohne einen Funken ihrer Energie, ohne eine Blüte aus ihrem Kranze einzubüßen, muß auch sie von der Wissenschaft geregelt werden, die Alles begreift und Alles erklärt. Der Blitzstrahl, der den Wilden vor Furcht auf die Kniee sinken läßt, wird von uns mit dem Blitzableiter aufgefangen; der elektrische Funke vergoldet die Schmucksachen unserer Damen und trägt unsere Gedanken von einer Erdhälfte zur andern. Aber auch der Wetterstrahl, der noch mächtiger und gefährvoller in den Stürmen des menschlichen Herzens zuckt, muß studirt, richtig geleitet und in lebende Kraft verwandelt werden, welche sich messen und wägen läßt. Die Liebe ist dazu bestimmt, die süßeste, die köstlichste, die gewaltigste der geordneten Kräfte zu sein; keine andere Leidenschaft darf den Vorrang behaupten, sobald sie erscheint; keine andere vermag jenes erhabene Problem zu lösen: die größte Wollust mit der größten Tugend zu vereinigen, das Glück der kommenden Geschlechter gleichzeitig mit dem Genuß der Lebenden zu erzeugen, der Nachwelt unsere Civilisation zu übertragen unter den Schauern der süßesten Luft.

Dies bescheidene Buch hat sich die Aufgabe gestellt, seinen Tribut dazu beizutragen, daß endlich eine sittlichere und weisere Ordnung auch im Reiche der Liebe Platz greife.



Zweites Kapitel.

Die Liebe der Pflanzen und Thiere.

Die arkadischen Schäfer, die Herren Metaphysiker und die Anbeter der vergangenen Zeiten vermüßten täglich und stündlich die moderne üble Gewohnheit, alles Menschliche mit den Erscheinungen der unter uns stehenden Thierwelt zu vergleichen, und sie schleudern ihr Anathema gegen solche thörichte und schandbare Profanation des Mensch-Gottes. Die vergleichende Anatomie, die vergleichende Physiologie, die vergleichende Psychologie sind für jene Herren nur verschiedene Formen einer seltsamen Verirrung des menschlichen Geistes, etwas Launenhaftes, Krankhaftes, welches uns durch das stete Vergleichen mit den Thieren erniedrigt und Gestaltungen heraufführt, wie sie im Alterthum für möglich gehalten wurden, nach Art der Centauren u. dergl. Nach der Meinung jener vornehm thuenenden Herren sind jene Wissenschaften gleichbedeutend mit Seelenkrankheiten, über welche man nicht discutirt, sondern die man durch Verachtung oder Ver-spottung heilt. Sie gelten ihnen für Geistesverirrungen, welche mit der Generation, die sie hat entstehen lassen, auch

wieder vergehen werden. Ihr salbungsvollen, rührseligen Bertheidiger der Vergangenheit, — ihr könnt euren Zorn für andere Dinge aufsparen; zieht euch immerhin in das Schneckengehäuse eurer tiefsinnigen Grübeleien zurück, denn die Verehrung des Idealen ist mit nichts nur euer Privileg. Mit jedem Tage wächst sie unter den Fortschritten der Experimentalwissenschaften, so daß wir kaum mehr den ungeheuern Umfang des Wissens mit unseren vom Kampfe mit dem Leben schon ohnehin müden Armen bewältigen können.

Nein, der Mensch erniedrigt sich niemals, wenn er sich mit anderen lebenden Wesen vergleicht; er macht sich nicht gemein, wenn er sich die Erde in der Nähe ansieht, deren Gebilde sich ja auch jene Herren nennen, und diese Erde ist doch immerhin die Basis, die euch aufrecht stehen läßt und euch den Stoff zu euren psychologischen Irrfahrten liefert. In jenen Erbegebilden seht ihr nur den gröberen Theil, nur das rohe Material, nur höhere oder niedrigere Formen, während doch in der vergleichenden Wissenschaft eine Wissensfülle liegt, die auch ihr bewundern müßtet. Oberflächlich selbst bei euren angeblich tiefen Forschungen, seht ihr von der Natur der Dinge nur den äußeren Anstrich, und je mehr ihr euch in den dunkeln Labyrinth eurer Untersuchungen verliert, desto weniger werdet ihr gewahr, daß ihr in einer Hülse wühlt, welcher der Samen schon lange entschwunden ist. Von dem mächtigen Baum der Wissenschaft, welcher vor Zeiten euch gehörte, ist das Holz und das Mark schon längst in andere Hände übergegangen, und ihr habt nur noch eine dürre, unfruchtbare Rinde in den Händen. So klebt ihr an der Außenseite der Dinge und seufzt nach der Vergangenheit, welche alle menschliche Macht nicht wieder ins Leben zurückrufen kann. Die echte

Metaphysik, wenn dies Wort überhaupt noch etwas bedeutet, ist jetzt in den Händen der modernen Wissenschaft, die beim Vergleichen des Kleinsten mit dem Größten die tiefsten Geheimnisse enthüllt und unter den bunten Hüllen der Formen das Urgeſetz entdeckt, welches ſie alle beherrscht. Wir ſuchen in dem Kreiſe der lebenden Weſen das erſte Dämmerlicht der erhabenſten menſchlichen Dinge, und vor ſolcher Einfachheit der Naturgeſetze unſer Haupt neigend, wenden wir uns wieder der nackten Wirklichkeit zu, nicht etwa vor uns ſelbſt erniedrigt, ſondern in dem zufriedenen Bewußtſein, daß wir die Zeichen jener Harmonie zu leſen verſtanden, die geſchrieben ſtehen in der Welt des Kleinsten wie des Größten. Unſerm Stolze genügt es, wenn wir uns nach allen Vergleichen als die Erſten unter den lebenden Weſen erkennen, und jene Weltverbrüderung berauſcht uns mit einem hochpoetiſchen Freudegefühl und erhebt uns zu einem Ideal, welches ſicher nicht dem euren nachſteht, das ihr euch zwiſchen Wolken und Weihrauchduft in den Tempeln des Ueberſinnlichen zurechtgemacht habt.

Kein herrlicheres Schauſpiel gewährt uns die Natur als den Anblick der Liebe der Pflanzen und der Thiere. Und mit wie wenigen Tönen hat die Natur dieſe hochherrliche Muſik geſchrieben, und dennoch wie unerſchöpflich mannigfaltig, wie unendlich formenreich iſt die Verſchiedenheit der Zeugung. Es iſt als ob an dem Punkte, wo ſich die Fortpflanzungskörperchen berühren, wo ſich das Leben auß Kraftvollſte concentrirt, um neues Leben zu ſchaffen, ſich neue und wunderſame Kräfte entwickeln, und die Naturmächte erſcheinen uns hier mit einem rieſenhaften, geradezu luxuriöſen Aufgebot von Formenfülle. Bei jeder andern Function begnügt ſich die hauſhälteriſche Natur meiſt mit dem Nützlichen und bloß Nothwendigen; ſie vereinfacht den

Mechanismus, entfernt allen Zierat und erreicht auf den schnurgeradesten Wegen ihr Ziel. Bei der Zeugung dagegen genügt das Gute und Zweckmäßige allein ihr nicht; das Einfache beschämt sie, und mit einem verschwenderischen Reichthum ästhetischer Formen umgiebt sie den Moment des Lebens, in welchem ein neues Leben anhebt.

So umhüllt sie eine Blume mit den größten Formenreizen, den berauschendsten Verführungen des Wohlgeruchs, den buntesten Farbentönen. Welche Schätze ästhetischer Kräfte an einer Lilie und einer Rose. Und all dieser Luxus ist nur dazu da, um die Liebe eines Tages, einer Stunde zu verherrlichen; diese Pracht des Hochzeitskleides, tausendmal schöner als das schönste Gewebe von Menschenhand, dient nur dazu, die keusche Liebe eines Staubgefäßes und eines Pistills zu umhüllen.

Und von der Lilie und der Rose zur Thier- und Menschenwelt übergehend — welcher Glanz der Phantasie, welche Leidenschaften, um die Umarmung eines Mannes und einer Frau möglich zu machen! Aber man gehe nur an einem Frühlingstage in einen Garten, durch die Blumenbeete, und sehe das Liebesgeföge der Blüten; man schüttle die starren Zweige der Cyprresse und der Pinie, man wühle mit dem Fuße in dem weichen Teppich der Blütenstäubchen, man lasse einen Blick streifen über das Pflanzenleben auf der Baumrinde und das Moosidyll am starren Granitfelsen, — überall weht und wogt es von dem Herüber und Hinüber der Blütenstäubchen, der Samentörner, der Staubfäden, und Alles ruft euch zu, daß diese duftende Pflanzenwelt tausend Arten der Liebe kennt, daß ein wahrer Liebesrausch in diesem Blütenstaubmeer athmet, welches auf den Fittichen des Windes und den Flügeln

der Insecten und von den Sonnenstrahlen beschienen all-
überall hin seine Liebes- und Lustwellen trägt.

Die Blumen lieben schweigend, nur vom Duft ihrer
Blütendolben umflossen; aber bei vielen hindert das
Schweigen nicht die zärtlichsten Umarmungen, die kräftigsten
Umschlingungen. Viele Pflanzen, die sonst immer un-
beweglich dastehen, bekommen plötzliche Erschütterungen in
den Blüten; sonst stets kalt, entflammen sie plötzlich vor
dem Hauch der Liebesglut. Oft lieben sie nur ein einzig
Mal im Jahre, aber dann auch welche verschwenderische Fülle
von Samen und Pforten! Man braucht nur einen Zweig
des Hollunders oder eines Fichtenbaumes zu berühren,
und eine Fruchtaubwolke wallt hernieder. Ganze Wälder
lieben auf einmal, und dann lebt und webt es in der Luft
von berausenden Düften. Oft auch entführen die Winde
ungeheure Massen des Blütenstaubes, oder der Regen
reinigt die Atmosphäre und mischt sich selbst mit dem
fruchtbaren Liebesregen der Bäume.

Und ohne Haß und Eifersucht geben sich auch die
Thiere in jedem Winkelchen der Erde ihrer Liebe hin; im
Schatten der blühenden Fichten oder unter den Blumen-
stengeln, auf jedem Zollbreit der Wiesen, in jeder Berg-
spalte, in jeder Felsenhöhle, auf dem Teppich der Meeres-
algen, in den tiefsten Tiefen des Meeres und in den
sickernden Tropfen der Gletscher, in den verborgensten
Gründen der Erde und in den höchsten Räumen des Luft-
kreises. So erwärmt und bescheint jeder Strahl der Sonne
an jedem Punkte der Erde und zu jeder Stunde Millionen
von Liebesergüssen, und jeder Strahl des Mondes geleitet
ungezählte Liebende eines in des andern Nähe. Und wenn-
gleich in jedem Augenblick ein Blatt vom Baum der Mensch-
heit fällt und zu Staub wird, so sproßt doch auch in jedem

Augenblick wieder ein neuer Lebenskeim, und jeden solchen Keim erwarten die Freuden der Liebe. Mir scheinen die Blumen, welche man auf die Gräber pflanzt, der herrlichste Cultus der Todten; denn ist auch unser Planet ein ungeheurer Kirchhof, auf dem jedes Zeitatom ein Lebensatom zu Grabe trägt, so ist doch auch diese Erde ein wahres Liebesnest, wo jeder Hauch des Windes von Wollust meldet, und wo die Harmonie der Sphären, dieser Traum der alten Poeten, vielleicht nichts anderes ist, als die Riesensumme der Rüsse, welche die lebenden Geschöpfe unter einander tauschen. Ach daß unser Ohr im unendlichen Raum nicht jede Lieblosung vernehmen kann, welche in der Welt der Lebenden gegeben wird! Daß unsere Augen nicht jeden Kuß von Taube zu Taube sehen, und wir nicht stumme, entzündte Zeugen sein können des Liebeshymnus, der in tausend Weisen emporsteigt, um der Natur für die Liebesfähigkeit zu danken.

Wenn der Anatom und der Physiologe bei ihren Untersuchungen über die Erzeugung bei den verschiedenen Thieren auf die kostbarsten Hilfsmittel stoßen, um damit die weittragendsten Gesetze der Morphologie der lebenden Wesen festzustellen, so findet der Psychologe in der Liebe der einfachsten Thiererscheinungen schon fast alle Elemente, deren sich sonst der Mensch zu rühmen pflegt. So bietet die Liebe das beste Mittel, um die Einheitlichkeit der unendlichen Kette lebender Wesen zu betrachten und sich an dem wahrhaft Universellen dieser unabsehbaren Reihe zu erfreuen.

Raum tritt das Geschlecht erkennbar auf, so unterscheidet sich schon das Männchen durch seinen aggressiven Charakter. Mit wenigen Ausnahmen ist es das Männchen, welches die Beute sucht, sie bewältigt und festhält. Man lese nur

Darwins Werk über die Zuchtwahl*), und man wird staunen über die Menge der Waffen, welche die Natur den Männchen gegeben hat, um ihre Gefährtinnen zu bewältigen und festzuhalten. Selbst bei den Pflanzen ist es das Samenstäubchen, welches das Ei auffucht, während das Ei das Stäubchen, welches es befruchten soll, geduldig erwartet. Auch in den allereinfachsten thierischen Formen, wo Männchen und Weibchen an demselben Ort, an dem sie entstanden, beständig zusammen leben und zusammen sterben, ist es das männliche Element, welches sich dem weiblichen zuneigt und von ihm erwartet wird. Diese Erscheinung ist der Fundamentalsatz, der in der Welt der lebenden Wesen die Religion der Liebe beherrscht; die Menschheit, die über den keuschen Joseph lacht, alle Völker, die das seine Liebeslüsternheit zur Schau tragende Weib verachten und des Mannes spotten, der vor dem Weib flieht, thun damit nichts anderes, als daß sie gegen die Verletzung des Urgesetzes protestiren, welchem Menschen wie Mollusken, Samenstäubchen und Pistille sich nicht entziehen können.

Der Mensch vereinigt in sich alle Kräfte der lebendigen Natur in einem Maße, daß man zu der Behauptung gedrängt wird, der Mensch sei nur die Zusammenfassung aller untergeordneteren Lebensformen. Er ist in Wahrheit das erste der Geschöpfe, denn unter der Hülle seines Eigenwesens birgt er alle Kräfte, von der kleinsten bis zur größten. Das gilt auch in vollem Maße von den seelischen Eigenschaften seiner Liebe.

Die Tauben kann man noch so sehr unter einander mengen, man kann alle Spielarten zusammenbringen, ohne

*) Der Ursprung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl, 1871.

daß sie ihren Weibchen ungetreu werden, und selbst wenn das Männchen in einem Augenblick ungewöhnlicher Lüstertheit die Treue bricht, so kehrt es doch gar bald zu seinem ersten Weibchen zurück. Darwin sperrte eine Anzahl von Tauben der verschiedensten Arten zusammen, und es wurde auch nicht ein Mischlingjunge geboren. So giebt es auch prächtige Beispiele der treuesten Gattenliebe beim Menschen, ja sie ist geradezu die gesellschaftliche Grundlage aller höheren Rassen.

Die Antilopen in Südafrika haben bis zu zwölf Weibchen, ja die Saiga-Antilope in Asien hat gegen hundert. Nun wohl, ist nicht ein Pendant dazu der König Salomo, existirt nicht die kleinliche, überkleisterte Vielweiberei der modernen Gesellschaft, tritt sie nicht bei den Völkern des Orients sogar geradezu prunzend und schamlos auf? Giebt es nicht beim Menschen, ganz wie bei sehr vielen Thieren, weibliche Geschöpfe, die sich die Liebe wie eine Pflicht gefallen, oder männliche, die zur Liebe sich zwingen lassen? Geht nicht dicht neben der Keuschheit auch die Ausschweifung einher? Hat nicht die Menschheit ein unübersehbares Heer von möglichen und unmöglichen Liebesarten ausgeheckt? Man glaube auch nicht etwa, daß geschlechtliche Vergehen widernatürlicher Art das traurige Vorrecht der Menschen seien; ich könnte die seltsamsten Fälle von Blutschande und geschlechtlicher Unnatur bei Thieren aufzählen. Viele Thiere, die sich im wilden Zustande mit nur einem Weibchen begnügen, treiben „Vielweiberei“, sobald sie sich an den Hausthierzustand gewöhnen, und geben ein ähnliches Beispiel von Verderbtheit, wie sie auch sonst bei gewissen socialen Zuständen der Menschen vorkommt.

Die blitzgleichen Begierden in der Liebe, die wie ein Wetterstrahl kommen und gehen, sind unter den Menschen

ebenso wenig selten wie unter vielen Insecten die langen, kalten Liebesberührungen, welche letzteren auch manchen Menschen eigen sind. Die glühendsten, grausamsten Eifersuchtszenen, die blutigen Kämpfe sind Thieren und Menschen gemeinsam, ja selbst der Tod aus Liebe ist kein menschliches Vorrecht. Das Thier opfert seiner Liebe die wenigen, groben Begierden, die es hat, zum Zwecke der Fortpflanzung; so opfert auch der Mensch alle Blutschätze seiner reichen Natur, all die unendlichen Kräfte, die er aus dem großen Lebenscentrum erhalten und mit der wachsenden Cultur hundertfach vermehrt hat. Der Fink fällt oft mitten in seinem Liebesgeschmetter vom Zweige todt herab, ein plötzlicher Lungenschlag hat ihn getödtet — mehr als ein Dichter hat sein Leben und seine Lieder zu den Füßen eines Weibes geopfert. Im stillen Waldes-schatten sinkt das Nachtigall-Männchen hilflos zusammen und stirbt, weil es mit der Macht seiner Töne nicht den glücklicheren Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen wußte — so verzehren sich in den labyrinthischen Qualen des Lebens hundert und aber hundert Herzen vor Liebes-schmerz, eben weil sie es auch nicht verstanden, stärker und süßer zu singen als andere Herzen.

Auch die Koketterie ist keine besondere Eigenthümlichkeit der schönen Hälfte des Menschengeschlechts: kein Weib der Welt kann die abscheuliche Raffinirtheit eines Kanarienvogelweibchens übertreffen, welches dem Ungestim des Männchens anscheinenden Widerstand leistet. All die unzähligen Arten, womit die Frauenwelt ein Ja unter einem Nein verbirgt, sind nichts gegen die abgeseimte Koketterie, die verstellten Fluchtversuche, die Bisse und die tausend Kniffe der weiblichen Thierwelt.

Was die ästhetischen Elemente betrifft, welche die Natur

der Liebe beigeſellte, ſo ſind ſie ſo überaus mannigfaltig, daß die glühendſte Palette nicht Farben genug beſißt, um ihren Reichthum zu ſchildern. Ich ſetze einige Bilder aus meiner kleinen Sammlung hierher.

I.

Es iſt um die heißte Stunde eines heißen Julitages: ich ſchreite langſam eine einfame Küſtenſtelle am Adriatiſchen Meer entlang und athme die glühende Luſt, die alles zur dumpfen Ruhe zwingt. Kein Windhauch weht, es rührt ſich kein Blatt, — das heißt ich hätte Mühe, an dieſem ſandigen Ufer, welches ſich wellenförmig hinzieht, überhaupt ein Blatt zu entdecken; nur hin und wieder erblicke ich verdorrtes Dornen- oder Mannſtreukraut-Geſtrüpp, welches aber auch eher wie aus Pappo als aus weichen Pflanzenſtoffen beſtehend ausſieht. Die Natur ſcheint jede Bewegung vergeſſen zu haben, alles thieriſche Leben hat ſich verſteckt oder iſt ausgeſtorben, ja ſelbſt die Fluten des ewigbeweglichen Meeres glätten ſich ſchläfrig, müde, als wollten auch ſie zur Ruhe gehen. Mein wandernder Fuß, der ſich biß in dieſe Einſamkeit verlor, iſt das einzige Lebendige mitten in dieſem Gluſofen, und die bald verſchwindenden Spuren im heißen Sande hinter mir laſſen die Anweſenheit eines Menſchen nur auf kurze Zeit ahnen. Halb im Schlafe ſchreite ich weiter, kaum werde ich gewahr, daß ich im Waſſer wate; aber ich ermuntere mich und ſeh e ein kleines Wäſſerlein, welches vor mir zum Meere hinabrieſelt. Es murmelt nicht, ſeine Ränder bezeichnen keine Gräſer, kein Röhricht. Träge und heiß gleitet es ins Meer und vermiſcht ſich mit ihm, ohne daß man ſagen kann, wo. Dieſe langſame, heiße, ſchlammige Waſſerader, die auf ihrem

Gänge kaum auf ein Muschelchen stößt, windet sich schlangenartig hin und wählt sich den bequemsten Weg durch den Sand. Noch ehe dies Miniaturflüßchen das Meer erreicht, spaltet es sich in eine große Anzahl noch kleinerer Wasserfäden und bildet gewissermaßen einen hundertfältigen Wasserfächer; manches Rinnsal führt gar nicht ins gewaltige Meer, sondern verliert sich spurlos im Sande, bevor es das „Herz der Erde“ erreicht.

Ich stehe still und blicke auf meine Füße, die allmählich sanft in dies kleine namenlose Delta versinken, von dem keine geographische Karte Italiens etwas vermeldet, — da sehe ich auf den Sandinseln, welche die kleinen Wasseradern von einander scheiden, ein, zwei, immer mehr Insecten zum Vorschein kommen, die eifrig umhereilen, bald auf dem Sande ausruhen, dann wieder sich in den Sonnenstrahlen wiegen. Ich bin glücklich, nicht ganz allein zu sein; schon fühle ich mit dieser kleinen Gesellschaft, die gleich mir weder die glühende öde Küste noch das Todtenschweigen dieser Stunde fürchtet. Aber kaum habe ich die Thierchen erblickt, kaum bin ich mir meines Willens bewußt geworden, als ich auch schon einen Streich danach führe. Weiß doch meist der Mensch sich zu seinen Mitgeschöpfen nur durch Gefangenschaft oder Tod in Beziehungen zu bringen. Auch ich folge diesem verhängnißvollem Gesetz und verfolge mit meinem Stoß einen der glücklichen Bewohner dieser einsamen Zwerginsel. Aber bald bemerke ich, wie diese Thierchen nicht nur lebensfreudig sich bewegen und bald die Füßchen in dem Wasser baden, bald sie im Sonnenlicht wieder trocknen lassen, sondern wie sie sich lieben, wie eins das andere verfolgt, es überwältigt und dann wirbelnden Fluges in die Lüfte davon trägt. Die einen sind grau, die andern schwarz, einige leuchten metallisch, und all ihre

Gliederchen zucken von den beiden mit einander an Blut wetteifernden Gefühlen, dem der Wärme und dem der Liebe. Ein Weibchen läuft kokett im Sande kreuz und quer herum, das Männchen hinterdrein, sie aber fliegt davon; nach einem Wirbeltanz um einander kehren sie zu dem heißen Sande zurück, um das Fluchtspiel immer von neuem zu wiederholen. In einem Augenblick sehe ich zwei verliebte Geschöpfchen, deren Leiber wie ein polirter Stahlpantzer erglänzen. Hat etwa die Blut die kleinen Wesen getödtet? Sollte eins in dem Kampfe ums Leben gekommen sein? Oder hat es sich in die kühleren Theile des Sandes eingebohrt? Genug, ich sehe nur noch ein Thierchen, die beiden sind wie in einander gestossen, sie sind nur noch ein einziges Geschöpf. Und ich grausamer Mensch will diese Liebe stören, will diese Scene unterbrechen. Mein Stock senkt sich auf die glückliche Gruppe herab und trifft das siegreiche Männchen. Ich habe eine Flügeldecke, ein Fühlhörnchen verletzt, die Eingeweide treten zuckend aus dem Körperchen heraus, aber das Männchen läßt trotzdem sein Weibchen nicht fahren, sondern hebt sich trotz seiner Schmerzen mit ihm in die Lüfte. Es öffnet die drei Flügel, die ihm noch geblieben, und bemüht sich, sein Weibchen von dem Orte der Gefahr zu entfernen, während sein Blut strömt. Andere glücklichere Paare fliegen um diese Unglücklichen herum, aber sie können keine Hilfe bringen. Und ich stehe da in der Einöde, von Gewissensbissen gequält, und betrachte staunend ein so schwaches Wesen, welches, zum Tode getroffen, noch sterbend sein Weibchen umschlungen hält, und dessen letzter Moment auch der letzte seiner Liebe ist.

Auch in diesem glühenden Sande wohnt die Liebe; auch in dem unbekanntem Fleckchen Erde leidet ein lieben-

der Held; auch in diesem Winkel findet sich ein grausamer Mensch!*)

II.

Ich liege auf einer Gartenmauer lang ausgestreckt und so nah der Erde, daß ich mit tiefem Behagen den linden Geruch der von einem Gewitterregen erquickten Erde einathme. Ich liege ohne Teppich und Kissen auf dem brüchigen, glänzenden Schiefer. Mit einer Hand schnelle ich die Fäden einer Citronenblüte fort, mit der andern erschrecke ich die Ameisen, die geschäftig in dem Gange neben mir umher-eilen. Plötzlich huschen zwei kleine Schatten an meinen Augen vorbei und setzen sich mir vor der Nase auf den Kiesweg. Es sind zwei Kinder der Luft, ganz Flügel und ganz Schönheit. Die Organe, mit denen sie der Erde angehören, bestehen nur in einem sadendünnen Leib, außerdem haben sie noch einen Saugfadentrüffel für den Nektar der Blumen und vier gewaltige Flügel, um sich in den Himmels-räumen wiegen zu können. Ihre Stunden sind gezählt, sie lieben und sterben dann, und weil ihre Liebe eine heftige ist, hat die Natur sie so flink und lebenswarm gemacht. Die Sinnesorgane sind größer als der Leib, ihre Flügel schöner als der ganze andere Körper. Es sind Schmetterlinge, aber ich kenne ihren Namen nicht und bin ungehalten darüber. Vergebens wünsche ich, einen Schmetterlingskundigen neben mir zu haben, der ihnen einen Namen geben könnte; der Mensch glaubt ja erst dann ein Geschöpf ganz zu besitzen, wenn er ihm ein Anhängsel aus seinem Wörterbuch gegeben hat. Diese Thierchen werden sterben,

*) Dies Insect, dessen Liebe ich beobachtete, ist die *Cicindela silvicola*; übrigens gilt das Obige noch von vielen anderen Thieren, die zum Tode getroffen von ihren Weibchen nicht lassen.

ohne daß ich ihren Namen wußte. Aber die beiden Schmetterlinge lieben sich trotzdem, sie flattern zwischen den Kieselsteinchen hin und her. Sie lassen sich nicht träumen, daß das größte Raubthier der Erde sie beobachtet, und daß eine dicke Eidechse ganz sacht und behutsam von der Mauer herabschleicht, den Kopf rechts und links bedächtig hinwendet und mit dem gespaltenen Zünglein sich die Lippen leckt, als hätte sie schon einen Vorgeschmack des Leckerbissens, den ihr diese schönen Geschöpfe liefern sollen. Sie sind viel zu glücklich, um an die Gefahren ringsumher zu denken, das Leben und die Liebe sind ihnen eben Blüten, die am Rande des Verderbens wachsen. Sie haben ein schwächliches Pflänzlein entdeckt, welches trotz der vielen darüber hingewanderten Spaziergänger und trotz des Rieses des Gärtners emporsprießt und blüht. Dieses winzige Stückchen Grün ist jenen beiden Liebenden eine ganze Welt, und das Weibchen spottet des verfolgenden Angreifers und flattert um das Kräutlein herum wie ein muthwilliges Kind, welches um einen Tisch herumlaufend sich nicht fangen lassen will. Aber der Liebhaber macht plötzlich nach einigem ungeduligen Umherkreifen einen Sprung nach oben und stürzt sich auf sein Weibchen herunter; ein feiner Goldstaubregen zittert in der Luft, und ein wollüstiges Zucken und Schütteln schließt diese erste Liebescene. Wieder und wieder scheint das Weibchen dem stürmischen Dringen des Männchens nachgeben zu wollen, und wenn dieses in freudiger Hast schon mit den Fühlhörnern den sammetweichen Leib des Weibchens zu packen hofft, so flattert dieses plötzlich wieder ein Stück davon. Das Männchen hinterdrein, und die Koketterie, das zierlichste Liebesgeplänkle nimmt kein Ende. Die beiderseitige Begierde wächst; das kokette Weibchen dreht seinem Verfolger den Rücken zu und öffnet langsam die Flügel,

um ihm die ganze Pracht ihres Farbenspiels zu zeigen; dann wieder schließt es die Flügel und verbirgt den prächtigen Schmuck, den ihm die Natur verliehen. Aber auch das Männchen entwickelt seine Verführungskünste, denn mit einem flugähnlichen Sprunge schwingt es sich über das Weibchen hinweg und zeigt nun seinerseits mit geöffneten Flügeln seine reichen Farben und seine goldenen Pünktchen. Die Begierde der beiden führt sie näher, und sie umschlingen und verdecken einander. — Wer je gesehen hat, wie zwei Schmetterlinge sich lieblos, kann sich einen Begriff von der Liebe der Engel machen, d. h. wenn etwa ein Planet menschliche Wesen besäße, die sich auf Flügeln in den Himmelsraum schwingen könnten.

Jene beiden Schmetterlinge also rücken immer näher, so nahe, daß sie sich mit den Fühlhörnern berühren und sich küssen; dann mit der Schnelligkeit eines Augenzuckens schnellt sich der eine auf den andern, und mit langsamen, sanften Bewegungen lieblos sie sich mit den Flügeln. Dann ruhen sie, als wollten sie den Nachgeschmack dieser süßen Berührung genießen, bei welcher die sammetweichen Flügel des Männchens über die des Weibchens hinstrichen. Wie süßsinnlich muß diese Flügellieblosung für die Thierchen sein, bei der sich tausend und abertausend blitzende Pünktchen berühren und küssen, ohne daß in dieser innigen Umarmung der Nerven auch nur ein Glanzstäubchen ihres Schmuckes verloren geht!

Und so sah ich diese beiden Thierchen sich noch mehrfach haften und küssen, und ein Gefühl des Neides bemächtigte sich meiner beim Anblick dieses anmuthigen Spiels der beiden Flügelpaare. Wahrlich, der Mensch kann den Schmetterling beneiden, der mit seiner blitzenden, funkelnden Liebespoesie unsern thierischen Liebesgenuß hundertmal übertrifft. Zwei

Geschöpfe, nackt und doch bekleidet, liebe glühend und doch zurückhaltend, die nur einmal lieben, die auf der Erde und im Himmel zugleich leben, die sich am Nektar der Blumen und an den Sonnenstrahlen berauschen und sich dann mit ihren an Farbenpracht des Himmels eines Tizian und Rubens spottenden Flügeln lieblosen; zwei Geschöpfe, die in ihrem langen Liebesgenuß ihr Leben verzehren und nach erloschener Liebe der Natur ihre Hülle wieder zurückgeben.

Nach langen Küssen und Umarmungen erfolgte bei meinen beiden geflügelten Engeln noch ein letzter glühender Liebesgenuß, dann eilten sie beide zur Sonne hinan, als wollten sie die Lebensflamme, die bald in ihnen verlöschen würde, noch einmal entzünden. Ich verfolgte mit den Augen ihren schwindligen Flug, bald nah, bald fern einander, bis sie sich im blauen Aether verloren. — Ach, warum können nicht auch die Menschen so lieben!

III.

Auf dem meinem Hause benachbarten Dache haben die ersten Strahlen der Morgensonne einen Höllenspectakel erweckt, und ich blicke zum Fenster hinaus. Zwischen den gebrannten Ziegeln wächst hier und da ein wenig weiches Moos, und in der rostigen Dachtraufe sprießt ein Kräutchen, welches sich von Licht und Rost zu nähren scheint, bescheidener als ein Einsiedler und glücklicher als ein König. Auf dem Ziegelbach und in der Dachrinne haben sich alle Sperlinge der Nachbarschaft ein Stellbichlein gegeben, und das ist ein Piepsen, ein Zanken, ein Schwatzen! Die Vögelchen laufen hin und her, schnäbeln sich hier, spielen dort mit den Flügeln oder drängen die Körperchen an

einander. Sie sprechen eine gemeine und nichts weniger als harmonische Sprache, aber sie scheinen sich gar wichtige Dinge mitzutheilen; vielleicht erzählen sie einander, was sie in der Nacht geträumt haben. Der eine kreischt, der andre glückt, der dritte pfeift, aber schweigen will keines. Glückselig nach gutem Schlaf erwacht, des Gestern wieder vergessend und an die Sorgen des nächsten Tages nicht denkend, wärmen sie ihr Gefieder in der Morgensonne und suchen mit dem unter die Flügel gesteckten Schnäbelchen wohl gar nach lästigem Ungeziefer. Ich sehe unter ihnen große und kleine, graue, kupferfarbige und schwarze, mit leichten Farbenschattirungen, woraus der Naturforscher vielleicht auf Geschlecht und Alter, auch wohl auf verschiedene Unterarten schließt. In diesem Augenblick aber fühlen sie sich als liebe Brüder und kreischen und freuen sich mit einander. Keine Artverschiedenheit scheint die einen den andern nachzusehen; kein Naturgebrehen verursacht den einen Schmerz, den andern Mitleid; kein Herr und kein Diener, keine Etikette und keine verlogenen Complimente. Hätten am Ende gar diese kleinen, glücklichen Sperlinge Platons Ideal vom Staat verwirklicht?

Aber sieh da, ich entdecke unter dem Schwarm dieser sich sorglos Freuenden einen Sperling, der ein dunkleres Gefieder und eine breitere Brust hat. Zuweilen reckt er sich auf den Beinen empor, schüttelt den Hals, den Leib und den Kopf wie ein Kind, welches sich messen will, und ohne den Ort zu wechseln, wirft er nach rechts und links Blicke eines unbeschreiblich stolzen Selbstgefühls. Und da bemerke ich auch in seiner Nähe eine kleine graue Sperlingin, mit hellerem Gefieder und länger geschwungenem, zartem Leibe. Sie sieht ganz wie geschaffen dazu aus, sich in die weiße, geschlossene Hand einer Frau zu schmiegen

und aus dem lieblichen Versteck das zarte Köpfcchen neugierig hervorstrecken. Unser großer Sperling erblickt sie, und ohne sich ihr zu nähern, stößt er einen Triumphruf aus, wenigstens klingt er durchdringend und siegesgewiß. In dem Wörterbuche der Spazensprache muß dieser Ruf eine sehr nachdrückliche Bedeutung haben, denn die schlanke Sperlingin hüpfet mit kurzen Sprüngen aus dem Schwarm der schwagenden Vögel heraus und nähert sich dem Rande des Daches. Aber der kühne Liebhaber verfolgt sie mit Flugsprüngen und wiederholt seinen gebieterischen Ruf; schon ist er ihr ganz nah, doch das Weibchen fliehet auf das Dach des gegenüberliegenden Hauses. Aber kaum hat sie es erreicht, als auch der Sperling sie schon eingeholt hat, und beide stehen sich nun in geringer Entfernung herausfordernd gegenüber. In allen Tönen schleudern sie sich eine Fülle von Rufen entgegen, wahrscheinlich Beleidigungen und Schmeicheleien zugleich. Sie seufzt, er schreit; sie bittet, er gebietet, und das Getreische wird oft so laut, daß man die einzelnen Töne nicht mehr unterscheiden kann. Das Zungenduell scheint sie aber müde gemacht zu haben, und die kleine Sperlingin zieht sich in eine Dachtraufe zurück, während das Männchen ruhig sitzen bleibt und neue Kräfte sammelt. Das dauert auch gar nicht lange, denn das Bitten und Schreien hebt von neuem an, ja der freche Liebhaber begnügt sich mit dem Schreien allein nicht mehr, sondern hüpfet und fliehet auf das Weibchen los, indem er mit dem Schnabel nach ihr haßt. Nun giebt's eine Flucht, ein Durcheinanderkreischen und ein Stoßen und Berren in den Moosrißen des Daches. Die beiden Vögel haben sich schon so viel zugesetzt, und der Wunsch, dem stürmischen Liebeswerben des Männchens zu entfliehen, scheint bei dem Weibchen ein so unverstellter, daß ich glaube, sie will heute

ihrem Liebhaber nicht zu Willen sein. Aber wenn sie dazu entschlossen ist, warum breitet sie nicht die Flügel aus und entflieht allen Ernstes? Und wenn sie ihn nicht begehrt, warum lockt sie ihn immer wieder, sobald er sich ärgerlich auf den Dachstuhl zurückzieht und Gleichgültigkeit heuchelt? Sein Verlangen ist aber zu mächtig geworden, als daß er ihm länger widerstehen könnte; der Sperling ist auf einmal fest entschlossen, die Wonne seines Sieges zu kosten, und mit kurzen, abgemessenen Sprüngen hüpfet er auf das Weibchen zu, das sich auf den äußersten Rand des Daches zurückzieht, da wo es auf die Straße überhängt. Jetzt kann sie keine Handbreit weiter: entweder muß sie jetzt wegfiegen und ihren des Kampfes beinah überdrüssigen Liebhaber verschmähen, oder sich ihm ergeben. Die Millimeter scheinen sich zu großen Flächen zu dehnen, denn die Sprünge der Beiden werden immer kleiner. Manchmal erhebt noch die Sperlingin ihr Stimmchen, aber die stärkere und zuversichtliche Stimme des Männchens überschreit sie. Letzteres ist ihr so nah, daß sein Schnabel und Flügelschlag das Weibchen schon berührt. Die beiden warmen Körperchen pressen sich dicht an einander, und hier auf dem äußersten Vorsprung der Dachtraufe, halb über dem Abgrund schwebend, gewährt das Weibchen seinem Liebhaber die erbetene Liebesgunst; ein zärtliches Glucksen und Schütteln, schnell wie der Blitz, begleitet diesen feurigen Liebesgenuß, der über dem Abgrund die Thierchen vereinigt.

Ersthüpfend sinken sie beide zurück; dann richten sie sich langsam wieder auf und gucken verwundert und schmachhend um sich, zupfen sich die in Unordnung gerathenen Federn zurecht, schütteln sich noch einmal wie unter dem letzten verschwindenden Wollustschauer, und fliegen dann auf und davon, um auf einem gastlichen Baume ihre zufriedene

Erschlaffung zu verbergen und sich zu neuem Liebestampf und Liebesgenuß zu stärken.

IV.

An einem Frühlingstage war ich aus dem Städtchen Gualeguaychu (Südamerika) ins Freie geritten, ohne auf den Weg sonderlich zu achten. Ich hatte die letzte „Calle“ hinter mir, bald war auch die äußerste „Quinta“ zurückgelegt, und ich war im Freien. Ich spornte mein Roß zum Galopp und ritt in ein Gebüsch von Algarobos und Mandubays hinein. Ich sehnte mich nach Bewegung, frischer Luft und Wohlgerüchen; mein Denken erschlaffte nach und nach, und die Sinnesindrücke riefen keine Idee in mir hervor. Papageien, Teruterus, Hornero, Brasitas und eine ganze Menge anderer Vögel zwitscherten, kreischten, flöteten in den Zweigen, auf dem Rasen, auf den Wegen, und sie alle verkündeten ihre Liebe. Mein Pferd scheuchte die grauen Iguan-Eidechsen auf, die wie der Blitz durch Zweige und Blätter davonhuschten und sich in ihre Schlupfwinkel in den morschen Baumstümpfen flüchteten. Ich hielt einen Augenblick still, da ich mich von allen Seiten durch hohe, dichtgereichte Bäume gehindert sah, die ihre Zweige bis zur Erde erstreckten und mein Pferd am Weiterreiten hemmten. In dem mannigfaltigen Lärm um mich her unterschied ich ganz in meiner Nähe ein dumpfes, regelmäßiges Klopfen. Es schien mir wie ein Zusammenschlagen zweier Knochen; ein traurig stimmender Ton, der mich an den Todengräber und die Anatomiehalle gemahnte. Ganz langsam näherte ich mich durch Gräser und Zweige dem Orte dieses seltsamen Geräusches. Durch ein Algarobengebüsch, üppig mit blühenden Schlingpflanzen durchwachsen, entdeckte ich, als ich mich in den Steigbügeln in die Höhe richtete, den Leib

eines todten Pferdes und einen lebenden Geier. Also auch hier wie so unzählige Male — ein Opfer und einen Todtengräber, ein verzehrtes und ein verzehrendes Geschöpf.

Das Pferd war schon mehr Skelett als Kadaver, Dank der fleißigen Arbeit der Geier. Außer den Knochen war nur noch der Haarschweif, die Hufe und ein Häufchen loser Haare übrig gelassen, alles blutbespritzt. Einige Streifen Fleisch hingen noch an den Knochen, aber der letzte dagebliebene Geier zerrte schon gierig an seinem Fraße. Und trotz des grauenvollen Anblicks des todten Opfers konnte ich nicht umhin, die Schönheit dieses weiblichen Prachtexemplars des südamerikanischen Geiers zu bewundern, dessen schönes Gefieder im Sonnenlicht glänzte. Der Vogel hatte sich halb zwischen die Rippen des Nases hineingezwängt; zuweilen zog er den Kopf von dem ledern Schmause und putzte sich den Schnabel an den Rippenknochen. Diese regelmäßigen Schnabelschläge wurden manchmal von einem tiefen Gestöhne des Vogels begleitet, welchem ein Gestöhne aus der Ferne zu antworten schien. Nun aber erhob mein Geierweibchen seine Stimme lauter, und den Kopf emporreckend blickte es in die Höhe. Ich folgte seinem Blick und entdeckte einen zweiten Geier, der mit ausgestreckten Flügeln wie ein Adler senkrecht über dem Nase schwebte. Das Stöhnen wurde inbrünstiger, stärker, der männliche Geier näherte sich dem Erdboden; aber das gefräßige Weibchen fuhr nach einem kurzen, koketten Seitenblick ruhig in seinen gastronomischen Genüssen fort. Ich verbarg mich hinter dem dicken Stamme eines Mandubay-Baumes und beobachtete die Liebe der beiden Geier über dem Nase eines Pferdes.

Der ungeduldige Liebhaber stöhnte immer noch; er zeigte sich in der ganzen Pracht seiner schönen Farben und seiner wahrhaft anmuthigen Flugbewegungen. Aber das Weibchen

schien mit ihrem unterdrückten Glucksen sagen zu wollen: „Ich sah dich wohl, mache mir aber nichts aus dir; das Fleisch des Pferdes ist mir hundertmal lieber.“ Plötzlich fuhr der liebebegierige Geier wie ein Pfeil hernieder, und mit dem Schnabel und Klauen auf dem Skelett herum-schlagend, gab er dem Weibchen seine Wünsche zu erkennen. Das kalte Weibchen that, als wollte sie sich nun erst recht in den Pferdeleib verbergen, dann aber flatterte sie heraus, machte ein paar elegante Sprünge, breitete die Flügel aus, blies den feinen, weißen Brustflaum auseinander und kehrte dann wieder zu ihrem Schmause zurück. Die beiden Vögel sprangen an einander herum, zausten sich, bissen sich; ich hörte ihre Flügel gegen einander klatschen und sah, wie das Skelett unter den Schlägen zitterte. Aber der angreifende Liebhaber wurde zurückgeschlagen und flog mit einem Schmerz- und Jorngeschrei davon. Er war vertrieben, der Hunger war stärker gewesen als die Liebe.

Für einen Augenblick verschwand der unglückliche Liebhaber am Horizont, und das Weibchen guckte zwischen jedem Schnabelhieb nach oben und schien mißmuthig. Es ließ den Fraß liegen und schwang sich auf den Knochenhaufen, wo es in ein ganz verzweifeltes, zärtliches Stöhnen ausbrach. Ihrem Stöhnen folgte bald wieder ein zweites. Ein starker Flügelschlag, der die stille Frühlingsluft erzittern machte, bewies mir, daß bei dem Männchen die Liebe doch mächtiger wäre als der Groll. Der Geier flog um das Weibchen glucksend herum, und dieses streckte den Hals verliebt nach rechts und links und warf jenem die zärtlichsten Blicke zu. Die Flügel öffneten und schlossen sich in kurzen Zwischenräumen, und die Schwanzfedern reckten sich krampfhaft beim Weibchen in die Höhe und luden den geflügelten Liebhaber zum Genuße ein. Dieser sauste auf

das Weibchen hernieder, die beiden Körper schmiegen sich fest an einander, vier Flügel liebkosten sich, die Federn waren in einander gerathen, und unter der stürmischen Liebe der beiden Geier gaben die Knochen des Pferde-skeletts nach, sie krachten und mischten ihren unheimlichen Ton in das verliebte Nschzen und Stöhnen der beiden sich liebenden Vögel.

V.

Es ist wieder ein Frühlingstag und ich habe mich halb sitzend, halb liegend am Ufer eines unserer oberitalischen Seen gelagert. Ich ruhe nicht auf einem weichen Meeres-sande, sondern auf dem harten und steinigen Seeufer. Am äußersten Ende des östlichen Ufers verweht der letzte Hauch des heißen Südwindes, und schon hauscht sich ein fernes Segel unter dem ersten Wehen des Nordwindes, der seine unbestrittene Herrschaft wieder antritt. Zwischen dem letzten Hauche des hinsterbenden Windes und dem ersten des frisch herüberwehenden liegt eine unübersehbare Fläche des Sees unbewegt da und harret des rastlosen, ewigen Impulses, der die Wellen hin und her wiegen soll. Himmel und See spiegeln sich in einander und wetteifern an durchsichtiger Bläue, an heiterem Lächeln. Zu meinen Füßen rauscht leise die Flut, ein liebliches Plätschern zwischen den Uferkieseln ist all ihre Bewegung, und der Sonne einen unendlich geringen Theil ihres goldenen Glanzes zu rauben und sich damit zu schmücken — all ihre Lust.

Inmitten der kurzen, fichernden Wellen und der bunten Riesel erhebt sich ein Felsstück, das von dem ewigen Wogen und Wallen des Sees abgerundet, auf seinem oberen Theil allerhand Algen trägt und den wilden Umarmungen der Wellen ruhig widersteht. Von beiden Seiten scheint die

Flut manchmal einen kühnen Anlauf zu nehmen, um dem Stein über den Kopf zu springen, aber es gelingt ihr nie; und so bricht sie sich ewig an ihm, und ein feiner Staubregen, eine Perlenwolke ist Alles, was sie dem Felsstück anhaben kann. Manchmal kam mir's auch wohl so vor, als wenn sich von hüben und von drüben zwei Wellen aufmachten, um zu probiren, welche von ihnen beiden zuerst auf dem Felsstück oben anlangen würde; aber dann schmiegeten sie sich wieder in einander und küßten und umarmten sich unten an dem mächtigen Steine. Kein betäubender Lärm, kein menschlicher Laut, kein Schrei eines Thieres, kein Hammer Schlag oder Räderknarren dringt zu mir; ringsum Friede und Stille. Nur zuweilen verursacht ein schwacher Vorbote des sich nahenden Nordwindes ein leises Rauschen in den Zweigen der Pappeln über meinem Haupte, oder er fährt auf den ruhigen, weiten Seespiegel hernieder und kräuselt ihn, um dann wieder mit der Luft sein Spiel zu treiben.

Da sehe ich auf einmal, wie sich ein Gähren, ein Wirbeln in dem Wasser dicht vor mir zeigt, sicherlich nicht die Folge des Windes. Ich neige mich vornüber und hefte meine Augen auf den Punkt, wo das flache, sandige Ufer sich plötzlich abgrundtief hinabsenkt, um seine Geheimnisse zu erforschen. Aber das Wasser wirbelt nicht mehr, es regt sich nicht — vielleicht war es nur eine Täuschung meinerseits. Dennoch blicke ich noch immer unverwandt nach der Stelle. Keine poetischere und geheimnißvollere Betrachtung kenne ich als die der Grenze zwischen Wasser und Erde, sei es zwischen der Meereswelle und dem Granitfelsen, oder dem moosigen Gestein und der tändelnden Welle eines Sees oder zwischen einem Stromeslauf und dem Saume eines Waldes. Die alten Völker, die in ihrer Mythologie

und in ihren Liedern schon einen großen Theil der Wissenschaft der Zukunft voraussahnten, waren weiser als wir, da sie Wasser und Erde, Luft und Feuer zu den vier Elementen ihres Kosmos erhoben, jene vier Elementaratome des Weltalls. Ist nicht alle Materie fest oder flüssig, oder luftförmig? Und giebt es nicht noch eine vierte Erscheinungsform, die Vibration oder Bewegung oder Wärme oder — das Denken? Und gehen nicht aus den Berührungen dieser Daseinsformen die größten Kraftentwickelungen hervor, bieten sie nicht die erhabensten Bilder, die staunenerregendsten Kräfte der Natur dar? Du magst davon halten was Du willst, mein lieber Leser, aber ich kann nun einmal am glücklichsten sein da wo die Erde die Welle küßt und wo die Welle der Erde Liebkoßung wieder zurückgiebt.

— Also ich wartete noch immer und beobachtete. Und sieh da, wo das durchsichtige Wasser in schneller Steigerung grau, blau, dunkel sich färbte, sah ich aus den tiefen Abgründen des Unsichtbaren Tausende, Millionen von kleinen, braunen Schatten heraufsteigen, die sich alle hin und her bewegten wie Heeresmassen in einer Schlacht, immer in dem Streifen, der das feichte von dem tiefen Wasser schieb. Immer neue Bünde traten an die Stelle der verschwindenden, das war ein Drängen, ein unendliches Gewimmel, ein wahres Wunder des Evangeliums — die Verwandlung des Wassers in Fische. Es war kein gemächliches Schwimmen, sondern vielmehr eine wilde Flucht. Jedes dieser Geschöpfchen war ungeduldig, und die Bewegungen seines winzigen Körperchens reichten mehr als zum bloßen Fortbewegen hin. Und die hinten Nachdrängenden schoben die noch immer nicht schnell genug sich vorwärts bewegenden Vorderen weiter, Schwarm folgte auf Schwarm; von dem Grunde des Ufersandes bis zum Wasserpiegel färbte sich

der See silberweiß und schäumte wie durch Feuer erhitzt auf. Die Fläche glitzerte, als ob die Sonne im Wasser zerschmelzen wollte. Hin und wieder genügte das Wasser diesem wimmelnden Völkchen nicht mehr, dann schnellten sich die Fischchen mit einem Sprunge zu Tausenden in die Luft, um wieder auf Millionen ihrer Spielgesellen niederzufallen, die von der aus der Tiefe aufwärts drängenden Menge halb schon aus dem Wasser herausgeschoben wurden.

Das Brausen, Sprudeln und Schäumen nahm allmählich das Aussehen eines wirbelnden Chaos an. Die Schuppen der Fische, das Spritzen des Wassers, das Blitzen der Sonne — Alles floß in einander über. Ich konnte nicht mehr zwischen Lebendigem und Leblosem unterscheiden, die beiden Elemente schienen sich zu einem wahren Höllenfabbat zusammengethan zu haben. Alle jene Geschöpfchen wollten dem Ufer zueilen, aber der schmale Raum hinderte die Schaar am Vorwärtstommen, und so zappelten sie in wollüstigen Bewegungen mit dem glatten Leibe auf dem Sande, stießen, drängten und liebkosten einander. Manchmal verschwanden sie für einen Augenblick in der Tiefe des Sees, als wollten sie sich ausruhen und Athem holen; dann aber tauchten sie wieder empor, das Wasser spritzte wieder auf und aus dem ruhigen Spiegel des Sees war plötzlich ein wahres Pandämonium der Bewegung geworden.

Die Sonne war das einzige Warme in diesem Wirbel; die Fische, das Wasser, die Steine und der Sand waren kalt, und doch boten alle jene Bewegungen ein so lebenswarmes Bild dar! Lehrt ja doch auch die Physik, daß Bewegung und Wärme gleichbedeutend sind. Und sicher herrschte eine gewisse Wärme an der Stelle des Sees, denn jene ungezählten Schaaren liebten sich, und trunken von Wollust, wie von einem Taumel ergriffen, bewegten sie

alle Gliederchen auf dem Sande und in den Wellen in dem süßen Liebesgenuß.

Auch die Fuder unter der brennenden Sonne ihres Himmels und im duftenden Schatten ihrer Palmen haben keine buntere Liebe ausgedenkt; selbst ihre brennende Phantasie mußte vor dieser ungeheuerlichen Orgie der Fischchen erlahmen, die in dem See zappelten und umher-schossen. Das ist etwas ganz Anderes als die Liebe zwischen einem Männchen und einem Weibchen; es ist nicht mehr ein Vogel, der im warmen Nest sein Weibchen liebt, nicht ein Organ der Liebe, welches das andere umarmt — sondern ein gleichzeitiges Erglühen von tausend Kreaturen, die sich mit allen Sinnen lieben, sich mit dem ganzen Körper umarmen, zwischen denen ungezählte Liebeswellen hin und her zittern. An die Stelle der Berührung zweier Existenzen ist ein allgemeines Wollustzucken der ganzen Schaar getreten, — die Liebe eines Wesens ergießt sich in die von Tausenden, die Liebe der Tausende in die des einen.

Ein wahrer Liebesrausch hatte sich jener kleinen ver-liebten Fischchen bemächtigt; am Ufer lagen die feinen Schuppen auf dem Sande, viele Thierchen schnellten sich aus dem See auf den bloßen Strand und von dort, ob aus Wollust oder Schmerz, wieder mit einer äußersten Anstrengung zurück in das Wasser, welches sie zu neuer Liebe beseelte. Sie waren so liebestrunken, daß sie Land und Wasser gar nicht mehr unterschieden; vielleicht fühlten auch sie ein gewisses Bestreben, sich über die Grenzen des Sinnlichen emporzuschwingen. Bedeutete doch auch für viele die höchste Wollust zugleich die Grenzlinie zwischen Leben und Sterben; selbst in dieser stummen, kalten Schaar liebender Fischchen suchte sich die Liebe Opfer und Märtyrer.

Einen solchen Märtyrer griff ich mit der Hand vom

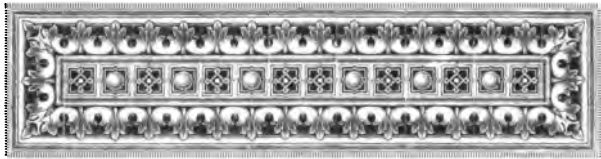
Strande auf; er kämpfte mit dem Tode, und da er nicht mehr im Stande war, sich mit einem Sprunge ins Wasser zurückzuschellen, so setzte ich ihn selbst hinein. Halb erstorben, den Bauch nach oben gekehrt, fühlte er die elektrische Berührung jener Liebesatmosphäre und erholte sich wieder; langsam bewegte er das Schwänzlein nach rechts und links, dann schoß er hurtig vorwärts und tauchte sich in die berausende Flut, die die lebhafteste Wollust barg.

Die wenigen Bilder, die ich im Vorstehenden flüchtig skizzirt habe und die getreu nach der Natur sind, enthalten nur einen unendlich kleinen Theil der gewaltigen Gallerie der Liebe mit ihren feurigen Farben und wunderbaren Gestaltungen. Es giebt keine zweite Function, bei der das Leben seine Kräfte dermaßen vervielfältigt, wie bei der Liebe, und die launenhaftesten Erscheinungen heften sich an die Vereinigung der Geschlechter, welche bei aller Einheitlichkeit im Wesen doch die größte Mannigfaltigkeit in der Form enthält. Der Philosoph, der Dichter und der Künstler sollten mit Interesse die unzähligen Vorgänge studiren, durch welche die belebten Wesen die Zeugungsstoffe austauschen; sie alle würden ein reiches Feld tiefen Nachdenkens und eine lebhafte Anregung ihrer Phantasie daraus schöpfen. Nur dem Auge des Heuchlers oder des Schwächlings können die Liebesumarmungen vieler lebender Wesen rohe Kämpfe oder unzüchtige Begierden scheinen. Nirgends hat sich die Natur so mächtig, so unerschöpflich, so bewundernswerth gezeigt, wie in den Augenblicken, wo sie die Wesen lehrt, sich in den Nachkommen zu verewigen.

Auf unserm Planeten wird immer und ewig geliebt, — selbst die strengen Klostermauern sind nicht im Stande, der

schamhaften Nonne den Anblick von Liebes-
szenen zu entziehen. Soweit man kann, thut man gut, dem Auge der
Kinder, namentlich der Mädchen, den Anblick der allzu
rohen Liebesbrunst mancher Hausthiere zu entziehen, die
uns in der Beziehung gar zu sehr ähneln. Aber auch die
strengste Moral und die puritanerartigste Keuschheit können
nicht das Schnäbeln der Tauben, das Liebespiel der
Kanarienvögel und das reizende Schauspiel der Umarmung
zweier Schmetterlinge verbergen. So manche Jungfrau
erhielt in solchen Bildern der Natur die erste Liebes-
unterweisung, und lange bevor die Lippen des Geliebten
ihr die Möglichkeit eines doppelten Lebens bewiesen, hatten
die Tauben, die Kanarienvögel und die Schmetterlinge
ihr Herz zum schnelleren Schlagen gebracht und ihr einen
geheimnißvollen Blick in das unendliche Reich der Leiden-
schaft erschlossen.





Drittes Kapitel.

Die Morgenröthe der Liebe.

Gute und schlechte Quellen der Liebe.

In dem Menschen von niedrigerem Typus oder von geringer Naturbegabung entwickelt sich die Kraft des neuen Gefühls, welches Liebe heißt, erst mit der Ausbildung der Zeugungsorgane, welche sein Geschlecht deutlich unterscheiden und aus ihm einen Mann oder eine Frau machen.

Bei reichen und bevorzugten Naturen giebt sich hingegen ein gewisses dunkles, schamhaftes Gefühl, welches den Knaben zum Mädchen hinzieht; schon Jahrelang vorher kund, noch ehe das Geschlecht dem Organismus seinen tiefen Stempel eingeprägt hat. Wo später die Sonne ins Aetherblau des Himmels emporsteigen wird, zeigt sich eine rosige Färbung, die anfangs kaum merklich am Horizont erscheint, aber bald lebhaftere Schattirungen annimmt. Am Himmel ist nun einmal die Sonne das Allerschönste, und so habe ich stets mit dem wärmsten Interesse, mit andächtigster Aufmerksamkeit das erste Dämmern jener anderen Sonne studirt, welche den Gegenstand meines Buches bildet. Und ihr Morgenrauen wird sichtbar, ohne daß die vorzeitige

Verderbniß der Bücher oder des schlechten Umgangs es beschleunigt. Es steigt urkräftig im Herzen der unbewußtesten Unschuld empor; seine Strahlen glänzen aber jetzt noch in einem ruhigen Lichte, welches sich erst später glühender und lockender entwickelt. Jenes Morgendämmern der Liebe gleicht einem flüchtigen Wetterleuchten, welches geräuschlos die Wolken erhellt und sie hernach nur noch dunkler erscheinen läßt.

Es ist die größlichste Gemeinheit und Bosheit, wenn man täglich die Lästerung hören kann, daß kein Kind in Fragen der Liebe ganz unschuldig sei. Die Unschuld des Kindes ist viel wahrer, aufrichtiger und tiefer, als man glaubt, und sie bewahrt ihren Glanz und ihre Diamantenreinheit, selbst wenn der Schmutz der gesellschaftlichen Verderbtheit sie mit einem unreinen Tröpfchen bespritzt hat. Die rosigen Lippen eines Kindes können mit anscheinend unzüchtiger Bosheit ein Wort wiederholen, welches es zufällig von dem Dienstmädchen oder einem läberlichen Patron aufgefangen; aber dergleichen Unrath bringt nicht in die Krystallnatur des Kindes, und ein reines Bad genügt, um jenen Schmutzleck zu entfernen. Der Pöbel ist boshaft genug, nicht an die Unschuld Anderer zu glauben, — ganz wie hartgefottene Verbrecher nicht an die Tugend glauben.

Im kindlichen Spiel, im lautesten Lärm, der das Entzücken des frühen Kindesalters bildet, unterscheidet ein Knäblein sofort ein Mädchen unter hundert anderen Kindern, und sogleich schlingt eine namenlose Neigung ihr Rosenband, eine so unschuldige Liebe, die sich selber unbewußt bleibt und bald wie eine Karikatur, bald wie eine Miniatur eines hochherrlichen Bildes erscheinen kann. Ich erinnere mich, einen Engel von kleinem Mädchen,

blond wie eine Aehre, rosig wie die Morgenröthe, gesehen zu haben, wie es plötzlich seine Aermchen um den Hals eines kleinen Burschen schlang, der stolz wie ein Räuber und sonnenverbrannt wie ein Matrose vor ihm stand. Das feste kleine Ding bedeckte ihn mit Küssen; er aber verschmähte solche Liebkosungen und that sehr ärgerlich. Jedoch das kleine Mädchen sagte ihm, es hätte ihn so, so sehr lieb und wolle ihn zu seinem kleinen Mann haben. — Eine verkehrte Welt, eine mikroskopische Scene mit einem keuschen Josef, der noch gar nicht wußte, was ein Mädchen für ein Ding wäre, und einer Liliputanerbame, die in dieser kindlich unschuldigen Umarmung eine Potipphara zu sein schien und doch nur ein kleiner Engel war. Manchmal indessen verbirgt sich in solchen plötzlichen Ausbrüchen der Neigung zwischen zwei Kindern verschiedenen Geschlechts eine wahre, echte Leidenschaft, die Eifersucht und Thränen, Seufzer und Freudenlächeln kennt und der eine Zukunft bevorsteht.

Jene schönen Mädchen, welche die gütige oder grausame Natur dazu bestimmte, auf jedem ihrer Schritte ein Verlangen und einen Seufzer zu wecken, wissen oft nicht, daß in der Schaar ihrer Anbeter sich auch Knaben befinden, die kaum dem Kindesalter entwachsen sind und die jede Blüthe heimlich küssen, die der Angebeteten entfallen sein mag, die glücklich sind, wenn sie sich versthohlen wie Diebe in das Zimmer schleichen können, wo die Schöne geschlafen hat, die den Teppich küssen, auf dem ihr Fuß gewandelt, denen sie das herrlichste Geschöpf auf Erden ist, welches ihnen gleich nach der Mutter kommt. Und wie selten weiß ein junges Mädchen, welches mit den Fingern in dem lockigen Haar eines Knaben spielt, dessen Haupt auf ihren Knien ruht, daß sein kleines Herz hörbar

unter solcher Lieblosung schlägt; sie weiß nicht, daß wenn der Knabe seinen Lockenkopf erhebt, sein Gesicht nicht bloß von der Hitze geröthet ist, sondern daß es von einem inneren Feuer erglüht, dessen Natur er selbst nicht ahnt — von der Liebe.

Solche rosigten Phantasiegebilde, die einige der schönsten Stunden unseres Jugendlebens vergolden, dauern meist nur so lange, wie eben ein Morgendämmern währt; und die Kämpfe des herannahenden Jünglingsalters machen sie oft vergessen. Viele, deren Gedächtniß schwach und deren Herz zweifelsüchtig, haben, wenn sie von dergleichen sprechen hören, nur Worte der Verachtung und Geberden des Mitleids für solche „Jugendeselei“, welche nach ihnen in denselben Winkel mit den Hexengeschichten und den Ammentändeleien zu werfen ist. Und doch, wie oft waren jene flüchtigen Gefühlsregungen die Vorboten einer stürmischen Zukunft, indem sie eine zur glühendsten Liebe bestimmte Natur offenbarten, und die ersten Fäden zu dem unendlichen Gewebe aus Leiden und Freuden. Wie wenige glückliche Männer giebt es, die auf ihrem Sterbebette jener Einziggeliebten die Hand drücken können, welche schon des Knaben Liebe gewesen, noch ehe er wußte, was ein Weib sei. Dann schließt die zitternde Lippe des Sterbenden mit einem letzten Kusse die Reihe, welche mit einem ungestümen Umarmen der kleinen zehnjährigen Geliebten begann.

Wir brauchen aber nicht ein so seltenes Ideal zu suchen, um nach einem langen Leben voll Leidenschaften und Entbehrungen, wann wir nicht mehr an Liebe, nicht mehr an Treue glauben, in uns beim Anbruch des Lebensabends wie ein fernes Wetterleuchten eine theure Erinnerung wachzurufen, die seit Jahren begraben lag; und das Herz des Greises fängt an zu klopfen und auf die gefürchteten

Wangen fällt eine heiße Thräne. Vor seinen müden Augen war ein kleiner Strohhut mit zwei blauen Bändern aufgetaucht, — aber welcher Abgrund süßer Erinnerungen that sich in der Tiefe seines Herzens in einem Augenblick weit auf! Ein heller Lichtstrahl hat in der Nacht der Vergangenheit ein schönes, lebenswarmes Bild erleuchtet, gleich einer alten Camee, die man mitten unter dem Moder und Staub der Todtengräber findet. Und jenes Bild war eine Kinderliebe, eine vom trüben Strom des stürmischen Lebens weggerissene Blume, welche das freundliche, barmherzige Gedächtniß vor dem gänzlichen Untergange bewahrte.

Wenn man solch einen kleinen Burschen fragt, warum er das kleine Mädchen lieb hat, so wird er beschämt davon springen, — das Mädchen wird bei einer ähnlichen Frage über und über roth werden und eine reizend unerschämte Antwort geben. Sie lieben sich, aber das Warum wissen sie nicht. Man frage ein früherschlossenes Rosenknöspschen, warum es schon im März hat blühen wollen, statt den warmen, wollüstigen Hauch des Mai abzuwarten, — oder ein Alpenveilchen im Juli, warum es nicht den kühleren September erwartete, um sein Moosbette mit seinen Düften zu erfüllen? — beide wissen eben auch nicht das Warum. In feurigen Naturen erscheint das erste Frühroth der Liebe eher, weil es der fruchtbaren Natur in ihrer Ungebuld schwer fällt, mit ihren Blüten zu warten, und weil das Leben nur eine kurze Spanne ist, um den unendlichen Liebesbursch zu stillen, der solche Menschen verzehrt. Diese lieben früh, weil die Liebe in ihnen stark ist, — ganz wie Genies oft schon mit zehn Jahren Gedanken haben, welche der Durchschnittsmensch auch mit dreißig Jahren noch nicht hat.

Warum zieht nun aber dieser Knabe gerade jenes Mäd-

chen allen anderen vor? Warum läßt sich dieses launische Mädchen nur von jenem sonngebräunten Burschen küssen? Weil jenes Mädchen von allen anderen verschieden ist, — weil jener Knabe sich von allen anderen Knaben unterscheidet. Die Liebe beruht von ihrer ersten, unbestimmten Erscheinung ab auf Wahl, sie ist eine tiefe, unwiderstehliche Zuneigung verschiedener Naturen, die Wiedervereinigung getrennter Kräfte, die Ausgleichung der Gegensätze, die Ergänzung der fehlenden Theile, die Harmonie der Harmonien, die riesenhafteste, übermächtigste Aeußerung der Wahlverwandtschaft.

Abgesehen von der frühreifen Liebe reichbegabter Naturen, entspringt jenes Gefühl beim Gros der Menschen, sobald ein neues Bedürfniß sich geltend zu machen anfängt, unter der Zauberberührung der Wundermacht, welche Pubertät heißt. Erst dann öffnet sich unter der glatten, strohenden, wohlgerundeten Oberfläche des Knabenlebens ein tiefer Abgrund, eine Leere, die nur durch ein weibliches Wesen ausgefüllt werden kann; und unter der glänzenden Hülle des weiblichen Kindes zeigt sich das zarte, saftige Fleisch der darin verschlossenen köstlichen Frucht. Dann spricht es aus jedem sich straffer spannenden Muskel des Jünglings, aus jedem Ton der männlicher werdenden Stimme, aus jedem Flaumhärchen, welches seine Haut rauher macht, und gewaltig ruft aus alledem eine Stimme: ein Weib! Und aus den weichen Formen eines Mädchenarmes, aus jeder Haarlocke, die das werdende Weib schmückt, aus allen Poren des zu einem Vulcan der Leidenschaft gewordenen zarten Kindes erhebt sich ein Ruf, welcher lautet: einen Mann!

Die Unschuld und die Unwissenheit erfassen den Jüngling und das Mädchen und lassen sie vor einander fliehen

in den Blütenhag, in den Waldeschatten, auf Bergezhöhen. Beide fliehen, um sich zu betäuben, zu ermüden, um ihr Ohr zu verschließen vor dem Rufe: ein Weib! einen Mann! Und sie spielen und tändeln eifriger als je, um sich und Anderen vorzulügen, daß seit gestern keine, aber auch gar keine Veränderung mit ihnen vorgegangen; sie lachen und weinen ohne ernstlichen Grund, nur um sich und Andere zu betrügen, um glauben zu machen, daß sie noch dieselben, jedem kindischen Eindruck zugänglichen Kinderherzen besitzen. Aber Alles vergebens: im Spiel und im Tanz, im Blütenhag und im Waldeschatten verläßt sie der neue Dämon nicht mehr, und immer lauter schreit er ihnen ins Ohr dasselbe Wort: ein Weib! einen Mann!

Es kommt die Nacht, und die vom Spiele des Tages müden Glieder lassen einen tiefen Schlaf erhoffen, der das kindliche Gemüth in ein Meer der Vergessenheit versenkt; aber auch im Schlafe verschrecken ungewöhnliche Erscheinungen nackter, ach nur zu nackter Gestalten Unschuld und Unwissenheit, und neue Qualen und neue Wollustschmerzen verwirren, beunruhigen, erregen „neue Freuden, neue Schmerzen“!

Und das unschuldige Mädchen sitzt schweiß- und thränengebadet in ihrem jungfräulichen Bett, mit den Händen wühlt sie in ihrem losgebundenen Haar und fragt sich in ihrer Angst: „Welche Sünde habe ich begangen, daß ich so bestraft werde? Mutter, wo bist du?“ Nach einer ruhelosen Nacht, nach einem Schlaf ohne Erquickung eilt die Jungfrau zur Mutter und klagt ihr, sie sei krank, schwer krank, — aber weh thue ihr nichts. Und der mütterlichen Liebe, welche sie lächelnd tröstet, antwortet sie mit ungewohnten Thränen, mit einer launenhaften Ungebuld, mit neuen Geschmackregungen, neuen Begierden,

seltsamen Wünschen. Und unendlich viele Thränen ohne Schmerz und ohne Grund, die lebhaftesten Stürme bei heiterem Himmel, tausend romantische Träume, welche in einer phantastischen Stunde entstehen und in einer Minute wieder durch einen schnellen Gefühlswechsel verschwinden. Bald wird ein Hündchen gehätschelt, welches sie sonst nie hatte leiden können, bald liebkost sie ein Kanarienvögelchen, welches sie sonst ruhig hatte sitzen lassen; oder sie spielt mit dem Lockenhaar eines Brüdchens und wirft einem heiligen Johannes glänzende Blicke zu in der andächtigen Weihe des Gottesdienstes. Welche plötzliche Begeisterung und ebenso plötzliche Verzweiflung, welche Krämpfe, welcher Strudel der Phantasie!

Das Ueberschreiten der verhängnißvollen Brücke, welche die Knabenzeit vom Jünglingsalter trennt, ist eine der schmerzlichsten und freudenreichsten Epochen: ich nenne sie ausdrücklich deshalb die „hysterische Periode des Lebens“, und vielleicht beleuchte ich sie einmal in einer Arbeit, die ich über die verschiedenen Menschenalter vorbereite. Einstweilen mag es genügen, wenn ich nur in großen Zügen angebe, wie sich bei den meisten Männern das Bedürfniß nach Liebe kundgiebt. Wenn ich bisher fast nur von der Frau sprach, so geschah das, weil sie in ihrer größeren Schamhaftigkeit und Zurückhaltung und bei ihrem dennoch viel größeren Liebesbedürfniß das innere Leben, welches ihr das Erscheinen des neuen Gottes ankündet, viel tiefer empfindet, aber in ihrer größeren Unschuld keine Natur verkennt und ihn mehr fürchtet. Dem Manne hat die Natur gemeine Auskunftsmittel gegeben, welche dem Weibe nahezu unbekannt sind, und nur zu oft läßt das vorzeitige Laster ihn die Wollust früher empfinden als die Liebe. Ist er aber schamhaft, tugendsam und doch leidenschaftlich,

so fühlt auch er denselben wilden Tumult in seinem Innersten; auch er fordert mit Horn oder flehentlichcr Klage schwermüthig und verwirrt — ein Weib!

Leider antwortet diesem Rufe nur zu oft die Erste Beste. Für gewisse Naturen ist es unmöglich, lange der Dual einer energischen, mannhaften Keuschheit zu widerstehen, und die schwache menschliche Hülle würde in Stücke gehen, wenn sie hartnäckig darauf bestände, die gigantischen jugendfrischen Kräfte zurückzuhalten, die des Kampfes warten. Die erste Liebe macht sich bald geltend, und wenn dem Neuling nur zwei Drittel der erforderlichen Tugend fehlen, so wird aus der Liebe halb, vermöge eines gewaltigen Zaubers, ein mächtiger Gott.

Die Jungfrau träumte in ihren ersten Liebesträumen, in der Kirche oder im Elternhause, von einem Manne, der außer seinen Flügeln nur noch irdische Lippen hätte, um einen Kuß auf die ihren zu drücken. Der begehrte Gegenstand war ein Engel, ganz Liebe und ganz Aether, der unter seine breiten Fittiche ihre Mädchenseele nehme und mit ihr sich in die Himmelsräume schwinde, in ätherische, goldige, lichtstrahlende Regionen. Ein Flügelrauschen, ein sanfter Kuß ist die ganze Wollust, welche die keusche Jungfrau in ihren Träumen sich gönnt, — darüber hinaus ist alles ein dunkles, unendliches Geheimniß, dessen Namen, dessen Grenzen und Formen sie nicht kennt. Und nun naht sich ihr statt dieses Engels ein Mann mit Stiefeln und Schnurrebart, welcher raucht und der Frauen spottet; ja vielleicht färbt sich sein Haar schon grau, er ist wohl gar schon Gatte und Vater... aber er ist ein Mann!

Und auch der Jüngling hatte von seinem Engel geträumt: er dachte ihn sich ganz Auge und ganz Lockenkopf, — eine Taille, mit zwei Fingern zu umspannen,

Füßchen, die kaum die Erde berühren, ein ewiges lichtumflossenes Lächeln, eine Seele glühend wie Feuer und rein wie der Firnschnee, der auf den Gipfel der „Jungfrau“ fällt. Und statt dessen weckt ihn aus seinen nächtlichen Träumen die freche, grobe Dienstmagd, die eben nichts anderes ist als — ein Weib; statt der Flügel hat sie zwei kräftige Arme und zwei am Heerde und im Hause schwielig gewordene Hände! statt mit beflügelten Füßchen tritt sie wie mit Eisenschuhen auf den Boden... aber sie ist ein Weib!

Alles genügt der ersten Liebe, die fast immer für eine Million Hunger und nur für einen Pfennig Brot hat. Wie gemein ist der Gegenstand der Liebe jenes Mädchens: das Herz eines Apothekers in dem Körper eines Lastträgers!... Ist er bleich, so scheint ihr sein welches Aussehen gefühlvolles Schmachten; ist er krank, so wird er dadurch nur um so poetischer; — oder er ist kräftig, und ihr kommt er schon wie der Gott der Stärke selber vor; er ist unverschämt — ihr scheint er nur leidenschaftlich; er ist selbstsüchtig — desto besser, denn dann wird er ja nur sie lieben, sie, die einzig und allein ihn glücklich machen kann. Wie viel Poesie in dem Herzen jenes heißblütigen Jünglings, der eine rothwangige Dorfschöne in seine Arme schließt, — wie viel wehmüthige Elegien weint ein Anderer, wenn er an die kränkliche Blässe einer bleichsüchtigen Arbeiterin denkt! Wehe der ersten jungen Liebe, wenn sich zu dem Lügengewebe, welches ihr nur zu oft eigen ist, noch die Verführung gesellt! Wehe dem unerfahrenen Mädchen, wenn ein alter Wüstling ihm mit der Raffinirtheit langer Erfahrung zuflüstert: ich liebe dich! Wehe dem unschuldigen Jüngling, den eine nach neuen Genüssen gierige Bettel in ihr Netz zu locken verstand! Die Flamme schlägt auf und

die erste Liebe wird zum Altar, auf dem Schwüre ewiger Treue lodern, auf dem die blindeste Schwärmerei ihr tolles Spiel treibt.

Die erste Liebe hat nicht immer eine so schlechte Quelle, aber gar zu oft trifft die obige Schilderung zu. Nehmen wir bei unseren Untersuchungen vom ersten Schritt an die Aufrichtigkeit zum Leitstern, denn die Heuchelei ist der Wurm, der in der modernen Gesellschaft die stolzesten und kräftigsten Bäume im Garten des Lebens benagt. Beim ersten Aufflackern des Liebesfeuers begeht man schon seine Liebesünde; und mögen wir auch mit allen Künsten der Galvanoplastik unser Ideal verherrlichen, und mag unsere Phantasie der ersten Liebe gegenüber alle ihre Hilfsmittel ins Werk setzen, so sprechen wir doch eine Lüge aus, wenn wir schwören: „Ich liebe dich über Alles in der Welt, ich werde dich ewig lieben. Du bist meine erste Liebe, und man liebt nur ein einziges Mal.“ Und diesem Schwur antwortet ein zweiter in vielleicht noch überschwänglicheren Ausdrücken, und ein Kuß, oft die Summe zweier Lügen, besiegelt die erste Heuchelei, die dieser unwahren Liebe fortan ihren Stempel aufdrücken wird unter allen Freuden und Leiden des Herzens.

Seid ehrlich bei eurem ersten Kusse, wenn ihr wollt, daß die Liebe die höchste Freude des Lebens sei und nicht ein Tauschhandel wollüstiger Lügen. Eure Liebe mag eure erste sein, aber daraus folgt doch noch keineswegs, daß es die einzige, die wahrste, die größte Liebe sei. Schwört keinen Meineid, bevor ihr nicht wißt, was die Wahrheit in der Liebe ist. Den Schwüren ewiger Treue wird gar bald das spöttische Lächeln der Gleichgültigkeit und der Reue folgen. So kommt's, daß ihr, noch ehe ihr wahre Liebe erkannt, schon in allen Tonarten verkündet, daß die

Tugend ein Schatten und die Liebe ein Traum ist, und Jung oder Alt einen Gott verleugnet, dessen Tempel ihr niemals betreten. Von einer alten Dienstmagd betrogen, die in euren jugendfrischen Armen ihre Lust befriedigte, klagt ihr über Verrath und vertauscht fortan die Liebe mit der Ausschweifung. Hat eine Kofette euch wie so viele Andere, die sie an ihren Triumphwagen mit seidenen Fesseln gebunden, nach einem flüchtigen Tagesrausche verrathen, so werdet ihr an euch selbst zum Lügner, wenn ihr sagt, die Liebe sei eine Lüge.

Ein Mann und eine Frau gestehen sich, daß sie einander lieben, — es ist für Beide vielleicht die erste Liebe. Nun, wohl, in diesen ersten Tagen dürft ihr nicht schwören, wenn ihr noch auf das Wort eines ehrlichen Menschen etwas haltet und der Meineid euch abschreckt. Selten ist die erste Liebe die wahre, wie auch das erste Werk eines Autors selten der wahre Ausdruck seines Geistes ist. Die Schwäche ist ebensowohl eine Folge der zu großen Jugend wie des zu hohen Alters, und die „einzige und erste Liebe,“ die wie so viele andere leere Nebenarten dem „Mensch“ genannten pedantischen und heuchlerischen Zweifler so ungemain gefallen, hat in der modernen Gesellschaft mehr Opfer im Gefolge, als viele Verbrechen und Krankheiten des Leibes wie der Seele. Ist eure Liebe eure erste, nun desto besser: mit festverschlungenen Händen und keusch aufeinander gepreßten Lippen sprecht nichts weiter als: „lieben wir uns!“ Wenn ihr zu der geringen Zahl der glücklichen Sterblichen gehört, welche nur ein einziges Mal lieben, oder gar zu der noch kleineren Gemeinde derer, die in dem ersten ihnen begegnenden Weibe oder Manne das Ideal fanden, welches sie in ihren Träumen erblickten, dann kennt euer Glück keine Grenzen. Die Echtheit der Zukunft wird

durch die Echtheit eures Gelöbnisses für alle Zeiten besiegelt. Wenn wirklich ein Gott, wie ihn die Kirche predigt, auf seinem goldenen Himmelssthron sitzt und mit ewiger Geduld auf die Menschen herabblickt, die auf unserem Planeten wimmeln, — wie oft muß er dann wohl lächeln, wenn er den seltsamen Mißbrauch hört, den die Liebenden mit den Schwüren ewiger Liebe treiben. Vielleicht ist dieses Lächeln sein Trost in der unendlichen Langweile, der Einzige zu sein, der zur Ewigkeit verurtheilt ist. Was mich betrifft, so wünschte ich, daß, wie der wachsende Fortschritt einer echten und gesunden Demokratie den Eid aus dem Gerichtswesen verbannen wird, so auch zwei Liebende niemals schwören. Ein Schwur weniger und ein Liebesbeweis mehr — welch Hochgenuß! Möchten auch die schamhaften und ideal gesinnten Leserinnen mein Buch um dieses anscheinend cynischen Rathes willen nicht verächtlich in den Winkel werfen! Die Lectüre der späteren Blätter wird ihnen den Beweis liefern, daß Niemand mehr als ich damit einverstanden ist, daß man die Liebe in die erhabensten Regionen des Ideals erhebe. Ich fühle mich fähig, jedem noch so hohen Schwunge, den das Gefühlsleben nehmen mag, zu folgen; aber die dreifache, dicke Hülle der Heuchelei, die uns von Kindesbeinen an umgiebt, der artabische Firniß, der uns mit einem falschen Schimmer versieht, läßt uns nicht zur Erkenntniß der wahren Natur der Dinge gelangen, und so bleiben wir allesammt in den Fragen der Liebe Fälscher. Nur der größte Freimuth, die weitgehendste Aufrichtigkeit können uns von dieser Krankheit befreien, die keine nationale, sondern eine allgemeine menschliche ist. Sie kennt weder Klassenunterschiede noch soziale Verschiedenheiten; sie schont weder die idealsten noch die kräftigsten Naturen, in jeder Faser unseres Herzens, in

dem Gerüst einer jeden unserer Institutionen macht sie sich geltend.

Welches sind die wahren Quellen der Liebe? Welches sind die Wege, die zu dem heiligen Tempel führen? Es sollte mit Zug und Recht nur eine Quelle, nur einen Weg geben, aber es drängen sich so viele „um die enge Gnadenpforte“, daß sie den breiten Weg der Natur unbetreten lassen und statt dessen auf Quer- und Schleichwegen ans Ziel zu gelangen suchen. Ihr Unglück besteht darin, daß sie durch den sündhaften Ursprung ihrer Liebe zu einem Leben voll Enttäuschungen und Bitterkeit bestimmt sind.

Die vielen kleinen natürlichen Quellen der wahren großen Liebe fließen schließlich in eine einzige zusammen. Aus den Tröpfchen werden kleine Bäche, aus den Bächen schwillt der mächtige Strom zusammen, der am Ende in das warme, brausende Meer der Sympathie sich ergießt.

Die Sympathie, die Zuneigung ist die einzige und wahre Quelle der Liebe. Sympathie, schönstes unter den vielen schönen Worten der menschlichen Sprache! „Zusammenleiden“ — trübseliger Dratelspruch des Zusammenlebens zweier Menschen! Aber wie herrlich auch: zusammen fühlen, zusammen jauchzen und klagen! Zwei Wesen, aber nur ein Fühlen; nach außen zwei Welten, die sich aber in einem Mittelpunkt treffen; zwei Nervensysteme, die aus verschiedenen Quellen verschiedene Empfindungen saugen, diese Empfindungen aber in zwei Herzen gleichzeitig fühlen. Sich sehen, sich betrachten, sich begehren, — ein Funke, der aus dem Berühren zweier Begierden hervor schlägt, — das ist die erste Thatfache der Liebe. Zwei einsame Schiffe durch-

furchen die Meereswüste, ohne von einander zu wissen; der Wind führt sie zusammen, ein sympathischer Hauch bläht die Segel und das Tauwerk stöhnt unter den gleichen Bewegungen: sie fühlen sich von einem gemeinsamen Bedürfniß an einander gefesselt, und ein Tau fliegt von einem zum andern hinüber, um die beiden noch inniger zu fetten. Und von dem Augenblick an durchschneidet ihr Kiel dieselbe Flut, sie trotzen denselben Gefahren und landen an demselben Gestade.

Die glühendste und rascheste Neigung entspringt aus der Bewunderung der schönen Form, also aus dem Gefühl für das Schöne, welches seine Befriedigung in dem begehrten Gegenstande sucht, den es fortan liebt. Unter den vier Definitionen der Liebe, welche Tasso aufstellte, drücken drei den obigen Gedanken aus: „Liebe ist das Begehren der Schönheit.“ — „Liebe ist das Verlangen nach der Umarmung dessen, worin der Sinn für Schönheit seine vollste Befriedigung findet.“ — „Liebe ist die Vereinigung zur Befriedigung des Schönheitsgefühls.“ Und was ist in Wirklichkeit die Liebe anderes als die Wahl der schönsten Formen, um diese fortzupflanzen? Was anderes als eine Wahl des Besten, welches so über das Mittelmäßige triumphirt, eine Wahl zwischen Jungem und Starke, um so das Alte und Schwache zu überleben? Das Weib, die Vestalin des Lebens, die Bewahrerin des Lebenskeims, muß schöner sein als der Mann, denn der Mann liebt in ihr vor allen Dingen die schöne Form. Auch mittelmäßige Formen können, durch den Reiz eines gewaltigen Geistes und eines leidenschaftlichen Herzens veredelt, noch glühendes Verlangen erwecken; aber solche Sympathie ist schon keine ganz natürliche. Wo gar eine ausgesprochene Deformität auftritt, ist die Liebe ein sicheres Ziel des Todes,

oder wenn sie leben bleibt, so liegt ein Wunder des Heroismus oder eine ästhetische Krankheit vor.

Auch das Weib unterliegt schnell dem Eindruck schöner männlicher Formen und kann einen Mann lieben, nur weil er schön ist; aber in ihr erweitert sich das Gebiet der Sympathie und nimmt höhere Grenzen an, Charaktereigenschaften und geistige Fähigkeiten bestehen sie weit häufiger, als dies beim Manne der Fall ist. Auch ganz häßliche Männer genossen das überirdische Glück, geliebt zu werden; aber dann hatten sie in ihrem Charakter, in ihrem Geiste oder in ihrer glänzenden äußeren Stellung einen Reiz, der in die Welt des Schönen hinüberleitete. Das Weib besitzt eine solche Kraft der Uebertragung der Reimelemente und eine solche Fülle der Schönheit, daß es die letztere an ihrem Geliebten entbehren kann; aber es will das Gefühl haben, von einer überlegenen Kraft besiegt zu werden, es will bezaubert sein von etwas Glänzendem, Blizendem.

Aber der Geist und der Charakter haben in der Liebe doch nur dann einigen Einfluß, wenn sie sich mit der Schönheit verbinden, und die Aesthetik beherrscht alle Erscheinungen im Gebiete der Liebe. Selbst diejenigen, welche die leitenden Merkmale bei ihrer Wahl in ganz idealen Gesichtskreisen zu finden glauben und das Schöne verachten als einen untergeordneten Reiz für sinnliche Naturen, suchen dennoch, ohne es zu wollen und zu wissen, solche Vorzüge, welche eines tiefgeheimen sinnlichen Charakters nicht entbehren. Vielleicht giebt's einen Philosophen, der sich dessen rühmt, eine häßliche, intelligente und gefühlvolle Frau geliebt zu haben; aber er forsche nur in den tiefsten Regungen seines Herzens, er untersuche die eigentlichsten Quellen seiner Liebe, um schließlich zu finden, daß er an seiner Geliebten strengweibliche Vorzüge geliebt hat: die

schmiegsame Anmuth der Zärtlichkeit und das sanfte Mitfühlen des Herzens, oder die unwiderstehliche Liebesklugheit und die verführerischen Formen eines sinnigen, frischen Gemüthes. Mit einem Wort, der stolze Verächter der Form, wurde verführt von der durchaus schönen, echtweiblichen Form eines Charakters oder eines Geistes.

Das Weib, welches einen häßlichen Mann liebt, hat sich in allen Fällen von einem überlegenen Geiste, einem blendenden Ehrgeiz, von heroischem Muth oder irgend einer kraftvollen Eigenschaft besiegen lassen, welche einen echtmännlichen Charakter offenbarte. Das Geschlecht bildet einen zu wesentlichen Theil der Dekonomie des Lebens, als daß wir es eigensinnig bei unseren Berechnungen aus dem Spiel lassen könnten; die Liebe ist ein viel zu mächtiger Strom, als daß er sich von uns durch die kleinlichen Sophismen und Heucheleien eindämmen ließe. Wer sich nicht davon überzeugen kann, daß die Schönheit die stärkste Triebfeder jeder liebenden Neigung ist, der vergegenwärtige sich, daß die Liebe die Leidenschaft der Jugend ist, und letztere ist immer eine der Lieblingsformen der Schönheit.

Es ist selten, daß zwei Strahlen aus den Augen eines Mannes und eines Weibes bei der ersten Begegnung sich zu einem einzigen Blitz entflammen. Es ist dies das Ideal der glühendsten Zuneigungen und die glücklichste Combination in der großen Lotterie des Lebens. In einem und demselben Augenblick sich begegnen, sich sehen, sich bewundern, sich verlangen und sich umarmen mit einem einzigen Blick, der wie vom Himmel fällt, sich überfluthet fühlen von diesem einen brennenden, durchdringenden Blick, sodasß man einander nackt gegenüberzustehen glaubt und gleichzeitig erröthet und merkt, wie mit einem einzigen Schläge zwei Herzen stärker klopfen und sich wortlos das süße Geständniß

machen: „ich liebe dich und du bist mein!“ — das ist jene nur zu seltene und zu schöne Freude, wie sie wenige Menschen genossen haben und genießen werden.

Häufiger wachsen die Neigungen in ungleichem Verhältniß; die eine hat ihren Gegenstand schon auf den höchsten Gipfel der Leidenschaft und des Verlangens erhoben, während die andere erst sich zu rühren beginnt; die eine schwebt schon in Entzückungen, indeß die andere kaum leise erbebt. Auch wenn die Liebe zweier Menschen zum höchsten Freudenrausch ausersehen ist, auch wenn binnen kurzem die beiden Herzen gleich stark im Glückesübermaß schlagen werden, so ist doch des Weibes Aufgabe in der Liebe eine zu sehr von der des Mannes verschiedene, als daß ihre Empfindungen mit denen des Geliebten gleichen Schritt halten. Der Mann sagt alles mit einem Blicke, er gesteht sofort und mit einem gewissen Stolz seine Niederlage; die Frau dagegen schlägt auch unter dem Zauber der glühendsten Sympathie die Wimpern nieder, als wollte sie das zu helle Licht der Liebe ausschließen, und bedient sich aller ihr zu Gebote stehenden Mittel, um den Mann zu beruhigen, abzukälten. Der Mann hat schon hundertmal mit einem hellen Aufleuchten der Augen zur ihr gesagt: „ich bete dich an!“ — ehe die Frau bebend zu sagen wagt: „vielleicht werde ich dich lieben.“ Und so verfolgen sich die beiden Glücklichen so lange, bis die Neigung des Einen der des Andern gleichkommt, und bis der lange Kampf in seinem letzten Stadium in zwei Seufzern endet, wo der Mann sagt: „ich liebe dich!“ und beide dann in einem zweiten Seufzer der Natur ihren Dank sagen.

Die Energie des Liebeverlangens, die sich um so stärker ansammelt, je länger sie dauert, folgt den Gesetzen der elementaren Physik, welche alle Kräfte beherrschen. Die plötz-

liche Liebe ist nicht die dauerhafteste, und wenn einer flüchtigen Leidenschaft eine ebenso plötzliche Befriedigung folgt, so läßt sich solche Liebe oft besser mit einem glücklichen Raube als mit einer echten und wahren Leidenschaft vergleichen. Es ist eine tiefe Wahrheit, daß die Liebe nicht eine Schlacht, sondern ein langer Krieg ist, und wenn auch dem ersten Kriege noch hundert und tausend andere folgen, so kann doch die blizschnelle Zuneigung so tiefe Wurzeln in unserm Herzen schlagen und sich gewissermaßen nach jedem Kampfe ewig wieder erneuern und unser ganzes Sein in sich einsaugen, daß die Dauerhaftigkeit der Intensität entspricht, und daß diese Liebe ebenso sehr den schnell hinzukommenden Blitzen wie den ruhigen Sternen gleicht, welche unverrückbar am Himmel leuchten. Die vollkommenste Liebe ist eine Sonne, die keinen Untergang kennt, von der jedoch zu Zeiten flammende Strahlenbündel nach allen Seiten schießen. Für gewöhnlich aber ist das Schicksal der langsam entstandenen Liebe das, ebenso langsam zu vergehen, und die blizähnliche Liebe dauert eben nicht länger, als Blitze zu dauern pflegen. In jedem Falle muß eine gesunde, tüchtige und fruchtbringende Liebe, sie mag langsam oder schnell entstehen, mit einer tiefen, heftigen Erschütterung beginnen, die in einem geraden Verhältniß zu der Wärme der Sympathie steht, der sie entsprungen. Alle anderen wohlwollenden Gefühle entstehen in einer von der Liebe gänzlich verschiedenen Weise; die Liebe entsteht unter Donner und Blitzen, wie eben Götter oder Dämonen entstehen müssen. Wie man den Fürstenkindern eine von den gewöhnlichen Menschenkindern verschiedene, erhabnere Geburt zuschreibt, so kann auch der Fürst der Gefühle nicht das Licht der Welt erblicken unter den Händen einer verständigen Hebeamme und aufwachsen unter zärtlicher Fürsorge der

Eltern. Wenn nicht bei der Geburt der jungen Liebe ein Wetterleuchten über den Himmel hinafährt oder mindestens die Erde hebt, wenn die Natur nicht einen Schrei der Lust oder des Schmerzes ausstößt, — da laß' ich mich nicht täuschen, nennt es immerhin Freundschaft, Wohlwollen oder wie das Gefühl sonst heißen mag, aber der Taufname dieses Neugeborenen heißt sicherlich nicht Liebe.

Und so sind wir denn ganz natürlich an die Grenzen gekommen, welche den einzig richtigen Weg zum Tempel der Liebe von den vielen Seitenpfaden trennen. Die Freundschaft kann eine Quelle der Liebe sein, aber dieser Ursprung ist doch mehr pathologischer Natur, und von ihm ist's nicht weit zu den schlechtesten Quellen der Liebe, als da sind: die Dankbarkeit, das Mitleid, die Eitelkeit, die Wollust, die Rache.

Wenn man lange Zeit mit einer Frau verkehrt hat, ohne ihr einen innigeren Namen als den einer Freundin zu geben, und man eines schönen Tages glaubt, man liebe sie, so gleicht solche Liebe gar sehr den tropischen Früchten, die wir in unserem Klima mit Hilfe von Treibhäusern zum Gedeihen bringen. Ein altes Problem, ob die Freundschaft zwischen einem Manne und einer Frau möglich ist, — und nie zu lösen, weil Viele mit jenem Namen eine echte und wahre Liebe benennen, welche sich unter der strengen Hand der Pflicht vielleicht auf der Schwelle des Verlangens beherrscht und sanft hin und her schwankt, ohne je den Tempel der Liebe zu betreten. Wenn man aus einem gewissen Zartgefühl solcher Liebe den Namen der Freundschaft giebt, so will ich diese unschuldige Fälschung nicht verurtheilen. Aber eine wahre, eine lautere, ruhige Freundschaft mit allen ihren Merkmalen zwischen Mann und Weib ist nur unter einer Bedingung möglich, nämlich daß man

mit jedem geschlechtlichen Charakter der Weiden, welche sich die Hand gereicht haben, tabula rasa macht. Einem Individuum aber das Geschlecht rauben, ist eine grausame physische und moralische Verstümmelung, welche dem Menschen mehr als die Hälfte seines Wesens benimmt. Wenn zwischen zwei solchen Eunuchen Freundschaft herrscht, so kann ich deren Gefühl nicht mehr als das zwischen einem Manne und einem Weibe bezeichnen, sondern als eines zwischen zwei geschlechtlosen Wesen; aber so lange noch in Einem ein Verlangen nach der Person des Andern besteht, so lange in zwei Wesen sei es auch das unschuldigste, das verschämteste Begehren nach einander waltet, so ist aus der Freundschaft schon Liebe geworden. Wie viel solcher moralischer Eunuchen giebt es aber? Wie groß ist die Zahl der Männer und der Frauen, die sich lieben können, ohne sich zu begehren? Zählt sie, und dann will ich euch genau sagen, wie viel glaubwürdige Fälle von „Freundschaft ohne Liebe“ es zwischen Mann und Weib giebt.

Ich will aber noch deutlicher sein, sonst setze ich mich gar dem Verdacht aus, daß ich das Problem auch zu schwer befunden und es ungelöst gelassen. Giebt es in diesem Jammerthal einen Mann und ein Weib, die sich gern sehen, die sich lieben und die noch niemals etwas von einander begehrt haben, wäre es auch nur ein Kuß? Ja. Nun, dann gebe ich zu, daß diese beiden Engel Freunde sind, und ich gestehe die Möglichkeit des psychologischen Phänomens einer Freundschaft zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechtes zu.

Man kann aus jedem Stadium eines milden Wohlwollens zur Liebe übergehen, am leichtesten aus jener Freundschaft zwischen Mann und Weib, deren wissenschaftliche Möglichkeit wir zugegeben haben. Es können auch

auf diesem Wege dauerhafte und gesunde Liebesneigungen entstehen, aber sie behalten stets eine gewisse kalte Haut und eine verdächtige Farbe. Mehr oder weniger gehören sie alle in das Gebiet der Pathologie; man möchte ihnen Wasseruren und Leberthran empfehlen.

Eine häufige Spielart dieser Sorte Liebe ist die, welche aus der Dankbarkeit entspringt.

„Die Liebe zwang noch stets zur Gegentliebe“

sang Dante, und hatte Recht, aber nur unter der Bedingung, daß die einzige Verschiedenheit in solchen zwei Liebenden in der Länge der Schritte bestehe; der Eine kann früher und der Andere später ans nämliche Ziel gelangen, sonst aber treffen sich Zwei nimmer auf der Hauptstraße der Sympathie. Ihr Vormünder, die ihr an die Liebe eines Mündels glaubt, ihr reichen Herren, die ihr von der Liebe eines von euch erzogenen Waisenmädchens träumt, ihr alten Junggesellen, die ihr etwas von der Liebe einer erkenntlichen Haushälterin erwartet, — seid überzeugt, daß die Dankbarkeit allein noch nie eine rechtmäßige Liebe erzeugt hat; sie mag oft brave, ehrliche Kinder in die Welt gesetzt haben, aber im Grunde sind's doch nur Bastarde. Wenn die Dankbarkeit euch auf dem Wege der Sympathie geleitet, so mag sie eine gute Führerin sein, aber weiter auch nichts. Es giebt Männer wie Frauen, die sich ganz wohl mit kaltblütigen Thieren vergleichen lassen, deren Temperatur der ihres umgebenden Elements gleichkommt, die aber aus sich selbst keine oder nur wenig Wärme zu erzeugen vermögen. Solchen Menschen fällt es schwer, aus eigenem Antriebe zu lieben, sie bedürfen einer fremden Liebe, die auf sie herabregnet und sie durchtränkt wie der Wein das Biskuit. Ihre Neigungen sind kalt und für Alle gleichmäßig; sie holen sich oft bei Büchern und bei Menschen

Nath, was die Liebe sei, und vergleichen deren Beschreibungen mit dem, was ihr Herz empfindet, — ganz wie der Naturforscher ein Insect in der Hand hin und her dreht, es mit der vor ihm liegenden Zeichnung vergleicht und schließlich ruft: „Wahrhaftig, ich glaube, dieses Insect ist der Amor verus der Entomologen. Ich liebe also auch, wirklich und wahrhaftig.“ Für solche Menschen, deren Zahl viel größer ist, als man glauben möchte, gilt der Vers des Dichters in vollem Maße; sie alle lieben aus Dankbarkeit oder aus Mitleid, was ziemlich dasselbe ist.

Dieses sanfte Wohlwollen, welches Liebe aus Dankbarkeit heißt, darf nicht mit jenem Mitleid verwechselt werden, welches besonders Frauen für Männer haben, von denen sie sich bis zur Raserei geliebt wissen und denen sie mehr als einmal, wenn auch nicht die wahre Liebe, aber doch eine Liebe aus Mitleid gönnen. Das Weib ist leicht gerührt und kann nicht ohne Mitgefühl fremdes Leid sehen: darum ergiebt sie sich oft nicht aus Leidenschaft, sondern aus Mitleid, womit sich auch wohl der berechtigte Stolz verbindet, die Macht zu besitzen, aus einem Unglücklichen einen Glücklichen zu machen. Der Mann aber rechnet oft mit dieser Schwäche des weiblichen Geschlechts und mißbraucht sie schimpflich, um hinterher das Weib, welches ihn beglückt hat, zu verleumden. Auch der Mann kann aus Mitleid lieben, aber den größten Theil daran hat alsdann der Stolz, wie wir im Fortgang unserer Betrachtungen sehen werden.

Nicht selten jedoch gewährt die Frau Demjenigen, der lange nach ihr verlangt und um sie gekämpft hat, zugleich mit dem Sinnengenuß auch die wahre Liebe. Das Mitleid ist die wohlwollende Saite, die selbst in den alleregöistichsten Seelen bebzt, und in dem Weibe, dem die Natur einen solchen

Gefühlsschaz geschenkt, kann sie bis zum eigensten Schmerze erzittern. Nun ist aber dies Gefühl von Natur so milde, daß es den Bemitleideten wie in einem Banne fesselt und zwischen ihm und der Person, deren Mitleid erregt ist, keine vollständige Gleichheit aufkommen läßt. Dies ist der wesentlichste Charakter des Mitleids, und wenn es auch auf dornigen, krummen Wegen zur Liebe führt, so bleibt derselben doch stets etwas von ihrem unechten Ursprung anhaften. Die Liebe aus Mitleid gehört zu den Formen, welche das freundliche Wohlwollen, der mildthätige Schutz annimmt und entbehrt deshalb des Ausdrucks der stärksten Leidenschaft. Sie gleicht den Versen, wie sie auch wohl einem Nichtdichter gelingen: der Gott des Feuers athmet nicht in ihr, sie kennt nicht die heilige Begeisterung des Seherthums, kann aber lange unter einem milden Klima gedeihen, bis plötzlich der wahre Gott erscheint, der gebieterisch seine Rechte und seine Flammenopfer verlangt.

Die Frau, welche so unglücklich war, noch keine andere Liebe zu fühlen, als die, welche das Mitleid einflößt, kann sich täuschen, sie kann sich einbilden, daß sie wahr und tief liebe: aber wehe ihr, wenn in ihrem Herzen eine echte, warme Liebe erwacht, mit der sie dann jene Scheinliebe vergleichen kann! Die zarte Pflanze jener Liebe aus Mitleid verdorrt plötzlich unter dem Gluthauch der wahren Leidenschaft, und das arme Wesen, welches nun zum ersten Mal wahrhaft liebt, leidet die härtesten Dualen, besteht die grausamsten Kämpfe zwischen Pflicht und Verlangen, zwischen Mitleid und Liebe. Ich weiß nur zu wohl, daß zu den tausend Arten verwerflicher Liebe auch die gehört, welche auf den Knieen und als Almosen erbettelt wird; aber lieber ließe ich mir eine Liebe aus Laune, aus Rache oder aus Wollust gefallen, als eine aus Mitleid. Das

Weib, welches uns aus Mitleid liebt, setzt uns den Fuß auf den Nacken, und mag auch der süße Druck eines Weiberfüßchens so schön wie der ihrer Hand sein, so begehren wir doch der Natur ins Angesicht damit eine Sünde und stoßen die Grundgesetze der Physiologie der Geschlechter um. Der Mann, welcher auf die Herrschaft verzichtet, ist ein Löwe, der sich die Mähne abschneiden läßt, ein geschorener Simson, eine mildere Form des Eunuchen. Möge ein gnädiges Geschick euch allesammt vor der Liebe aus Mitleid bewahren!

Eine noch trübere Quelle der Liebe ist die Eitelkeit. Das Gerede, ein Frau sei sehr schön, sehr keusch und habe noch nie geliebt, ist für manchen Mann ein Stachel zu plötzlichem Ehrgeiz. Auch die Frauen angeln gern nach einem kalten Fisch, der bis dahin einsam und keusch gelebt hat. Solche Begierden führen aber häufiger zur Eroberung der Körper als zur Herrschaft über die Herzen; es sind mehr Trophäen der Eitelkeit als wahre Liebe. Die Koketten, die schon lange auf jede erhabeneren Liebe verzichtet haben, machen sich nur noch einen Triumph der Eitelkeit daraus, alles Besiegbare zu besiegen, nur um an ihren Siegeswagen einen neuen Sklaven, ein neues Opfer anzuketten. Solche Frauen wählen mit Vorliebe solche Männer zum Ziel, welche ihnen Schwierigkeiten entgegensetzen und ihnen möglichst unähnlich sind; sie finden ein ebenso großes Vergnügen darin, einem unschuldsvollen Jüngling die erste Lection der Genußsucht zu ertheilen, wie einen blasirten alten Roué an sich zu fesseln. Außer der Eitelkeit bestimmt diese Frauen bei ihrer Wahl auch noch ein gewisser Ripel der Neugier, die mit zu den festesten Fäden in dem psychologischen Gewebe des Weibes gehört. Der Geschmack einer wilden, herben Frucht hat für manchen abgestumpften

Gaumen denselben Reiz wie der eines alten Käse, und die leichtfertige Frau hat eine wahre Leidenschaft für die Abwechslung zwischen einfachen und pikanten Genüssen, zwischen der Liebe eines Neulings und der eines raffinierten Wollüstlings. Die Begehrlichkeit solcher Naturen geht so weit, daß sie lediglich aus Neugier lieben und die Wollust nur eine geringe Rolle spielen lassen; letztere ist zu solchen mehr pathologischen Geschmackslaunen nicht unentbehrlich.

Aber auch die Eitelkeit, welche einen Mann und eine Frau zusammengeführt, kann hinterher eine wahre Liebe aus Herzensneigung erwecken, die ein gesundes und langes Leben führt. Es bleibt aber doch immer eine Liebe ähnlich einem reichgewordenen Bauern, der mitten im größten Luxus auf einmal wieder seine ganze frühere Nothheit offenbart. Von guter Herkunft zu sein ist doch stets das wichtigste Erforderniß des Lebens; auch die Demokratie kann sich nur mit Hilfe einer tüchtigen Nachkommenschaft und eines ehrenvollen Ursprungs an die Stelle des alten Geburtsadels drängen.

Der Mann, der tagtäglich seiner Geliebten die Eitelkeit zum Vorwurf macht, ist es gerade, welcher die komischsten Formen dieses Gefühls zeigt. Er prahlt knabenhaft mit seinen Liebchaften, die er dem Orange seiner Eitelkeit zu verdanken hat. Ja, er hat sogar die Unverschämtheit, dem Weibe, welches ihn mit seiner Liebe beglückt hat, hinterdrein ins Gesicht zu sagen, daß er sie nur geliebt habe, um in ihr eine neue Trophäe zu erobern. Die Frau dagegen läßt den Mann, dem sie sich vielleicht auch nur aus Eitelkeit hingegeben hatte, doch schließlich mit dem Gefühl in ihm scheiden, daß sie ihn wenigstens einmal wirklich geliebt hat; sie erniedrigt und demüthigt ihn nicht, sondern läßt ihm die holbe Täuschung, daß er ihr einst theuer

war. Reiner fühlt sich gedemüthigt bei dem Gedanken, das Opfer eines launenhaften Verlangens gewesen zu sein; aber Jeder empfindet das Gefühl der Scham, wenn er weiß, daß er einer Eitelkeit zum Ziele der Speculation gebient habe.

In vielen anderen Fällen weiß die Frau mit großmüthiger Klugheit sich so anzustellen, als wächte sie sich wirklich nicht bloß aus Eitelkeit geliebt, und allmählich gelingt es ihr, daß man sie um ihre willen liebt, ohne daß man sich dessen bewußt wird, bis an die Stelle einer gemeinen Eitelkeit eine aufrichtige und warme Leidenschaft getreten ist. Das ist auch einer von den tausend Beweisen dafür, daß das Weib uns an Gefühlsstärke ebenso sehr übertrifft, wie wir ihm an geistiger Kraft überlegen sind, ein Beweis zugleich, daß das Weib die Neigung hat, auch die gemeine Liebe zu veredeln, während wir auch die erhabenste Liebe, die gleich den Adlern auf den höchsten Gipfeln des Seelenlebens horstet, unter das caudinische Joch der Wollust zwingen möchten.

Die Begehrlichkeit ist eine an gemeinen Liebeserscheinungen äußerst fruchtbare Mutter, und dennoch ist dies Gefühl für Viele nichts Anderes als das Bedürfniß, an einer Quelle zu trinken, die süßer schmeckt als andere. Die Liebe in ihrer Nacktheit, ohne das glänzende Gewand der Phantasie und des Gemüths, ohne das warme Fleisch des Schönheitsfinnes, sinkt zu einem Skelett herunter, welches Wollust heißt und für Unzählige die Liebe ist. Was für ein armseliges, jammervolles Ding! Nichts als eine läberliche Gewohnheit. Das Weib wird zum Gefäß, welches man anderen Gefäßen vorzieht, weil man aus ihm den Durst länger stillen kann. Und doch giebt es Liebhaftesten, welche sich den Namen Liebe beizulegen wagen,

die aber ihren Ursprung in der Prostitution oder in dem kühnen Raube einer schwachen Stunde haben. Besessen zu haben, bevor man geliebt hat, — sich hingeeben zu haben, bevor man den ersten Kuß wahrer Liebe empfangen! — welche Schmach, welche Gemeinheit! Und dennoch ist die Liebe eine solche Zauberin, daß sie sogar das Wunder leistet, aus der Prostitution, aus der unverhüllten Wollust zu entstehen. Ich will aber der Liebe keines meiner Leser solche Eltern wünschen.

Die in der Wollust erzeugte Liebe ist am schwierigsten zu erhalten; jeder Tag ihrer Weiterdauer ist eine kühne, gefährliche Eroberung. Auch die raffiniertesten Künste der Koketterie stumpfen sich an den unüberwindlichen Schwierigkeiten ab, und das Weib, welches die größten Anstrengungen gemacht hat, rein sinnlich den Mann an sich zu fesseln, sieht sich durch die Erste Beste verdrängt. Solche Liebe kann warm, sie kann brennend und gierig sein, aber das Gefäß, welches sie birgt, ist so zerbrechlich wie Glas und kann in einem Augenblick in hundert Stücke springen.

Die Rache, nur eine andere Form des Hasses, ist zuweilen die Mutter oder besser die Stiefmutter einer verbrecherischen Liebe. Sich verrathen sehen, den Schuldigen mit Verachtung strafen, ihm eine neue Liebe zeigen, um sich an ihm zu rächen, das ist der Ursprung der Liebe aus Rache. Der unglückliche Vorgesohobene, der nur zum schimpflichen Werkzeug einer niedrigen Leidenschaft erhalten muß, merkt selten etwas von der Schlinge, in die er gefallen; er läßt sich lieben, liebt wieder und bringt damit lediglich die Rache an einem Andern zu Wege. Die Eitelkeit verblendet oft derart, daß wir gar nicht merken, daß wir vielleicht an einem Tage zum willenlosen Opfer geworden sind; und während wir die Rolle eines aufge-

blasenen Pfauen spielen, lassen wir uns nicht träumen, daß wir nur zur Schau gestellt sind, um einen Andern zu kränken und zu demüthigen, der noch immer, oft mehr als je, der Gegenstand der heißesten Liebe ist. Ja, es kann dahin kommen, daß wir nur die Dienste eines lindernden Senfpflasters oder eines Schröpfkopfes versehen, dessen man sich nach gelungener Kur ebenso schnell entledigt, wie man einen Arzt schnell ablohnt und entläßt, sobald man seiner nicht mehr bedarf.

Dies sind jedoch die unglücklichsten Fälle, die in die häßlichste Leidensgeschichte des menschlichen Herzens gehören. In anderen Fällen führt eine Liebe aus Rache, Dank der Tugend eines oder beider Liebenden, zu einer echten Liebe, welche die alten Wunden heilt und Beiden den weiten Horizont eines Glückes eröffnet, zu dem sie auf so wunderbare Art gelangt waren. In diesem Falle wird aus dem rächenden Henker, aus dem unbewußten Vollstrecker der Gerechtigkeit der Liebe vielmehr der Arzt und dann der Geliebte; es entsteht dann eine neue Liebe auf den Ruinen der alten.

Ich mache nicht den Anspruch, alle reinen und unreinen Quellen der Liebe damit erschöpft zu haben; es kam mir nur darauf an, die wichtigsten zu berühren und mit großen Zügen die Entstehungsgeschichte dieses Gefühls zu schildern. Bei einer analytischen Untersuchung kann man sich noch so viel Mühe geben, um wesentliche Merkmale anzuführen, man übersieht stets gewisse Beziehungen. Oft ist auch die Liebe nicht aus einer einzigen Quelle geflossen, sondern aus einer doppelten oder vielfältig zusammengesetzten, so daß es schwierig wird, bestimmt zu sagen, ob das neu-entstandene Gefühl ein rechtmäßiges oder künstliches sei. Eine kleine aber aufrichtige Sympathie kann sich zu einer

großen Eitelkeit gefallen, und das Bedürfniß der Rache kann sich mit einer warmen, heftigen Neigung paaren. So können Wollust, Eitelkeit, Mitleid, Dankbarkeit sich alle zusammenthun und eine Liebe erzeugen, die in ihrem späteren Laufe rein und durchsichtig dahinfließt, wenngleich sie bei ihrem Ursprunge einem schlammigen, trüben Quell glich.

Zuweilen liebt man eine Person nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie felsam einer früher geliebten und vielleicht schon gestorbenen Person ähnelt. So kann es kommen, daß man die Tochter liebt, deren Mutter man einst geliebt hat, — ja, es giebt Fälle, wo eine Liebe sich auf drei Generationen erstreckte. *) Ein allzu gresles Mißverhältniß im Alter der Liebenden, ein gewisser Mumienduft, den auch die trefflichst einbalsamirten Leiber aushauchen, giebt solcher Liebe einen Charakter, der sie auf die Grenzscheide zwischen Physiologie und Pathologie verweist; ich möchte sie daher physio-pathologisch nennen.

Die Liebe, deren Quell aus verschiedenen Elementen bestand, ist um so reiner und wärmer, je größer der Antheil, den die Neigung daran hatte, und sie bestimmt den höheren oder niederen Rang jeder Liebe. Ihr Einfluß ist so dauerhaft und übermächtig, daß oft die Liebe nach den heftigsten Stürmen wieder in alter Stärke erwacht bei der bloßen Erinnerung an den Ursprung derselben; — es genügen dazu Gedanken wie: „Du hast mich doch einmal in deinem Leben wahrhaft geliebt. — Du bist mein, weil Du mich liebst, und um nichts weiter. — Und doch hab ich dich einst geliebt!“ Zuweilen sinkt wohl ein Mann von hoher Abstunft tiefer und tiefer, verliert seine Ehre, sein

*) Ninon de Lenclos wurde von drei Generationen geliebt.

Ann. d. Ueberf.

Vermögen und selbst die äußeren Zeichen einer guten Erziehung und feineren Gesittung; wenn man ihn aber genau beobachtet, so findet man sicher noch an der Würde irgend einer Körperbewegung, an der feineren Sprache, in einem gewählteren Geschmack die Spuren einstmaliger Bildung und Stellung trotz des Schiffbruchs, den sie gelitten haben. Dasselbe gilt von einer Liebe, die sich eines edeln Ursprungs rühmen darf. Ich habe Leidenschaften gesehen, welche sich im Nothe der Prostitution wälzten, so elend und heruntergekommen wie ein Sammetlappen im Straßenschmutz; ich habe die Liebe kaufen und verkaufen, aus einer Hand in die andere gehen, von der Schande zum Laster sinken sehen, — aber selbst in diesen Lumpengeschöpfen fand ich noch stets eine Stelle, die unberührt geblieben war und von früherer Unschuld Zeugniß gab. Mit eigenen Augen habe ich fabelhafte Neugeburten gesehen, die mir wie Wunder erschienen, und moralische Aufrichtungen, die mich zwangen, an eine göttliche Vermittelung oder an die moralisch werdenden Galerensträflinge zu denken, welche unsere modernen Philanthropen nur zu sehr mit Rosenwasser schildern.

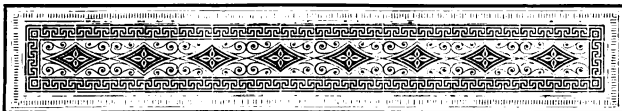
Wenn die Liebe beginnt, so mag man wohl an der Echtheit der Leidenschaft in unserm Herzen noch zweifeln. Das Herz schlägt stärker als gewöhnlich, an dem sonst wolkenlosen Himmel erscheint und verschwindet ein feines Wölkchen, fern am Nebelhorizont wetterleuchtet's vielleicht — aber bedeutet das für uns gutes Wetter oder Sturm? Zwingt man um diese Zeit das Herz zur Antwort, so kann es genau dieselben Irrthümer begehen, wie die Kalender- oder Ratheder-Wetterpropheten. Die ersten Reime ähneln sich bei allen Embryonen, und auch das schärfste Mikroskop vermag noch heute nicht zwischen dem Ei eines Hasen und dem eines Löwen zu unterscheiden. Die entstehenden

Neigungen, die erwarmenden Freundschaften, der Wandel eines geschwisterähnlichen Verhältnisses in eine heiße Liebe — das Alles ist so unbestimmt wie das erste Grauen des Morgens, und das menschliche Auge kann sich darin gar leicht täuschen; es ist ihm daraus auch kein schwerer Vorwurf zu machen. Selbst die reife Liebe nimmt oft so mannigfaltige Vermummungen an, daß eine gute Diagnose einen in große Verlegenheit versetzen kann. Es ist jedoch immerhin leichter, die eigene Liebe zu erkennen als die des Andern, trotzdem es für unser Glück bei weitem wichtiger ist zu wissen, ob wir geliebt sind, als: ob wir selber lieben. Um in dem Andern die wahre Liebe von der falschen zu unterscheiden, wird diese physiologische Untersuchung manche Stütze gewähren; zur Erforschung des eigenen Herzens genügt eine mittelmäßige Aufmerksamkeit, die man den geheimsten Erscheinungen des Gefühlslebens zu Theil werden läßt.

Man liebt wahrhaft, wenn auf den verzweifelungsvollen Ruf: „einen Mann! — ein Weib!“ — eine freundliche Stimme uns zuruft: „Weine nicht, denn ich bin da.“ Man liebt, wenn diese Stimme den Schmerzensschrei verstummen macht und die tiefe Leere der Sehnsucht sich füllt. Man liebt, wenn die Begier nach der geliebten Person jedes andere Verlangen beherrscht. Man liebt, wenn man plötzlich erröthet oder erblaßt, sobald man nur einen Namen oder das Rauschen eines sich nahenden Gewandes hört. Man liebt, wenn ohne unsere Absicht hundertmal am Tage ein einziger Name immer wieder uns auf die Lippen tritt, oder wenn wir uns eines Wortes, das wir sonst wohl hundertmal ausgesprochen, plötzlich gar nicht mehr bedienen. Man liebt, wenn unsere Augen sich auf einen Punkt immer wieder richten, der die Himmelsgegend bezeichnet, wo die

geliebte Person wohnt, welche die andere Hälfte unseres Seins geworden. Man liebt, wenn man sich in jedem Augenblick dem Spiegel nähert und sich fragt: „Bin ich ihm schön genug?“ — oder wenn man unruhigen Blickes sein eigenes Selbst durchwühlt und sich fragt: „Kann sie mich lieben?“ — Man liebt, wenn jede Faser des Herzens, jedes Atom des Organismus von Lebenskraft schwillt, wenn jeder Nerv und jede Ader stärker pulsiert, also daß ein tiefinnerlicher Tumult in unserem Wesen uns laut zuruft, daß etwas Neues und Großes in uns erstanden, als wäre eine Gottheit in uns eingedrungen. Das ist die wahre Liebe, die sich nicht an der Wollust sättigt, die der Ehrgeiz nicht beruhigt, die Entfernung nicht erkaltet, die selbst in den Träumen der Nacht nicht irre geht. Um sie uns zu entreißen, bedarf es schon einer Gewalt, die ein zuckendes Stück unseres Herzens und unserer Nerven uns aus dem Leibe reißt.





Viertes Kapitel.

Die ersten Waffen der Liebe. — Die Verführung.

Die fein und geheimnißvoll muß die chemische Mischung sein, welche die zeugenden Elemente zweier Organismen verschiedenen Geschlechts so verbindet, daß aus ihnen ein neues Leben, ein neuer Organismus entsteht. Nicht genug, daß in dem langen Zeitraum von dreißig oder vierzig Jahren, deren ein Mann und eine Frau je eine Hälfte zugebracht, die Keime zubereitet und geeignet geworden sind, einander anzuziehen und zu vereinigen; nicht genug, daß sich in Beiden die Energie der geschlechtlichen Wahlverwandtschaft entwickelt hat; selbst nicht genug, daß eine plötzliche Sympathie den Funken und den Zündstoff in Berührung mit einander bringt. Diese ganze lange Arbeit der Natur hat die Dinge vorbereitet, damit das große Werk sich erfülle; aber noch müssen die Atome, die sich suchen und sich noch verschieden erscheinen, sich aber gern vereinigen möchten, erst lange auf einander warten, ihre Blut verdoppeln und ihre Kräfte vervielfältigen. Dem männlichen Menschen ward die Mission des Angriffs, dem

weiblichen Menschen die schwierige Aufgabe, sich zu vertheidigen. Dem Manne fällt seine Aufgabe leicht, sie verlangt nur Kraft von ihm — physische, moralische, geistige Kraft, eine Mischung ihrer aller, aber stets die Kraft des Angriffs und der Verführung. Er muß angreifen, stürmen, einnehmen Berhaue und Schanzen, Barrikaden und Forts, den ganzen verwickelten Festungsbau, den ein Weib zu seiner Vertheidigung aufrichtet — oder besser gesagt, aufrichtet, um sich langsam und schamhaft besiegen zu lassen.

Der Frau hingegen hat die Natur eine viel schwierigere und grausamere Aufgabe gesetzt. Sie soll das versagen, was sie begehrt, sie soll gegen das Lustverlangen kämpfen, welches sie durchglüht, soll den zurückweisen, den sie liebt, ihm Opfer auferlegen, während sie doch nur Küsse von ihm erwünscht; sie soll geizen, während Alles sie zur verschwenderischen Großmuth treibt; sie soll alle ihre schwachen Kräfte zusammenrassen, um eine stürmische Belagerung zurückzuweisen, und muß den in seinen Schranken halten, den sie doch so gern zu süßer Lust ans Herz drücken möchte.

Die Kämpfe zwischen Begierde und Koketterie, Liebesglut und Schamhaftigkeit, Ungebuld und Zurückhaltung werden in den verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten zwar mit sehr verschiedener Taktik geführt, aber alle lassen sich auf folgende allgemeine Formel zurückführen. Auch wenn die süße Kette der gegenseitigen Neigung den beiden Liebenden eine wahre Liebe zugesichert, so sagt doch der Eine: „ich will“, und die Andere: „warte“; der Eine: „sogleich“, die Andere: „später“. Wo die Geschlechter diese Taktik vertauschen und die Aufgabe, die ein jedes in der Liebe hat, umkehren, da entsteht immer eine gewaltsame Unordnung, und Tugend wie Schönheitsgefühl gehen gleichzeitig zu Grunde.

In Paraguay, wo der Verkehr zwischen den Geschlechtern ein sehr freier ist, wiederholte ein ungeduldiger Jüngling, der allen Grund hatte, sich geliebt zu wissen, in allen Tonarten, bald zärtlich, bald leidenschaftlich, bald flehentlich, bald zornig immer ein und dasselbe Wort: „Heute!“ — Und seine schöne Kreolin, die weder von Darwin noch von Zuchtwahl gehört hatte, antwortete lächelnd: „Aber heute doch nicht! Du kennst mich ja erst zehn Tage! Vielleicht in zwei Monaten...“ In dieser einfachen Antwort kennzeichnete die junge Schöne von Paraguay die Philosophie der Verführung und der Koketterie, die Grundzüge zur Physiologie der Geschlechter.

Jeden Tag können wir von der schöneren Hälfte des Menschengeschlechts den grausamen Vorwurf hören, daß wir in unserm Geschmack viel anspruchloser sind als sie und daß wir, zufrieden mit der äußeren Form, uns fast nie um den Inhalt kümmern. Und doch ist das etwas ganz Natürliches; die verschiedene Mission, welche jedes Geschlecht in der Strategie der Liebe zu erfüllen hat, erfordert einen solchen Zustand durchaus. Wenn gewisse sanfte Linien einen so großen und plötzlichen Einfluß auf uns haben, so geschieht das, weil wir in ihnen, ohne es zu wollen und zu wissen, die gute Mutter und die gute Ernährerin ihrer Kinder suchen. Die Wollust trägt mehr als man glaubt zu dem künftigen Wohl oder Wehe der Nachkommenschaft bei. Um ein weibliches Individuum zu befruchten, welches eine gute Mutter und Nährerin abgeben wird, dazu genügt ein blitzschnelles Verlangen und die plötzliche Glut eines Lieberingens. Aber das Weib sucht in dem Manne nicht bloß den Befruchter; sie will in ihrem Liebesgefährten den Beschützer der Kinder, den Vertheidiger der eigenen Hilflosigkeit; sie will sich erst vergewissern, wie

tief die Macht der Leidenschaft dessen reicht, der ihr von seiner Liebe spricht; sie will erst die Sonde legen in die Abgründe des Herzens und des Geistes. Der Mann soll das Heim bauen — ist er ein guter Baumeister? Er soll es vor wilden Thieren schützen — ist er muthig? Er soll die Kinder erziehen und ihnen Mittel an die Hand geben — hat er Geist, Ehrgeiz, Beharrlichkeit? Die Frau muß das Alles vorher wissen. Sie weiß schon geraume Zeit, daß sie jung und schön ist, tausend begehrlüche Wünsche haben ihre versengenden Strahlen auf sie geworfen, auf einen Wink von ihr würden tausend junge, schöne, kräftige Anbeter ihr zu Füßen liegen; aber sie will nicht bloß einen Mann, sondern sie will den Mann, von dem sie überzeugt ist, daß er lange und liebesmächtig ihr angehören werde.

So können wir schon in dem ersten Stadium der Liebe die unerbittlichen Gesetze lesen, von denen sie regiert wird: auf der einen Seite die unvermeidliche Leichtfertigkeit der männlichen Menschen, ihre zur Vielweiberei neigende Begier und ihre Anspruchsfülle; auf der andern Seite die Schamhaftigkeit, die Keuschheit und die heroische Selbstbeherrschung des Weibes als treue Schutzwächterinnen des Schicksals der künftigen Familie. Ein großer Theil dieser einfachen Strategie ging in den rauhen Stürmen der modernen Culturentwicklung verloren; man muß sich durch eine dicke Firnißsicht und durch eine ganze Schaar von Lappen und Flickern durcharbeiten, ehe man auf die ursprüngliche Natur der ungeschminkten Leidenschaft stößt, aber schließlich findet man doch trotz der mannigfachen Formen der Heuchelei den Kern der Sache.

Auch in den glücklichsten und seltensten Fällen, wo zwei Liebende gleichzeitig von einer gleich starken und

warmen Sympathie für einander ergriffen werden, müssen Mann und Weib längere oder kürzere Zeit sich „den Hof machen,“ sie müssen sich ihre physischen, moralischen und geistigen Vorzüge erst noch auf alle Art zeigen. Nach der schnellen Eroberung durch einen Blick müssen sie sich täglich und stündlich noch einmal erobern mit allen Verführungskünsten des Herzens, der Anmuth, des Geistes. Dem großen Gott muß jede Schönheit, jede Tugend, jeder Vorzug erst Tribut darbringen. Unsere Hand wird nicht müde, den Altar unseres Ideals mit allem zu schmücken, was wir nur in Wald und Flur, in Feld und Blumen-garten an Schönem und Duftendem auffinden können. Verschwenderische Pracht der Huldigung und des Tributs, erhabene Schaustellung aller Fähigkeiten und Reichthümer! Das Weib, selbst wenn es der Liebe des Mannes sicher ist, opfert dennoch an jedem neuen Tage einen neuen Aehrenkranz, einen neuen Blütenstrauß, und ruft dem Geliebten zu: „Auch dies gehört dir!“ Und auch der Mann, der nicht mehr zweifelt, daß die Geliebte ihn vergöttert, beweist ihr seine Liebe an jedem Tage durch eine neue Gabe, eine neue Frucht und wiederholt unaufhörlich: „Auch dies ist dein!“

Diese wechselseitige Verführung wird um so nothwendiger, wo es sich um tiefgehende Verschiedenheiten zweier Liebenden handelt, — Verschiedenheiten in der Stärke der Neigung, im Alter, in der Schönheit oder in der Stellung derer, die sich zu einem einzigen Menschen zusammenthun wollen. Die sich steigende Energie des Einen muß alsdann Stück für Stück den Reichthum des Andern ausgleichen, bis die Verschiedenheiten verschwinden oder doch unmerklich werden, bis daraus jenes Gleichgewicht hervorgeht, ohne welches eine vollkommene Liebe

unmöglich wird. Hundert Bände würden nicht hinreichen, die unendliche Fülle der kleinen Künste zu beschreiben, mit denen der Mann die Liebe des Weibes erobert, oder mit denen das Weib die erkaltende Neigung ansacht und die Leidenschaft auf den höchsten Gipfel treibt. In vielen Fällen nähert sich der Verführer täglich um einen Schritt dem ersehnten Ziel, aber während er mit gieriger Hand die Frucht zu brechen sich anschickt, entfernt sich diese wie von einer unsichtbaren, grausamen Macht entrisfen. „Höher, immer höher!“ scheint das kleine Mädchen zu dem Hündchen zu sagen, welches an ihr hinaufspringt, um das Zuckerverk ihrer kleinen rothigen Hand zu entreißen; „höher, immer höher!“ rufen oder sollten die Frauen auf dem ganzen Erdenrund den Männern zurufen, welche seufzend um ihre Liebe stehen.

Je länger, je hartnäckiger, je heißer der Kampf zwischen dem Verlangen und der Eroberung, desto herrlicher ist die Trophäe des Sieges. Die Töchter Evas brauchen nie die in dem ersten Liebesgeplänkel verlorene Zeit zu beklagen; nicht allein bereiten die langen Kämpfe die schönsten Siege vor, sondern die ersten kleinen Scharmützel sind selbst schon ein Theil des Paradieses der Liebe, und kein schlechter. Eine lange Reihe leichter Siege wiegt nicht den Genuß auf, den eine kühne, lange Verführung gewährt. Habt ihr Frauen nun gar die glänzende, aber schwierige Aufgabe, euch gegen eine ganze Schaar von Anbetern zu vertheidigen, so verdoppelt die Künste eurer Strategie und Taktik. Seid ihr wirklich stark, so kann der Sieg euch nicht fehlen und ihr habt dann die Wahl des Besten unter den Guten. Ihr steigert damit nur die Ungeduld und haltet die Schwachen in der Liebe gleich von vornherein fern. Zuerst werden sich die zurückziehen, deren Liebe nur

sehr lau war oder nur in der Begier nach Sinnengenuss bestand; die wahre und tiefe Leidenschaft kennt keine Ungebuld und keine Ermüdung, sondern wächst nur mit der Größe des Widerstandes. Und wenn dann ihr des Sträubens müde seid, so reicht ihr denen die Hand, die am längsten geharrt und am längsten gekämpft haben, da ihr sicher seid, eine gute Wahl zu treffen.

Es ist eine schmerzliche Armuth unserer Sprache, daß wir kein Wort haben, welches die physiologische Verführung ausdrückt, die Eroberung der Liebe auf dem Wege der Naturgesetze. Die Engländer nennen sie „courtship“^{*)}, und Darwin, der das Wort in viel weiterem Sinne auf alle Thiere anwandte, hat ihm einen vorzüglich brauchbaren wissenschaftlichen Werth gegeben. Die Koketterie ist nur eine Form dieser Kunst der Verführung und Eroberung und gehört schon mehr in das Gebiet der Pathologie. Sie ist am häufigsten beim Weibe, findet sich jedoch auch beim Manne, und in einigen Naturen wurzelt sie so tief, daß sie sogar der Pubertät vorangeht und erst mit dem Tode erlischt. Die Eigenliebe hat einen so bedeutenden Antheil an ihr, daß deren Schilderung mehr in das Gebiet des Stolzes als in das der Liebe fällt. Die physiologische Verführung ist ein Bedürfniß, die Koketterie ist ein Laster; das Bedürfniß, zu gefallen, ist eines der Grundelemente der Liebe, eines ihrer kräftigsten Hilfsmittel; — die Koketterie ist ein Mittel, welches sich selbst zum Zwecke wird. Sobald der Sieg erfolgt ist, senkt die physiologische Verführung die Waffen und zieht sich zurück; die Koketterie dagegen ist unsterblich und erneuert jeden Tag ihre Glut und ihr krankhaftes Gelüste. Um sich zu befriedigen, muß

^{*)} Das entsprechende deutsche Wort dürfte wohl „Verbung“ sein.
Ann. d. Uebers.

sie jeden Tag ein neues Verlangen in den von ihr Besiegten oder noch zu Besiegenden wachrufen; es ist ihr gleichgültig, ob sie die Leidenschaft Vieler erwidert, wenn sie nur von recht Vielen geliebt wird. In den entschuldbareren Fällen will sie nur um die eine wahre Liebe noch einen Kranz von kleinen Neigungen schlingen; während das Herz nur Einem ganz gehört, gestattet sie ein Lächeln, einen Seufzer, vielleicht auch einen nicht ganz harmlosen Kuß, eine halbverbrecherische Umarmung denen, welche sie als Anbeter nicht verlieren möchte und die sie mit dem feinen, aber starken Faden der Hoffnung an sich fesselt. In den strafbareren Fällen kann das Herz gar nicht einem Einzigen gehören, weil es Allen zugesagt ist, und die gewaltige Anstrengung, Allen zu gefallen, erschlaft derartig das Gefühlsleben und zerrüttet das feste Mark des Charakters, daß die Entstehung eines aufrichtigen und warmen Gefühls rein unmöglich ist. Die unermüdblichsten Koketten und die gefallsüchtigsten Männer lieben niemals, und wenn in Fragen der Liebe das Nichtunterliegen Tugend heißt, so ist die Koketterie eine reine und hochheilige Sache. Alle Tage aber empört sich unser moralisches Gefühl beim Anblick so vieler Frauenzimmer, die allständig mit ihrem Lächeln und mit ihrer Begehrlichkeit Handel treiben und dabei die Lukrezia spielen. Sie spielen ungestraft mit der Unkeuschheit, deren Reiz sie nicht einmal fühlen, und mit der Liebe, die sie nicht erschütteret; thun aber unbarmherzig die Aermste in den Bann, welche zufällig einmal unterlag, weil sie einer wahren, starken Leidenschaft nachgab und vielleicht nur das einzige Unrecht beging, daß sie die Lüge und den Verrath für unmöglich hielt. Die Tugend der Kokette ist wie der Asbest, welcher dem Feuer widersteht, weil er keinen Brennstoff enthält; es ist eine

rein physische, rein anatomische Tugend, und wer sie hochschätzt, entbehrt jedes Gefühls für wahre Moral und hat nie in dem Buche der Physiologie des menschlichen Herzens zu lesen verstanden.

Ihr Leser, die ihr das Unglück habt, ein kokettes Weib zu lieben, vergesst nie, daß die Koketterie zu den krankhaften Gelüsten des Gefühls gehört; wenn ihr nach Liebe dürstet, so müßt ihr den Durst anderwärts zu stillen suchen, denn ihr habt euch in dem Wege zur Liebe getäuscht. In der Koketterie sucht Spiel und Scherz, sucht ein Feuerwerk und eine Seiltänzeri, Possenspiel und Maskenfreude, — aber suchet nicht die feurige Liebeslust, nicht das rührende Klopfen der wahrhaft liebenden Brust, denn dergleichen ist der Koketterie durchaus unbekannt.

Die wahre Liebe, die nicht allein die Wollust, sondern den vollen, unumschränkten Besitz der geliebten Person verlangt, versteht sich sehr schlecht auf die feinen Künste der Koketterie; sie hat weder die Geduld, sie zu erlernen, noch die Ruhe, sie auszuüben. Die Liebe ist wie ein Genie, welches sich über die kleinlichen Sorgen des häuslichen Stilllebens erhebt; sie ist ein Feldherr, der wohl Siege zu erringen versteht, aber sich nicht um die Knöpfe der Uniform und die Kasernenreglements bekümmert. Die Liebe wetterleuchtet, donnert, weint, blüht, droht und bittet; verschleicht — kehrt sie wieder zurück; tödtlich getroffen — weiß sie selbst noch tödtlich zu treffen; sie flucht und segnet, aber sie hat nur einen Nachtheil, nämlich daß sie sich nicht aufs Schachspiel versteht. Die Koketterie dagegen ist die ausgezeichnetste Schachspielerin, die je existirt hat.

Die natürliche Verführung besteht in der Kunst, alle unsere Vorzüge zur Geltung zu bringen und sie im bestmöglichen Lichte zu zeigen. Um zu gefallen, verbessern wir

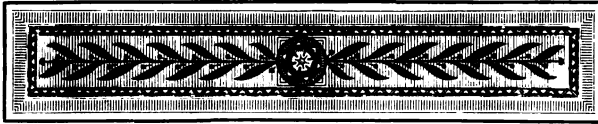
uns selbst so sehr wie möglich und klopfen dann im Bewußtsein unserer natürlichen und künstlichen Schönheit an die Pforte, durch welche die Liebe Eingang findet. Der Mann ist von den beiden Liebenden zwar der Stärkere, und er verdankt seiner überlegenen Kraft die Hauptwaffen seiner Verführungskunst; dennoch aber schüttelt er nicht lange drohend die Löwenmähne, sondern wirft sich dem Weibe zu Füßen und bittet um ein Almosen der Liebe. Und das Weib, das Schwächere von Weiden, spielt mit seinen zarten Händchen gern in der Mähne des Königs der Thiere und freut sich des reizenden Vergnügens, ihren Fuß auf die rauhe Kraft zu setzen, die sich unter ihm aufbäumt, und sagen zu können: „er ist mein“. Dies Verhältniß bezeichnet aufs Schärffste die Gestalt, welche die Verführung zwischen den beiden Geschlechtern annimmt; und der Mann, der knieend und wohl gar weinend um Liebe fleht, gehorcht nur einem der unerbittlichsten Naturgesetze, er erniedrigt und entehrt sich dadurch keineswegs. Aber bevor er sich in den Staub beugt, muß er Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt haben. „Löwe für die Anderen und Lamm für dich!“ sagt der Mann, der das Weib begehrt; sie allein will den Franklin spielen und seine Blicke unschädlich an ihrem feinen Nervensystem abgleiten lassen. Erst wenn die Anmuth den Sieg über die Kraft davongetragen, fühlt sich die Tochter Evas vollkommen, und der Mann, der die weichen Formen des Weibes sich an seine rauhe, herkulische Natur anschmiegen fühlt, dünkt sich wie verdoppelt in seinem Sein; Weibe aber fühlen sich auf dem Gipfel der Beseligung als das vollkommenste Wesen, welches aus der Summe eines männlichen und eines weiblichen Individuums besteht.

Sobald sich uns ein schwieriges Problem aus dem Ge-

biere der Moral darbietet, ist der einzige Weg zu seiner Auflösung der, daß man es vereinfacht und auf die großen Grundzüge der Physiologie zurückführt. Immer von neuem in dem großen Buche der Natur lesen und deren Gesetze auch auf die Erscheinungen der Menschenwelt anwenden, darin besteht das ganze Geheimniß. Das zeigt sich auf Schritt und Tritt in unseren Untersuchungen über das Gefühl der Liebe. Welche Elemente sind es, die eine Frau verführerischer als alle anderen machen? Die Schönheit, die Anmuth, die Herzlichkeit. Welche Vorzüge machen einen Mann anziehender als alle anderen? Die Kraft, der Muth, der Geist. Daraus setzt sich die Verführung und die Neigung zusammen, die sonst so närrisch und geheimnißvoll aussehend und sich unter der Loupe der Physiologie des Geschlechts als ganz einfache Quellen darstellen; aber sie eröffnen uns den Blick in die ausgedehnteste Entwicklung unseres Gegenstandes. Der Mann muß mehr als je seine Mannesnatur herauskehren, um die Liebe eines Weibes zu gewinnen, und dieses muß ganz und gar Weib sein, um dem Manne zu gefallen. Beide müssen sich zu dem Ideal ihres Geschlechts erheben, sie müssen ein ewiges „Excelsior!“ vor Augen haben und darin so weit gehen, wie nur der Traum eines Dichters sich wagt. Das Weib biete daher alle seine Künste auf, es schmücke sich mit dem süßesten Blüthenduft des Gefühls, verschwende seine entzündendsten Anmuthreize und wende alle Hilfsmittel der physischen wie der moralischen Verführung an; aber im Grunde bleibe das Weib stets, was es sein muß: ein echtes Weib. Und auch der Mann strenge seinen Ehrgeiz aufs Aeußerste an, um ihn dann seiner Liebe zu opfern, er zwingt seinen Geist zur Aufbietung aller seiner Schätze, um sie seinem Idol zu Füßen zu legen; aber ob Held oder Märtyrer, Sparta-

kus oder Cäsar, gezähmter oder wüthender Löwe — er bleibe im Uebermaß der Liebe vor allen Dingen Mann, sodaß das Weib in ihm noch immer etwas ihm selbst Ueberlegenes erblicke, selbst wenn der Glorienschein des Heldenthums oder die Aureole des Genies von ihm gewichen. Die Verführung ist weder gleichbedeutend mit Gemeinheit noch mit roher Gewalt; sie ist von der Verrätherei himmelweit verschieden, sobald sie die Folge einer echten und großen Liebe ist, die Concentrirung aller unserer Kräfte unter der Leitung der rechtmäßigsten, mächtigsten, wärmsten unserer Begierden, nämlich der: zu lieben und geliebt zu werden. Ohne Liebe ist die Verführung ein wollüstiger Raub, ein schmähhlicher Handel der krankhaften Eitelkeit, ein Verbrechen oder ein Laster.





fünftes Kapitel.
Die Schamhaftigkeit.

Die Schamhaftigkeit ist eine der seelischen Erscheinungen, deren Physiologie deshalb so schwer ist, weil sie so unbestimmt und vage sich äußert, wiewohl sie in einigen ihrer Formen sich sehr kraftvoll und anspruchsvoll zeigt; außerdem ist sie je nach den verschiedenen Völkern sehr verschieden und scheint trotz ihrer Zugehörigkeit zu den Entwicklungsmomenten der Geschlechtsliebe eher dazu beizutragen, die Geschlechter einander zu entfremden; und trotz ihrer Zugehörigkeit zu den Ursachen der Liebe, scheint sie die letzten Zwecke derselben unmöglich machen zu wollen.

Ich selber habe, wie ich offen gestehe, in den verschiedenen Perioden meines Lebens die anfängliche Ansicht über die Schamhaftigkeit geändert, wie ich ihr in der ersten Ausgabe meiner „Physiologie des Vergnügens“ Ausdruck gab. Anfänglich erschien sie mir als ein Gefühl, welches in uns im Kindes- und Jünglingsalter ureigen entspränge, etwa wie der Egoismus, die Eigenliebe, die Liebe selbst. Später habe ich mich überzeugt, daß die Schamhaftigkeit

erst gelehrt und dann erlernt wird; deshalb zähle ich sie zu den erworbenen Gefühlen oder den Gefühlen zweiter Ordnung.

Die Schamhaftigkeit ist etwas äußerlich neben der Liebe Hergehendes, und ihr Ursprung liegt in den mächtigen Kräften, die vermöge eines Kampfes oder einer Wahl die Lebensflamme neu zu entfachen bestimmt sind. Die Thiere zeigen gewisse dunkle Formen der Schamhaftigkeit. Viele von ihnen verstecken sich, wenn sie der Wollust opfern wollen; viele Weibchen fliehen das Männchen, widerstehen ihm, enthalten ihm das vor, was sie ihm zu gewähren wünschen. Wahrscheinlich ist das ein unwillkürlicher, automatischer Akt, vielleicht eine Form der Furcht gegenüber den Angriffen des Männchens; aber diese Flucht, dieser Widerstand, diese Anfänge der Scham haben den Zweck, das Männchen sowohl wie das Weibchen so zu erregen, daß die Befruchtung eine größere Wahrscheinlichkeit hat. Möglich auch, daß die Thiere ihre Liebe unseren Blicken entziehen, um desto sicherer vor Gefahren zu sein, da sie sich in solchen Augenblicken jedem Angriff bloßgestellt wissen. So lange aber die Psychologie der Thiere nicht größere Fortschritte macht, muß man immerhin vermuthen, daß auch bei ihnen sich schwache Spuren von Schamhaftigkeit zeigen. Das Factum zugegeben, werden wir es auch gerechtfertigt finden, daß selbst bei den höheren Thieren dieses Gefühl zuerst beim weiblichen Individuum erscheint, welchem mehr die vertheidigende Rolle in den Kämpfen der Liebe schon aus rein anatomischen Gründen die Scham natürlicher macht. Auch dem weiblichen Menschen hat die Natur dieselbe Rolle zuertheilt und ihm deshalb eine unendlich größere Schamhaftigkeit bescheert als dem Manne.

Die erste Handbewegung des Weibes, um Theile zu

bedecken, welche der Mann sehen wollte, ließ das Gefühl der Schamhaftigkeit entstehen, welche zusammenfällt mit den ersten Regungen der Koketterie. Mann und Weib mußten dann beim Zusammenleben in Familie und Volk auf ganz natürlichem Wege, selbst abgesehen von der wachsenden seelischen Entwicklung, die schamhaftesten Wesen werden: denn theils ist das Weib unangenehmen periodischen Schwächen unterworfen, andrerseits bietet der Mann gewisse geschlechtliche Erscheinungen dar, die in unverhülltem Zustande gar zu sehr auffallen und verwirren würden. So kommt es, daß fast alle, um nicht schlechtweg zu sagen alle Völker der Erde, eine gewisse Form der Schamhaftigkeit besitzen. Ebenso natürlich aber ist es auch, daß überall das Weib schamhafter als der Mann ist, welchem letzterem die Natur seiner aggressiven Aufgabe wenigstens in den letzten Stadien die Schamhaftigkeit gefährlich, ja geradezu unmöglich macht.

Die so entstandene Schamhaftigkeit überträgt sich wie so vieles Andere durch Belehrung von den Erwachsenen auf die Kinder, denn diese vermögen bis zur geschlechtlichen Reife den besonderen Werth derselben, die verschiedene geschlechtliche Aufgabe beim Manne und beim Weibe noch nicht zu schätzen. Vielleicht jedoch entsteht die Scham auch unwillkürlich, oder noch besser gesagt, auf erblichem Wege in den feineren, begabteren Naturen. Denen aber, welche die Scham von Natur nicht kennen würden, wird sie durch Belehrung zugänglich gemacht, zunächst auf dem rein-geschlechtlichen Gebiete, dann weitergehend überhaupt in allen anderen Lebensbeziehungen. Das türkische Sittengesetz befiehlt, daß bei der türkischen Frau die äußere Handfläche verborgen werde, gestattet aber das Entblößen der inneren Handfläche. Die Armenierinnen im südlichen Indien be-

bedecken sich den Mund, selbst wenn sie in ihren Häusern sind, und wenn sie ausgehen, hüllen sie sich ganz in weiße Leinengewänder. Die verheiratheten Frauen leben in großer Abgeschlossenheit und dürfen viele Jahre hindurch nicht einmal ihre männlichen Verwandten sehen, sie verhüllen ihr Gesicht selbst vor den Schwiegereltern. Diese beiden Beispiele, die ich aus tausenden herausgreife, beweisen hinlänglich, daß sich zu der wahren Schamhaftigkeit oft nebensächliche und rein gewohnheitliche Elemente hinzuthun, die physiologisch gar nicht dazu gehören. Ohne über Europa hinauszugehen, finden wir, daß in vielen Ländern die Grenzen der Schamhaftigkeit von den verschiedenen Kleidermoden abhängen und daß sie vom Knie abwärts und vom Busen aufwärts sich nicht nach der Moral und den berechtigten Forderungen des Geschlechtslebens, sondern nach der Mode der Nationaltracht richten. Wer diese conventionellen Dinge mit der Schamhaftigkeit verwechselt, könnte die große psychologische Kezerei hinstellen, daß das Schamgefühl nur von der Gewohnheit sich zu bedecken ausgeht.

Wir aber wollen mit der wahren Schamhaftigkeit nicht jene anderen ästhetischen Bedürfnisse verwechseln, denen zufolge wir gewisse widerwärtige Akte unseres thierischen Lebens verbergen. Das wahre Schamgefühl besteht für uns in dem Streben, den profanen Blicken die Organe und Geheimnisse der Liebe und alle jene Körpertheile zu entziehen, welche direct oder indirect darauf Bezug haben — wie ich schon in meiner „Physiologie des Vergnügens“ *) ausgeführt habe. Wir finden, daß alle Völker zuerst die

*) Mailand 1870, fünfte Auflage, S. 189.

Mantegazza, Die Physiologie der Liebe.

Geschlechtstheile, dann die Hüften, den Busen, die Beine, die Arme, schließlich den ganzen Leib und sogar den Kopf bedecken; hier hört aber die Schamhaftigkeit auf und es beginnen die Rechte der Gesellschaft und — der Eifersucht sich geltend zu machen.

Das Gefühl der Scham gehört zu den in Form und Stärke wechselvollsten; ich behalte mir seine ethnische Entwicklung vor für ein Werk über die „Ethnologie der Liebe“.*) Hier begnüge ich mich mit der Andeutung, daß ich die verschiedenen Völker eintheile in schamlose, halb-schamhafte und schamhafte, je nach dem Grade der bei den Einen kaum merklichen Spuren von Schamgefühl oder der bei den Andern geringeren oder größeren Entwicklung der Schamhaftigkeit. Das Schamgefühl ist nicht wie die Intelligenz oder der Schönheitssinn oder andere psychische Erscheinungen eine Eigenschaft, die etwa einen aufsteigenden und regelmäßigen Fortschritt besitzt je nach dem Fortschreiten von den niedrigen zu den höheren Rassen. Die Schamhaftigkeit kann demnach keineswegs als ein Maßstab für die Entwicklung der Menschen dienen. Die Tehuelchen in Südamerika haben sehr oft und meist vor Tagesanbruch, aber Männer und Frauen steigen an verschiedenen Stellen ins Wasser; sie sind so schamhaft, daß Keiner sein Chiripa (Hüftentuch) dabei abzöge. Andererseits stehen die Japanesen, die an Civilisation den Tehuelchen hundertfach überlegen sind, ihnen an Schamhaftigkeit weit nach. Die Malaien sind äußerst schamhaft, die Griechen und Römer waren es bei weitem weniger. Aber auch ohne sehr in die Ferne zu schweifen, brauche ich nur zu erwähnen, daß es Frauen

*) Vgl. Mantegazza: Bilder der menschlichen Natur. — Die Liebe der Menschen. (Mailand 1871.)

giebt, die eher stürben, als daß sie sich einer Untersuchung mit dem Mutter Spiegel unterzügen, andrerseits hochgebildete und feinfühlende Männer, die eingeständenermaßen auch nicht einen Schatten von Schamhaftigkeit besitzen.

Für die höheren Rassen aber können wir, abgesehen von wenigen Ausnahmen und mit einem mehr zusammenfassenden Blick auf die großen Menschengruppen, dreist behaupten, daß die Schamhaftigkeit wie überhaupt jede höhere seelische Erscheinung in demselben Grade wächst und sich verfeinert, je mehr der moralische und geistige Werth eines Volkes zunimmt. Die am weitesten in der Civilisation und der Sittlichkeit vorgeschrittenen Völker sind auch die schamhaftesten.

Die Schamhaftigkeit ist eine der feinsten Formen der Verführung und der Zurückhaltung in der Liebe, sie läuft neben den großen Grundercheinungen der Fortpflanzung her, ist eine Art von physischer Selbstachtung und gehört jedenfalls zu den höheren seelischen Regungen. Ein getreuer Begleiter der Liebe, ist sie ein Gefühl, welches in feineren Naturen eine unendliche Fülle von Geheimnissen und unbeschreiblich zarten Gefühlsmotiven enthält; sie hat Bewegungen, denen man einen Monthyon-Preis zuerkennen möchte, Blicke, die ein Paradies erschließen, Worte und Seufzer, die der Feder eines Dichters würdige Gegenstände sind. Wer die ganz oder halb schamlose Natur des Bewohners der Feuerlandsinseln oder der Japanesen besitzt, entbehrt die Hälfte der reichen Schätze der Liebe und gleicht dem, der ohne Geruchssinn die Blumen eines Gartens bewundert.

Das Weib ist die Vestalin der Scham, sie ist die Meisterin ihrer feinsten Formen, und die reine krystallene Jungfrau besitzt einen unendlichen, unberührten

Schatz an Schamhaftigkeit. Auf ihrem Wege durch die Gärten der Liebe verliert sie wohl hin und wieder eine Perle von jenem Schatze und um so mehr, je mehr ihr Lebensgefährte ihr beim Verlieren behilflich ist. Es gehört aber zu den äußersten Seltenheiten, daß eine Frau selbst nach tausend Liebschaften ihren ganzen Reichtum an Schamhaftigkeit, mit dem die Natur sie ausgestattet hatte, verliert. Selbst im Leben der ausschweifendsten Frau, ja im Schlamme der Prostitution erblicken wir noch zu unserm großen Erstaunen so manchen Diamanten, der dem Schmelzfeuer der Lüderlichkeit und der käuflichen Liebe widerstand. Eine derartige Lebensfähigkeit eines Gefühls, das so zart und zerbrechlich erscheint, muß billig unsere höchste Bewunderung erregen. Und so lange dem Weibe eine Hand breit der heiligen Erde bleibt, auf welchem ein einziges, kümmerliches Blümchen der Schamhaftigkeit wächst, ist die Weiblichkeit noch nicht gänzlich erstorben, ist eine innere Auferstehung noch möglich. Beuget euch also vor jener Blume, ihr spottenden Leugner jeder weiblichen Tugend, ihr unersättlichen Wollüstlinge; achtet jene Handarbeit heiliger Erde und zertretet nicht die kümmerliche letzte Blume eines Gartens, den ihr in roher Genußsucht zerstört und entweiht habt!

Die Scham ist nie eine maßlose, so lange sie aufrichtig bleibt; sie ist nie zu anspruchsvoll, wenn sie nur urwüchsig aus dem Herzen einer begabten Natur hervorgeht; sie ist ein Gefühl, welches nur edle Thaten und erhabene Genüsse erzeugt. Die Schamhaftigkeit vermag die Unwissenheit und die Einfalt zu veredeln, sie umgiebt mit einem Strahlenkranz die plebejischste wie die erhabenste Liebe; ihre ästhetische Kraft ist so groß, daß sie das thierische Ungestim des schamlosesten Mannes bändigt und die widerwärtigsten

Geheimnisse des bestialischen Theils im Menschenleben mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt. Ohne Gewänder und Decken vermag jene herrliche Zauberin auch einen nackten Leib mit einem unsichtbaren und gegen jede Wollust gefeierten Mantel zu umgeben. Sie ist die Wächterin und Priesterin der Liebe, welcher sie auf Schritt und Tritt folgt und sie vor Befleckung wie vor Verzehrung behütet; sie lehrt sie den Blick nach oben richten und veredelt und heiligt sie auf solche Weise. Als sparsame Erzieherin der Liebestkräfte bewahrt sie sie stets frisch und jung, und wenn der erste Kuß auch die erste jungfräuliche Blüte von der Stirn des Weibes streift, so erweckt die Scham doch stets neue, jungfräuliche Blüten auf dem Wege, den zwei Liebende wandeln. Die Scham ist das beste chemische Erhaltungsmittel einer langen Liebe, sie ersetzt die Hülle der Kleidung, sie ist wie ein gläsernes Schutzbach, wie ein Balsam, der jede Verwesung abhält. Die Schamlosigkeit hat mehr gemordete Liebe auf dem Gewissen als die Treulosigkeit.

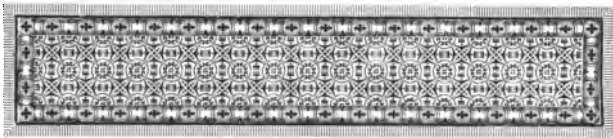
Wäre das Gefühl der Scham auch nicht eine große Tugend, so wäre es doch immerhin der getreueste Begleiter der Wollust, die Hauptursache der auserlesensten Genüsse. Es stehen sich ein brennender Durst und ein berauscherender Becher gegenüber, — welche Fülle des Genusses, aber auch welche Gefahr in der gänzlichen Sättigung! Nun wohl, der Becher ist übervoll, er sprudelt von Lust, die Lippen glühen und schlürfen wonnetrunken den süßen Nektar; aber der Becher ruht in der Hand der Schamhaftigkeit, welche mit feinsten Kunst den Durst ewig stillt aber ewig wieder entfacht, sodasß die Lippen stets halb geöffnet und durstig bleiben und der Nektar in dem Becher ewig währt. Bewundernswerthe Verschwendung eines unermeßlichen Reich-

thums, der in sich selbst die Kraft findet, sich zu erneuern und zu vervielfältigen; staunenerregendes Schauspiel der riesenhaftesten Kraft, den Händen eines Kindes anvertraut, welche sie leitet und beherrscht!

Unsere Kinder, und vor allem unsere Mädchen, sollen wir früh Schamhaftigkeit lehren, diese erziehen und verfeinern, sodaß sie ein Gefühl der Aufrichtigkeit und des Feinsinns, nicht eine conventionelle Heuchelei werde. Man kann nackt und doch schamhaft sein, ganz ebenso wie man mit einer Kleiderhülle gleich einer Zwiebel bedeckt doch cynisch schamlos sein kann. Wir lehren unsere Mädchen die Augen niederschlagen vor dem sie suchenden und beghehenden Blick, und hinterher führen wir sie ins Theater, wo die Ballettänzerinnen schlimmer als nackt von der Mitte des Leibes nach unten, die Zuschauerinnen nackt von der Mitte nach oben sind; die Summe dieser beiden schamlosen Hälften giebt wie von selbst ein ganz nacktes und schamlos nacktes Wesen. Wir lehren unsere Töchter selbst den Fuß vor dem frechen Blick des Mannes verbergen, und dann überantworten wir sie der Schneiderin, damit diese ihre etwa von der Natur keusch und bescheiden gelassenen Formen und Linien in ein besseres Licht stelle. So gleichen wir in Wahrheit den Tartüffes: mit der einen Hand bedecken wir unser Antlitz, mit der andern treiben wir die größten Schamlosigkeiten. So lange diese tiefwurzelnde Heuchelei unsere moderne Gesellschaft bis ins Mark durchdringt, wird auch das Schamgefühl kein aufrichtiges sein und nur einen sehr schwachen Einfluß auf die Veredelung und Verfeinerung unserer Liebe ausüben. Ich weiß nicht, ob wir bei der unzüchtigen Schamhaftigkeit, die wir zur Schau stellen, wirklich berechtigt sind, uns stolz zu der Klasse der schamhaften Völker zu rechnen. Wenn

es wahr ist, daß die Heuchelei ein Tribut ist, den man der Tugend bringt, so müssen wir warten, bis die Uebergangsperiode vorbei sei und wir uns in Wahrheit so tugendhaft fühlen, wie wir es schon jetzt zu sein behaupten.





Sechstes Kapitel.
Die Jungfrau.

Schon rein grammatisch ist es zulässig, zu sagen „der jungfräuliche Mann“; der Mann kann also jedenfalls auch jungfräulich sein. Aber zwischen seiner Jungfräulichkeit und der des Weibes ist eine so tiefe Kluft, daß die beiden unabsehbar von einander getrennt sind. Ein jungfräulicher Mann ist einer, der die Geheimnisse des Liebesgenusses nicht kennt; aber er trägt kein äußerlich erkennbares Zeichen dieser Unschuld oder dieser Unwissenheit an seinem Körper, oft nicht einmal im Herzen und im Geiste. Das Laster mit seinen tausend Schleichwegen und die Natur mit ihren unzähligen Waffen können den Mann unreiner als eine Straßendirne gemacht haben, und gleichwohl kann er sich rühmen, nie das Gelübde verletzt zu haben, welches er einer Kaste, einem Vorurtheil oder der Tyrannei des eigenen Willens abgelegt hat.

Das jungfräuliche Weib dagegen ist eine Welt für sich, ein Tempel, dem die Völker des ganzen Erdenrunds den Tribut ihrer Verehrung, ihrer Anbetung, ihrer Vergötterung darbringen; die Geschichte der Jungfräulichkeit

des Weibes ist zugleich ein gutes Stück der Ethnographie der Liebe. In diesem Buche aber beschäftigen wir uns nur mit der europäischen Jungfrau, wie die Natur sie im Mutter Schoße bildet und wie die Civilisation unserer Zeit sie auf den Altären des Mammons, der Liebe oder der Wollust opfert.

Die Natur, welche die menschliche Jungfrau schuf, hat damit eines der dunkelsten und widersprechendsten Räthsel geschaffen. Nicht genug, daß sechzehn lange Jahre erforderlich sind, um aus dem Kinde ein Weib zu machen; nicht genug, daß erst nach langen und grausamen Kämpfen alle moralischen Schranken fallen, welche den Mann von dem Tempel der Liebe absperrn; nicht genug der größten Strategie und Taktik, welche das Weib in der Vertheidigung beweist, und des undurchbringlichen Schleiers der Schamhaftigkeit, um die Ungebuld des stürmischen Verlangens aufs Höchste zu steigern. Das Alles schien der strengen, ja grausamen Natur noch nicht genug; und wenn dem einen Ja ein zweites Ja antwortet, wenn die Schranken fallen, wenn die kokette Zurückhaltung ermüdet und die Scham erröthend den Platz räumt dem Wonnegefühl der heißersehten Niederlage, selbst dann noch wehrt an der Schwelle des heiligen Tempels ein Engel mit feurigem Schwert den Eintritt und ruft dem Manne zu: „Hier ist eine Jungfrau!“ Die Rose prangt in ihrer reichsten Blätterfülle, zwar noch nicht erschlossen, aber schön und duftend wie ein Frühlingmorgen, keusch hüllt sie ihr Innerstes in ihr schützendes Blütenhaus, und ehe ihr einen Fuß darauf drückt, müßt ihr an der Rose Blut vergießen, denn die Jungfräulichkeit ist der Dorn einer Rose. Welch tiefes Geheimniß! Auf der Schwelle treffen sich zwei grundverschiedene Naturen, die zu einander vom heißesten Ver-

langen erfüllt sind, sie treffen sich nach unzähligen Kämpfen und den größten Hindernissen. Jetzt haben sie sich gefunden, um gemeinsam den Kelch der Lust zu schlürfen; aber auf dieser Schwelle steht noch der Engel des Schmerzes, und erst nach einer Wunde, erst nach einem Wehgefühl gelangen Beide zur ersehnten Wonne. Welch grausames Räthsel! Das arme Geschöpf, welches zur Mutter, zur Nährerin der Kinder und zur Vestalin des Tempels des Familienwesens ausersehen ist, das Weib, welches in den langen Nächten ihrer Mädchenjahre von der Liebe geträumt hatte wie von einer köstlich duftenden Blume, wie von der süßesten Frucht im Garten des Lebens, muß die Hälfte des Genusses mit ihren Schmerzen erkaufen, als wollte die Natur vom ersten Liebesrausche an ihr zurufen: „O Tochter Evas, du sollst lieben und Mutter werden unter großen Schmerzen!“ Und mitten in dem glücklichen Gefühl, einem Einzigen ganz anzugehören, zu besitzen und besessen zu werden, muß sie die erste süße Frucht, die sie im Garten der Liebeslust bricht, mit ihrem eigenen Blute färben.

Aber gerade an dieser Schwelle baut auch der Mann sich seinen Tempel, wo er den drei stärksten Leidenschaften des menschlichen Herzens seine Verehrung zollt. Hier vereinigen sich Liebe, Stolz und das Gefühl des Eigenthums zu einem kräftigen Bündniß, um das menschliche Glück zu begründen, indem sie zugleich die höchste Sinneslust gewähren. „Mein! — mein zum ersten Mal! — mein für immer!“ rufen Liebe, Stolz und das Gefühl des Besitzes, und dieser dreifache Ruf bildet eine wahre Apotheose des Wonnerausches und des Sinnentaumels.

Ueberall giebt es ein Erstes, in allen menschlichen Dingen giebt es ein Jungfräuliches, Erstes, und dieses Erste ist aufs Tiefste verschieden von jedem Zweiten. Die

Natur hat nun auch anatomisch die erste Liebesumarmung weihen, sie hat in einem physischen Faktum jenes Erste, welches erste Liebe heißt, constatiren wollen. Und der civilisirte Mensch in seinem Argwohn, seiner Eifersucht, seiner Habgier dankt der Natur, welche Zeugniß ablegt für die Reinheit eines Weibes; er segnet sie dafür, weil sie so einen Bund der Treue besiegelt, den ungestraft kein Weib verletzt. Die Longobarden gaben das Geschenk, welches sie „Morgengabe“ nannten, unmittelbar nach der Brautnacht, und diese Belohnung der Jungfräulichkeit betrug zuweilen den vierten Theil des Vermögens des Ehemannes. Einige vorsichtige Frauen, fügt der boshafte Historiker hinzu, bedangen sich jene Morgengabe schon vor der Verheirathung aus, da sie nur zu sicher waren, sie eigentlich nicht zu verdienen. Wir sind zwar keine Longobarden mehr, aber auch wir versprechen unseren Töchtern noch eine „Morgengabe“, wenn sie nur bis zum Tage der ersten officiellen Liebe den geweihten Schleier unverlezt erhalten haben, der die Pforte des Tempels verschließt, in welchem die Zukunft der kommenden Generationen liegt. Diese unsere Morgengabe besteht in einem Gatten, in der Achtung und Verehrung Aller. So lange jener Schleier unverfehrt, bist du eine Heilige, eine Jungfrau, ein Engel, das Ziel aller Wünsche, kannst dir die ausgelassensten Träume des Ehrgeizes gestatten, kannst morgen Königin zu werden hoffen. Einmal aber jener dünne Schleier zerrissen, bist du jung, bist schön, bist vielleicht so rein wie Tags zuvor, aber du bist nur noch ein weibliches Wesen wie viele andere. Der Tempel ist verletzt, daß Idol daraus geraubt, seine Heiligkeit dahin. Welch Knäuel von Geheimnissen und Ungerechtigkeiten! Es sieht wahrhaftig so aus, als ob man noch an Zauberei und Beschwörung auf Erden glaubte.

Der Dichter hat tausend Weisen, die Jungfrau zu schildern. Ihm ist sie der Dorn neben der Rose, ein Tempel von den Fittigen eines Engels bewacht, die erste Luft gepaart mit dem ersten Schmerz, das Geschick eines ganzen Menschengeschlechtes vorherbestimmt durch eine erste Umarmung unter süßen Bonneschauern, ein unendliches Geheimniß, welches mit seinem Dämmerlicht eines der großartigsten und schönsten Schauspiele der Menschenwelt bedeckt.

Auch der Moralthologe findet eine ganze Anzahl von Erklärungsarten für die Jungfrau. Ihm dünkt sie die materielle Wächterin der Tugend, eine holbe Mahnung, daß die Liebe mit Schmerzen verbunden ist, eine in feierlichster Form dem Gatten gegebene Garantie für die Unschuld der Gattin, eine kostbare Bürgschaft für die zukünftige Treue und das beständige häusliche Glück.

Aber der Arzt schüttelt den Kopf und läßt weder die Jungfrau des Dichters noch die des Theologen gelten. Er weiß, jedes Organ hat seine Function, jede Wirkung ihre Ursache; auf jedes warum? muß es ein darum! geben. Die Jungfrau ist für mich der erste Anfang zu einem Engel; in ihr zeigt sich die erste Spur einer künftigen Trennung zweier Dinge, die noch roher Weise in uns vereinigt sind: die Organe der Liebe und die Organe einer widerwärtigen Absonderung. Je höher die menschlichen Wesen in der Vollkommenheit steigen, eine desto größere Arbeitstheilung vollzieht sich unter ihnen; in einem höher als wir beanlagten Geschöpf wird sicherlich die Liebe sich ihr eigenes, abgefondertes Gebiet schaffen. Von der ursprünglich den Thieren eigenen großen Kloake sind die Menschen schon zu zwei getrennten kleineren gelangt; noch ein Schritt weiter und wir haben drei Organe und drei Apparate, und dann erst wird eine der abscheu-

lichsten Erscheinungen unseres physischen Lebens beseitigt sein. Wem aber diese Theorie à la Darwin nicht recht zusagt, bei dem kann ich nur im Folgenden meine Entschuldigung anbringen, die zwar keine wissenschaftliche Erklärung des Wesens der Jungfrau enthält, aber doch deren eigentliche Physiologie.

Eines Tages rief Gott die Liebe, den Stolz und das Eigenthumsgefühl vor seinen Thron, um ihm Rechenschaft zu geben über die ewigen, blutigen Fehden, die zwischen ihnen herrschten und mit denen sie den armen Söhnen Adams keinen Augenblick des Friedens und der Freude ließen. Der ewige Vater war an besagtem Tage sehr übler Laune, und nach einer zornigen Strafpredigt rief er jenen drei Dämonen zu: „Mit einem Wort, wenn ihr nicht endlich ablasset, die Menschen mit euren unabsehbaren Zwistigkeiten zu molestiren, und ihr mir nicht heute noch einen Beweis eurer versöhnlichen Gesinnung gebet, so verbanne ich euch von der Erde, die euch so sehr gefällt, und jage euch in die Hölle.“ — Jene drei Gefühle brachten allerlei Entschuldigungsgründe zu ihrer Vertheidigung vor, aber der Herrgott blieb dabei: entweder ihr versöhnt euch oder ihr spaziert in die Hölle. — Sie hielten also eine lange, ernste Berathung und beschloffen, eine gemeinsame Arbeit zu vollenden, an der ein jedes gleichmäßigen Antheil haben sollte, und als Gott sie wieder vor sich ließ, zeigten sie ihm eine Jungfrau, ein herrliches, köstliches Geschöpf, dem gegenüber es schwer zu entscheiden war, welches von ihnen dreien den größten Antheil an der Idee und der Ausführung gehabt hatte. Gott soll darauf herzlich gelacht und in Frieden die drei Werk-

meister haben ziehen lassen, welche zum ersten Mal sich einträchtig zu einer Arbeit zusammengethan hatten und auch diesmal nur auf sein Machtgebot hin, und soll ausgerufen haben: „Solche pffiffige Dummheit hätte ich mir in meiner Allweisheit auch nicht träumen lassen!“

Ich glaube aber, wenn wir Gott befragen könnten, ob er, nachdem nun die Jungfrau schon so lange existirt, mit ihrer Existenz zufrieden wäre, so würde er mit Ja antworten. Sie ist doch ein Geschöpf, welches weit mehr Gutes als Böses anrichtet, und auch die Männer würden für ihre Weiterexistenz stimmen. Ich weiß nicht, ob alle Frauen mit uns stimmen würden, aber ich denke, die Besten, die Tugendhaftesten, die Schönsten, die Poesievollsten würden auf unserer Seite sein. Die offenen Tempel sind stets weniger heilig als die geschlossenen, und ein Geheimniß, ein Sanctum sanctorum mehr dient nur zur Steigerung der anbetenden Verehrung, der Götzendienerei. Und ist nicht die Liebe die größte aller Götzendienereien?

Ein jungfräuliches Weib ist tausendmal inniger an uns gefesselt als jedes andere weibliche Wesen. Wie sehr muß sie uns geliebt oder wenigstens unsere Umarmung herbeigewünscht haben, um von dem Niedestal des Idealismus, auf das wir sie erhoben, herabzusteigen, zu uns zu kommen und gleich uns den Himmel mit der Erde zu vertauschen! Das Geheimnißvolle des Unbekannten, der Reiz der Erstlingschaft, das Bewußtsein, ihr erster Lehrer in der Kunst der Liebe zu sein, erhöht so unendlich die Wonne der ersten Umarmung. Ja selbst die furchtbare Angst, wir möchten den Tempel schon entweiht finden, trägt zu unserm aufgeregten Schwanken zwischen Bangigkeit und Lust bei,

die uns abwechselnd bald schmerzlich, bald beseligend durchbringen. Und auch das Weib, welches seine Jungfräulichkeit kennt, mißt die Größe des Opfers, und wenn sie das Glück hat, ihre Liebe dem Opfer entsprechend zu finden, so empfindet sie die erhabenste Lust, die gleichzeitig Sinne und Geist, Nerven und Gedanken durchströmen kann. Sie hatte ihrem Abgott schon ihr Herz und jede Regung desselben dargebracht; nun giebt sie ihm auch noch den Besitztitel, der ihn zum Herrn ihres ganzen Seins macht; nachdem sie mit ihrem Geliebten ihr ganzes Fühlen und Hoffen getheilt, giebt sie ihm auch ihr Blut und bekräftigt so ihre Liebe mit dem heiligsten Eide, der sich ersinnen läßt. Naht, schwach, wehrlos vertraut sie sich dem stärkeren, unverwundbaren, angreifenden Manne an. Welche Leidenschaft, welche Selbstverleugnung, welche Wonne! Gestern noch ein Engel, läßt sie sich heute von dem Geliebten die Flügel abstreifen und wird wieder nur Weib, um Gattin, Freundin, Mutter zu sein. Gestern noch Priesterin eines Tempels, — verbrennt sie heute auf dem Altar der Liebe das keusche Kleid der Vestalin, und vor Freude und Schmerz schluchzend ruft sie: „Ich bin dein, ganz dein; kann ich dir noch etwas opfern? Sage mir's und ich gebe es hin; meine Flügel habe ich abschneiden lassen, auf daß du mich auf den Schwingen deines Geistes emportragest; ich habe meinen Tempel verbrannt, um nur noch in dem Heiligthum deines Herzens zu leben; meine Träume habe ich vergessen, um nur noch mit dir zu fühlen. Berrathe mich nicht, ich war deine Jungfrau und fortan bin ich nur noch dein Weib. Hege für mich unendliche Liebe, unendliches Mitgefühl!“

Und dennoch giebt es Männer, die das Opfer einer Jungfrau anzunehmen wagen, ohne berechtigt zu sein, sich

Priester der Liebe zu nennen; es giebt Männer, die das Opferlamm mit ungeweihtem Messer opfern; die es mit einer schimpflichen, rein chirurgischen Operation vollziehen, die an die Stelle des Flammenblistes der Liebe die kaltblütige Mechanik setzen, ja es giebt Männer, welche die Jungfrau entehren, ohne sie dadurch zum Weibe zu machen, die das Engelsgeschöpf mit dem Geifer einer Viper vergiften! Diese hundertfältig elenden Buben! Möge das beschimpfte und entehrte Weib sich an ihnen durch einen unendlichen gleichen Schimpf rächen, möge die beleidigte menschliche Würde gegen sie aufstehen und sie zur Verachtung verdammen, die sie verdienen! O daß die ganze Menschheit über solche impotenten Menschen zu Gericht sitzen und ihnen ins Angesicht speien könnte, die sich nicht scheuten, vom Himmel einen Engel und von den Menschen eine Jungfrau hinzunehmen, und daß jene Buben dann dastünden als die Verworfensten, Elendesten unter den Menschen!

Die anatomische Thatsache, welche die Jungfräulichkeit bildet, hat jedoch den großen Uebelstand, daß alle Welt sie begreift; daher kann der unwissendste Mann, der sich nicht wenig darauf einbildet, daß er die Frage nach der Tugend mit Augen und Händen lösen kann, auf die zarteste Wagschale der Welt sein Brennesschwert werfen. Die Philosophen und Moralisten mögen noch so viel von der Reinheit des Herzens und den Grenzen der Tugend sprechen, — für den Pöbel giebt's doch nur jungfräuliche oder entehrte Frauen, und die Physik mit ihrer Lehre von der Widerstandsfähigkeit der Elasticität und die Geometrie mit ihren Diametern lösen ein Problem, über dem so viele denkende Köpfe geschwitzt. In dieser Frage ist selbst ein großer Theil der gebildeten Männer unwissend, und sehr Viele,

die vor Rührung weinen und ihren idealen Gedankenflug nicht hoch genug richten können, lassen sich durch ein brutales Factum bethören und besiegen, lassen sich das Leben vergiften durch den Gedanken, daß die Frau, die sie zur Gefährtin ihres Lebens erwählt haben, ihr Blut nicht auf dem Altar ihrer ersten Liebe vergossen habe.

Die Wissenschaft lehrt mit Entschiedenheit, daß die Jungfräulichkeit selbst anatomisch genommen viele verschiedene Formen hat und bei Frauen fehlen kann, welche nie auch nur den Athem eines Mannes gefühlt haben. Ich selbst habe in meiner Eigenschaft als Arzt mit eigenen Augen ein Mädchen von wenigen Jahren gesehen, welcher das hochwichtige Siegel fehlte, mit dem die Natur die Jungfrau zu weihen scheint; und als ich vor dem armen Wesen stand, seufzte ich bei dem Gedanken, daß für sie Tugend und Unschuld eines Tages nutzlos sein würden gegenüber einem unwissenden und rohen Manne; umsonst daß dies arme Kind eines Tages reiner als ein Engel sein würde. Aber auch da, wo die Anatomie das Factum nicht constatirt, kann ein Fall, ein Stoß, ein heftiges Spiel ohne Verschulden das leichtverletzliche Bändchen zersprengen, welches für Viele die einzige und sichere Bürgschaft der Tugend und Keinheit ist. Ja nicht genug damit; in der frühesten Kindheit, wo Laster und geschlechtliche Gelüste einem Mädchen gänzlich unbekannte Dinge sind, kann der dreiste Scherz eines frühreifen Knaben oder die verbrecherische Begierde eines alten Büßlings das Heiligthum der anatomischen Jungfräulichkeit verletzen, ohne daß auch nur der leiseste Hauch über den glatten Spiegel des Herzens gezogen wäre. Und wenn dann später dem noch immer keuschen jungen Mädchen der Liebe Geheimnisse offenbart werden, kann sie mit vollem Rechte sich rein und stolz

fühlen und ihr Haupt erheben, ohne daß sie auch nur ahnt, daß ihr der Beweis der physischen Reinheit fehlt. Wie viel häusliches Unglück entsteht aber auf solche Weise! Wie viele Brautnächte wurden zu Qualennächten, wie viel heilige Bande wurden gelöst durch ein Vorurtheil, einen Verdacht, eine Verleumdung, und wären doch sonst zur Quelle reinsten Freuden geworden! Wie viele junge Leben wurden grausam vergiftet durch die brutale Elasticität eines Häutchens, welches leichter zerstört ist als das Wölkchen beim ersten warmen Sonnenstrahl.

Und ihr Alle, die ihr zu Gerichte sitzt über weibliche Ehre, die ihr mit so großer Selbstgewißheit und Brutalität absprecht über die Reinheit der Herzen und über die Jungfräulichkeit, — habt ihr denn noch niemals an die unzähligen Gefahren gedacht, durch welche ein heranwachsendes Weib sich durchkämpfen muß! Sie ist schön und von aller Welt begehrt und muß, bevor sie Gattin wird, gegen die eigene Unwissenheit und die Begierde Anderer, gegen die Ueberraschung der Sinne und die raffinierten Künste der Verführung kämpfen. Ein Augenblick der Schwäche oder der reizbaren Neugier vermag wohl einen Hauch, aber keinen Flecken auf die Tugend eines Weibes zu werfen, welches vorher und nachher noch immer rein wie der Bergkrysallo sein kann. Nein — die Jungfräulichkeit ist eine wichtige Sache, sie ist der strahlendste Diamant in der Krone mädchenhafter Tugend, aber sie ist weder das ganze Weib noch auch die ganze Tugend.

Wie viele Sünderinnen giebt es, die nur im Mutterleibe rein waren und die mit abgefeimtester Lüderlichkeit und studirtester Kunst jenes physische Beweismittel der Tugend unversehrt aus den unzähligen Bußschaften davonzutragen und die als wahre Mustereemplare der vorsich-

tigen Ausschweifung nach all den ermüdenden Sünden ihre Jungfräulichkeit auf den Altar der ersten officiellen Liebe niederlegten. Wahrhaftig ein sauberer Schatz, ein hundertmal in den Koth gefallener und hundertmal aufgelesener und gereinigter Diamant! Ein kostbares Kleinod! ein Fleischhäutchen unverfehrt erhalten an einem prostituirten Leibe; eine Blume mitten in einer Kothlache gewachsen! Und die Männer pflückten wohl gar solche Blume mit heiliger Andacht und Entzückung, nachdem sie womöglich ihren beleidigenden Hohn auf ein reines und tugendhaftes Mädchen geschleudert, dem jenes anatomische Siegel fehlte, — etwa wie ein Geldbrief, den ein strengbureaukratischer Postbeamter zurückweist, weil ihm ein Tröpfchen Siegellack fehle. Wie unzähligemal hat es mich verdrossen, wenn ich dachte, daß die meisten Mütter ihren Töchtern als einziges Tugenddogma einschärften: Bewahret die physische Jungfräulichkeit! Wie oft habe ich mich empört über die moderne Moral, welche der Gattin räth: Vor allen Dingen keinen Standa! Also das ist die Moral dieses Tartüffe-Jahrhunderts: Erst Jungfrau, dann keusch. Darin besteht also die Tugend des Weibes. Das Häutchen unverfehrt, — was sonst mit dir vorgegangen, ist gleichgültig: das ist die vollendete Jungfrau des neunzehnten Jahrhunderts.

Der übertriebene, brutale, bestialische Werth, den die moderne Gesellschaft der reinphysischen Jungfräulichkeit beilegt, hat zu der verruchten Kunst geführt, die Jungfrauen künstlich zu fabriziren. Wie viele Jungfrauschäften giebt es, die in zweiter, fünfter, zehnter Auflage erscheinen, nicht in verbesserter, aber immer in corrigirter und revidirter Form, — und das stupide Volk der Ehemänner oder der Liebhaber schlug die Hände über den Kopf zusammen aus

Freude über diese keusche Tugend, diese Engelreinheit, die ihre Bluttaufe irgend einem warmblütigen Thier, einem abstringirenden Salze oder einem Tanninpräparat verdankt! Die Prostitution dieses heuchlerischen Jahrhunderts konnte keine cynischere Vergeltung finden. Ihr habt von der Tugend eines Weibes eine lediglich physische und chemische Idee? — nun wohl die wachsende Civilisation bedient euch nach Belieben: sie macht euch eine chemische und physische Jungfrauschafft und nimmt dabei etwas Hofuspokus und weiße Magie zu Hilfe. Mundus vult decipi, ergo decipiatur. Verspottet nur das reine, keusche Weib, deren Herz jungfräulich ist, die nie einem Manne angehört, der aber die Longobarden nicht die Prämie der „Morgengabe“ hätten geben können!

Die Jungfräulichkeit existirt, sie lebt in der physischen Natur des Weibes, sie lebt in dem Heiligthum der öffentlichen Moral; aber ihr A und O besteht nicht in einem mehr oder weniger intact gebliebenen Fleischhäutchen, — sie ist Anatomie und Tugend zugleich. Neben dem anatomischen Factum muß die moralische Thatfache sich finden; neben der mit Händen zu greifenden Keinheit verlangen wir die Keinheit des Herzens, die diamantartige Durchsichtigkeit des Charakters. Die menschliche Jungfrau der civilisirten Welt ist sehr verschieden von der Jungfrau der Wilden; sie gleicht nicht bloß einer Auster, die man mit Gewalt öffnen muß; sie ist ein Geschöpf, welches unbesleckt geblieben ist von dem Schlamm der schmutzigen Welt; sie mag von Vielen geliebt und begehrt worden sein, hat aber Keinem angehört. Sie kennt nicht die Ausschweifung und die Kunst, das Laster unter einem glänzenden Tugendfirniß zu verbergen; sie erröthet bei einem unkeuschen Wort, wie bei einer unzüchtigen Geberde, einem unver-

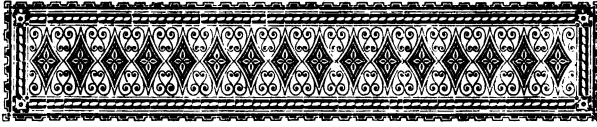
schämten Händedruck. Das jungfräuliche Weib fühlt, daß sie unberührt ist, denn sie hat geseufzt und begehrt, aber ihr Herz keinem Manne geschenkt; sie weiß, daß sie rein ist, denn nie hat eine sündige Hand das Heiligthum ihrer Reinheit entweiht. Sie hat mit keinem Zipfel ihres Kleides, mit keiner Fiber ihres Herzens, mit keinem ihrer vielen Reize gesündigt. Sie ist unbefleckt wie der Alpenschnee, den nie der Fuß eines Murmelthiers noch der Flügel eines Insects streifte; rein wie die Quelle, die aus dem Felsen bricht und zu der nie ein Menschenfuß gedrungen. Gleichviel wie weit ihr Wissen oder ihre Unwissenheit reicht, sie erröthet ohne Rücksicht darauf, und nur ihr Herz klopft stärker beim Anblick eines Mannes. Sie ist jungfräulich, weil sie schamhaft ist, und umgekehrt, — und sie ist beides, weil sie ein Weib ist.

Das jungfräuliche Weib ward nur zweimal nackt gesehen: am Tage ihrer Geburt von ihrer Mutter, am Tage, wo sie sich zuerst als Weib fühlte, da sah sie sich allein und erröthete und schämte sich und weinte und fragte die Natur nach dem Grunde des trüben Geheimnisses. Nackt sieht sie nur noch ein Mann, aber erst nachdem sie ihm ihr Herz geschenkt hat; auch dann erröthet sie, und stärker als je, und die physische und moralische Jungfrau sinkt hilflos der Liebe zu Füßen und wird eine Gattin und eine Mutter.

Und ihr Mütter, die ihr einst Jungfrauen waret, gebt euren Töchtern, denen ihr von dem Werthe der jungfräulichen Reinheit sprecht, außer einer Lection in der Anatomie und Physiologie, deren sie vielleicht kaum bedürfen, auch eine Lection in der Moral. Sagt ihnen, daß man dem geliebten Manne Alles, dem ungeliebten Nichts gewähren darf; sagt ihnen, daß man physisch eine Jungfrau und moralisch eine Dirne sein kann; sagt ihnen, daß

sie alle ihre Schätze und nicht bloß ein einziges Kleinod für die erste Liebe aufsparen müssen und daß die glückliche Zukunft ihrer Liebe davon abhängt, ob sie die unzähligen jungfräulichen Reichthümer, welche eine Jungfrau birgt, unberührt bewahrt haben. Da die Natur in ihrem geheimnißvollen Willen verlangt, daß die Frau die Wonner der ersten Liebe unter großen Schmerzen genieße, so ist es an uns, dem gegenüber die Jungfrau um so mehr zu verherrlichen, sie in einen Blüten- und Weihrauchduft zu hüllen, der ihr das Märtyrertum erleichtert und sie auf ihrem Wege zum glücklichen Eheleben begleitet. Wir müssen die physische Jungfrau moralisch verschönern und sie in so herrliche Sphären erheben, daß sie uns wie einer jener Engel auf den Bildern des Fra Angelico erscheint, mit einem Regenbogenfranze, in dem neben den Thränen eines ersten Schmerzes die Sonne der Liebe erglänzt, als Zeichen des Friedens nach stürmischem Kampfe.

Die christliche Religion, die eine jungfräuliche Mutter den Menschen als Gegenstand der Anbetung schuf, hat vielleicht die Reinheit des unbefleckten Weibes zugleich mit den Tugenden der Gattin verherrlichen wollen; sie wollte ein Ideal der Vollkommenheit erfinden, welchem die beiden höchsten Vorzüge des Weibes eigen wären; ja vielleicht hat sie zeigen wollen, wie ein Weib Jungfrau und Mutter zugleich sein könnte, ganz ebenso wie es Jungfrau und doch Dirne sein kann. Daß dieses ideale Geschöpf eine erhabene Schöpfung des menschlichen Geistes und nicht ein bloßes Räthsel oder ein Mythos gewesen, beweist schon der Einfluß, den es auf die christliche Kunst geübt hat, — man braucht nur die Madonnen des Raffael, Murillo und Correggio zu betrachten.



Siebentes Kapitel.

Die Eroberung und die Wollust.

Iie der Mensch auf der einen Seite seine Liebe bis in die höchsten Regionen des Ideals erhebt, wenn er sich den erhabensten Liebenden dieses Planeten nennen darf, so kann er anderseits sich rühmen, daß ihm von der Natur der reichste Becher beim Mahl der Lust verliehen sei; ja er kann sich rühmen, daß er wohl das einzige Wesen ist, welches vor Lust sterben und sich im Wonnetraum tödten kann.

Welche gewaltige Erscheinung ist die Liebezumarmung eines Mannes und eines Weibes! So gewaltig, daß vor diesem Sturm der Sinne der Maler den Pinsel sinken läßt, der Physiologe sich in dem Gewebe seiner Analysen verirrt und der Philosoph verwirrt wird durch die grandiose Wildheit und Erhabenheit jenes Actes, bei dem jede menschliche Kraft sich zum Opfer bringt, damit ein Mensch erzeugt werde. Das offen ausgesprochene oder verschwiegene Ziel jeder Liebe, der Traum jeder Jungfrau und die Befriedigung jeder Begierde, die Dual und die Wonne jedes Mannes — ist die Wollust, der größte sinn-

liche Genuß. Aber sie ist auch der tiefe Abgrund, in welchen die gemeine Liebe bei jedem Schritte fällt, welcher auch manche große verschlingt. Wollust! schreckliches Wort, welches gemahnt an die glühendste Scene des Lebens und an das größte Chaos, welches überall gilt, wo ein neuer Organismus entsteht oder vergeht. Formloses Chaos, nur durchzuckt von Blitzen und erschüttert von jähen Erdbeben, — Chaos, in dem Gutes und Böses sich bis zur Vermischung nahe rücken, — Chaos, in dem der Engel und das Thier sich umarmen und in einander übergehen, wo die menschliche Individualität für einen Augenblick verschwindet und statt ihrer ein phantastisches Wesen halb Mann, halb Weib, halb Gott, halb Dämon auftaucht, — Chaos, aus dem ein Mensch erzeugt wird, ganz wie aus jenem ersten Chaos ein Nachtwort das Licht hervorrief.

Ich schlage das Buch der Thatfachen auf und lese darin :

„Die Schöne von San Luri in Sardinien tödtete mit ihrer zu großen Liebe den jungen König Martin II. von Sicilien, aus dem Hause Arragon, welcher der Unabhängigkeit Sardinien's den letzten Streich versetzte, indem er den einzigen noch freien Theil der Insel unter seine Botmäßigkeit brachte. Im Jahre 1409 hatte er einen glänzenden Sieg über Brancaleone Doria und den Bizgrafen von Marbonne davongetragen, als er selbst, ein Siegesopfer, der Schönen von San Luri unterlag, welche wie eine neue Judith den König mit ihrer zu heißen Liebesglut tödtete.“*)

„Die Kaiserin Theodora erregte so allgemeines Entzücken, daß von ihr gerühmt wurde, weder die Malerei

*) La Marmoras „Reise in Sardinien“, S. 270.

noch die Poesie vermöchten ein Bild von ihrer wunderherrlichen Schönheit zu geben. Der satirische Geschichtschreiber erröthete nicht bei der Darstellung der nackten Scenen, in denen Theodora auf der Bühne auftrat. Procopius meldet, sie habe einen kleinen Gürtel getragen, da ja Niemand gänzlich nackt im Theater erscheinen durfte, fügt aber wohlweislich hinzu: „*ἀναπεπτωκυῖα*“. Nachdem sie alle Genüsse der Sinnenlust erschöpft, beklagte sie sich über die Kargheit der Natur und begehrte einen neuen Altar, um darauf dem Gott der Liebe zu opfern. Sie hatte schon aller Welt angehört, als es ihr gelang, den Kaiser Justinian zu verführen, welcher sie zu seiner Gattin machte und sie ein „Geschenk der Gottheit“ nennen mußte.“*)

„Des Königs David Greifenalter wurde neu erwärmt von der jungen Sunamitin — und Hermippus brachte es bis zu 105 Jahren Dank dem Odem von vielen jungen Mädchen.“

Diese wenigen Anführungen mögen genügen, um in großen Strichen die Grenzen zu bezeichnen, zwischen denen sich die menschliche Wollust bewegt, als unerfättliche Schöpferin von so viel Lust und Leid. Und doch ist sie für die Wissenschaft nichts als „die mächtigste der chemischen Verwandtschaften, gefühlt von dem vollkommensten lebenden Gehirn“. In der langsamen Werkstatt eines Mannes und eines Weibes vorbereitet, suchen sich die Lebenskeime und ziehen sich mit Macht an; wenn dann die Liebe sie einander in

*) Aus Gibbons „Geschichte des Verfalls des römischen Reichs“.

Millionen nähert, so berühren und verbinden sie sich und stellen unter großer Wärmeentwicklung eine der merkwürdigsten Ausgleichungen der Natur dar und erzeugen einen Menschen. Was sind die Engel, Erzengel und Cherubim und all die himmlischen Heerschaaren des christlichen Paradieses gegenüber dieser Unzahl lebender Wesen, die sich ewig aufs neue zu umarmen und einander zu genießen streben? Ist es schon wahr, daß in jeder Sekunde ein Blatt vom Baum der Menschheit sich löst und niedersinkt, so ist es ebenso wahr, daß in demselben Zeittheilchen mindestens zehn Existenzen ineinander schmelzen, um die Fackel des Lebens wieder neu zu entflammen. Und könnte man all die riesenhaften Kräfte vereinigen, die sich in jener Verbindung verdichten, so reichte die Summe vielleicht aus, um auch ohne die Gesetze Newtons unsere Erde durch die Himmelsräume fortzubewegen. In der Hütte des Wilden und in dem vergoldeten Saale des Fürsten, auf dem weichen Heulager und auf dem eisigen Schneefeld, in dem schnellen Dampfwagen oder auf zwei durch die Wüste schreitenden Kameelen, zwischen feuchten Kerkerwänden und in den Tiefen der Erde, wohin nie ein Sonnenstrahl dringt, im Walde und auf dem Sande des Meeres, — wo immer sich ein Mann und ein Weib finden und einander besitzen können, da schlingt die Wollust ihre Kränze um sie und ruft ihnen zu: „Seid für einen Augenblick Götter!“

Es giebt keine Liebe ohne Wollust, aber die Wollust allein ist nicht die Liebe, wie auch das lächerliche Ding „platonische Liebe“ genannt keine Liebe ist. Die bloße Wollust wie die platonische Liebe sind Krankheiten oder Ungeheuerlichkeiten und sind möglich, ja sogar nur zu häufig, etwa wie die Taubstummen, die Lahmen, die Krüppel, wie die Riesen und die Zwerge.

Es giebt keinen Sieg ohne den Besitz des besiegten Gegenstandes, ganz wie es keine Liebe ohne Wollust giebt. Schneidet dem Baum seine Blüte, der Blüte ihre Frucht weg und ihr habt ein schwaches Abbild jener Liebesversuche, die sich heuchlerisch auf der Schwelle des Tempels halten, und gleich unfähig, keusch wie muthigenthaltfam zu sein, gleich baar der Tugend wie des Lasters, ein wahres Bastardleben führen. Oftmals muß die Pflicht stärker sein als die Liebe, oft verbieten die Gesetze der Ehre die Liebe, und diese muß sich qualvoll dem Machtgebot fügen; aber besser immerhin, Heroen der Pflicht, als Räuber zu sein, die man nur aus Mangel an Beweisen frei herumlaufen läßt, die aber der Verachtung ihrer Mitmenschen nicht entgehen. Wenn ihr euch wahrhaft liebt, wenn ihr lieben könnt, so liebt euch im Namen des Mächtigsten der Olympischen Götter, liebt euch im Namen der Natur, im Namen des geheiligtesten Rechtes. Treibt keine Liebescauistik, die verwerflichste unter den vielen menschlichen Heucheleien, und hoffet nicht, mit der Sophisterei und einer Art von Gewissensbetäubung dem Goliath der Gefühle zu widerstehen. Wie viele Liebende habe ich gekannt, die nach langen sentimentalen Redensarten von platonischer Liebe und nach bitteren Thränen und Schwüren ihrer Heuchelei zum Opfer fielen und sich der Ausschweifung ergaben! Wie viele Liebende wollten der Sünde entgehen und fielen dem Laster in die Hände; sie wollten die Schuld vermeiden und ernteten die Prostitution! Entweder Alles oder Nichts — so erheischt es die Liebe; haut den Baum ab, den ihr nicht pflegen könnt: seid eurem Theuersten Alles, fordert Alles zu sein, theilet nicht das Untheilbare, versuchet nicht das Allmächtige zu bezwingen und das Unbesiegbare niederzu-

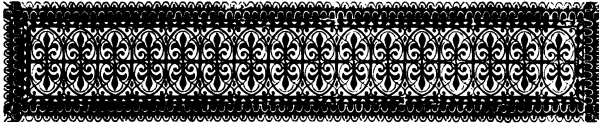
halten; mit der Liebe scherzt man nicht, man unterhandelt nicht, man markt nicht mit ihr.

Wollust ohne Liebe ist stets unsittlich, auch in ihren reinsten und einfachsten Formen; sie ist unmoralisch, auch wenn sie nur eine Gesundheitsmaßregel zu sein scheint. Mit der Liebe wird auch die Sinnenlust Tugend, und die ausgeflügelte Casuistik der Theologen ist unkeuscher als die glühendste Umarmung zweier sich Liebenden. Die Wollust ist schrankenlos wie das Licht und unerschöpflich wie die Sonne; sie bewegt sich zwischen zwei Unendlichkeiten zwischen der Begierde und der Erschlaffung, und ihre Grenzen bleiben der menschlichen Familie verborgen, lebte diese auch Millionen von Jahrhunderten. Die Künste machen sich alle Formen des Schönen zu eigen, das Gefühl des Guten umfaßt alle Tugenden, jede große und wahre Idee ist die Freude unseres Gedankens; aber die Wollust saugt in einem Zuge alle Freuden der Sinne, des Gefühls und des Verstandes in sich. Sie beruhigt jedes Verlangen, lindert jede Glut, saugt berauschten Nektar aus allem Hohen und Tiefen, aus der Ruhe wie aus der stürmischen Bewegung. Die Wollust ist ein Licht, welches alle Gegenstände wie mit einem Regenbogenkranz umgiebt und sie vergolbet. Die Wollust besteht nicht bloß in der geschlechtlichen Umarmung, sondern schon in einer bloßen Berührung der Gewänder, der Haare; in jedem Händedruck, jeder gemeinschaftlichen Bewegung, jeder Berührung zweier Leiber liegt Wollust. Bemitleidenswerth wer den Rausch der Wollust einzig und allein aus dem Becher der Venus trank! Das Weib kann ihn eines Besseren belehren, ist sie doch die weiseste Lehrerin der feinsten und erhabensten Sinnlichkeit. Er bleibt ein Bötter der Liebeskunst, wenn ihn Athene nicht im Schönen unterweist.

Keinen schlimmeren Feind besitzt die Wollust als die Ausschweifung, keine treuere Schwester als die Keuschheit. Wenn der Dichter, der Maler, der Bildhauer eine Gruppe hervorbringen könnten: „Der Liebesgenuß von der Hand der Keuschheit geleitet“, so wäre solch ein Kunstwerk ein wahres Heiligthum, eine Lection in der Tugend und ein großes Kunstwerk zugleich, — es müßte gleichen dem Feuer im Marmor, der Sonne von der Welle umarmt und verborgen, einem Herkules, der von einem Knaben sich führen läßt.

Ihr Liebenden alle, die ihr liebt und einander besitzt, die ihr euch immer aufs neue an einander berauscht, vergesst nicht, daß die Wollust nicht das Brot, sondern der Wein der Liebe sein soll. Wollt ihr, daß ewiger Durst euch bleibe, so duldet keine andere Wollust als eine mit Keuschheit und Schamhaftigkeit; ihr dürst in der Woge schwimmen, aber nicht in ihr versinken; ihr dürst erbeben, aber keine Krämpfe haben; sterben, aber nicht todt sein. Die schamhafte Wollust, dieser unbezahlbare Schatz, ward von der Natur dem Weibe gegeben, damit sie daraus eine wahre Freudenquelle mache, — darum sollt ihr dieselbe wie das Palladium eures häuslichen Glückes achten und sie euren Töchtern auf den Weg mitgeben. Denn wahrlich ich sage euch, in unserer modernen Gesellschaft wohnt oft größere Schamhaftigkeit bei der niedrigsten Dirne als bei manchen Frauen, die alten, impotenten Männern gehören, von denen sie keine Liebe, sondern nur schimpfliche Prostitution zu erwarten haben mit all den Gräueln einer ecken, lüfternen Ohnmächtigkeit.





Achtes Kapitel.

Wie man die Liebe erhält und wie man sie tödtet.

Eer Mann, der durch die Schuld seiner Abstammung oder durch eigene Schuld sich dem reinthierischen Grenzgebiete des menschlichen Lebens nähert, ist wie das Thier, welchem die Liebe auch nur eine Begierde ist, die entsteht, die man befriedigt und die dann wieder verschwindet. Wenn auch sein Hang nach einem Weibe nicht von der Brunstzeit, vom Frühling oder Herbst abhängt, so ist er doch stets eine lediglich erotische und vorübergehende Liebe, die nach der jedesmaligen Befriedigung stirbt und bei jedem neuen Anreiz wieder auslebt. Das erregte Fleisch bezeichnet das Entstehen, und das beruhigte Fleisch das Vergehen seiner Liebe. Der neue Anreiz kann von einer und derselben Person oder von einer andern ausgehen; das ist eine reine Nebenfrage secundärer Art, und lediglich von den Umständen, in denen er lebt, hängt es ab, ob er Monogam oder Polygam, Tugendmensch aus Gewohnheit oder Wüstling aus Laune wird. Diese Art der Liebe ist, mehr als man glaubt, vielen Menschen

brauner wie weißer Hautfarbe eigen, welche immer nur ein Weib aufs neue lieben können. Die Geschichte ihrer Liebe ist eine Schnur mit Venetianischen Perlen, auf die nach jedem befriedigten Verlangen sich eine neue Perle reihet, und wenn die Farben der einzelnen Perlen keine gar zu verschiedene ist, so kann daraus ein zierlicher Schmuck werden, der den Hals einer anständigen Tugend und einer ehrenhaften Neigung umgiebt. Zwischen eine erlöschende Begierde und eine neu aufkeimende drängt sich auch wohl eine dankbare Rückerinnerung an die genossene Freude, und die süße Vorahnung einer nahenden größeren Freude, was zur Verschönerung jener Perlenschnur allerdings beitragen und das Ganze anscheinend zu einer echten und wahrhaften Liebe machen kann. Zu den erhabensten Höhen des Gefühls aber gelangen nur Wenige, ganz wie zu den Gipfeln des Denkens; während in der Niederung das Rindvieh zu Hunderten weidet, während dort Tausende fleißiger Bienen und Ameisen summen und wimmeln, vertreten zwei einsame Adler, die um die Alpenspitzen kreisen, in dieser Höhe allein das Leben.

Die Liebe ist zwar das mächtigste aller Gefühle, muß sich aber den Gesetzen der elementaren Physik fügen, welche die vielen in unseren Nervencentren sich sammelnden Kräfte, die man Gefühle nennt, allmächtig beherrschen. So lange die Leidenschaft in dem Zustande des Begehrens verharret, das heißt so lange die Kraft noch in Spannung sich befindet und sich noch in wirkliche Arbeit verwandelt hat, dauert die Energie fort und das Gefühl bleibt stark und warm. Die ganze Kunst der Erhaltung der Liebe reducirt sich somit darauf: die Begierde zu erhalten und sie sofort nach ihrer Befriedigung möglichst wieder zu erwecken. Wie auch die Liebe mit all ihrer Allmacht sich

nicht den Gesetzen der Physik zu entziehen vermag, wie der elektrische Funke eines gewissen Zeitraums bedarf, um sich von neuem zu entwickeln, — so muß man dafür sorgen, daß, während ein Theil der Kraft sich in Arbeit umsetzt, sich so schnell wie möglich ein anderer Theil bemühe, neue Kraft zu erzeugen und die Zeitzwischenräume zwischen diesen verschiedenen Stadien thunlichst auszufüllen. Den unterbrochenen elektrischen Strom zu einem zusammenhängenden zu machen, darin beruht das große Geheimniß der Erhaltung der Liebe.

So lange das Verlangen nicht gestillt, der Kampf nicht zum Siege geworden ist, erhält die Liebe sich nicht nur, sondern sie wächst; darum sorgt das Weib nur für die längere Dauer des Glückes, wenn es um Aufschub bittet und das Liebeswerben verlängert. Eine Liebe muß schon sehr schwach oder sehr roh sein, wenn sie sich noch vor dem Siege wieder abschrecken läßt, und da das Weib sehr selten Alles auf einmal gewährt, so haben die großen und kleinen Gunstbezeugungen, die es dem Sieger zugesteht, ein unaufhörliches Wachsen und Neubeleben der Liebe zur Folge. Endlich später oder früher kommt der Tag des langersehnten Sieges, und eine Umarmung läßt zwei Existenzen ineinander schmelzen, sammelt die Lava und die Wollust zweier Wesen in einem Gefäß. Aber auch in dem Falle, wo die Liebe so gemein ist, daß sie mit der Stillung des sinnlichen Durstes sich begnügt, reicht eine Umarmung nicht aus, sie zu befriedigen. Und wer kann sagen, er habe ein Weib in einer einzigen Nacht ganz und gar beseffen? Die menschliche Schönheit ist so groß und so vielseitig, und die ästhetischen Bedürfnisse in uns sind so zart ausgebildet und brennend, daß auch der Genuß der bloßen physischen Wollust zum Glück sehr lange währt und

sich die Liebe in stets sich erneuerndem Genuße verjüngt und erhält. Von der Mannigfaltigkeit der Reize und von der Sinnlichkeit zweier Liebenden, von ihrer „Kunst der Liebe“, die seit Ovid so sehr vernachlässigt worden, hängt die Dauer der Liebe ab, welche sich nur von dem Zauber der Formenschönheit und der Glut der Wollust nährt; in einigen Fällen kann jene Dauer eine sehr lange sein, aber ein Ende nimmt sie stets. Nur zu früh tönt die Stunde, in welcher der Flügelschlag der Zeit die prangende Jugendwange furcht und der rauhe Wind die rosigen Blätter menschlicher Schönheit zur Erde streift; es kommt die Stunde, wo dem Becher der Lust der letzte Nektartropfen fehlt, und wenn dann kein anderer Reiz hinzukommt, so stirbt die Liebe, und kein Wunder auf Erden kann sie vor dem sichern Tode retten. Die Kraft der Leidenschaft ging nur aus der Wollust und aus der Schönheit hervor; — diese ist verschwunden, jene verdorrt, und die Kraft ist dahin. Keine Kraft aber kann entstehen ohne Veränderung der Materie, keine Energie entwickelt sich ohne Veränderung des Gleichgewichts und ohne Auflösung von chemischen Verwandtschaften. Wenn also Mann und Weib nicht eine neue Kraft der Sympathie zu einander erzeugen können, so kann auch keine neue Verbindung zwischen ihnen entstehen, kein Licht und keine Wärme sich bei der beiderseitigen Berührung mehr entwickeln. Laßt sie dann nur das „De profundis“ anstimmen und zusammen den Leichnam einer Liebe begraben, die nur der Lust ihr Leben verdankte und mit ihr unerbittlich sterben mußte.

In solcher Weise vergeht meistens die gemeine Liebe, und ihre Dauer kann man mit ziemlicher Bestimmtheit vorausberechnen: man braucht nur die Schönheit der beiden Liebenden, ihre Jugend, ihre Leidenschaftlichkeit und ihre

Kunst zu lieben in Anschlag zu bringen. Solche Liebe kann eine Stunde, einen Tag, einen Monat, ein Jahr, zehn Jahre dauern; in seltenen Fällen kann sie so lange wie die Periode der menschlichen Jugend währen. Der Mann und ganz besonders das Weib fügen sich nicht ohne weiteres den Schlägen der Zeit, sie stellen die Schäden, welche das Alter hervorbringt, mit großer Kunst wieder her und bedienen sich nicht allein aller möglichen kleinen Hilfsmittel und Unnatürlichkeiten, sondern erzeugen auch durch Reizmittel aller Art einen künstlichen Hunger, einen gemachten Durst. An die Stelle der Blut und des Ungefühls der Leidenschaft setzen sie die bloße fleischliche Gier und die künstlich erregte Lusternheit. So ändert die Liebe zwar ihren Charakter, aber sie dauert doch fort; nur ist sie jetzt eine bengalische Flamme statt wie vordem ein Vulcan. Zuvor war sie nackt und doch keusch wie eine Venus Urania, jetzt ist sie bekleidet -- und unzüchtig wie eine Hetäre; war sie früher eine unaufhörliche Blut, so ist sie jetzt ein Wechselfieber mit periodischen Unterbrechungen; anfangs durfte sie es wagen, dem hellen Sonnenschein Trotz zu bieten, jetzt muß sie sich scheu ins Dunkel verkriechen. Aber trotz all der Heuchelei und künstlichen Reizmittel bleibt es doch immer noch Liebe. Ihr Frauen, die ihr schauernd Tag für Tag mehr jenes Feuer erkalten fühlt, an dem ihr so lange eure liebenden Glieder gewärmt, merket euch wohl, daß, wenn ihr euer Glück nur der Sinnenliebe verdanket, jenes Feuer erlischt mit dem letzten Funken körperlicher Anmuth, und euer verzweifelter Ruf weckt die ersterbende Flamme nimmer wieder auf. Freilich, so lange ihr mit dem Galvanismus der Wollust in dem erschlafften Körper des Geliebten noch ein Verlangen wach rufen könnt, ist die Liebe noch nicht er-

loschen. Aber ihr seht, wie tief die Kunst der Erhaltung der Liebe sinkt, wenn diese nur aus dem Verlangen nach dem Genuß hervorgegangen; sie sinkt zu einer Frage der Gesundheit herunter und wird gewissermaßen zu einem Problem der künstlichen Lebenskräftung mit condensirter Nahrung. Die Enthaltbarkeit und das künstliche Versagen wird dann zum sorgsamem Studium, die Chemie der Wollust und die Physiologie der Erschlaffung treten in ihre Rechte ein, man erschöpft alle Hilfsmittel der Droguisten und bedient sich auch der Resultate der Studien über die Erhaltung der Kräfte. Jedes seidene Kleid, jedes Lächeln, jede schmachtende Bewegung des Leibes haben einen Zweck. So tief haben wir das Weib also erniedrigt, welches so gern mit uns sich zu den höchsten Höhen aufgeschwungen hätte in das Reich des Schönen, — das Weib, das nicht mit dem äußeren Genuß sich begnügte, sondern lechzte nach der Unendlichkeit des Fühlens und des Denkens mit uns.

Ihr antwortet mir vielleicht, daß ich eine zu ideale Liebe im Auge habe, die sterblichen Händen unerreichbar sei; ihr behauptet, ein kräftiger Mann kann vierzig Jahre schön sein, und auch das Weib hat Anspruch auf dreißig Jahre der Schönheit und zehn Jahre der Anmuth, und eine Liebe, die dreißig oder vierzig Jahre dauere, sei doch immerhin schon eine beneidenswerthe schöne Sache. Ein Frühling und ein Sommer von vierzig Jahren, denen ein milder Herbst folgt, welcher mit süßer Rückerinnerung und zarter gegenseitiger Dankbarkeit und innigster Freundschaft ins Dämmerlicht des Greisenalters hinüberleitet, — das kann allerdings ein würdiger Triumph eines schönen, langen Liebelebens dünken. Ich gebe euch Recht, wenn ihr von der gemeinen Liebe des großen Haufens sprecht; aber wir sollten doch höher und höher unsere Blicke richten, um

wenigstens die Hälfte des Berges zu erklimmen, und wir sollten alle eine Liebe begehren, die so lange wie das Leben währt und die nur im Grabe er stirbt. Ueberdies frage ich: jeder gesunde Mann kann allerdings ein Weib und jedes gesunde Weib einen Mann geschlechtlich befriedigen, — wie viel Männer und Frauen sind aber schön zu nennen? kaum zehn unter hundert; und die Andern, die sich mehr oder weniger dem Typus der Formenschönheit nähern, sollten nicht lieben, nicht geliebt werden dürfen?

Nein, in dem an feelischen Elementen so reichen Menschen schließt das Schöne nicht mit der äußeren Form ab und entsteht die Liebe nicht allein aus der Wollust. Freilich darf der, welcher einen neuen Menschen machen will, keine Verunstaltung, keine Krankheit haben, das ist eine rein hygienische Forderung; aber die unzähligen Formen des moralisch und geistig Schönen können und müssen unter dem süßen Hauche des Geschlechtsgeföhls glühende und dauernde Leidenschaften erwecken, welche nicht mit der Sonne der Jugend zugleich untergehen. Während die Liebe jedem Manne und jedem Weibe ihre Wonne zu kosten geben kann, soll die vollkommene Liebe hervorgehen aus der Betrachtung und Bewunderung des Schönen aller Art; und wenn die Schönheit der Formen erbleicht, so er glänze das Moralisch-Schöne in seiner ganzen Pracht und die Schönheit des Denkens entwickle ihre ganze Herrlichkeit. Während ein Gestirn so verschwindet, entflamme stets ein neues, und an die Stelle der sinnlichen Begier trete der Genuß des Besizes all der Schätze, welche das Gefühl und der Geist der von uns geliebten Person birgt. Hatten wir sie einst geliebt, weil sie schön in der Form war, so lieben wir sie hernach aufs neue und unaufhörlich, weil sie schön ist in ihrer Güte, ihrer Bildung, ihren

Ideen, in Allem, was den Menschen verschönt und veredelt. Hat doch auch der Charakter und das Denken einen tief geschlechtlichen Typus, sodaß wir die Güte des Weibes verehren, ganz ebenso wie die zarte, weiche Natur des Weibes sich vor dem männlichen Muthz beugt. Wenn wir an dem Weibe nicht bloß einen schönen Körper geliebt haben, sondern an ihr die volle Schönheit und Grazie bewunderten, wie sie eben nur dem Weibe eigen, dann genügt auch das längste Leben nicht, um das Verlangen nach dem Besitze ganz zu befriedigen. Noch im höchsten Alter entdecken wir stets neue Schätze, es bietet sich uns ein stets neuer Genuß, während zugleich eine Schaar seligster Erinnerungen die Leere füllt, welche die fliehende Jugend hinter sich gelassen. Das ist der erhabene Triumph der menschlichen Natur, in welcher die Liebe länger lebt als die sinnliche Flamme, als die erstorbene Wollust, als die begrabene Schönheit des Leibes; und ein warmer Strahl des Lichtes zittert um das Silberhaar eines greisen Paares, welches sich noch immer liebt, dessen Herz und Geist sich noch immer umarmen, nachdem das geschlechtliche Moment zu dem idealen sich emporgerungen. Meine Studie über die Liebe in den verschiedenen Lebensaltern wird dies Gemälde vollenden, gewiß eines der schönsten und anmuthigsten in dem großen Bildersaal der Liebe, — ein Gemälde, welches wir Alle im späten Alter selbst darzustellen wünschen müssen.

Der Quellen des Verlangens sind so viele, die eine steigend, die andere fallend, daß der unstillbare Durst der Liebe stets eine ihn befriedigende Welle findet. Alle Leidenschaften beschreiben in ihrer Bahn eine parabolische Linie, je höher der Anfang, desto jäher das Ende. Daher die Erschlaffung dicht neben der höchsten Kraftentfaltung, daher

die Gleichgültigkeit dicht hinter dem Enthusiasmus, daher die tausend Gefahren, die dem Gefühle den Tod drohen. Die Liebe nun bietet mehr als jede andere Leidenschaft solche Erscheinungen und Gefahren dar! Keinem ist es gegönnt, die höchste Wollust, die Ekstase und die Apotheose länger dauern zu lassen als wenige blitzschnelle kurze Momente. Die Unterbrechung ist eines der unerbittlichsten Gesetze des Nervensystems, und wer sich stets von Rausch zu Rausch begiebt, sich nur von Küssen und von Seufzern nährt, stirbt an dem eigenen Feuer, und was noch schlimmer ist, er sieht vor seinem Tode den Tod seiner Liebe. Wir können den Gesetzen der Natur nicht rebellisch widerstehen, wir können sie uns nicht unterthänig machen; wohl aber ist es uns gestattet, sie zu unserem Besten zu lenken, und das soll auch in unserem Falle geschehen. Zwischen einer Ekstase und der andern können wir die Saaten zu neuer Freude streuen und die Gleichgültigkeit verbannen, zwischen einem Genuß und dem andern bietet uns das Gefühl und der Gedanke die Möglichkeit, keine Erschlaffung aufkommen zu lassen und nach der Sinnenglut uns immer in dem frischen Bade holder Erinnerung und gemeinsamer Geistes- thätigkeit zu erfrischen. Das ist die vollkommene, die ideale Liebe, die sich rein und unverändert, strahlend wie ein Diamant erhält mitten im trüben Sande des Stromes. Wenige erreichen dies Ziel, doch können viele sich ihm nähern, und dem menschlichen Glück und menschlichen Streben genügt es ja schon, das verheißene Land jenseits der Berge zu erschauen.

Der Mann, welcher dem heiligen und edeln Streben des Weibes nach größerer Theilnahme an der geistigen Thätigkeit entgegentritt, unterzeichnet damit das Todes- urtheil der Liebe; indem er es nur auf das Bett und die

Mutterpflichten verweist, spricht er aus, daß er nur die grobsinnliche und thierische Lust der Liebe kennt. Seid immerhin der kräftigste und vorsichtigste Mann, — selbst Venus mit all ihrer idealen Schönheit würde euch ermüden, und es käme für euch eine Stunde des Efels. Dann freilich tabelt ihr die Eitelkeit der Liebe und fluchet dem Leben und beklagt euch über die unsanften Enttäuschungen, die seit Adams Zeiten dem Männerpöbel, der das Leben nicht von der rechten Seite zu nehmen wußte, willkommenen Stoff zu Jeremiaden gegeben haben. Nicht genug, daß wir das Weib schon aus Gerechtigkeitsgefühl höher stellen müßten, sondern wir würden dadurch auch zur Vermehrung unseres eigenen Genusses und zur Beredelung unserer Lust beitragen. Ein großer Schritt auf diesem Wege ist schon geschehen, indem das Weib des haremartigen Gynäkäons zur Familienmutter geworden ist; aber noch heute nimmt die Frau nur eine geduldete Stellung neben uns, keine Gleichstellung ein, sie ist wie ein von der Straße aufgelesenes Waisenkind, welches in einer Familie lebt, ohne einen integrirenden Bestandtheil derselben zu bilden. Wenn sie aus der bloßen Weischläferin zur legitimen Mutter geworden ist, so bleibt noch ein großer Schritt dahin zu thun, daß sie auch ein weiblicher Mensch werde, ein edles und zartes Geschöpf, welches mit uns fühle und denke, und zwar weiblich fühle und denke, und uns so ergänze bei der Auffassung der Welt, von der wir nur die eine Seite sehen, daß sie bei unseren Untersuchungen und Kämpfen uns mit dem ihr eigenen Elemente unterstütze, welches eben nur ein Weib gewähren kann. Sofern ihr von der Frau eben noch etwas Anderes wollt als die bloße sinnliche Liebe, so müßt ihr die Keime von Gefühlen und Gedanken in sie pflanzen; sie wird dann mit weisem Zauber

aus jenen Gefühlen und Ideen neue Liebe hervorsprießen lassen. Sie gleicht der Biene, welche Zucker und Nektar und Blütenaft aller Art in Honig verwandelt. Macht sie verständig, und sie wird den Verstand in Liebe verwandeln; macht sie stark, und mit ihrer Stärke wird sie euch bereichern; macht sie groß, so wird sie gern ihre Größe für einen Ruß von euch eintauschen. Habt keine Furcht, daß sie etwa sich über den Mann erheben werde; dazu liebt sie ihn zu sehr, und sie müßte ja, um Tyrannin zu werden, das beste Theil ihres Selbst opfern und auf ihre wahre Allmacht Verzicht leisten.

Wo zwischen Mann und Weib sich die drei Bande der Sinne, des Gefühls und des Gedankens schlingen, da erhält sich die Liebe leicht aus sich heraus und ohne künstliche Hilfe. Einige wenige Glückliche fragen sich bestürzt, wie wohl ihre Liebe jemals enden könne; die Liebe dauert in ihnen warm, stark und unerschütterlich fort und erlischt plötzlich erst im Tode, wie eine alte, aber immer frisch glänzende Porzellantasse so lange schön und farbenprächtigt bleibt, bis sie zufällig der Hand eines unachtsamen Dieners entgleitet und in Scherben bricht.

Ganz anders wenn die Wollust allein oder fast allein die Liebe bildet; in solchen Fällen ist das leichteste Mittel, sie zu erhalten, daß man in dem Becher der Lust stets einen Tropfen Begierde läßt, sodaß zwischen zwei Umarmungen die Wollust nie ganz erlöscht, sondern einen wesentlich geschlechtlichen Charakter den einfachsten Lebensbeziehungen, der Unterhaltung und dem Familienleben aufprägt. Es ist das auch ein sicheres, wenn zwar indirectes Mittel, welches stets die Keuschheit zwischen zwei Liebenden erhält, nur daß diese keine anderen als die rein sinnlichen Genüsse der Liebe kennen. Ich darf hierbei

wohl daran erinnern, daß jede Tugend die Mutter einer neuen Tugend ist.

Die Erhaltung der Liebe ist eine der heiligsten Pflichten besonders des Weibes, wengleich auch wir nicht ungestraft jeden Antheil an der Erfüllung dieser Aufgabe von der Hand weisen dürfen. Wir sind aber viel zu leichtsinnig, zu sehr polhgam, zu anspruchsvoll in unseren plötzlichen Begierden, als daß die Klugheit und weise Sparsamkeit der Liebe für uns leichte Tugenden sein können. Die Liebe vieler Männer ist in recht kindischer Weise darauf gerichtet, Alles zu sehen, Alles zu berühren, zu begehren und sofort besitzen zu wollen. Die Frau liebt mehr als wir, aber sie übt weisere Vorsicht und hat größere Furcht; auch in der Liebe ist sie eine bessere Haushälterin, und während sie Blumen pflückt für den Genuß des Augenblicks, weiß sie die Frucht aufzusparen für die traurigen Tage des Winters. Wehe ihr, wenn sie mit ihrem verschwenderischen Lebensgefährten an Sorglosigkeit wetteifert! Beide werden aus ihrer Liebe und ihrer Wollust ein prächtig verpuffendes Brillantfeuer machen und zum tausendsten Mal die alte Geschichte von der Grille und der Ameise in neuer Auflage erscheinen lassen.

Wenn die Frauen, die dieses Buch lesen werden, auch nichts weiter daraus lernten, so würde ich sie schon für die ausgestandene Längeweile belohnt erachten und mich glücklich schätzen, nicht umsonst für das Glück der werthvollsten Hälfte der menschlichen Familie geschrieben zu haben. Mit dem Rechte meiner langen, mühseligen Erfahrung, mit dem Rechte, welches mir ein tiefes, unermüdeliches Studium des Menschenherzens giebt, bitte und beschwöre ich sie, mit ihren weißen Händchen und rosigen Lippen den Mund des Mannes zu verschließen, welcher

mit zu großem Durste um ihre Liebe bittet. Sie mögen ihm ein Nein! und abermals Nein! erwidern und das Ja! des Geliebten unter Blumen und Dülften begraben, es auf spätere Zeiten verträösten. Jedes Opfer bringt ihnen doppelten Ertrag; für jede Liebfosung, die sie heute verweigern, ernten sie morgen zehn. Die Frau ist schon von Altersher die Opferpriesterin, und dieses Amt möge sie bethätigen in der Erhaltung der Liebe, welche ja die Luft ist, in der sie athmet, das Blut, welches sie belebt, ihr theuerstes Gut. Unter keinen Umständen aber sage sie Ja!, wenn sie nicht wenigstens zuvor einmal Nein! gesagt; sofern sie ihren verschwenderischen Freund wahrhaft liebt, möge sie die Brosamen, die er heute verschmätzt, für die Tage des Mangels sammeln; sie muß die Haushälterin der Liebe werden, wie sie jetzt schon die Hüterin der häuslichen Ordnung ist. Der Mann befruchte, — sie bewahre; der Mann erobere, — sie sammle die Beute.

Ist einerseits die geschlechtliche Keuschheit die Tugend, welche besser als jede andere die sinnliche Liebe erhält, so ist andererseits eine gewisse Keuschheit des Fühlens und Denkens, eine gewisse Zurückhaltung im Umgang mit einander unerläßlich zur langen Dauer der wahren, der großen Liebe. Der Mann darf nie sein Weib und sie ihn nie nackt erblicken; zwischen Mann und Frau muß Alles, sowohl die Sinne wie das Gefühl und der Geist sich Hüllen — aus Zweigen und Blumen — gefallen lassen. Das Unendliche ist gerade das, was der Mensch nie müde wird zu lieben, zu betrachten, zu erforschen, weil er es nicht wägen und nicht messen kann. Gerade so ist es in der Liebe; das Schöne, das Gute, das Wahre an der geliebten Person muß unendlich sein, damit wir es nie auf einmal sehen, es nicht messen noch wägen können.

Einer Sonne gleich, die aus dem Morgengrauen sofort zum Abenddämmerlicht übergeht, die man niemals ganz erblickt, ist die ewige und unveränderliche Liebe, welche dem Winterfrost und dem Gewitter des Hochsommers widersteht und aufrecht stirbt wie die alten Heroen.

Seht euch die Glücklichen an, welche nicht allein große Leidenschaften zu erwecken, sondern sie auch zu bewahren wissen, und ihr werdet finden, daß ihnen alle die kostbaren Tugenden in hohem Maß eigen sind, welche ich unter dem Namen „Dämmerlichtpolitik“ zusammenfassen möchte. Eine Schönheit, die reicher an natürlicher Anmuth als an äußerem Schimmer ist, eine Schmiegsamkeit, welche die Stärke vertritt, eine durch ein Lächeln ausgeübte Autorität, überhaupt mehr Lächeln als Lachen, eine tiefe, sanfte Güte, ein mehr sprühender als großartiger Geist, — alles das bildet das Arsenal zur Erhaltung der Liebe. Die Anmuth trägt mehr dazu bei als die Schönheit, eben weil jene eine mehr dämmernde Färbung hat als diese, die gefälligen Naturen bewahren die Liebe länger als die herrschsüchtigen, die natürliche Klugheit länger als das Genie. Es giebt Frauen und Männer, die auf den ersten Blick — wenn auch nicht gleich Feuer fangen, so doch mit tausend kleinen Magneten Einen anziehen; kaum kommt man mit ihnen in nähere Beziehung, als man sich auch schon von ihnen wie von den Saugarmen eines gewaltigen Polypen umschlungen und gefesselt fühlt.

Todt ohne jede Möglichkeit einer Wiederauferstehung ist die Liebe, wenn kein Galvanismus mehr die schlaffen Nerven weckt, kein Blutstrom mehr das Herz neu belebt. Aber die Liebe hat auch Ohnmachten und Schlaganfälle; sie kann gleich dem Regenwurm auseinanderfallen und vertrocknen und doch wieder zum Leben erwachen, sobald ein

wohlthätiger Regen warmer Neigung und Schönheitsentzündens sich über sie ergießt. Wer der Liebe diesen Vorzug bestreitet, der stellt sie unter den Regenwurm, oder er kennt nicht die einfachsten physiologischen Gesetze des Lebens und der Liebe. Die Liebe kennt gleich jedem Organismus einen wirklichen Tod und einen Scheintod; jener ist unerbittlich, dieser heilbar wie jede Krankheit durch die Hilfsmittel der Kunst und der Wissenschaft.

Wie oft schon erstand eine für todt gehaltene Liebe lebenskräftiger als je zuvor. Man staunte das als ein Mirakel an und wunderte sich ob der Geheimnisse des Herzens; das Leben war eben nicht erloschen, sondern nur verborgen; denn außer Lazarus ist ein wirklich Todter bekanntermaßen nicht wieder ins Leben gerufen worden. Ein Nerv hat also noch Gefühl in sich, ein Verlangen konnte noch entstehen, und siehe da, der Scheintodte lebt wieder auf. Die Aerzte machen die Erfahrung, daß die Fälle von Scheintod am häufigsten eintreten bei Hysterismus, Starrkrampf und in allen Formen der Neurose; so hat man denn auch manche noch lebende Liebe, die nur scheidet, grauam begraben, da allerdings ein dem Hysterismus, dem Starrkrampf und der Neurose mehr ausgelegter Organismus als die Liebe sich nicht denken läßt. In unserm Falle wird die Beerdigung nicht so gefährlich, weil die Liebe mit ihrer eigenen Kraft jeden Sarg, jedes Grab sprengt, jede Erde von sich schüttelt und den Trauern den wieder erscheint mit dem Trostrufe: „Weinet nicht, — hier bin ich!“

Nur in sehr seltenen Fällen stirbt die Liebe eines gewaltfamen Todes; meist sind es nur Wunden, Brüche, Ohnmachten, weiter nichts. Der wahre Tod kommt in Folge von Auszehrung und nach langer Krankheit. Oft wird

es uns auch zur Pflicht, eine Person nicht mehr zu lieben, die uns plötzlich verächtlich erscheint; aber die Liebe, welche man so zum Tode verurtheilt, weint und verzagt, aber will nicht sterben. In Banden, ohne Licht, ohne Nahrung widersteht sie dem Hunger, der Finsterniß, der Kälte, aber sterben will sie nicht. Die Außenwelt hält sie vielleicht für verschwunden vom Erdboden, wie man berühmte gefangene für todt hielt, während sie in irgend einem verschwiegenen Verließ ihr Leben vertrauerten, — aber die Liebe lebt in der Tiefe der Brust weiter und leidet alle Qualen des langsamen Todeskampfes, ja sie stirbt oft erst mit dem, welcher sie fühlt.

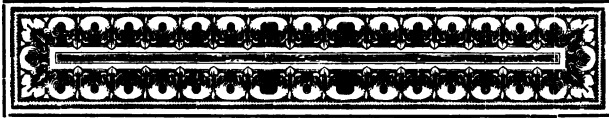
Wenn das Erscheinen eines neuen liebenswerthen Geschöpfes eine Liebe plötzlich tödtet, so war diese keine wahre Liebe; war sie wirklich eine solche, so entbrennt ein heißer, langer Kampf, und die Liebe stirbt wie in anderen Fällen eines langsamen, mühseligen Todes. Wenn man nur einmal nicht mehr die fleischliche Begierde und den Triumph des Besizes Liebe nennen wird, dann wird sich's auch zeigen, daß jenes Gefühl etwas Schöneres, Größeres und Ehrenvolleres ist, als man gewöhnlich glaubt, und viele Wunder werden sich als höchst einfache Erscheinungen der Physik herausstellen, viele jetzt dunkle Geheimnisse werden in hellem Lichte erscheinen.

Die Liebe wie einen Funken aus dem harten Kiesel der Gleichgültigkeit hervorzulocken, ist ein herrliches Wunder; sie aus dem Schlafe wieder aufzuwecken — eine begehrenswerthe Fähigkeit; unsern Lebenspfad mit den Reimen zu stets neuer Liebe und neuem Verlangen zu bedecken, mag ein berechtigter Stolz jedes Menschen sein. Aber der höchste Triumph, den wir erstreben können, besteht darin: die gewonnene Liebe zu bewahren, sie rein und klar zu er-

halten, sie ungefährdet durch alle Stürme des Lebens, durch die trüben Herbstnebel und den Dezemberfroft zu geleiten, sie in ihrer ganzen Kraft von dem Frühling der Jugend bis an den Rand des Grabes zu hegen, sodaß sie gleich dem Schlachtopfer der Mexikaner unter Jubelgesängen und Blütenregen eine Ende nehme. Solch ein Wunder steht keinem Kunstwerk an Schönheit, keinen Schätzen an Werth, keinem Ruhm an Größe nach.

Viele behaupten, der natürlichste Tod der Liebe bestehe in ihrer Umwandlung in Freundschaft; der Leser weiß aber schon, was ich von den geschlechtlichen Freundschaften halte. In einem sehr seltenen Falle mag es vorkommen, daß Keiner der beiden Freunde an das Geschlecht des Andern mehr denkt; aber können sie je die Liebe einer ganzen Vergangenheit vergessen, können sie die Erinnerung an die glühenden Genüsse ihres früheren Liebelebens mit einem Strich auslöschen? Wenn eine süße Gewohnheit des gegenseitigen Umgangs an die Stelle der erloschenen Liebe treten kann, wenn ein Mann und eine Frau vergessen können, daß sie eben Mann und Frau sind, — welchen Namen müßte man dann diesem seltsamen, neuen Gefühle geben? Vielleicht heißt man sie treffend „automatische Gewohnheit“; ich mache die Physiologen auf dieses seelische Phänomen aufmerksam als auf einen neuen Beitrag zur Lehre von den unbewußten, reflexen Handlungen.





Neuntes Kapitel.

Die Höhen und Tiefen der Liebe.

So oft ich eine Blume sehe, die am Rande eines Abgrundes ihren Kelch entfaltet und zum Himmel lächelt, kommt mir stets der nämliche Gedanke: so ist die Liebe, die zwischen zwei Unendlichkeiten erblüht, zwischen der unendlichen Höhe und der unendlichen Tiefe. Während sie mit ihren Wünschen hoch empor strebt, während sie den Himmelsräumen Luft und Licht zu entnehmen scheint, senkt sie ihre Wurzeln doch in die feinsten Aderchen des Felsgesteins, in die dunkelsten Tiefen des Abgrundes. Bald ein Stern, der in der Unendlichkeit des Idealen erglänzt, bald eine Wurzel, welche tiefer und tiefer sich in die Steinmassen einbohrt — so verbindet sie die Höhe mit der Tiefe. Sie ist die menschlichste aller Leidenschaften, und doch hat man sie zu allen Zeiten unter die göttlichen gezählt; sie ist die tiefinnerlichste, und doch auch die ätherisch-unbewußteste; mit den Gedanken schwingt sie sich auf zu den Gipfeln der Berge, mit den Nerven hastet sie im Thale. Sie geleitet den Dichter bei seinem begeisterten Fluge ins Paradies, sie führt den Menschen bei seinem reifinnlichen Verlangen

Wenn das wahre Leben gleichbedeutend ist mit der schönsten Form des Lebens, so stellt die Liebe den Reichtum, den Glanz und den Luxus des Lebens dar: die Liebe ist das Göttliche des Menschlichen.

Niemand vermag zu sagen, wie weit die Liebe dringe, sobald sie mit dem Aufgebot aller Kräfte die menschliche Natur in ihren Tiefen aufwühlt, wo mitten im Schlamme doch auch die Perlen und Korallen verborgen sind. Die Liebe ist ein Taucher, der die seltsamsten, unbekanntesten Dinge ans Tageslicht fördert und dem erstaunten Auge des Beobachters neue, nie geahnte Erscheinungen darbietet; sie ist die muthigste und glücklichste Schatzgräberin. Wie viele von Natur einfache Mädchenseelen, wie viel untergeordnete männliche Geister gerathen in die heftigste Bewegung und Neuentwickelung bei der Berührung des neuen Gottes, der aus der Tiefe alle verschwiegenen Leidenschaften, alle schlummernden Ideen, alle Schattengebilde des Herzens und des Gedankens hervorruft. Das tiefe Gähren der seelischen Elemente bei der Berührung der Liebe bezeichnet fast immer das Entstehen einer neuen moralischen Natur, eine neue Aera im Leben. Unserer Geburt sind wir uns stets, unseres Todes fast immer unbewußt; zwischen dem Sein und dem Nichtsein giebt es aber noch eine dritte große Möglichkeit: die Liebe. Gewöhnlich schließt man aus dem keimenden Bart und dem Größerwerden der Stimme eines Jünglings, daß er Mann geworden; aber er hat schon durch eine tiefinnerliche gewaltfame Bewegung verspürt, daß er lieben muß, ja daß er schon liebt. Während die Mutter mit zärtlicher Sorge den Busen ihrer Tochter sich wölben sieht, wann sie zum Weibe wird, hat dem Mädchen eine ähnliche gewaltfame Bewegung zum Bewußtsein gebracht, daß sie lieben muß, daß sie schon liebt.

Zur Zeit der Liebesbrunst wechseln viele Thiere Farbe und Ansehen, hüllen sich in ein neues Gewand und schützen sich mit neuen Waffen. Zugleich mit dem Geschlechtstrieb erwachen in ihnen ganz neue Gewohnheiten und seltsame Fähigkeiten: die früher stummen werden ausgezeichnete Sänger, die dummen werden geschickte Baumeister, die pflanzenfressenden werden zu Fleischfressern, die sonst am Boden kleben, schwingen sich in die Lüfte, die Raupen werden zu Schmetterlingen. Aehnlich ist's mit dem Menschen, nur reicht die Umwandlung nicht viel weiter als bis zur Epidermis der Haut, dafür aber dringt sie um so tiefer ein in die Schlangenwege der seelischen Natur. Die Phase der Pubertät verdient eine besondere Darstellung; an dieser Stelle will ich nur betonen, daß sie jede Kraft verdoppelt, jede Energie verfeinert, alle Fähigkeiten erhöht und verdichtet, ja neue hervorruft. Die Pubertät versetzt uns in Kriegszustand, die Liebe ruft uns zum Kampfe. Vorher waffenlos — sind wir auf einmal bewehrt, die Liebe macht uns zu waffenfähiger Kriegsmannschaft.

Nicht alle menschlichen Kräfte sind gut, nicht alle Fähigkeiten seines Geistes aufs Nützliche gerichtet, — so ruft denn die Liebe auch die schlechten Eigenschaften wach, deren man vorher nicht gewahr geworden. Zum ersten Mal erscheinen auf dem Untergrunde des moralischen Menschen Charakterbilder der Schuld und des Lasters; Gelüste, die zwischen der Orgie und dem Verbrechen schwanken, tauchen auf. In schlecht gebildeten und von vornherein fürs Irrenhaus oder Zuchthaus bestimmten Organismen erscheint mit der ersten Liebe oft gleichzeitig auch das erste Verbrechen und der erste Wahnsinnsausbruch. Dem großen Ründiger der Höhen und Tiefen des menschlichen Herzens antwortet auf seinen Ruf ein lautes Hier!, und auf einmal tritt an die

Stelle des ruhigen Charakters wilder Zorn, die sonst ewig lächelnden Lippen verziehen sich zum ersten Weinen, durchaus prosaische Köpfe werden plötzlich poetisch, Nerven von Eisen leiden an hysterischen Zuständen, die größte Schüchternheit rafft sich auf zum kühnsten Ehrgeiz, man betrachtet sich zum ersten Mal aufmerksam im Spiegel, man führt blindlings Krieg mit einem unsichtbaren Feinde, treibt Hanswurstpossen untermischt mit genialen Gedankenblitzen, man lügt seine erste Lüge und begeht seine erste heroische That, — alles das ruft das Zauberstäbchen des Zauberers aller Zauberer hervor, des größten Geisterbeschwörers, den die Welt je gesehen.

Der liebende Mensch ist ein doppelter Mensch, denn zum ersten Male fühlt er, daß er nicht blos lebt, sondern daß er auch neues Leben schaffen kann. Ein Mann, der da liebt, hat in sich einen Theil dessen, was in der Zukunft leben wird, er hat die fruchtbaren Keime einer neuen Generation in sich.

Während noch alle seelischen Kräfte bei der Berührung mit dem neuen Gefühl gestaltlos und unbestimmt durcheinander wogen, prüft schon die Liebe die ihr zu Gebote stehenden Mittel. Jede Schönheit muß ihr eine Blume, jede Leidenschaft ihr Feuer leihen, jede Energie muß Sclavendienste bei ihr verrichten. Viele Diener, und nur ein einziger Herrscher; viele Starke, aber Einer stärker denn sie alle; viele Unterthanen und über ihnen ein einziger tyrannischer Gebieter. Kein Widerspruch, kein Verhandeln, — wo die Liebe herrscht, wer wagt da zu rathen und zu überlegen? All ihr jugendfrischen, aufsprießenden Kräfte der Jugend, neiget euer Haupt vor eurem Gotte; all ihr Reize der menschlichen Natur, bringet auf dem neuen Altar euren Tribut dar, laßet euch an dem Dienste der Liebe genügen.

Nur selten findet die Selbstsucht im Herzen des zum ersten Male Liebenden ein Plätzchen; dagegen ertönt unendlich oft die Frage: „Kann ich dir noch irgend etwas zum Opfer bringen? Habe ich auch wirklich mich ganz und gar meinem Herrscher hingegeben?“

Zu den seltsamsten und einschneidendsten Genüssen der Liebe gehört das Gefühl, daß Alles von uns abfällt, daß wir uns selber nicht mehr angehören. Es dünkt uns, als sähen wir einen wahrhaft satanischen Spuk mit an, bei dem unser eigenstes Fühlen und Denken, unser Blut und Hirn von uns auf ein neues Centrum übergangen, um dort aus unsern Spolien einen neuen Organismus zu schaffen. Ja selbst die Zeit scheint nicht mehr uns anzugehören, da sie nicht mehr mit der Uhr, sondern nur noch mit der Ungebuld unserer Sehnsucht oder mit den Blitzen der Wollust zu messen ist. Unser Denken ist nicht mehr in unserer Macht, denn ein einziges Bild beherrscht es mit Allgewalt. Um uns selbst wiederzufinden, um uns an das Gestern zu erinnern, müssen wir fortwährend aus uns selbst heraus gehen und an ein anderes Wesen denken. Daher denn jene unbestimmte Unruhe, die den Leib, die Sinne und das Denken jedes Verliebten erfüllt; daher jenes auch für die geschicktesten Heuchler vergebene Bemühen, das Dasein der neuen Gottheit zu verheimlichen, welche uns so ganz durchdringt. Jedes Haar, jeder Nerv, jede Faser des liebenden Menschen spricht zu dem All der Lebenden: „Ich liebe, und wer liebt mich?“ Im Wachen und im Träumen, in der Ruhe und im Sturm ertönt das eine selbige Lied des Verliebten, bis daß ihm ein anderes, aber mit den gleichen Tönen antwortet. Nicht eher naht sich der Friede, nicht eher beruhigt sich das Herz, als bis die neuerwachte Kraft eine verschwisterte Kraft gefunden,

welche sie bekämpfe und beruhige. Die Liebe ist wie das Meer: wie dieses kann sie ruhig sein gleich dem Spiegel eines Alpensees, stumm und glatt wie eine Bleiplatte; aber an den Felsen, die ihn begrenzen, und zwischen den Riefeln am Strande wogt und schäumt und rauscht und seufzt es unaufhörlich und peitscht oder liebkost das begrenzende Gestein. Mann und Weib, die sich begegnen und sich lieben, sind wie Meer und Erde, die sich ewig bekriegen, bald ernst, bald scherzend; bald liebkosend, bald sich quälend; bald wollustathmend, bald erbarmungslos.

Dort am Fenster sitzt das junge Mädchen auf ein Stück Ninnen niedergebeugt, an dem sie näht, — man glaubt, sie denke nur an die Nadel, die sie führt. Nach jedem Stich ein Aufleuchten im Gesicht, als dächte sie an die Quadratur des Kreises. Aber könnte ich nur all die Gedanken niederschreiben, die durch ihr Köpfchen huschen zwischen einem Stich und dem andern! Sie ist ganz in die tiefen Abgründe der Liebe versenkt.

Und nicht weit davon, ohne daß sie es ahnt, steht ein Jüngling am Fenster; sein Haar fällt ihm wirr über die Stirn, die Hände stecken in den Taschen, wie drohend hat er den Kopf zurückgeworfen, und so sieht er nun schon seit einer Stunde unbeweglich den Himmel an. Denkt er etwa über das schwierige Problem des Proletariats oder der menschlichen Willensfreiheit nach? Träumt er vielleicht von Ruhm und Schätzen? O nein, auch er durchfurcht die Tiefen und Abgründe der Liebe.

Die Frau entwickelt eine bei weitem größere Innigkeit des Gefühls in der Liebe, als wir; die Gesellschaft raubt ihr fast jede Möglichkeit, sich kräftig im Leben zu bethätigen, und so bleibt ihr denn mehr Zeit dazu, sich ganz in ihr eigenes Herz zurückzuziehen. Wie oft hat ein unschuldiges

Mädchen, welches vielleicht kaum schreiben kann, stundenlang noch immer den einen Fuß nachgeküßt, der doch nur eine flüchtige Secunde wahrte; wie oft quälte es sich eine ganze lange Nacht mit dem herben Nachgefühl eines unfreundlichen Wortes und kalten Grußes. Das gehört auch zu den Vertiefungen, deren die Sinne mächtig sind, und die erwähnten Beispiele geben nur ein schwaches Abbild von der Feinheit der sentimentalen Analyse, mit welcher das Weib jeden Blick, jede Geberde, jedes Wort wägt, zerlegt, zergliedert. Vor der analytischen Kunst des liebenden Weibes müssen sich die Chemiker mit all ihrer Kunst verstecken; ihr gegenüber sinkt das Spektroskop zu einem vorflutlichen Instrument herab; die homöopathischen unendlichen Verdünnungen sind mit solcher Zartheit verglichen noch Gifte, die Atome ganze Welten. Der billionste Theil eines Milligramms Groll in einem Ocean Wollust aufgelöst — ist der Frau noch immer deutlich erkennbar; sie erkennt in einer glühenden Lava das kleinste Atom Gleichgültigkeit, besser als die feinsten thermo-elektrischen Apparate. Sie ist die Priesterin des Ideals, des Unbegrenzten, des Unmeßbaren; sie bleibt fromm, nachdem der Mann schon vor Jahrhunderten den letzten Gott begraben. Ihr genügt selbst in der Liebe das Endliche nicht.

Die Liebe erhebt stets den Verliebten über den Durchschnittsmenschen, und zu je größeren Wagnissen seine wachsenden Kräfte ihn befähigen, desto mehr erweitert sich unaufhörlich sein Horizont, weil er die Menschen und die Dinge von einem höheren Standpunkt anschauen lernt. Jeder hat eine verschiedenartige Fähigkeit, sich in die Räume des Idealen emporzuschwingen; aber ob Durchschnittsmensch oder Genius, Prosamensch oder Poet, sie alle steigen an der Hand der Liebe in eine Welt hinauf, die schöner,

heiterer, großartiger ist als die, in welcher das gewohnte Alltagsleben sich abhaspelte. Wie viele gemeine, verworfene Naturen wurden durch die Liebe veredelt, wie viele träge Geister von ihr auf den Weg des Ruhmes geführt, wie viele triviale Gemüther rafften sich von der Liebe begeistert zu dem kühnsten Gedankenfluge auf! Und doch hört man täglich die dumme Redensart, daß Wissenschaft und Ruhm sich vor der Liebe als vor ihrem größten Feinde zu hüten haben, und pedantisch genug citirt man große Männer, die nur die Kunst liebten und nur der Keuschheit ihre Meisterwerke verdankten. Welche sonderbare Verwechslung der Begriffe, vermöge deren man die Hygiene mit der Moral, die Keuschheit mit der Unfähigkeit zu lieben verwechselt! Man zeige mir einen keuschen und liebenden Mann von Genie, und ich verbürge mich dafür, daß er zu den höchsten Höhen der Menschheit emporzuklimmen wird; oder einen Eunuchen des Herzens — auch dieser kann groß sein, ohne zu lieben. Aber einen an Sinnen und Gefühl gesunden Mann wird die Liebe stets veredeln, vorausgesetzt, daß er seine Liebe nicht in den Roth werfe und sie nicht zur bloßen Wollust erniedrige. Für jedes Genie, dem die Liebe den Untergang bereitet, will ich auch hundert nennen, die ihr die edelsten Eingebungen verdankten, die aus ihr die Kraft zum Leben schöpften, die sie noch über den Ruhm setzten, die in ihr allein den frischen Quell fanden, in welchem sie das Feuer des Enthusiasmus und der Leidenschaftlichkeit abkühlten. Das menschliche Thier aber liebt es nun einmal, die Schale der Frucht mit Füßen zu treten, nachdem es ihr den letzten saftigen Tropfen glücklich ausgepreßt hat.

Wenn die Liebe nicht alle Wunder vollbringt, die ihr möglich sind, wenn sie sich nicht immer als die Tugend zeigt, welche uns erhebt und veredelt, so ist die Ursache

davon die, daß wir das Weib auf das Niveau unserer Düsternheit erniedrigt haben und trotz unserer Civilisation für sie noch immer mehr Begierde als Achtung, mehr Wollust als Liebe empfinden. Und trotzdem hat die Frau einen glühenderen Durst nach dem Idealen als wir, und wie alle unterdrückten Geschöpfe blickt es mit gläubigerem Vertrauen aufwärts als wir. Ihre überaus gefühlreiche Natur, die dem Enthusiasmus, der Poesie leicht zugänglich ist, befähigt sie zum Höherstreben. Gelänge es ihr, höher zu gelangen, so würde sie auch uns in unserm gleichen Streben unterstützen, wenn wir sie eben nicht zu einer angenehmen Konkubine oder einer braven Haushälterin gemacht hätten. Die Frau fühlt das Ideale, sie strebt nach der Verwirklichung jenes geheimnißvollen Wortes: *Excelsior!*, aber sie hat aus sich selbst nicht den Muth und die Kraft, und wenn der starke Arm des Geliebten sie nicht stützt, so ermüdet sie leicht und ruht sich oft am Wege aus. Ihr hatte die Natur die Aufgabe verliehen, uns das Ziel zu zeigen, — uns ward die Mission, sie zu begleiten und zu stützen. Auf einem wunderbaren Bilde von Ury-Schäffer steht Dante unten und über ihm schwebt Beatrice; Dante blickt sie an und seufzt, Beatrice aber scheint mit ihrem fest zum Himmel emporgerichteten Blick ihm zu sagen: „Höher, immer höher; dort hinauf führt uns Beide der Weg!“ Nichts ist ansteckender als die Begeisterung; nichts bezaubernder, unwiderstehlicher als der Enthusiasmus einer Frau. Ohne Beweisgründe, ohne die Kraft der Hoffnung, allein von der Liebe aufrecht erhalten, ist sie stets voll des Glaubens für alles Große und Schöne. Und bei jedem Schritte scheint sie uns in der ganzen Schönheit ihrer rührenden Unflugheit und ihres jugendlichen Enthusiasmus zuzurufen: „Vorwärts, vorwärts!“

Und mit ihren süßen Händchen zieht sie uns aufwärts, leitet uns und gibt uns von ihrem immer frischen Muth ab, der keine Ermüdung kennt.

Als Christus den Glauben zum Grundstein seiner Religion machte, als er aussprach, daß der Glaube Berge versetze, fühlte er sich vielleicht begeistert von jenem warmen, gläubigen Vertrauen, welches das Weib in seiner Schwäche stark macht. Wehe uns, wenn wir vor jedem Unternehmen erst mathematisch genau alle günstigen und ungünstigen Möglichkeiten abwägen müßten, wenn wir nur die sichereren Dinge unternehmen dürften. Mehr als drei Viertel der großen Aufgaben würden dann nie erfüllt worden sein. Ueberall gibt es ein Element, welches der sorgfamen Berechnung sich entzieht und in den launenhaften Händen des Geschicks ruht; das ist die Lücke, welche der Glaube ausfüllen muß, eben jener Glaube, welcher Berge versetzt und den das Weib so tief empfindet und auch in unser Herz so wohlthwendig zu gießen weiß. Nennet mir die hochberühmten Eunuchen des Herzens, die ganz allein, ohne jeglichen weiblichen Beistand ihre schwindelnde Höhe erreichten, — ich schwöre euch, daß sie an der Hand eines geliebten Wesens zu noch erstaunlicheren Höhen vorgebrungen wären. Die Liebe ist wie ein „zweites Gesicht“, und die Frau sieht die Dinge unter einem Gesichtspunkt, der dem Blicke des mehr synthetischen Mannes meistens entgeht; sie entdeckt an den Dingen viele verborgene Seiten, die wir aus übergroßer Eile oder Eitelkeit nicht sehen; wenn sie uns ihren Blick der Liebe leiht, so läßt sie uns tiefer in das wahre Wesen jedes Problems und besonders in die Erkenntniß der Menschennatur eindringen. Nachdem ihr in großen und in kleinen Dingen alle Wissenschaften und Künste befragt, Erfahrung und Phantasie zu Rathe gezogen,

nachdem ihr im Buch der Geschichte und des menschlichen Herzens gelesen habt, — fraget alsdann auch immer noch die Frau um ihren Rath, welche euch liebt. Es handle sich um ein Buch oder ein Gesetz, um ein Kunstwerk oder ein Handelsunternehmen, ein Werk der Industrie oder der Poesie, — die Frau wird euch stets noch etwas Neues, Unbekanntes zu enthüllen haben, und ihr werdet euch, weil ihr sie liebt, von ihr gehoben fühlen.

Vielen Menschen von Geist mangelt es an dem Sporn des Ehrgeizes, um höher zu steigen, und oft sterben sie hin, bevor sie ihre riesenhaften Mühen zur Frucht haben gedeihen lassen; nur das Weib und die Liebe können denselben jene Energie verleihen, welche sie aus ihrer Eigenliebe nicht schöpfen. Die Frau vermag dem Zweifler Glauben, dem Muthlosen Ehrgeiz, Allen aber Kraft einzulößen; für sich selbst anspruchslos, wird sie ehrgeizig, kühn, ja stolz für den Mann, den sie liebt. Throne und Ministerportefeuilles, bürgerliche und militärische Auszeichnungen, Ruhm und Ehre in Kunst und Wissenschaft sind oft genug dem Ehrgeiz zu verdanken gewesen, den ein geliebtes Weib einzulößen vermochte. In den heroischen und ritterlichen Zeiten machte man daraus gar kein Hehl, man rühmte sich dessen sogar; heute aber, wo man mit den Frauen fast nur in den Häusern der Ausschweifung oder in einer durch Geldinteressen zusammengekuppelten Ehe bekannt wird, schämt man sich, seinen Ruhm einer Frau zu verdanken, und das ritterliche Element ist mit vielen Dingen zu Grunde gegangen, deren Verlust allerdings weit weniger beklagenswerth ist. In meinem beabsichtigten Werk über „die Liebe der Menschen“ werde ich auch den Uebergang der ritterlichen Liebe in das Cicisbeothum unserer Vorfahren schildern. In der jetzt heranwachsenden Generation

aber glaube ich die Reime einer für das Liebesleben des Menschen schöneren Epoche zu erblicken.

Die Liebe erhebt uns um so höher in die Regionen des Idealen, je mehr sie von dem Ballast auswirft, der sie an die Erde fesselt. Dieser Ballast besteht aus der Genußsucht und der Eigenliebe, und Sache der Frau ist es, uns bei dem Entfernen desselben aus unserm Fahrzeug behilflich zu sein. Unter keinen Umständen aber darf sie mit der Begehrlichkeit und Eitelkeit unsere schon so wie so nur zu thierische und gewöhnliche Liebe noch vergrößern.

In dem entzückenden Gefühl, welches man empfindet, sobald man in die reinere Luft höchster Berge vorgezogen ist, kann man zuweilen vergessen, daß die Nacht naht und das Obdach fern ist. So kann man auch in der Liebe von der Poesie des Ideals sich so gefesselt fühlen, daß man eine Liebe ohne körperliche Berührung, den Geist ohne die Materie wünscht. Es sind das schöne Krankheiten des Gehirns, die nur gar zu selten sind, aber wenn sie vorkommen, an die äußerste Grenze des Menschens möglichen streifen; sie führen zum Wahnsinn, zur Selbstaufopferung, sie führen die Verrücktheit oder ein Märtyrertum herbei. Wenn einmal ein Liebesverlangen sich unwandelbar rein erhält auf dem Gipfel menschlicher Liebe, unberührt von jeder materiellen Befleckung, so staunen die niedriger beanlagten Menschen dergleichen an wie ein Traumgebild oder eine optische Täuschung, wie man sie wohl auf Bergespitzen zuweilen erblickt.

Eine tiefinnerliche reine Gemeinschaft des Denkens und Fühlens, die von der Sinnlichkeit nur die Berührung zweier Hände oder den Blick aus vier Augen kennt, ist

sicher eine Wollust, wie sie in der geschlechtlichen Sphäre nicht idealer denkbar ist; es bedarf keiner platonischen Liebe, um zwei Wesen in solchem Augenblick vergessen zu lassen, daß sie Mann und Weib sind. In solchen Verhältnissen strahlt der weibliche Charakter im himmlisch reinsten Lichte; er ist dann eine Quelle der Poesie, an welcher der Genius seine höchste Energie entflammen kann, an welcher auch die grobsinnlichen Naturen sich veredeln. In solcher reinen Luft schwinden die socialen Gebrechen und reinigt sich mancher Erdeneschlamm. Wenn nur die Frauen solche flüchtige Momente benutzten, um die Männer zu höherem Streben zu begeistern! Ihr Frauen, vergeßet nicht, daß der Mann nicht so lange wie ihr sich in der bloßen Gefühlsergastase bewegt; gar bald wird euer Engel euch zu Füßen sinken und von euch den Fuß des Erdengeschöpfes fordern. In solchem Augenblick seid ihr allmächtig, denn ihr habt den Löwen zu euren Füßen; ist der Mann stark, so seid doch ihr noch stärker, denn seine Stärke gehört ja euch an. Leitet sie auf den Weg des Guten, des Besseren, weist sie aufs Schöne hin; in diesem zu euren Füßen liegenden Löwen ist noch viel vom Thiere, in dem bezähmten Herkules noch gar viel von der menschlichen Bestie. Bringet die Bestie in ihm zum Schweigen und rufet mit dem Spiel eurer zarten Finger aus der Tiefe seines Wesens die besseren Bestrebungen, die edeln Begierden, den Durst nach dem Idealen hervor. Wir wollen groß sein für euch, stark sein, um euch unsere Stärke zu opfern; wir wollen Alles bezwingen, um euch den Siegespreis zu Füßen zu legen. Ein jeder Fuß von euren Lippen bedeute für die Menschheit ein großes dadurch ins Leben gerufenes Werk; jede eurer Liebesungen habe einen nützlichen Voratz zur Folge. Eure Liebe sei die schönste Be-

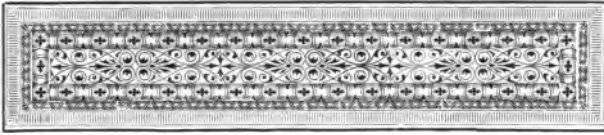
lohnung jedes Strebens. Wahr ist's, ihr seid schwach, — aber sobald der Mann euch begehrt, werdet ihr stark. Was ist gebieterischer als das Nein! eines Weibes? Wer wagt es, einen Schritt weiter zu thun, wenn der Finger eines Weibes ihm drohend zuruft: „Zurück!“

Die Frau sündigt mindestens viermal weniger als der Mann; sie fürchtet sich vor dem Verbrechen, sie schaudert davor zurück. Sie entwaffne also den Arm des Mannes, der sich nur zu oft mit Blut besleckt. Der verächtliche Mann finde kein Weib, das ihn liebe, ihm bleibe nur die allergrößte sinnliche Wollust. Daß nur der unwissende, der verworfene Mann, daß alle die vielen socialen Parasiten, alle die Ungeheuer der moralischen Welt keines Weibes Busen fänden, daran sie ihr Haupt niederlegen könnten! Wie die Kirche einst die Excommunicirten in den Bann that, sodaß sie kein Brot zur Nahrung, kein Obdach über ihrem Haupte fanden, so halte man es mit den moralischen Ungeheuern: die Liebe thue sie in ihren Bann. Und die von der Natur begnadeten, mit der Faubergabe der Schönheit begabten Frauen mögen ihre Schätze nur den Starken, den Edeln spenden; ihr Lächeln sei der Ruhmeskranz des siegreichen Genies und des edeln Herzens; Genie und Schönheit seien die erhabene Vereinigung menschlicher Kräfte: gewiß das herrlichste Bild auf Erden.

Sobald die Liebe die kleinsten Faserchen ihrer Wurzelverästelungen in alle Tiefen der menschlichen Natur entsendet, sobald sie jedes Tröpfchen Nahrung daraus gesogen, jede Kraft sich zu eigen gemacht, läßt sie die Fülle ihrer Kräfte und Energie wieder in die Zweige des Baumes treten, und Laub und Blüten und Früchte wiegen sich im Aether an den Zweigen und nähren sich wollüstig von den Sonnenstrahlen. In diesen Regionen, die ganz Licht und

Wärme, wohin kein Wurm, kein Staubatom, kein Verwesungshauch reicht, wird das Tiefe zum Erhabenen, und der Mann und das Weib schmelzen ganz ineinander bei dem entzückten Anschauen so vieles Schönen und Guten und fragen sich: „Was ist ein Gott?“





Zehntes Kapitel.

Die erhabenen Thorheiten der Liebe.

Die der Schmetterling, der eben erst aus der Puppe getrocken, an seinen zusammengerollten Flügeln noch etwas von seinem Ursprunge und der Behausung trägt, die ihn so lange geborgen; so trägt auch die Liebe, die jüngste der menschlichen Leidenschaften, noch die Spuren des Kindischen, aus dem sie sich kaum herausentwickelt hat. In ihren Launen und ihren Narrheiten, ihren anmuthigen und der eigenen Stärke bewußten Tändeleien, in ihrer blinden Vergötterung wie ihrem kindischen Schmerz erscheint sie ganz wie ein knabenhafter Genius. Bald überrascht sie durch ihr Ungeklüm, bald rührt sie durch ihre Schwäche; bald anspruchsvoll, bald schüchtern; soeben noch ein Held und bald darauf ein Feigling; heute mit geballten Fäusten dem Himmel trogend und morgen unter Thränen um eine Liebesgunst bittend. Die Liebe ist thöricht, weil sie eben kindisch ist; kindisch, weil sie eine Dichterin ist, weil sie alle ästhetischen und moralischen Kräfte entfesselt und kaleidoskopartig alle Möglichkeiten der Einbildung durcheinander schüttelt. Sie ist mehr lyrisch als

episch, schreibt mehr Dithyramben als Geschichte, macht mehr Verse als philosophische Abhandlungen.

Die Liebe ist knabenhaft, weil sie religiös bis zum Aberglauben ist und an böse und gute Vorzeichen glaubt ganz wie ein einfältiges, unwissendes kleines Mädchen. Selbst im nordischen Klima ergiebt sich die Liebe einer ganz südlichen Anbetungssinnigkeit; sie protestirt gegen die Bilderstürmer, gegen den kahlen Gottesdienst der Protestanten, und übertrifft an Hang zu mystischem Gepränge und Weihrauchnebel die strenggläubigsten römischen Katholiken.

Keine Religion hat je eine so sinnlose Götzenbienerei gehabt, wie die Liebe, kein Olymp so viele Götter, Tempel und Priester. Sie verträgt sich mit jedem Glauben, jedem Cultus, von dem Fetischdienst des Wilden bis zum unsichtbaren, allmächtigen Gott der Christen. Sie duldet die Teufelbeschwörung und den vollkommenen Ablaß, Segen und Fluch, das Zauberamulet und die frommen Bittgänge, das Weihwasser des Priesters und das glühende Eisen des Inquisitors. Sie glaubt an Paradies, Hölle und Fegefeuer, an einen heiligen Antonius und an die Unbefleckte Empfängniß. Die Liebe in ihrem Uebermaß an Glauben und Furcht hätte ganz allein aus sich heraus die Götzenbienerei erfunden, wenn diese nicht aus unendlichen anderen Quellen ihre Nahrung gesogen hätte.

Sobald im Menschen das Gefühl, das Verlangen und die Liebe stark und mächtig auftreten und bis zum Aeußersten ihrer Möglichkeit sich steigern, so errichtet er sich einen Altar, auf dem er das Schönste und Herrlichste anbetend darbringt; Gebet und Anbetung mischen sich oft dabei miteinander. Auf diesem Altar opfert er alle Schätze des Meeres und der Erde, die Poesie, welche er seinen Wanderungen im Reiche des Ideals verdankt, die schönsten

Blüten seines Denkens, und das Alles opfert er einem Geschöpf der Wirklichkeit — oder auch seiner Einbildung.

Für die Liebe ist Alles geheiligt, was die Hand, das Auge, der Gedanke der geliebten Person getroffen; Alles ist heilig, worin das theure Angesicht sich gespiegelt hat. Alles wird zum Gegenstande des frommen Cultus, Alles verwandelt sich in einen Zauberspiegel, in dem wir unsere Gottheit betrachten. Wer gedenkt nicht noch des Jubels über den Besitz eines Rosenstrauchs, von dem sie eine Blume gepflückt, den Götzendienst mit einem Blumenbouquet, an dem sie einmal gerochen, — wer gedenkt nicht noch all der tausend bunten und thörichten Liebesreliquien?

In dem Reliquienstrein der Liebe befinden sich die anmutigsten wie die unsinnigsten Dinge, die lieblichsten wie die schrecklichsten. Ich hatte einen Freund, der Stunden lang vor Freude und Nührung weinen und sich nicht sattküssen und sattsehen konnte an — einem seidnen Faden, den sie in Händen gehabt hatte und der für ihn die einzige Reliquie der Liebe war. Ein Anderer hielt sich lange Jahre über seinem Schreibtisch — den Schädel der todtten Geliebten, der ihm die liebste Gesellschaft war. Mancher schläft Monate und Jahre hindurch mit einem Buch, einem Kleidungsstück, einem Tuch. Wer vermöchte die erhabenen Thorheiten, die glühenden Bärtlichkeiten, die unzähligen Narrheiten der Liebesgözendienerei zu nennen?

Die Empfindungen verdichten sich im Menschengehirn oft derartig, daß alle tiefen Kräfte sich auf einmal entwickeln und die Wirklichkeit mit einem vergrößern den und veredelnden Schimmer umgeben können. Kein Weib war je so schön, wie die Phantasie und die traumhafte Begierde des Liebenden es ihm erscheinen läßt. Der Contrast, der dadurch entsteht, wäre gefährlich, wenn der Zauberpinsel

der Phantasie nicht auch die Schönheit dessen, was das Auge sieht und die Hand berührt, erhöhte. Jener Contrast aber zwischen Phantasie und Wirklichkeit besät den Lebenspfad der Künstler und Dichter so oft mit Schmerzen, Enttäuschungen, — ja mit Schuldbewußtsein.

Wenn jede schöne Frau die heißen Begierden, die Phantasieküsse und Hymnen kenne, welche die Schaar ihrer Anbeter ihr widmet, sie würde sicher stolz werden ob ihrer Eindrucksfähigkeit auf so viele Menschen. Wohin sich nur alle jene Strahlen der Bewunderung verlieren mögen, wo sich die Wärme jener vielen Herzschläge wohl sammelt und so viel verlorene Kraft sich wiederfindet? Wenn in Wahrheit nichts, was einmal erzeugt ist, verloren geht, — was wird dann aus jener Fülle glühenden Verlangens, welches sich in den weiten Raum verliert?

Der Frau legt die Schamhaftigkeit große Mäßigung, oft eine tyrannische Zurückhaltung auf. Sie verbirgt unseren Blicken ihre glühendste Anbetung, die Auswallungen ihres Herzens und die krampfhaften Gefühlsregungen. Wir lassen trotz unserer geringeren Verliebtheit stets unseren Gluten freien Lauf. Wollte eine schöne und glückliche Frau die Scenen beschreiben, denen sie von ihrer Jugend an hat beiwohnen müssen, wir erhielten eine reiche Gallerie von Parikaturen, vor denen alle anderen albern und fade erschienen, — eine Gallerie, in der bei jedem Schritt das Groteske und das Erhabene, die Narrheit und die Leidenschaft sich gegenüber treten. Wilde Todesdrohungen und unmögliche Enthaltbarkeit, plötzliches Aufgeben der eigenen Würde, des gesunden Menschenverstandes, wahre Orgien der Phantasie und Wirbelstürme der Sinne, Selbsterniedrigungen und wieder Rodomontaden — alles dicht nebeneinander. Wie viel Elend und Maskentollheit, welch ein Bacchanal

der Lust und der Gemeinheit bekommt das Weib zu sehen! Zum Glück für uns ist es mitleidig und schamhaft und verhüllt gern zu Gunsten unserer Ehre unsere knabenhaften Dummheiten mit ihrem Herrschermantel vor dem Blick der profanen Welt, — oft auch vor unseren eigenen Augen.

Am Morgen erwachen und den Wunsch hegen, daß doch der erste Blick und der erste Gedanke sich auf den geliebten Gegenstand lenkten; sich zur Ruhe legen und begehren, daß beim letzten Zufallen der Augen und dem letzten Aufblättern des entschlummernden Gedankens sie uns vor der Seele stehe, daß keine Stunde vergehe, wo wir nicht ihrer gedächten: — einer der tausend Wünsche der Liebe.

Uns mit ihrer Lieblingsfarbe zu kleiden, unser Haus, unsern Wagen, unsere Bücher ihre Farbe aufweisen zu lassen, Zimmer und Wäsche mit ihrem Parfum zu besprennen, beim Essen, beim Ruhen, beim Spazierengehen uns nach ihrer Stunde zu richten — eine der vielen schönen Kindereien der Liebe.

Er liest kein Buch, das sie nicht zuvor gelesen, will wo möglich stets dieselbe Seite gleichzeitig lesen.

Keinen Menschen sieht man mehr an, nur sie oder ihn sucht das Auge.

Im Garten pflegt er nur die Bäume und die Blumen, welche sie liebt.

An einem Tage wird er eine lasterhafte Gewohnheit los, die seit zehn Jahren mit ihm großgewachsen ist, nur weil sie das liebliche Näschen beim Geruch einer Cigarre verzog.

Er spricht ein bestimmtes Wort nur noch mit dem ihr eigenen Accent aus.

Einem treuen Diener entläßt er, weil er ihr mißfällt, und verkauft ein Haus, weil sie beim Heruntersteigen von einer Treppenstufe strauchelte.

Er geht in die Kirche, ohne an Gott zu glauben, — und spottet alles Ueberfinnlichen, weil sie sich zum Rationalismus neigt.

Man reitet ein Pferd zu Schanden, um ihrer Großmutter einen bei uns vergessenen Rosenkranz fünf Meilen weit zu überbringen.

Er küßt ein Pferd, welchem sie die Flanken gestreichelt.

Er segelt übers Meer, um sie einen Monat früher umarmen zu können.

Er wird roth und blaß, weil er im Schaufenster eines Buchhändlers ein Buch, welches ihren Vornamen trägt, erblickt hat.

Er studirt eine Wissenschaft, eine Sprache, eine Kunst, um ihr eine Ueberraschung zu bereiten, die vielleicht nur eine halbe Stunde dauert.

Sie haßt ihre Eltern, weil sie ihn beleidigt haben.

Er wird Soldat, weil sie Gefallen an der Uniform findet.

Er begeht die heroischsten Handlungen in der Hoffnung, ihr Herz zu rühren.

Er verlacht den Schmerz und heuchelt die Freude.

Er küßt einen Hut oder liebkost ein Kanarienvögelchen, welches sie berührt hat, und merkt sich einen Pflasterstein, auf dem ihr Fuß etwas länger ruhte, um ihn später mit Küssen zu bedecken.

Man wird eifersüchtig auf Gott, trotz dem Teufel und schlägt in Gedanken allen Heiligenbildern die Köpfe ab, um nur ein geliebtes Haupt auf alle zu setzen.

Er stellt sich krank, um sie zur Pflegerin, und sie erfindet Unwohlsein, um ihn zum Arzte zu haben.

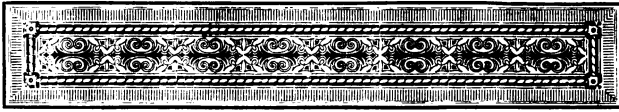
Man heuchelt bei Todesgefahr Gesundheit, um keinen Schmerz hervorzurufen.

Man stellt sich reich oder auch arm, geistreich oder dumm — je nachdem.

.....

Alles das sind knabenhafte, bald erhabene, bald grotestke Streiche, die die Liebe jeden Tag begeht; — aber die obige Liste ist nicht der tausendste Theil der unzähligen Excentricitäten, deren jener Leviathan der menschlichen Gefühle fähig ist.





Elftes Kapitel.

Grenzen der Liebe. Ihre Beziehungen zu den Sinnen.

In Land studirt man nicht, ohne genau seine Grenzen zu bestimmen, ohne ihre capriciösen Schlangenlinien zu verfolgen, ohne genau die Stelle zu bezeichnen, wo seine Eigenart aufhört und das Nachbargebiet schon seinen Einfluß geltend macht. Du kannst jedes Fleckchen untersuchen, jeden Pfad gemessen, auf jeder Scholle geruht und an jeder Quelle getrunken haben, — aber hast du nicht die Begrenzung eines Gebietes durchforscht, so kennst du es eben nur zur Hälfte. Jedes Ding schätzt man nach seinem eigenen Werth, aber auch nach dem des zunächst liegenden; nun kann aber einmal auf dieser Welt nichts ungestraft an etwas Anderes grenzen, es finden zwischen zwei sich naheliegenden Dingen stete Wechselwirkungen statt.

So ist es auch mit der Liebe, deren Grenzen so ausgedehnt sind wie die Menschenwelt, so kraus und zickzackartig wie die Küste von Dalmatien oder Norwegen, launenhaft, unregelmäßig, ewig beweglich. Sie ist ein Land,

welches Ausläufer in alle Grenzländer vorschiebt; die Sinne und die Empfindungen und die Gedanken stehen mit ihr in innigem, verwickeltem Verkehr.

Jeder Sinn, jede Leidenschaft, jede geistige Fähigkeit ist ein Werkzeug der Liebe, welche aber auf ganz andere Art zu Werke geht als ihre Werkzeuge. Sie bietet ein beständiges Sineinandergreifen von Ursachen und Wirkungen dar, und während sie mit unwiderstehlicher Macht die tiefsten Fasern des menschlichen Organismus erschüttert, erhellte sie mit ihrem durchdringenden Licht zugleich die bekannte Welt bis zu ihren fernsten Grenzen.

Die Liebe, deren höchster Existenzgrund in der Berührung zweier verschiedener Naturen liegt, welche für einen Augenblick ineinander schmelzen und die Lebenskeime zum Austausch bringen, — die Liebe muß die mannigfaltigsten, zahlreichsten Beziehungen mit dem Gefühlsinn haben. Ohne die wissenschaftliche Erklärungsweise aufzugeben, könnte man auch sagen: die physische Liebe ist eine höhere Form des Gefühlsinns. In den tieferstehenden thierischen Formen wie auch in den menschlichen Naturen von niedrigem und thierischem Charakter ist die Liebe nichts anderes als Berührung und Betastung; steigt man aber höher hinauf in die thierische und Menschenwelt, so schlingen auch die anderen Sinne sich in die große Liebeskette, alle mit Ausnahme des Geschmacks, welcher an den Genüssen der Liebe nur in Ausnahmefällen Theil nimmt, die man aber ohne Bedenken in die Klinik der pathologischen Psychologie verweisen kann. Von den vier anderen Sinnen hat der Tastsinn den größten Antheil an der Liebe, das Gehör den geringsten, das Gesicht und der Geruch — in sehr von einander verschiedenem Maße — stehen zwischen dem Tast- und dem Gehörsinn.

Unterscheiden sich die Sinne schon quantitativ von einander durch das Maß, in dem sie zur Liebe beitragen, so unterscheiden sie sich noch mehr durch die Natur der Freuden und Leiden, die sie erzeugen. Der Gefühlsinn bewirkt die Besiegung und die höchste Wollust, das Gesicht entschleiert und entzückt, das Gehör rührt und erobert von neuem, der Geruch berauscht und schmeichelt. Man kann sich leicht eine vergleichende Idee von dem verschiedenen Antheil bilden, den die vier Sinne an der Liebe nehmen, wenn man nur folgende vier Momente gegeneinander hält: Die geliebte Frau sehen und lange betrachten — sie heiß umarmen — ihre Stimme von fern hören, ohne sie selbst zu sehen — mit Wonne das Parfum athmen, mit dem sie ihre Kleider und ihre Wäsche parfümirt.

Eine Million von Tönen reichte sicher nicht hin, um alle Harmonien und Melodien auszudrücken, welche die liebende Berührung erzeugt; das reichste Lexikon der Welt, die Feder des Schriftstellers versagt den Dienst da, wo selbst die Wissenschaft unkeusch werden müßte. Ich bedaure oft, daß nicht ein wahrhaft großer Dichter die erhabene Wollust der Liebe besungen hat und zwar in so gewaltigem Stil, daß ihn kein Vorwurf der Lüsterheit träfe. Vielleicht fände der Mensch Gefallen daran, auch die Grenzen der Wollust genau zu kennen, auch über diese Menschenunmöglichkeit zu siegen; aber ich tröste mich über unsere große Unwissenheit, diese köstliche Lücke, welche die Schamhaftigkeit in der Kenntniß der menschlichen Dinge gelassen, weil ich mir sage, daß da wo die Poesie schweigt und die Wissenschaft sich verhüllt, wo eine innige Berührung zweier Wesen ein neues Wesen schaffen hilft, wohl auch zugleich mit dem Lebensfunken ein unbewußter Strom der vergangenen Liebeswonne auf den neu entstehenden Menschen übergeht und

ihn fähig macht, das Geheimniß der Liebe selbst später weiter zu pflanzen. Die Liebe ist eine erhabene Wissenschaft, welche nicht in Pergamenten noch in ehernen oder marmornen Tafeln zu finden ist, sondern die sich in dem Blitze eines Kusses durch die Tausende von Generationen fortpflanzt, welche liebten, lieben und lieben werden.

Von der keuschen Berührung des Haares bis zum gewaltigen Sturm der Wollust hat der Taftinn stets seinen bestimmten Charakter. Er ist in der Liebe stets mit Wollustempfindungen begleitet, ist stets tief geschlechtlich, immer ein positiver Besitz, festumgrenzt, ohne Contrast. Die Frau kann sich Täuschungen hingeben, sie kann sich für jungfräulich unberührt vom Manne halten, so lange seine Hand nur den Saum ihres Kleides, nur die elastische Hülle ihres Fußes gestreift hat; sobald aber einmal Haut und Haut sich berührten, sobald ein Finger den andern gepreßt, ist auch schon etwas von jenem zarten Schmelz abgestreift, mit dem die Natur die jungfräuliche Frucht umgab, sodaß sie einer unberührt am mütterlichen Baume hangenden Frucht gleich. Eine Hand, die eine andere drückt, bedeutet in der Liebe zwei Feuer, die zu einem einzigen zusammenwogen; ein Haar von einem andern berührt — zwei Wollustfluten, die sich in ein gemeinsames Bett ergießen; zwei Füße, die sich auf einander pressen — zwei Funken, die ineinander überspringen. Kein Theilchen eines liebenden Mannes kann ungestraft ein Theilchen eines liebenden Weibes berühren; und wäre die Berührung auch flüchtiger als der Blitz gewesen, so hat doch jedes Molekül etwas von dem Wesen der fremden Natur angenommen, hat in dieser etwas von dem seinigen zurückgelassen. Man berühre Eisen mit dem Magneten und es wird selbst magnetisch; man bringe ein Molekül des Mannes mit dem des Weibes

in Berührung, und beide werden nach der Berührung etwas von dem früheren Zustand ganz Verschiedenes sein. Der Gefühlsfönn ist stets ein Besitzergreifen, und die vollständigste Berührung führt stets zu einem gegenseitigen Austausch beider Wesen. Vergebens sträubt das schamhafte Weib sich gegen jede unschuldige Berührung; in der Liebe ist jede Tastempfindung ein Verrücken der Grenzen zwischen dem Mein und Dein, und ein Aufgeben des eigenen Ich ist davon untrennbar.

Nicht allein die Heuchelei stellt an das Schamgefühl der höheren Rassen größere Anforderungen; in den feiner entwickelten Naturen sind die Berührungen gefährlicher, weil sie sogleich in das Gebiet der Wollust, der anderen Sinne und des Gefühls hinüberspielen. Rohe Naturen fangen da an, wo feinere endigen. Während zwei gebildete Naturen ruhig neben einander leben können und sich zunächst an einem Händedruck genügen lassen, drückt der freche und rohe Mensch bei der ersten Erklärung seiner Liebe einen Kuß auf des Weibes Lippen und umfaßt ihre Hüften.

Die gewaltige Leidenschaft der Liebe versteht sich auf hundert Wunder und weiß die Wollust an einen Kuß zu bannen; aber sie bedarf großer Kunstfertigkeit und noch größeren Glücks, um es lange dabei bewenden zu lassen. Vom Händedruck bis zum Kuß kann der Weg lang, ja unpassierbar sein, aber einmal über den wechselseitigen Kuß hinaus, verliert sich jede feste Schranke und Alles wird möglich.

Auch der Tastfönn kennt nur zwei Stationen, bevor er sein Ziel erreicht: den Händedruck und den Kuß. Wer sich noch für jungfräulich hält nach einem empfangenen und erwiderten Kuß, begeht eine Heuchelei, ganz ebenso wie der,

welcher mit der künstlichen Zurückhaltung der Ausschweifung die Unschuld verwechselt.

Ihr Frauen, die ihr das gefährliche Glück habt, schön und geliebt zu sein, laffet eure Anbeter nicht weiter gelangen als bis zum Druck der Hand, in seltenen Fällen bis zu einem geduldeten Kuß; aber vergeffet nicht, daß ein erwideter Kuß ein drohender Wechsel ist, den man nie unterschreiben darf, — es sei denn, daß man zugleich seinen Namen wechseln will.

Der Gesichtssinn ist der erste Bote der Liebe, und in feinen Naturen spendet er den Verliebten so reiche Freuden, daß sie an Ausdehnung, wenn auch nicht an Stärke, die höchsten Wonnen des Sinnengenusses übertrifft. Das Gesicht besigt Alles, ihm fehlt nur der Rausch des Besitzes; schnell und durchbringend wie es ist, mißt es mit Blitzeschnelle die ganze Schönheitsfülle, die vor ihm ausgebreitet ist, und erblickt die geliebte Person wie in einem strahlenden Lichtschimmer. Der Gegenstand, den man mit den Augen der Liebe betrachtet, bietet stets neue Reize, unendliche Räthsel, in welche das Verlangen mit zügelloser Kühnheit und unersättlicher Neugier sich stürzt. Das Gesicht ist wie dazu gemacht, uns bei den reizendsten Genüssen zu begleiten; wie lange verweilt es auf einem leisen Grübchen im Antlitz, auf einem kleinen Böckchen, dem schönen Oval eines Nagels, und mit welcher schwindelnden Schnelligkeit streift es in einem Augenblick über die göttlichen Linien, die unsern Schatz bezeichnen.

Die Augen der Liebe haben alle Vorzüge des Teleskops und des Mikroskops; ihnen entgeht so wenig eine feine Curve, deren die weibliche Schönheit so unendlich viele

bietet, wie das herrlichste Ideal der schönen Form. Wenn das Auge bewundert und erobert, so ladet es zu dem Genuße alle Sinne, alle Leidenschaften, alle Gedanken, alle seelischen Kräfte des Menschen. Kein andrer Sinn besitzt diese ungeheure Fähigkeit, uns in die erhabensten Regionen des Idealen zu tragen und zugleich die untergeordneteren Sinne, die thierischen Regungen, die plebejischen Leidenschaften an dem Schauspiel theilnehmen zu lassen. Das Auge ist der erste Diener des Geistes, es verfeinert die Begierde, reinigt die Leidenschaft von der grobsinnlichen Schlacke und veredelt die zwei Liebenden, soweit dies menschenmöglich. Der Tastsinn hebt gern die Schleier, die das Schöne bedecken; das Auge braucht den Gegenstand, den es betrachtet, nicht zu entblößen, weil sein eigenes Licht jedes Dunkel durchbringt, jede Finsterniß durchsichtig macht, jede geheime Falte offen legt und sehend oder ahnend, messend und vergleichend mit wunderbarer Geschicklichkeit alle Elemente der ästhetischen Welt zur Erscheinung bringt.

Das Auge läßt seine Strahlen auf das geliebte Auge fallen, erhellt dieses und wird von ihm erhellt, zeigt uns also das Phänomen zweier glänzender Gestirne, welche wechselseitig ihr Licht von einander empfangen und so einander verschönen. Wenn nicht das eine Augenpaar keusch die Wimpern senkt, so kann die Flamme plötzlich aus ihrer idealen Höhe zu den niederen und thierischen Instincten herabsteigen. Das ist auch bei allen Menschen von niedrigem Typus der Fall, bei denen jede Liebesempfindung sehr schnell in das Gebiet des Tastsinns übergeht. In feineren Naturen dagegen hat der Gesichtssinn täglich neue Schönheiten zu entdecken, neue Welten zu erobern. Der reichste Mensch der Welt kann doch immer noch sein Geld zählen, der mächtigste König sein Vänbergebiet bis auf die Quadrat-

meile messen, — wer aber ein schönes Weib liebt, hat bis zu seinem Tode nie Alles gesehen, nie Alles bewundert. Bis zum letzten Athemzuge entdeckt er immer noch irgendwelche terra incognita, die er so lange nicht bemerkt oder nicht erforscht hatte. Hierin besteht auch die tiefgreifende Verschiedenheit zwischen dem Gefühls- und dem Gesichtsfinn; jener hat ein festbegrenztes Gebiet und eine bestimmte Aufgabe, dieser erweitert seine Besitztümer bis ins Unendliche, bis zur äußersten Möglichkeit ästhetischer Combinationen. Der Blitzstrahl eines Blickes erhellt eine schöne Frau, und ihr ruft plötzlich aus: „oh welch himmlisches Geschöpf!“ Ein Chaos von Empfindungen, eine Welt von Schönheiten hat euch überrascht, entzückt, hingerrissen; aber wie viel Tage, Monde und Jahre brauch't's noch, ehe eure Augen jene Schönheitsfülle bis in alle Einzelheiten, bis in die feinsten Nuancen hinein auch nur einigermaßen erforscht haben! Wie viel wollustathmende Liebeslungen, welcher Taumel des Entzückens, ehe ihr noch nach fünf, nach zehn Jahren seufzend wiederholt: „oh welch himmlisches Geschöpf!“

Die Natur hat mit reichen Händen den Leib des Mannes wie des Weibes mit Schönheit begabt, und die kurze, trübe Dauer unseres Lebens vergeht, ohne daß wir die vielen Formen menschlicher Schönheit haben erblicken können. Zum Glück wußte der Mensch den ästhetischen Schätzen der Natur mit den Mitteln der Kunst zu Hilfe zu kommen, und unsere Kleider und Schmuckgegenstände tragen so außerordentlich viel zur Schönheit bei, daß man sich schwer davon einen zahlenmäßigen Begriff macht. Vielleicht versuche ich es eines Tages mit einer „Physiologie des Schönen“, worin ich die allgemeinen Gesetze schildere, welche den ästhetischen Erscheinungen zu Grunde liegen.

An dieser Stelle will ich nur die Grenzen angeben, wo die Liebe und das Schöne sich berühren und sich wechselseitig voll Entzücken umarmen und befruchten.

Wenn das Auge die Liebe zur Begleiterin hat, so findet es unendlich viel Neues an einer blauen Kornblume, welche die Geliebte zum ersten Male in ihre blonden Locken geflochten, oder an einem rothen Geranium, welches ihr schwarzes Haar schmückt. Eine kokette Musselinschürze kann eine neue Welt werden, und ein Handschuh, der über dem Gelenk eines rosigen Händchens zu fest zugetnüpft ist, kann uns zwischen den Perlmutterknöpfen so liebliche Reize enthüllen, daß uns wahre Wonneshauer durchrieseln.

Der Mann, der ein schönes Weib liebt, lacht mitleidig über die Vielweiberei eines Paschas, welcher der Schönheit von hundert Frauen bedarf, um die hundert Schönheiten der menschlichen Venus in ihnen zu vereinigen. Die schöne Frau ist mit der Koketterie ihrer Kleidung, mit dem stets veränderlichen Spiel ihres Mundes, den tausend zierlichen Wendungen ihres Körpers in den Augen des Geliebten nicht hundert, nein, tausend Frauen werth, sie vereinigt alle Schönheiten in einem Focus.

Das Gesicht ist der einzige Sinn in der Liebe, der sich auf Untersuchungen der Moral und der Intelligenz der geliebten Person versteht: wir betrachten nicht bloß, um zu bewundern und zu genießen, sondern auch um zu erforschen, welche Neigungen, welche Gedanken in dem Zucken der Wimpern oder der Gesichtszüge des Wesens liegen, das wir für immer uns zu eigen machen wollen. Die Liebe macht das Schöne zu einem mächtigen Tyrannen, der uns unter sein Joch beugt und die heiligsten Rechte in Anspruch nimmt. In seltenen Fällen erscheint uns wohl ein schönes, von uns begehrtcs Weib als leichtsinnig und

herzlos; aber der Zauber der Schönheit läßt uns jedes Vergehen verzeihen, macht uns der schmachvollsten Gewissensbetäubungen fähig, ja er kann uns die allerlächerlichsten Spiegelfechtereien vorgaukeln. Alsdann trifft aber die Schuld nicht die Augen, welche sehen, sondern die Sinne, welche zu lebhaft begehren; vor allem aber liegt die Schuld an der Schönheit selbst, welche den beiden zur Zeugung bestimmten Körpern zu lockende Formen verlieh. Die Natur vertheidigt und beschirmt das Schöne mehr als alles Andere, — wohl deshalb, weil es das Gefäß ist, in dem das Wahre und das Gute sich miteinander vermählen.

Wollte ich mich eines hieroglyphischen Zeichens bedienen, um die wichtigen und verschiedenen Rollen des Gesichtsinnes in der Liebe anzudeuten, so würde ich dazu die Figur eines geflügelten Boten, etwa eines Mercurius, wählen, der mit der Linken hart an der Erde entlang die Wollust geleitet, während er mit der Rechten unsern Blick in die höchsten Regionen des Ideals hinauflekt, wo in heiliger Gemeinschaft das Schöne und Gute, das Wahre und Erhabene thronen, wo alle Erfüllungen des begeisterten „Excoelsior!“ ihren Wohnsitz haben.

Eine kleine aber freundliche Rolle spielt das Gehör in der Geschichte der Liebe, wohlverstanden mit Beiseitelassung der großen Rolle, die es als Instrument des Gedankens hat. Ich spreche also hier weder von dem Einfluß der Musik, noch von den auf dem Wege des Gehörs vermittelten Ideen, sondern lediglich von dem rein sinnlichen Einfluß des Ohrs auf die Erscheinungen der Liebe.

Das Gehör gewährt uns einige Genüsse, die fast dem Gebiet des Tastsinnes angehören und überaus sinnlicher

Natur sind; gewisse Töne rufen geradezu wollüstige Empfindungen wach (wie das Rauschen eines seidenen Kleides, das Zwitschern mancher Vögel, das Murmeln des Wassers u. s. w.); aber abgesehen von diesen Ausnahmeerscheinungen sind die Genüsse des Gehörs mehr von einer gewissen sanften Zärtlichkeit. Es stimmt so zu sagen die Saiten unseres Gemüths zu den süßesten und leidenschaftlichsten Schwingungen. Die Geschlechter haben einen verschiedenen Stimmcharakter; der geschlechtliche Charakter der weiblichen Stimme berührt den Mann wohlthuend, rührend, und der männliche Klang unserer Stimme läßt das Herz des Weibes tiefsinnlich schlagen. Es giebt einige Frauenstimmen, die man nicht ungestraft anhören kann, weil der Klang uns bis ins Herz bringt und es in stürmische Wallungen versetzt. Die Stimme mancher Frauen ist wie der lieblosende Schlag eines Schwanenflügels, sie entzückt, verwirrt und rührt uns tief und nachhaltig. Der Mann und das Weib, die einander anreden, offenbaren keusch dadurch ihren Geschlechtscharakter, beider Herz beginnt stärker zu schlagen, wie etwa in dem Busen einer schönen Badenden, wenn sie, ehe sie das Füßchen ins Wasser taucht, sich erst schüchtern nach dem Rauschen der Blätter umschaut.

Abgesehen von dem Gedanken, den ein Wort ausdrückt, kann sein Klang zwar nicht sagen: „Ich bin schön, ich bin klug,“ aber er sagt viele andere süße Sachen: „Ich bin ganz und gar Weib, ich begehre dich, ich liebe dich sterblich; ich bin allein; ich will dich auf der Stelle besitzen; ich glühe nach dir“ u. s. w.

Die Verführung durch die Stimme hat etwas von dem Charakter alter Zauberkunst; sie überrascht, sie fesselt und besiegt uns, noch ehe wir uns klar werden über den Grund

dieser tiefen Erschütterung durch wenige Töne, durch wenige Worte. Wir fühlen uns gedemüthigt durch unsere Besiegung, der kein Kampf voranging, durch das Entzücken wider unsern Willen; der Ton der Stimme hat etwas Magisch-räthselhaftes für uns. Man hat der Verführung des Gesichtsinns, dem Rausche des Gefühlsinns glücklich widerstanden, und nun bezwingt uns die Stimme und überliefert uns willenlos einer geheimnißvollen Macht, gegen die jeder Widerstand vergeblich. Dieser Einfluß der Stimme dauert sehr lange, er vergift sich nie und lebt oft länger als die Liebe, die er hervorrief. Nach langen Jahren des Schweigens, der Gleichgültigkeit, der Verachtung hören wir plötzlich eine Stimme, einen Ton, — und als wäre es der erste Tag unserer Liebe, so fühlen wir uns verwirrt, überrascht, wieder besiegt. Das Gehör wirft seinen Anker in die tiefsten Fluten unserer Neigung, und mehr als einmal ist die Liebe wunderbar wieder aus der erkalteten Asche auferstanden beim Ton einer lieben Stimme, deren Klang wir vielleicht schon längst vergessen hatten.

Die Liebe hat viele räthselhafte Beziehungen zu dem Geruchssinn. In der Thierwelt sind die Gerüche oft der directe und mächtige Antrieb zur Liebe, und noch ehe das Weibchen das Männchen erblickt hat, von dem es sich besiegen lassen wird, hat ihm die Luft schon einen Geruch zugeweht, der es vor Wollust betäubt. Die Natur hat den Moschus, den Zibet, das Kastor und viele andere starkriechende Substanzen an einen Ort gefesselt, der deutlich zeigt, wozu sie sie bestimmt hat. Auch die Blumen, die uns mit ihrem mannigfachen Duft entzücken, zeigen uns klar die engen Beziehungen, welche zwischen dem Geruch

und der Liebe, zwischen den riechenden Molekülen und den Geheimnissen der Fortpflanzung bestehen.*)

Der Mann wie das Weib haben verschiedene Ausdünstungen, an einigen Theilen ihres Körpers verschieden riechende Ausscheidungen, und bei den niedrigen Rassen oder den rohen Individuen der höheren Klassen dienen dieselben oft zur geschlechtlichen Anreizung. Aber auch in den feineren Naturen übt der Geruchssinn in der Liebe einen großen Einfluß aus vermöge gewisser Parfums, die wir aus allen Gebieten der organischen Welt entnehmen und mit Hilfe der Chemie selbst künstlich zu erzeugen vermögen. Wir haben die Essenz jeder Blume, jedes Blattes, jeder Rinde uns zu eigen gemacht, des riechenden Saftes vieler Thiere in ihrer Brunstzeit haben wir uns bemächtigt, und durch kühne Mischungen von Blütendüften mit pikanten Essenzen haben wir in wenigen Tropfen einer künstlichen Tinctur mehr Wohlgerüche, als eine blühende Wiese oder ein Tropenwald im Frühling uns bietet. Nun wohl, die intensive Wollust der Gerüche ist verwandt mit dem uralten Hange, der noch jetzt die Thiere durch gewisse geschlechtliche Ausscheidungen aneinander lockt, und schon aus diesem Grunde kann man behaupten, kein anderer Sinn hat so innige Beziehungen zur thierischen Wollust wie der des Geruchs.

Man beobachte den Gesichtsausdruck einer Frau, die an einer sehr stark duftenden Blume riecht, sich daran förmlich berauscht, und man wird die innige Beziehung zwischen solchen Szenen und der erhabeneren Form der Liebe erkennen. Man frage viele starksinnliche Männer,

*) Vgl. Darwin, Die Abstammung des Menschen, Band II, S. 279 (Englische Ausgabe).

und sie werden gestehen, daß sie nicht ungestrast die Läden der Droguisten und Parfumeure besuchen können. Auch der Parfumeur giebt auf die Frage nach dem Geheimniß seiner Kunst die Antwort, daß er sein Gemisch aus hunderten von Blumen- und Blätter-Essenzen schließlich durch die Beimengung einer sehr kleinen Dosis einer an sich übelriechenden Materie krönt, welche den Fortpflanzungsorganen irgend eines Thieres entnommen ist. Man frage die Frauen warum sie die Parfums so sehr lieben, und nur die wenigsten werden eine bestimmte Antwort geben, oder sie werden mit einem schamhaften Erröthen antworten. Diejenigen aber, welche schon alle Geheimnisse der Sinne, alle Hilfsmittel der Koketterie kennen, werden euch sagen, daß die Wohlgerüche eine mächtige Waffe in dem Arsenal der Liebe sind, und daß einige Parfums einen unwiderstehlichen Zauber auf die Sinne des Mannes ausüben.*)

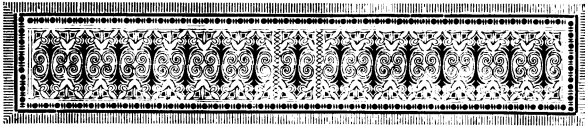
Es ist schwierig, lange in der schwülen Atmosphäre der Wollust zu verweilen, ohne einen großen Theil der edeln Kräfte zu opfern, welche zu höheren Aufgaben bestimmt sind; deshalb kann in Wahrheit die leidenschaftliche Hinneigung zu Wohlgerüchen keinen guten moralischen Einfluß auf uns ausüben. Wer sich der warmen, kitzelnden Welle der Wohlgerüche hingiebt, stählt seine Kräfte nicht mehr zu einer keuschen, starken Männlichkeit, sondern preßt die Frucht des Lebens bis auf den letzten Tropfen aus und erfindet selbst in der Erschlaffung neue Genüsse. In dessen ist von dieser Selbsterniedrigung bis zur Verschmähung aller Wohlgerüche eine weite Kluft; wenn wir

*) Eine Dame von ausnehmender Feinsüßigkeit äußerte sich dahin: „Ich empfinde zuweilen beim Riechen an Blumen ein solches Behagen, daß ich eine Sünde zu begehen glaube.“

sie nur der feilen Dirne oder der Wilden überlassen, die sich damit von Kopf zu Fuß salbt, so entsagen wir ohne Grund vielen angenehmen Genüssen, deren man ohne jede Unsittlichkeit sich wohl erfreuen darf.

Glaubt ihr etwa, daß ein Kuß, den man beim Niesen an einer Rose in Gedanken seiner Einziggeliebten giebt, oder daß die Liebe, die sich in eine Hecke von Weilschen, Narzissen und Jasmin verbirgt, darum gleich eine Sünde, eine unsittliche Lust sei? Die Natur ist so unerschöpflich reich, und die Blumenkränze, die wir ihr zum Schmuck unserer Freudenstunden verdanken, machen ihre reichen Gärten nicht kahler.





Zwölftes Kapitel.

Grenzen der Liebe, ihre Beziehungen zu den anderen Empfindungen.

Die Eifersucht.

Im Apollosaal des Vatican sieht man ein altes Basrelief, auf dem zwei Bacchantinnen mit dem dionysischen Thyrsusstabe figuriren; die Eine steht aufrecht und in ihr schäumt die wogende Blut der Leidenschaft, sie trägt den Thyrsus, ihr Antlitz athmet Wollust und ein Stier weht seine Hörner an ihren Beinen; die Andere sinkt von der Trunkenheit besiegt nieder. — Es sind die beiden Momente der Liebeswollust, aber auch die beiden elementaren Formen des Gefühls, welches den Mann an das Weib fesselt. Bald glühende Leidenschaft — halb ruhiges Besitzen; eben noch ein siegreicher Kampf — dann eine wohlthuende, ruhige Liebkosung. Die erhabenste, beständigste, vollendetste Liebe, welche der Mensch der höheren Rassen begehren kann, ist eine warme, leuchtende, lebenslange Flamme, in der zuweilen der Funke eines Verlangens in ihren heißesten Theilen aussprüht, seinen Blütschein wirft und verschwindet.

Die Liebe ist dasjenige Gefühl, welches die anderen Gefühle, mit denen es in Berührung kommt, beherrscht, anzieht und in den Wirbelkreis seiner Bewegung hineinzwingt, sie zu kleinen Theilen kosmischer Materie macht, welche ihrer Sonne zu nahe kommen und nun von ihr angezogen und verschlungen werden. Die Gefühle sind Kräfte, welche bestimmte Gesetze haben, von denen sie abhängig sind; kommen sie zusammen, so summiren oder vernichten sie sich, oder noch häufiger üben sie einen wechselseitigen Einfluß auf einander, der sie von der vorher beschriebenen Bahn abweichen läßt. Sobald eine Empfindung sich der Liebe nähert, unterliegt jene einem so mächtigen Einfluß, daß sie dem bloßen Auge gänzlich verschwunden dünkt, — während doch weder Materie noch Kraft je ganz vernichtet werden, sondern nur die Form wechseln können.

In dieser Beziehung begeht man täglich Ungenauigkeiten; man sagt z. B., daß die Liebe der größte Egoist unter den Gefühlen ist, da wir in ihr die größte Wollust suchen. Nun sind aber Liebe und Egoismus zwei Empfindungen, welche sehr verschiedene Bahnen beschreiben, denn erstere treibt uns dazu, ein anderes Wesen zu lieben, und hat die Erhaltung der Gattung zum Zweck; letzterer läßt uns nur uns selber lieben und zielt auf die Erhaltung des Individuums ab. Wenn wir unter Egoismus das Bestreben verstehen, ein Bedürfniß zu befriedigen, so könnte man alle Gefühle, auch die edelsten, nur als Formen des Egoismus auffassen, — auch der Märtyrer befriedigt nur das dringende Bedürfniß eines edlen Gefühls.

Die Liebe befindet sich vielmehr in fortwährendem Kriege mit dem Egoismus; letzterer mag noch so gigantisch sein, er erblickt vor dem strahlenden Licht des Titanen

der Gefühle. Viele Thiere lassen sich eher tödten, als daß sie ihr treues Weibchen preisgeben; selbst die Kröte läßt sich martern, verbrennen, zerhacken, die Augen ausstechen, aber so lange sie nur noch ein lebendes Glied am Leibe hat, umarmt sie innig den Gegenstand ihrer Liebe.

Und bringen nicht auch wir Frieden, Reichthum, Ruhm und Wissen der Liebe zum Opfer? Duldet nicht auch das Weib die lange Krankheit der Schwangerschaft, die Qualen des Gebärens, die Schmerzen des Säugens, die Sorgen des Hauswesens und der Erziehung? Wer denkt im Rausche der Liebe an den bitteren Kelch der Leiden, den er in diesem Augenblick vorbereitet, wer denkt an die lange Leidensgeschichte, die er vielleicht mit unerbittlicher Nothwendigkeit herbeiführt!

Auch der vollendetste Egoist, wenn er nur ein gesunder Mensch ist, begehrt und liebt das Weib. Mit Ausnahme der wenigen Ausermählten, welchen die höchsten Freuden der Gedankenthätigkeit zu eigen wurden, bedeutet für alle Anderen die Liebe die größte der Kräfte, die größte der Freuden, die Krönung jedes Gebäudes. Man strebt wohl nach Ruhm, nach Reichthum; aber am fernen Horizont erscheint Einem bei solchem Streben doch immer ein weibliches Wesen, zu dessen Füßen man den Siegespreis niederlegen möchte. Von der Frau spreche ich nicht, denn für sie gipfelt jede befriedigte Eitelkeit, jeder erhoffte Ruhm, jeder gewonnene Reichthum, jede Blüte und jede Frucht im Garten des Lebens in einem Andern, und dieser Andere ist stets ein Mann. Das Feuerwerk, mit dem jedes Fest des Lebens seinen Abschluß nimmt, muß stets ein Weib sein; die gemeinste wie die erhabenste Freude ist nicht denkbar ohne eine Tochter Ewas. „Lieben und geliebt zu werden ist das höchste Glück auf Erden,“ und selbst auf

dem übersinnlichen Gebiet haben die Religionen aller Völker den Guten und Gläubigen stets eine Liebesewigkeit verheißen mit einem wollustathmenden Harem oder einer mystischen, aber liebeglühenden Ekstase. Man lese die glühenden Schilderungen der mystischen Schriftsteller, die Andachten zum Herzen Jesu, und man sage mir, ob nicht in dieser ganzen Phantasieschwelgerei eine Verherrlichung der Liebe liege. Die Götter jeder Religion haben einen geschlechtlichen Charakter, für die Männer giebt's weibliche, für die Frauen männliche Gottheiten. Von der frühen Kindheit bis zum Grabe ist die Liebe doch Allen stets die höchste Verheißung. Von den unbewußten Begierden der Jugend bis zu den raffinirten Lüsten des Alters geht der Weg durch die fieberhaften Krämpfe des Jünglingsalters und die starken, tiefen Leidenschaften des Mannesalters; aber für jedes Alter ist die Liebe der süßeste Genuß. Die Stunde des Alters schlägt in dem Augenblick, wo man beim Erscheinen der ersten grauen Haare fürchtet, nicht mehr lieben und geliebt werden zu können; und jeder hofft mit ängstlicher Sorge, daß für ihn nie eine Stunde, eine Minute erscheine, wo er wie der Römische Pontifex das Schreckenswort sagen müsse: Non possumus!

Ich leugne nicht, daß in manchen menschlichen Ungeheuern der Egoismus so vorherrschend ist, daß er die Liebe ausschließt als ein Opfer, welches das liebe Ich zu bringen habe; das aber sind äußerst seltene Fälle, wenn sie ein Lebenlang dauern, und schon selten, wenn sie nur eine gewisse Periode dauern. Oft kommt es vor, daß ein gebildeter, aber kraßegoistischer Mann noch im späten Alter sich in ein armes Mädchen verliebt und ihm gegenüber auf einmal großmüthig, ja verschwenderisch sich zeigt, sodas er in einer oft lächerlichen Weise der Natur den schuldigen

Tribut zollt, den sie in der Jugend und im reifen Mannesalter von ihm vergebens gefordert hatte.

Auch die stärksten Egoisten lieben, aber sie lieben egoistisch, indem sie der verschwenderischsten aller Leidenschaften sich nicht ganz hingeben. Darum kennen sie auch nicht die erhabensten Freuden und berauschendsten Augenblicke der Liebe; sie kennen nicht die süße Wonne, ein Weib mehr als sich selbst zu lieben. Wer die Physiognomie der egoistischen Liebe studiren will, der vergleiche nur den Unterschied zwischen der Art der Liebe des Mannes und der des Weibes, und das Geheimniß wird auf einmal sich enthüllen. Will man den Contrast noch augenscheinlicher, noch plastischer haben, so vergleiche man die Liebe eines alten Mannes mit der eines jungen Weibes; in jener hat man den Typus einer egoistischen, in dieser den Typus einer aufopfernden Liebe.

Verwickelter sind die Einflüsse, welche das Gefühl des Eigenthums und die Selbstliebe auf die Liebe ausüben, und die Wichtigkeit, die man der Eifersucht einräumt, genügt zum Beweise.

Das physiologische Studium der Eifersucht könnte schon, wenn's nöthig wäre, die seltsame Verwirrung nachweisen, welche in dem Sprachgebrauch bezüglich der seelischen Erscheinung herrscht. Manchmal hört sich's ganz so an wie die Ausdrucksweise der Alchymisten für die chemische Zersetzung der Körper; man glaubt sich noch im Zeitalter des „Nihil album“, der „philosophischen Wolle“ und ähnliches Hokusfokus unserer guten Vorfahren.

Eifersucht bedeutet eigentlich einen Schmerz des Gefühls der Liebe, und zwar genau genommen den, welchen eine durch die Untreue des geliebten Gegenstandes uns zugefügte Kränkung verursacht. Dieser Schmerz ist allen

Menschen, allen Zeiten, allen Rassen von Natur eigen. Es ist die auf die Liebe bezogene Beleidigung unseres Eigenthumsgefühls. Das Kind kratzt und beißt den, der ihm eine Frucht oder ein Spielzeug wegnimmt; wir leiden, wenn man uns unsere Bücher, die Blumen aus unserm Garten stiehlt; es ist natürlich, daß der, welcher sich an unser Weib, unser theuerstes Besizthum wagt, für uns ein Gegenstand des Hasses sein muß. In der That ist auch die Eifersucht nur eine Form des Hasses, ein durchaus natürlicher, durchaus berechtigter Haß. Man braucht keine neue Kraft und kein neues Wort für diesen Haß zu erfinden. Wir schlagen einen Menschen nieder oder ermorden ihn, weil er in roher Weise unser Kind, unsern Vater, unsern Freund, unser Vaterland, unser Weib beleidigt hat: fünf Beleidigungen, jede gegen ein bestimmtes Gefühl, aber es ist stets ein Haß in Folge eines Schmerzes, eine Kraft in Folge einer Empfindung. Man beleidigte in uns die Vaterliebe, die Kindesliebe, die Freundschaft, die Vaterlands-
liebe, die Liebe, und wir antworten darauf mit dem Hasse, mit Schlägen oder mit dem Tode. Hat man nun aber in allen jenen Fällen jedesmal erst ein neues Gefühl für erforderlich gehalten, um ein Verbrechen möglich zu machen? Sicherlich nicht; man sagt, das väterliche Gefühl hat eine so starke Schmerzempfindung gehabt, daß es Schläge oder den Mord erzeugte; oder eine Beleidigung der vaterländischen Fahne hat uns mit einer so blinden Wuth erfüllt, daß diese uns zu einer Gewaltthat veranlaßte. Nun frage ich aber, wie man dazu kommt, für die beleidigte Liebe ein ganz neues Gefühl; die Eifersucht, zu erfinden? Alle befriedigten Gefühle zwingen uns zur Annäherung, zur Liebkosung, zum Wohlwollen gegen den, der uns jene Befriedigung verschafft. Alle getränkten Gefühle dagegen

treiben uns dazu, den Kränkenden anzugreifen, dem wehe zu thun, der uns jenen Schmerz bereitete.

Ist die Eifersucht etwa nur der Haß, welchen ein Thier gegen den zeigt, der es in seiner Liebe unterbricht? Freilich für viele wilde Völkerstämme, bei denen die Liebe nur im Sinnengenuß besteht, reduciren sich alle Erscheinungen der Eifersucht auf jene einzige Form. Nach Befriedigung des Instincts und bei der Weibergemeinschaft, die bei ihnen herrscht, kann von einer weiteren Eifersucht nicht die Rede sein. Wenn das Weib nur ein Gefäß ist, aus dem Jeder seinen Durst stillen kann, so giebt es natürlich auch keine Eifersucht. Eine eingeborene Bolivianerin sagte zu mir mit einem ähnlichen Cynismus: „Das Weib ist wie die Welle des Stromes; wirf einen Stein hinein, und einen Augenblick nachher weist du nicht mehr, an welcher Stelle jene Welle von ihm getroffen wurde. Ihr Männer seid doch recht närrisch, daß ihr zwischen ganz gleichen Dingen noch Unterschiede macht.“

Bei den Völkern mit Vielweiberei kann nur der Mann eifersüchtig sein, bei denen mit Vielmännerei nur das Weib. Bei vielen Völkern ist das Weib ein Besitzthum wie jedes andere, kann also auch freiwillig dem Freunde oder dem Gaste angeboten werden, wie ein Pferd oder ein Hund. Man wünscht nicht, daß das Geschenk angenommen werde, aber in dem Anbieten liegt keine Schande, und keine Eifersucht ist die Folge. Erst in den höheren Rassen, welche die Vielweiberei officiell abgeschafft haben, thun sich Liebe, Eigenthumsgefühl und Selbstliebe zu einem dreifachen Schilde zusammen, mit dem wir unser Weib mannhaft, unguibus et rostris vertheidigen, und diesem hartnäckigen, aus drei Stoffen zusammengeschweißten Schilde

geben wir den Namen „Eifersucht“. Also schon eine zweite seelische Form, eine zweite Sache, die denselben Namen führt.

Als ob aber diese Verwirrung der Begriffe noch nicht genügte, haben wir den Namen „Eifersucht“ auch einer individuellen seelischen Anlage beigelegt, vermöge deren man argwöhnisch und tyrannisch gegenüber der geliebten Person wird und sie ohne Grund beleidigt oder sie ihrer rechtmäßigen Freiheit beraubt.

Nachdem wir so drei verschiedene Dinge, nämlich den Schmerz der gekränkten Liebe, die dreifache Verschmelzung von Liebe, Eigenthumsgefühl und Selbstliebe, und drittens eine krankhafte argwöhnische Reizbarkeit mit einander verwechselt haben, discutiren wir lang und breit, natürlich immer vergebens, um zu entscheiden, ob alle Menschen eifersüchtig sind, ob die Eifersucht im geraden Verhältniß zur Liebe steht, ob man lieben kann, ohne eifersüchtig zu sein, — lauter vergebliche, ich möchte sagen kindische Streitereien, die ganz wegfielen, wenn man zuvor eine klare Definition der Worte feststellte. Versteht man unter Eifersucht den Schmerz, sich nicht geliebt oder verrathen zu sehen, dann muß jedes liebende Herz auch eifersüchtig sein; ganz ebenso wie Jeder, der sein Vaterland, seine Mutter, seinen Sohn lieb hat, nicht ohne Schmerz diese drei beleidigt sehen kann. Versteht man aber unter Eifersucht jene Form des tyrannischen Argwohn's, der die geliebte Person quält, so gestehe ich, daß man sehr wohl lieben kann, ja daß man lieben soll, ohne von dieser Sorte der Eifersucht eine Spur zu besitzen, und daß man nicht lieben und doch eifersüchtig sein kann.

Eine geringe elementare Analyse wird uns zum Verständniß führen. Unter dem Namen eines einzigen Ge-

fühls, einer einzigen Gemüthsbewegung umfassen wir die aller verschiedensten Erscheinungen, nämlich:

- 1) Den Schmerz der gekränkten Liebe.
- 2) Den Schmerz des gekränkten Eigenthumsgefühls.
- 3) Den Schmerz des Gefühls der Selbstliebe.
- 4) Einen gewohnheitsmäßigen constitutionellen Argwohn gegenüber der geliebten oder besessenen Person.

Alle diese seelischen Erscheinungen haben nur eine Gemeinschaft miteinander, nämlich daß sie sich alle auf die gekränkte oder angeblich gekränkte Liebe beziehen und alle von Schmerzgefühl begleitet sind. Welcher grobe Empirismus! Ist das nicht die wahre Alchymie von der Art derjenigen, welche alle sich verflüchtigenden Körper „Geister“ und das Zinkoxyd die „philosophische Wölle“ nannte?

Da die Eifersucht keine elementare seelische Erscheinung, sondern eine empirische, sehr gemischte ist, so hat sie bei den verschiedenen Völkern auch sehr mannigfache Formen, welche ich in meinem Buch über „Die Liebe der Menschen“ zu schildern gedenke. Hier bemerke ich nur, daß die Eifersucht in allen den Ländern nothwendig auftritt, wo die Vielweiberei den Mann hindert, physisch und moralisch ein Weib zu befriedigen, und wo der Gatte, nur weil er reich und mächtig ist, die Gattin wählt und ihr seine Liebe aufzwingt. Die Eifersucht vieler Völker des Orients ist sprichwörtlich, und vielleicht sind auch manche monogame Völker eifersüchtig geworden erst durch die Berührung mit polygamen Nationen, wie das in Sicilien und einem Theile Spaniens der Fall ist. Es scheint mir jedoch, als ob in einigen Fällen die Eifersucht keinen ganz klaren geschichtlichen Ursprung habe, sondern ihren ethnischen Charakter aus der besonderen Anlage einer Rasse schöpft. Jedenfalls

sind in Europa die Italiener, die Spanier und vor Allen die Portugiesen außerordentlich eifersüchtig; in Amerika sind mir als ganz besonders eifersüchtig die Brasilianer aufgefallen.

Der gemeine Mann wird sich natürlich nicht von meiner psychologischen Analyse überzeugen lassen, und er wird nach wie vor die Kraft der Liebe messen nach der Unbegründetheit des Argwohns, und viele liebe und schöne Frauen werden nach wie vor bis in alle Ewigkeit ihrem Geliebten den thörichten Vorwurf machen: „Du liebst mich nicht, weil du nicht eifersüchtig bist; wie kannst du mich lieben, wenn du für mich nicht die geringste Eifersucht fühlst?“ — Thörichte Klagen, und noch dazu meist von glücklichen Personen erhoben, die es für seltsam und unnatürlich halten, zu glücklich zu sein, und sich nach einer Gelegenheit zu wirklichen Schmerzen und Klagen umsehen. Kann man auf Erden eine innigere Liebe empfinden als die für die eigenen Kinder? Sicher nicht: und dennoch sind wir nicht eifersüchtig, wenn Andere sie lieben, und die Eltern wetteifern miteinander, wer sie am meisten herzt und liebt. Liebt eure Geliebten auf dieselbe Weise; zittert vor Furcht, sie zu verlieren, aber diese Furcht steigere sich nicht zu der Wuth des Inquisitors, noch zu der Habgier des Geizhalses!

Eitler Rath, verlorne Worte! Die Eifersucht ist eine der hartnäckigsten psychologischen Krankheiten, man bringt sie mit auf die Welt und wird sie nur äußerst schwer los. Möge ein gnädiges Geschick Jeden davor bewahren! Sie vergiftet die süßesten Freuden des Lebens, sie dringt in jede Pore, träufelt ihre Galle in jeden Tropfen Wasser, in jeden Bissen Brot; sie verwandelt den Menschen, der liebt, in einen stets gewaffneten Gendarmen, der das Ohr

spitzt und das Auge zum Spionendienst anstrengt. Der Eifersüchtige forscht, zweifelt und leidet unaufhörlich; er wühlt in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft; in einer Liebtosung sieht er nur die Lüge, in dem Kusse sucht er die Gleichgültigkeit, in der Liebe fürchtet er immer die Heuchelei. Was für ein Hölleleben! Hundertmal besser, gar nicht zu lieben, als so zu lieben! Die Strafe für die wenigen Eifersüchtigen, welche ein großes Hartgefühl haben, sei die, zu wissen, daß ihre Leidensgefährten fast alle mehr Eigenliebe als Liebe besitzen, und daß die größten und edelsten Charaktere fast immer ohne Eifersucht geliebt haben. In dem Augenblick, wo man merkt, man werde nicht mehr geliebt, man sei verrathen, da sterbe auch die Liebe, ohne Eifersucht zu hinterlassen. Vom Verdacht bis zur Bestrafung oder bis zur Freisprechung kann zwischen zwei sich wahrhaft Liebenden der Weg nicht lang sein. Eine franke Frage und eine ebenso franke Antwort, — nieder mit dem Verdacht oder mit der Liebe, — aber ihr Tod sei ein plötzlicher, ein heftiger. Nichts da mit einem Leben voll elenden Argwohn's und Folterqualen, — hundertmal lieber ein Blitz, der uns vernichte, als eine fieberhafte Auszehrung, die unser Mark ausdörre und uns die Quellen aller Freuden vergifte.

Uebrigens wird die Eifersucht, die in der monogamen Gesellschaft schon bedeutend vermindert ist, sich in der Zukunft immer mehr verflüchtigen, sobald erst die Ehe nichts anderes sein wird als die Weihe der Liebe, sobald die Wahl eine gegenseitige und jede Spur von Heuchelei in den sittlichen Beziehungen der beiden Geschlechter zu einander verschwunden sein wird. Sich geliebt und geachtet zu wissen, aufrichtig und tief unsern Lebensgefährten zu

lieben und zu achten, ist die sicherste Garantie gegen jenen unsaubereren Schmarozer, jenen Wurm der Eifersucht, der an der Liebe nagt. Das Weib höre nur auf, die Sclavin oder die Freigelassene zu sein, der Gatte oder Geliebte höre auf, der Eigenthümer eines Weibes zu sein, und sofort werden jene Erkrankungen an Eifersucht verschwinden.

Abgesehen von der Eifersucht hat die Eigenliebe viele berechnete Beziehungen zur Liebe, deren Schätze sie nur vermehren hilft. Kein Mann, kein Weib, die sich von einem edeln Wesen geliebt wissen, können sich des Stolzes darüber erwehren; und wenn eine zarte Rücksicht uns auch hindert, selbst unser Glück auszuposaunen, so können wir doch den verschwiegenen Genuß haben, uns von der Welt beneidet zu wissen. Es geht meist über menschliche Kraft hinaus, auf diesen Genuß zu verzichten, den man sich gönnen kann, ohne Andere zu kränken. Ganz besonders weiß die Frau schweigend eine ganze Welt von Gedanken auszudrücken; sobald sie sich von einem edeln Manne geliebt weiß, strahlt sie so viel Glanz und Freude aus, daß sie die Gleichgültigen geradezu blendet. Mit der Majestät einer Königin und der Zurückhaltung des Weibes versteht sie, ohne die Lippen zu regen, Allen zu sagen: „Beneidet mich, denn ich werde geliebt!“ Diesen gerechten und keuschen Stolz wünsche ich allen Töchtern Evas, welche der Liebe würdig sind.

Die Geliebten beiderlei Geschlechts, die Schaar der Anbeter und die berühmten Schönheiten können Luxusgegenstände sein wie Pferde und Paläste; es ist nur natürlich, daß die menschliche Eitelkeit dergleichen hochschätzt und damit Anderen, welche solche Dinge nicht besitzen, zu imponiren sucht. Der Eitelkeit dient alsdann die Liebe nur wie ein Vorwand, und viele Frauen, welche wahre Liebe nicht fühlen, erobern die Männer lediglich, um sie als

Siegestrophäen vorzuführen, — ganz ebenso wie auch die Männer, sogar noch häufiger als die Frauen, aus reiner Eitelkeit sich eine Eroberung zum Ziel setzen. Alle solche Erscheinungen aber gehören in das Gebiet des Stolzes und der Eitelkeit, und davon haben wir schon in dem Kapitel über die Quellen der Liebe gehandelt.

In jenem Kapitel sahen wir, auf welchen Wegen man zur Liebe gelange, und haben uns im Anschluß daran mit der Freundschaft, mit dem Mitleid und vielen anderen Gefühlen als Quellen der Liebe beschäftigen müssen. Aber alle wohlwollenden Gefühle können auch noch andere Beziehungen zur Liebe haben, nämlich sie können an die Stelle der erlösenden Liebe treten. Wenn die Sonne am Himmel leuchtet, so erblaßt das Licht des Mondes und der Sterne, — wenn die Liebe den Horizont des Lebens vergoldet, sieht und fühlt man nicht die Freundschaft, das Mitleid und die anderen wohlwollenden Gefühle; sobald aber die Liebe untergeht, erscheinen die kleineren Gefühle an ihrer Stelle.

Die Achtung, die Verehrung und alle anderen analogen Gefühle können Begleiter der Liebe sein; aber nur zu oft können sie sich auf das Wesen richten, welches sie am wenigsten verdient. Die Liebe ist eine Zauberin, die alles verwandelt, verschönert und vergrößert, was sie berührt, und wir können eine tiefe Achtung und Verehrung für den verworfensten Mann, für das verächtlichste Weib haben. Es ist das eine Thatsache, die uns keine sehr große Ehre macht, aber sie ist wahr. Noch keinem Spitzbuben fehlte es an glühender, tiefer Liebe, und keiner schönen Duhlerin an berühmten Liebhabern. Was thut's, daß der geliebte

Gegenstand für Alle ein Abscheu ist, daß die allgemeine Verachtung ihn anspeit, daß der Haß der ganzen Welt sich auf ihn lenkt? Wir lieben ihn, und das genügt uns. Und warum lieben wir ihn? Weil er uns gefällt. Gegen die unerschütterliche Brutalität dieses Grundes weiß weder Wissenschaft noch Moral etwas vorzubringen oder zu rathen.

Die Wissenschaft erkennt die Thatsache an und erklärt sie: ein irgendwie verächtliches Geschöpf muß uns ganz außerordentlich gefallen, um uns dennoch Liebe einzuflößen: dies Gefühl muß wahrhaft riesenstark sein, um alle menschlichen Rücksichten niederzuwerfen, allen gewöhnlichen Vorurtheilen und den eingewurzeltesten Gewohnheiten zu trotzen. Es liegt eine tiefe Wahrheit darin, daß kein Weib glühender geliebt wird als ein häßliches. Und dasselbe gilt von einem brutalen oder verbrecherischen Manne, von einer öffentlichen Dirne oder von ähnlichen verächtlichen Wesen. Ein großer Mann, dem man aus seiner Liebe zu einer sehr schönen, verwerflichen oder bornirten Frau einen Vorwurf macht, könnte sie wie jene Phegne des Alterthums vor aller Welt entblößen und sagen: „Wage doch den ersten Stein auf mich zu werfen, wer dieses herrliche Geschöpf nicht lieben könnte!“

Und die Menschen, die von der Gesellschaft um eines Verbrechens oder um der Entehrung willen ausgestoßen sind, haben für die Person, die sie liebt, noch eine grüne Dase ihres Charakters bewahrt, ein Zipfel ihres Herzens ist noch gesund, und diesen bewahren sie für die geliebte Person. Die heimliche und schmerzreiche Liebe zu solchen Menschen hat für gewisse Naturen denselben verführerischen Reiz wie starke Arome und berauschende Gifte.

Kein Mensch auf Erden war ganz verbrecherisch, und

die wenigen Regungen von Güte im Herzen des Mörders, die seltenen großmüthigen Wallungen in dem des Räubers gehören seiner Geliebten. Welche Allmacht besitzt dies Gefühl, daß es gleich einem antiken Alchymisten gemeine Schlacken in flüssiges Gold verwandelt und den einzigen im Sande eines großen Anschwemmungsgebietes vergrabenen Diamanten auffindet! Die Wissenschaft giebt also die Liebe ohne Achtung zu und gesteht mit schamerglühendem Antlitz ein, daß sie nur zu häufig ist.

Wo aber die Wissenschaft demüthig schweigt, da erhebt die Moral ihr Haupt und tritt ihr Strafamt an. Liebe ohne Achtung ist eine Sünde, welche stets neue Sünden im Gefolge hat. Wehe uns, wenn wir der Stimme der allgemeinen Verachtung trotzen und uns unserer Liebe zu einem verwerflichen Geschöpf zu rühmen wagen und sie schamlos zur Schau tragen, als wollten wir durch Frechheit das beleidigte Schamgefühl zum Schweigen bringen, als wollten wir den beleidigten Liebhaber spielen. Wir belügen nur uns selbst und verhöhnen zugleich die heiligsten und unverletzlichen Gesetze des Schönen und des Guten. In dem schmutzigen Kreise, der uns umgiebt, gestatten wir keinem freundlichen Einfluß uns zu nahen, verhärten uns gegen jedes milde, reine Wort. Man kann mit den menschlichen Leidenschaften lange Zeit akrobatische Künste treiben, aber schließlich zeigen die Gefühle doch ihre wahre Natur und trotzen dem Zwange der akrobatischen Verrenkungen. Wir können uns wohl für eine Weile ein verächtliches Geschöpf zu lieben zwingen, aber der Arm, mit dem wir sie auf den Schild heben, erlahmt, und eines schönen Tages sinken wir mit unserm Idol zugleich in den Schlamm.

Unsere Geliebte soll nicht allein die Genossin unserer

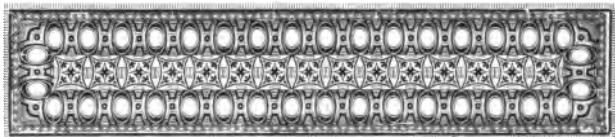
Liebeslust, sondern auch die Mutter unserer Kinder sein, und der Geliebte soll zugleich der Vater und das Haupt der Familie sein, und wir dürfen nicht unser Schamerröthen auf unsere Kinder vererben, die unserer sündlichen Liebe fluchen und vielleicht den Namen ihres Vaters und das Gedächtniß ihrer Mutter verabscheuen werden. Der Troß und die Leidenschaft vergeht, und wenn wir uns einem Geschöpf gegenüber finden, welches wir nicht achten können, dann wehe uns!

Wenn die Liebe wirklich das heiligste Gefühl des Lebens, wenn sie die glühendste Empfindung, die seligste aller Freuden ist, dann müssen wir ihr mit unsern Händen einen Tempel errichten und sie mit der heiligsten Weihe umgeben, daß sie uns ganz als etwas Göttliches erscheine. Die Liebe, die das Verbreehen und die Entehring zu Genossen hat, gleicht einem aus Dornen und Disteln gebauten Nest, welches doch aus duftigen Kräutern und farbenreichen Blumen bestehen sollte. „Das Schönste suchet auf den Fluren, womit ihr eure Liebe schmückt.“ Der Liebe sollte jedes zarte Gefühl, jedes edle Streben, jeder kühne Ehrgeiz seinen Tribut darbringen. Dagegen sind die Ausschweifungen und der Stolz zusammen die Stiefmütter jeder Liebe ohne Achtung, die wie jeder schlecht constituirte Organismus ein scrophulöses und rhachitisches Leben voller Schmerzen und Wunden führt.

Wenn die Liebe wirklich das kostbarste Kleinod ist, so müssen wir sie in einen Schrein schließen, der durch seine Pracht, seine Bierat und ästhetische Vollendung würdig seines Inhaltes sei. Nichts Unedles darf sich ihr nahen, kein unreiner Hauch sie umwehen, keine unheilige Hand sie berühren und lieblosen, keine Wärme sie umfächeln als die der Rüsse zweier liebenden Lippen.

Wenn von heute ab die Frau ihre Liebe nur dem ehrlichen und fleißigen Manne schenkte, wenn es möglich wäre, daß der Mann nur das keusche Weib liebte, so würden wir im Zeitraum einer Generation eine Wiebergeburt der menschlichen Familie erleben, wir würden die Erziehung des Menschengeschlechts vermittle der Liebeslust sehen. An die Stelle von Strafen und Hölle hätten wir dann die Zärtlichkeit eines Weibes, die Umarmung eines Mannes als Erziehungsmittel gesetzt. Wird dies ewig ein Traum bleiben? Werden wir den Menschen stets drohen und sie strafen müssen, um sie zu bessern? Gibt es keine weniger grausame Medizin als den Schmerz, um die Menschen vom Laster und vom Verbrechen zu heilen?





Dreizehntes Kapitel.

Grenzen der Liebe.

Ihre Beziehungen zum Denken.

Der Gedanke kann aus sehr verschiedenen Gründen bald der Verbündete, bald das Opfer der Liebe sein. Nach der äußeren Form des Leibes ist der Gedanke das wichtigste Instrument der Berührung; er belebt und steigert sich bei der Berührung mit dem neuen Gefühl ganz ebenso wie jede andere Kraft unseres Gehirns, und aus dieser Steigerung, aus dieser Verbichtung gehen einige seiner feinsten und seltensten Früchte hervor. Viele träge Intelligenzen entwickeln sich erst unter dem Kusse der Liebe, um dann wieder in die alte Lethargie zurückzusinken, sobald der mächtige Antrieb des Verlangens vorüber ist. Aber auch die stärksten Geister erheben sich über sich selbst hinaus, wenn an sie die gebieterische Stimme des neuen Gottes ergeht. Für unzählige Herzen ist die Poesie nur ein Frühlingslied, und Alle, die vor der Liebe prosaisch und stumm waren, kehren zu ihrer Prosa und ihrer Stummheit zurück, sobald die Liebeszeit entschwunden ist. Da sie Männer bleiben, so können sie nach wie vor ein Weib

besitzen; aber da sie arm sind an moralischer Energie, so genießen sie nur im Mai ihres Lebens eines Lächelns der Poesie, welches eben nur so lange dauert wie der Rosenflor. Ihre kalte, träge Phantasie gestattet sich nur einen niedrigen Flug zwischen den Büschen ihres Gartens; sie schwingt sich für einen Augenblick kühneren Fluges empor und fällt dann ermattet auf die breite Heeresstraße nieder, um dort bis an ihr seliges Ende feinsäuberlich zu Fuß zu gehen. Wie oftmals-buldet eine Frau, die einen solchen Frühlingssliebhaber hatte und sich seiner Glut und Phantasie erinnert, bitter Pein bei dem Gedanken, daß der Mann, der heute Prosa jeder Zoll ist, dessen Leben sich nur noch zwischen den beiden Polen seines Frühstück und seiner Schlafmütze bewegt, der sieben verschiedene Arten Flanell und zehn Sorten Pastillen braucht, — daß auch er einst Verse geschrieben, daß auch er ihr einst zu Füßen lag und bittere Thränen weinte!

Die Glücklichen aber sind die, welchen die Liebe zu einem immerwährenden, mächtigen Antrieb zu geistiger Arbeit dient, die mit jeder Phase der Liebe eine neue Richtung gewinnt. In dem Leben vieler Künstler, Dichter und auch mancher Staatsmänner kann man diese verschiedenen Einflüsse auf ihre Thätigkeit leicht untersuchen; der Einfluß ist um so stärker, wenn der Künstler, der Dichter, das Staatsoberhaupt — eine Frau ist.

Der Einfluß der Liebe auf die Kräfte und die Bethätigungen des Geistes ist ein doppelter, er leitet sich her aus der Liebe an sich und aus den seelischen Eigenschaften der geliebten Person. Als ein Gefühl, welches in der Jugend entsteht und das Alter verjüngt, erregt es besonders die Phantasie, schärft den Sinn für das Schöne und befeuert mit einem Wort alle die geistigen Fähigkeiten, welche ihren

Gipfelpunkt gerade in dem Lebensalter zu erreichen pflegen, in welchem auch die Liebe ihre höchste Kraft entwickelt. Man kann fast nie ein großer Dichter und ein großer Künstler sein, ohne eine große Liebe empfunden, ohne wenigstens eine große Liebefähigkeit besessen zu haben. Die freiwillige oder nothwendig gemachte Keuschheit kann die Liebe verbergen; aber im tiefsten Herzen thronen holde Engelsbilder, die bei jedem begeisterten Hauche des Genius, bei jedem Klange der Leier oder bei jedem Pinselstrich emporsteigen und das heilige Feuer der Kunst entzünden oder beleben. Der Genius der meisten großen Dichter, Künstler und Schriftsteller hatte zum ersten Gefährten, zum gebieterischen Herrscher die Liebe, und ohne dieses Gefühl würde Keiner ihre Namen kennen. Die Liebe, die in einem Riesengeiste entsteht, entwickelt auch Riesenträfte, und die Keuschheit, die jede große Leidenschaft in ihrem ersten Stadium sich auferlegt, verfeinert und vermehrt dieselben nur. Die Liebe setzt sich also in Genie um, und das Genie wiederum zeigt alle Farben und allen Glanz der ersten Liebesoffenbarung. Ein keusches, liebendes Genie ist eine ganze Phalanx von Streitern, ein Heer geflügelter Genien, für welches kein Sieg zu schwierig, kein Widerstand zu hartnäckig wäre. Der Gedanke erhöht als Begleiter der Liebe diese mit allen seinen Kräften; er ist wie der verliebte Vogel, der am schönsten singt, wenn es seinem Weibchen gilt, wie die Blume, die ihren ganzen Duft und ihr zauberisches Farbenpiel am schönsten entwickelt, wenn die Zeit der Befruchtung herannahet.

Dem erwachenden, sich verwandelnden, sich strahlend entfaltenden Genius gesellt sich noch der Sporn der Selbstliebe zu, die in der Befriedigung des Stolzes der geliebten Person neue Anreizungen und neue treibende Momente für

die Thätigkeit findet. Und die geliebte Person begnügt sich nicht bloß mit der Entgegennahme des Tributs; die warme Verehsamkeit, mit der sich ihr Dank äußert, beweist, daß sie denselben treibenden Sporn empfindet, und die bis dahin bescheidene, verschwiegene Zunge findet Formen und Wendungen, die ihr früher gänzlich fern lagen.

Eine alte Erfahrung zeigt, daß in allen Ländern die Frau den Mann im Brieftil, namentlich im Liebesbrieftil übertrifft, und das liegt nicht allein an der besonderen Natur des weiblichen Geistes, sondern auch an der lebhafteren Plauderhaftigkeit, welche die Liebe im Weibe hervorruft. Ein Brief ist doch meist immer ein Austausch von Wohlwollen, und die Frau fühlt besser als wir die innigen Neigungen und Gefühlsregungen; sie liebt mehr und liebt besser als wir. Der Mann hat auch hundert verschiedene Arten, seinen von der Liebe erhöhten Geist zu bethätigen; die Kunst, der Ehrgeiz, die Wissenschaft öffnen ihm der Wege viele, um neue Kräfte zu beweisen. Dem armen Weibe dagegen eröffnet sich, für ihre gesteigerte Geistes-thätigkeit keine andere literarische Form als die des Briefschreibens, und deren bedient sie sich denn auch in wahrhaft überraschender Weise. Unter den Hexatomben von dustenden Briefen, die täglich verbrannt werden, gehen wahre Kunstschätze verloren*), die dem Feuer mit Unrecht gleich so vielen bloßen Worten und Phrasen zum Opfer fallen. Freilich im Guten wie im Bösen herrscht meist die Mittelmäßigkeit und Gemeinheit, und gemein wie das meiste Menschliche ist auch der größte Theil der Liebschaften.

Die Verehsamkeit der Liebe, dieser Ausfluß des von

*) Balzac schrieb: „Es ist bekannt, daß in der Liebe alle Frauen Geist besitzen.“

der Liebe durchdrungenen Geistes, steht nicht im Widerspruch mit der schüchternen und oft sogar stupiden Schwermüdigkeit, welche fast immer die ersten Geständnisse, die ersten Scharmügel begleitet. Die Frucht in allen ihren Formen macht den Mund und die Kehle trocken, unterbricht fast urplötzlich die Schleimabsonderungen und macht es Vielen physisch unmöglich zu sprechen, ganz wie auch die tiefe Verwirrung des Denkens Ideen und Worte durcheinander wirft; an die Stelle der Beredsamkeit tritt alsdann ein absolutes Schweigen oder ein unzusammenhängendes Stammeln. Sobald aber diese stumme Liebe wieder in das stille Kämmerchen zurückkehrt, wird sie plötzlich zum Demosthenes und strömt in gesprochenen oder geschriebenen Worten über von einer glühenden Beredsamkeit, die früher und am rechten Orte so treffliche Dienste geleistet hätte.

Die glückliche und siegreiche Liebe steigert jede Gehirnthätigkeit über das Durchschnittsmaß der gewöhnlichen Temperatur und befruchtet sie mit immer neuen Anregungen. Auch im Stadium des Rausches entfinkt nie der Thyrsus der Begeisterung den Händen des glücklichen Sterblichen, der liebt oder geliebt zu werden hofft. Wenn aber der Schmerz unsere Empfindungen durchzittert, so äußert sich der Geist in einer rührenden Klage, — man wird ein Dichter oder ein Narr. Die besser organisirten Gemüther finden Genesung für ihre Schmerzen in einem Buche, einer musikalischen Schöpfung und einem Gemälde; aber das Gehirn vieler Menschen giebt unter dem Druck einer unglücklichen Leidenschaft nach, und die Irrenstatistik weist stets ein reiches Contingent von Geisteskranken aus Liebe auf. Die meisten verbergen ihren Schmerz im tiefsten Herzen, aber unter ihnen verfallen viele in Stumpfsinn aus unglücklicher Liebe.

Ich habe es auf diesen Blättern mit einer einfachen Skizze allgemein physiologischen — oder wenn man will psychologischen — Inhalts zu thun, und habe weder das Recht noch die Kraft, mich mit einer kritisch-literarischen Arbeit zu befassen, die noch aussteht, trotz all der schönen Schriften über den Einfluß der Liebe auf die Kunst. Nicht allein jeder dichterische oder künstlerische Genius (und unter letzterem stelle ich stets den Schriftsteller obenan) hat in seinen Werken den Stempel seines Liebelebens hinterlassen, sondern er hat die Liebe ganz eigenartig empfunden und geschildert, und seine Art der Schilderung übertrug sich auf eine Schule oder eine Epoche. Die Geliebte Byron's ist sehr verschieden von der Geliebten Burns', Laura ist nicht Beatrice, das Ideal Leopardi's ist nicht Vittoria Colonna. Die Untersuchung des Antheils, den die Zeitströmung und den die besondere Geistesrichtung eines großen Mannes an seiner Liebe hatte, mit einem Wort die vergleichende Psychologie berühmter Liebespaare und Liebestypen in der Kunst — ist ein Riesenwerk, zu dem der Künstler, der Psychologe und der Schriftsteller sich die Hand reichen müssen, um eine würdige Leistung zu Stande zu bringen. Mir soll es genügen, einiges Material für diese Arbeit der Zukunft in dieser Skizze und in den beiden andern Schriften vorbereitet zu haben, welche ich in kurzer Frist zu veröffentlichen gedenke.

Die Liebe hört auf, ein Sporn des Gedankens zu sein, sie wird vielmehr zum Mörder an ihm, wenn sie unglücklich ist oder in bloße Wollust ausartet. Die Keuschheit ist eine Frage der Hygiene, und davon werde ich in meiner „Hygiene der Liebe“ handeln; hier aber muß ich die Stelle kenntlich machen, wo die hygienische Frage sich von der Physiologie abzweigt. Der Liebesgenuß hat den Geist

noch niemals erniedrigt, so lange die Wollust mit der Liebe identisch war; wenn aber die Wollustbegier stärker wird als das Gefühl und der thierische Mensch niedergeschlagen darüber ist, daß er der Zukunft einen so großen Theil seines Wesens geopfert hat, so empört sich das Individuum gegen den zu reichlichen Tribut für die Erhaltung der Gattung. Alsdann krankt der thierische Mensch, oder der moralische Mensch versinkt in Ausschweifung. Nein, die Natur bestraft niemals den, der weise ihren Gesetzen gehorcht; nach dem Opfer der Liebe ist der Mensch so glücklich und intelligent wie zuvor, da die Natur in der wohlthuernden Erschlaffung einer kurzen Ruhe jeden Schmerz der Ermüdung verbirgt.

„Schlaget den ganzen Wald der Begehrlichkeit nieder, nicht bloß einen Baum; wenn ihr jeden Baum, jeden Zweig niedergehauen habt, alsdann könnt ihr sagen, daß ihr frei, rein, tugendhaft seid!“ ruft das Dharmaadam (Kap. 20). Denselben Ruf läßt auch die Wissenschaft ertönen, aber an die Stelle der „Begehrlichkeit“ setzt sie das bezeichnendere Wort „Ausschweifung“. In unserm Organismus ist jede Function so weislich geordnet, daß wir gleich dem Cedernbaum immer Blätter, Blüten und Früchte zugleich aufweisen können, nur dürfen wir nicht der Blüte die Frucht opfern und nicht eine ewige Blüte oder eine ewige Frucht begehren wollen. Die weise Keuschheit ist die geschickteste Erhalterin der Harmonie und Energie des Lebens; Arbeit und Liebe übt man nicht mit der geschlossenen Faust, wie wir in der „Hygiene der Liebe“ sehen werden, trotz dem, was einige strenge oder heuchlerische Moralisten noch heute behaupten.

Ich habe weiter oben gesagt, daß der Einfluß der Liebe auf den Geist ein doppelter ist; wir müssen nun noch

die zweite Art des Einflusses untersuchen, nämlich den, welcher durch die seelische Natur der geliebten Person ausgeübt wird. Zwei Wesen, die sich lieben, sind zwei verschiedenartig elektrisirte Körper, die fortwährend Kraftschwingungen miteinander tauschen, um das Gleichgewicht der Kräfte herzustellen und dem großen Gesetz der allgemeinen Wahlverwandtschaft nachzukommen. Da aber im weiten Reiche der Natur keine zwei Menschen, ja nicht einmal zwei Gehirne und Empfindungen existiren, die völlig identisch wären, so folgt daraus, daß von zwei Gedanken, die durch die Liebe miteinander in Berührung kommen, der eine auf den andern eine größere Anziehungskraft ausübt, daß also der eine mehr giebt, als er empfängt. Im Allgemeinen übt der stärkere Geist einen größeren Reiz aus, und da der Mann einen kräftigeren Verstand als die Frau hat, so bequemt sich letztere leichter den Ideen, Theorien und dem geistigen Geschmack des Mannes an. Es ist aber nicht immer wahr, daß die größere Anziehung auch die größere geistige Kraft bezeichne, da gewisse Charaktere einen ganz besonderen Zauber ausströmen; ihre Berührung ist verhängnißvoll, sie ist reicher an wahlverwandtschaftlicher Begabung. Ein Geist kann stark, original sein, aber seine Starrheit und Unnahbarkeit macht ihn weniger anziehend, sodaß die geliebte Person ihn mit Bewunderung betrachtet, aber sich von ihm nicht angezogen fühlt. Es ist mit ihm wie mit einem zu kalten und zu entfernten Gestirn, welches wir nicht begehren. Einige Geister dagegen üben auf Menschen wie auf Dinge eine wunderbare Anziehungskraft; nähern wir uns ihnen, so fühlen wir uns von ihnen ganz durchdrungen, und einmal mit ihnen in Berührung, unterliegen wir einem Einflusse, der Ähnlichkeit mit einer Ansteckung oder einer Bezauberung hat. Solche

anziehenden Naturen besitzen außer den andern Künsten der Verführung auch die gewaltige Fähigkeit, den Geist der geliebten Person ganz nach Belieben zu bearbeiten, sodaß also zu der süßen Fessel der Neigung noch die des Gedankens hinzukommt.

Der ganz eigenthümliche und uner künstelte Einfluß der bezaubernden Geister zeigt sich in manchen Frauen, die zu andern Liebenswürdigkeiten noch die fügen, den Geist der Männer zu lenken, welche von Natur eigentlich viel höher und schwungreicher begabt sind als sie selbst. Beim Zusammenleben mit ihnen, beim Einathmen ihrer moralischen Atmosphäre wird es auch den hartnäckigsten Selbstdenkern unmöglich, nicht zu denken, wie die Frauen denken, nicht zu schreiben, wie sie schreiben, sich gewissen Geschmacksrichtungen zu entziehen, denen sie ergeben sind. Der Stil mancher Schriftsteller, die Manier gewisser Maler hat unbewußterweise diese langsamen und geheimnißvollen Einflüsse auf sich wirken lassen, und der unwissende Haufe forscht nach dem Ursprung dieser ästhetischen Veränderungen und glaubt sie in verborgenen Ursachen und Entwicklungen der Kunst und der Wissenschaft zu entdecken, während sie doch einen viel niedrigeren, aber auch viel natürlicheren Ursprung haben. Der Stil und die Manier haben sich verändert, während das Haupt an dem Busen einer blonden Geliebten ruhte oder die Hand ihr Spiel in dem Lockenlabrynth einer Brünette trieb. In der Geschichte der Kunst und der Literatur schweigt man fast immer von diesen Einflüssen, die dem Biographen gewöhnlich ebenso unbekannt bleiben, wie sie es dem Künstler und dem Dichter waren, der ihnen doch ausgesetzt war. Die Frau bekennt immer und meist mit Stolz, daß sie ihren Geist dem des Geliebten untergeordnet habe; der Mann gesteht das fast

nie zu, oder er empört sich gegen die Kritik, die ihm dergleichen vorwirft. Als ob der Herr der Schöpfung je seinen Stil oder seine Manier einem Ruf oder einer Liebeslösung zufolge ändern könnte! „Ganz die meinige und nur die meinige!“ ruft der liebende Mann; „ganz sein und nur sein!“ seufzt das liebende Weib; und im Laufe dieses Buches habe ich dasselbe mit verschiedenen Worten schon mehrfach gesagt.

Aber auch nicht allein von der Stärke oder der magnetischen Anziehungskraft gewisser Geister hängt ihr Einfluß auf die Liebe ab, sondern auch von dem Grade der Liebe selber. Je mehr man liebt, desto mehr unterliegt man dem Zauber eines fremden Geistes; je mehr man liebt, desto eher ist man bereit, auf eigene Ideen, eigenen Geschmack zu verzichten und sich den Ideen und dem Geschmack der geliebten Person unterzuordnen. Der Mann in seinem dummen Stolze wiederholt in allen Tonarten, daß das Weib in der Politik, in der Moral, in der Religion ganz so denkt wie der Mann, den es liebt; das erscheint ihm als der schlagendste Beweis für die unantastbare Ueberlegenheit seines Geistes. Er schweigt aber von einem für das Weib sehr ehrenvollen, für uns dagegen wenig ehrenvollen Umstande: das Weib empfindet den Einfluß des männlichen Geistes meist immer stärker, nicht bloß, weil es schwächer als wir ist, sondern weil es überhaupt stärker liebt als wir. Die Frau opfert der Liebe schnell und willig selbst die Eigenliebe; der Mann bringt dieses Opfer nur selten und sehr widerwillig. „Sie ist dumm, aber sie ist schön,“ fagen wir glückstrahlend. Das Weib dagegen sagt öfter als wir: „Wie kann es einen Gott geben, wenn er nicht an Gott glaubt? — Und wie kann die Demokratie achtungswerth sein, wenn er sie täglich schmähst? — Warum

soll der Socialismus nicht etwas Heiliges sein, da er ja seine Religion ist?"

Der Mann hat für die Frau, welche ihn liebt, stets Recht, weil sie fast nie ohne Achtung lieben kann; wir dagegen lieben nur zu oft rasend Frauen, welche wir nicht achten können und dürfen. Diese Verschiedenheit dürfte schon genügen, um den Beweis zu liefern, daß in der seelischen Entwicklung der beiden Geschlechter die Frau uns in der Aesthetik des Gefühls um ebenso viel übertrifft, wie wir sie an geistiger Reife überragen. Das Weib ist schon zur vollkommenen Liebe gebiethen, welche in der Vereinigung aller menschlichen Elemente, in der Wahl aller Wahlen beruht; wir dagegen sehen in der Geliebten und der Gattin noch immer die Concubine, und auch der größte Geist verschmäh't nicht eine Venus, die von der Urania nur sehr wenige Züge hat. Auf dem Gebiet des Gefühls sind wir häufiger Schüler als Meister in der Liebe.

So sehr auch ein verliebtes Gehirn den Geist der geliebten Person beeinflusse, der Tyrann unterliegt selbst dem Einflusse seines Slaven. Ungestraft können zwei Gedankenkreise nicht in demselben Raume sich bewegen, sie können nicht dieselbe Bahn beschreiben. Der eine giebt viel, der andere wenig; aber beide unterliegen Modificationen und beeinflussen sich gegenseitig. Es ist das eine Folge der einfachsten Gesetze der Physik: zwei Liebesgefühle und zwei Gehirne sind zwei Systeme von Kräften; das eine kann dem andern noch so sehr überlegen sein, so werden doch beide bei ihrer Berührung einer molekularen Veränderung ihrer Bewegung unterliegen. Zu dem directen Einfluß der Liebe füge man noch die automatische Kraft der Nachahmung, die Tyrannei der Gewohnheit, die Bequemlichkeit bei der Aufnahme von Ideen, von moralischen

Grundsätzen; und viele andere kleine Factoren, und man wird begreifen, wie unerbittlich eine Veränderung des Denkens eintritt, sobald zwei miteinander denken.

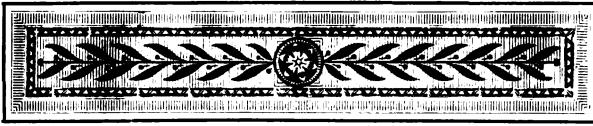
Nicht alle geistigen Erscheinungen unterliegen in gleicher Weise der Gewalt der Liebe; am meisten diejenigen, welche ihrem Ursprunge nach oder auch durch Berührung den Gefühlserscheinungen am nächsten stehen, oder auch die, welche sich aus Fühlen und Denken zusammensetzen. Die Religion und die Moral modificiren sich leicht als der ästhetische Geschmack, und dieser wiederum leichter als philosophische Grundsätze oder gewisse wissenschaftliche Methoden. Unser Gehirn hat ein Gerüst, welches ihm unerlässlich ist und dessen Zerstörung den Tod oder den Wahnsinn herbeiführt. Gegen diese Grundform des Gehirns vermag die Liebe nichts, und gewisse geistige Gegensätze zwischen einem Manne und einem Weibe genügen, um die Liebe unmöglich zu machen, selbst wenn die Hinneigung der Formen zu einander und eine gewisse Uebereinstimmung des Gefühlslbens die Liebe gebieterisch verlangen sollten.

Die Verachtung des Einflusses der Liebe auf unser Denken kann die Folge des Stolzes sein, öfter aber ist sie ein deutlicher Beweis großer Unwissenheit. Diesen Stolz und diese Unwissenheit müssen wir bitter büßen, denn wenn wir uns auch im Augenblick mit der Anmuth der Formen begnügen und wenn die Jugendkraft im Verein mit der später auftretenden Koketterie einer Liebe, die sich nur auf den Sinnengenuß stützt, lange Dauer verleihen kann, so kommt doch später oder früher der Tag, wo die große Ungleichheit des Denkens jede Hoffnung auf ein gegenseitiges Verständniß unmöglich macht und wir uns vor dem heiklen Dilemma befinden: entweder auf ein gemeinsames Seelenleben zu verzichten, also demselben ein schmerzliches

Ende bereiten, oder uns täglich und stündlich den herbsten Verletzungen unseres eigenen Seelenlebens auszusetzen. Aus diesem Zwiespalt entspringt eine unaufhörliche Anstrengung, ein ewiges, schmerzliches inneres Ringen, ein Verflachen des höheren Seelenlebens und ein sich zum Troste Hinneigen des schwächeren Verstandes. Der Tod einer solchen Liebe tritt unfehlbar ein, sobald die äußere Schönheit ihren letzten Reiz eingebüßt. Dies ist der Hauptgrund für die verschleierte Vielweiberei unserer modernen Gesellschaft, die im Grunde höchst unmoralisch, weil höchst heuchlerisch ist; die gern laufen möchte, wo ihr die Kräfte zum ruhigen Schritte fehlen; die kühne Sprünge machen möchte, während an ihren Füßen noch die Bleigewichte des Mittelalters hängen.

Wir Alle müssen uns dem Einflusse des Gedankenlebens auf die Liebe fügen. Wenn unser stärkeres Gehirn auch um ein paar Linien das kleinere Gehirn eines geliebten Wesens emporheben kann, so müssen wir uns doch noch immer herablassen und dabei viele der edelsten Kräfte für den Fortschritt der Menschheit vergeuden. Eine gewisse Ungleichheit des Niveaus ist unausbleiblich, aber sie darf nicht zu überwiegend werden, weil sonst bei den fortwährenden Ausgleichsanstrengungen, bei den schmerzlichen Versuchen, die Kluft zu überbrücken, ein großer Theil der Liebe elendiglich mit verloren gehen kann.





Vierzehntes Kapitel.

Die Keuschheit in ihren Beziehungen zur Liebe.

Vielen Lesern wird dieses Kapitel vollständig unnütz erscheinen in einer psychologischen Arbeit, da die Keuschheit eine Frage der Gesundheit oder eine Verleugnung der Liebe ist. Jedenfalls kann man mir leise vorwerfen: non est hic locus. Die Gegner und Ignoranten der Keuschheit mögen dies Kapitel überspringen, welches überdies zu den kürzesten des Buches gehört; aber sie müssen mir gestatten, wenn ich von dem Lichte handle, auch von dem Schatten zu sprechen.

Die Keuschheit ist der Schatten der Liebe; der enthusiastischste Anbeter der Sonne wird doch stets von Zeit zu Zeit sich nach dem freundlichen Schatten eines Baumes sehnen, in dem er das Licht, nach dem er verlangt, geschützt auf sich wirken lassen kann. Selbst ihm muß ein friedliches Halbdunkel lieb sein, von dem aus er ohne Schaden die Erzeugerin jeder Kraft und jeder Wärme betrachten mag. Auch in der Sandwüste der Sahara oder

in der Graswüste der Pampas fühlt der Mensch das Bedürfnis, im Schatten seines Kameels oder seines Pferdes sich von den glühenden Sonnenstrahlen zu erholen. So soll auch der Liebende nach den Glutten des Liebesgenusses den Schatten der Ruhe suchen und in seliger Bewunderung des geliebten Weibes vergangener Tage gedenken.

Die Keuschheit ist nicht blos Ruhe, sondern sie ist eine weise und mächtige Erschafferin neuer Kraft und höchster Poesie. Die Wollust ist Sturm und Blitz, sie ist eine gewaltige Kraft, welche den Baum des Lebens rauh erfasst und ihn bis ins Erdreich, welches ihn ernährt, jäh erschütteret. Die Keuschheit dagegen gleicht einem unendlichen Tempel, dessen frischer, verschwiegener Hauch den Schweiß von der Stirn des Kämpfenden trockenet und Alles glättet und ebbt. Die Keuschheit zweier Liebenden ist wirklich ein Tempel, in welchem der thierische Mensch seine Andacht zu einem unbekanntem Gott verrichtet, um sich dadurch zu veredeln. In ihm reinigt sich die Liebe von jedem Erden-schmutz, sie erhebt sich mittels der Keuschheit in die Regionen des Idealen. Das von der Keuschheit ohne Zwang, aber auch ohne Widerstreben gebändigte Verlangen senkt Haupt und Wimpern vor der Liebe; es schmiegt sich schmeichelnd wie ein gezähmter Schwan um die weichen Kniee eines nackten, keuschen Weibes.

Habt ihr je zwei Liebende gesehen, die nebeneinander sitzend mit vier Augen zugleich in demselben Buche lesen, während ein Knäblein, die Frucht ihrer ersten Liebe, plaudernd und spielend zu ihren Füßen sitzt? Manchmal richtet sich der kleine Engel lärmend auf oder fängt laut zu schreien an, aber die streichelnde Hand der Mutter oder die ernstere des Vaters bringen ihn wieder zur Ruhe. So soll auch die Begier lange in süßer Haft zu den Füßen

zweier Liebenden ruhen, gehorsam der Stimme der Liebe und nicht durch die Strenge gebändigt.

Keine abscheulichere Tugend als die Keuschheit, wie sie der unduldsame und dabei oft sehr wenig keusche Priester lehrt; keine zartere und erhabener Tugend als die Keuschheit, welche die Liebe und der überlegene menschliche Verstand predigen. Eine unkeusche Liebe kann für kurze Zeit beglücken, sie kann sich von dem Taumel der Wollust zu den zügellosesten Wünschen hinreißen lassen, aber diese Liebe bleibt immer eine Trunkenheit, und Trunkenheit endet stets einmal und meist schlecht. Die keusche Liebe dagegen ist eine glühende, aber helle Liebe; sie ist gerüstet gegen Gefahren und stets guter Dinge; sie gleicht einem elektrisch beleuchteten Saphir. Die mönchische Keuschheit ist nur eine verschleierte Form der Selbstbefleckung, eine Krankheit oder eine Manie; sie ist der Beweis, daß dem Manne etwas zu seiner Wesensvollendung fehlt; sie gleicht einer gewaltigen Amputation und einer grausamen Verstümmelung. Die freiwillige holbe Keuschheit zweier Liebenden ist eine klug-sinnige Genußquelle, welche sich das tägliche Brot entzieht, um einem Sardanapalischen Gelage beizuwohnen; sie ist die Erzieherin von Herz und Gemüth, die Erhalterin der höchsten geistigen Kräfte, ein leuchtendes Kleinod im Gewande des Lebens. Glückselig, die durch die Keuschheit aus der Liebe eine Kraft machen, welche erziehend und veredelnd wirkt, welche den edelsten Ehrgeiz und die hochherzigsten Vorsätze entstehen läßt.

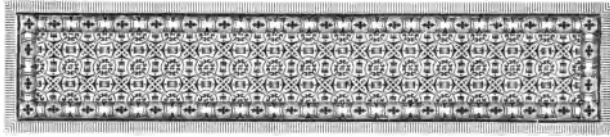
Und ihr Frauen, die ihr die „Intelligenz der Liebe“ besitzt, lehret die Keuschheit uns, denen diese Tugend so sehr schwer fällt. Es ist das eure schönste Mission, und ihr werdet deren Früchte zumeist genießen. Die gewöhnliche, grobsinnige Berechnung der Frauen führt sie meist

dahin, die Geliebten zu entwandern, um ihnen jede Untreue und vielleicht auch die geheimen Sünden unmöglich zu machen. Aber diese Berechnung stützt sich auf ganz falsche Voraussetzungen: aus dem Ekel der Uebersättigung sind mehr Fälle von Untreue hervorgegangen, als aus der weisen Ueberwachung der Begierden. Lasset stets ein Verlangen wachbleiben und erhaltet immer eine Blume eures Gartens blühend, — das ist eins der wichtigsten Geheimnisse der Kunst, ewig zu herrschen, ewig geliebt zu werden.

Es giebt eine nothwendige Keuschheit in Folge von grausamen Gesetzen gewisser Secten oder der Gesellschaft, geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen, von denen ich in der „Hygiene der Liebe“ und in der „Liebe der Menschen“ sprechen werde. Auch eine andere absolute Keuschheit giebt es in Folge eines gesteigerten Ehrgeizes, einer falsch verstandenen Tugendhaftigkeit oder auch des Egoismus. Diese Keuschheit läßt sich im Grunde auf eine Art von Selbstvergötterung, eine krampfhaftige Concentration aller Kräfte zur Erreichung hoher oder auch thörichter Ziele zurückführen. Der Erfolg, den der menschliche Wille daraus schöpft, bleibt fast immer hinter dem gewünschten und erhofften Ziele zurück, und die Natur rächt sich an dem, der sie beleidigt, auf unzählige Arten. In vielen Fällen aber ist die echte, aufrichtige Keuschheit, die vermöge eiserner Willensstärke erzielt wird, etwas Staunenswerthes und gehört in die Raritätensammlungen und Schatzgewölbe. Nicht eine aber von hundert, welche die Geschichte preist, verdient den Weihrauch, den wir ihr streuen, denn die allermeisten sind entweder erheuchelt oder leicht in Folge von Impotenz, — also jedenfalls falsche Tugenden. Andere sind unfruchtbar wie Wüstenland, wie

Dünste, die dem menschlichen Gehirn formlos entsteigen und spurlos verschwinden. Auf keinen Fall gehören sie zur Geschichte der Liebe, und wollte ich mich hier darauf einlassen, sie zu schildern, so würde mir der geneigte Leser wiederum ins Ohr flüsteren: *Non est hic locus.*





Fünfzehntes Kapitel.
Die Liebe der Geschlechter.

Der Mann und die Frau können mit der gleichen Kraft lieben, aber sie lieben einander nie auf dieselbe Art, da sie ihrer Leidenschaft eine sehr verschiedene Naturanlage entgegenbringen, ganz abgesehen von der verschiedenen geschlechtlichen Aufgabe, die Jedem zufällt. So lange auf unserm Planeten ein Mann und eine Frau leben, werden sie stets die unschuldige Klage wechseln können: „Ach du liebst mich nicht, wie ich dich liebe!“ — Und diese Klage wird stets eine berechnete sein, da die Frau nie so wie der Mann wird lieben können, und umgekehrt. Eine umfassende Monographie über die vergleichende Psychologie der beiden Geschlechter würde die Unterscheidungsmerkmale der männlichen und der weiblichen Liebe enthalten müssen, und vielleicht versuche ich eine solche gelegentlich; vor der Hand will ich in großen Umrissen die doppelte Erscheinung einer Leidenschaft schildern, die in ihrem Wesen einheitlich ist, aber je nach den beiden Naturen, mit denen sie sich vereint, verschiedenartig sich äußert.

Hören wir zwei Aussprüche bei zwei sehr entlegenen

und wenig civilisirten Völkern, die uns schon die ersten Linien einer Physiologie des Geschlechtscharakters der Liebe an die Hand geben. Die Munda-Kolhs von Chota-Nagpur haben einige Volkslieder, in denen der psychische Unterschied zwischen dem Manne und dem Weibe ausgedrückt ist. Die Frauen singen dort:

„Singbonga hat uns von Anbeginn an kleiner gemacht als euch, damit wir euch gehorchen. Wenn das auch nicht wäre und wir von Anbeginn an so stark gewesen wären wie ihr, so können wir es doch heute nicht mehr. Euch hat Gott mit beiden Händen gegeben, uns nur mit einer Hand und darum pflügen wir auch nicht die Erde.“

Darauf singen die Männer als Antwort:

„Wie Gott uns mit beiden Händen gegeben, so hat er uns auch größer gemacht als euch. Sind wir etwa nach unserm Willen groß geworden? Er selber hat uns in Große und in Kleine geschieden. Wenn ihr also nicht den Worten des Mannes gehorchet, so seid ihr gewiß ungehorsam gegen die Worte Gottes. Er selber hat uns größer gemacht als euch.“*)

Ich mache einen weiten Sprung und führe ein Lied der Kabylen an, welches abwechselnd von einem Chor junger Mädchen und einem Chor junger Burschen gesungen wird:

Die Frauen: „Wer von den Frauen geliebt werden will, gehe mit den Waffen einher; er lege die Wange an den Flintenkolben, dann kann er rufen: „Her zu mir, ihr Mädchen!“

Die Männer: „Ihr thut recht daran, uns zu lieben. Gott sendet uns den Krieg, und wir werden sterben, aber

*) „Sagen, Sitten und Gebräuche der Munda-Kolhs in Chota-Nagpur“, vom Missionar Th. Zellinghaus. Zeitschrift für Ethnologie, 1871. Seite 331.

uns bleibt wenigstens die Erinnerung an das Glück, das ihr uns geschenkt.“

Gehen wir von den Munda-Kolhs und den Kabylen zu den höchsten und gebildetsten Rassen über, so finden wir überall einen Nachhall des wilden Rufs der Natur, mit dem der Mann seine Stärke betont und damit imponirt, und mit dem andererseits die Frau sich ihr unterwirft, ja sie anruft. Hieraus entspringt ein sehr verschiedener Antheil an den Freuden und Leiden, an den Rechten und Pflichten, welche der Mann seiner Lebensgefährtin zugesteht. Je tiefer wir in der Menschenstala herabsteigen, desto größer wird jener Antheil an den Freuden und Rechten, die der Stärkere sich anmaßt. Daher ein fortwährendes Streben der civilisirten Völker, zwischen den beiden Geschlechtern, die einen so ungleichen Theil an Licht und Schatten, Freuden und Schmerzen haben, einen gerechteren Ausgleich im Guten und Schlimmen herbeizuführen.

Wo die Muskelkraft das Kriterium für die Rangordnung ist, wo sie den ersten Platz unter den menschlichen Kräften einnimmt, da ist der Unterschied zwischen Mann und Frau bezüglich der Rechte und der Freuden der Liebe ein ungeheurer, und da wird die Frau nahezu ein Hausthier, welches man kauft, verkauft oder auch je nach der Nothwendigkeit des Augenblicks tödtet. Auch abgesehen von der Stufe der Bildung entsteht da, wo die Moral eine unsichere und die Geschlechtsbegier eine brennende ist, die Vielweiberei, und die Frau, in der man nur das Werkzeug der Wollust schätzt, sinkt moralisch tiefer als in einem nomadenhaften Stamm von nackten, aber monogamen Wilden, bei denen die Frau die Genossin der Mühen und der Freuden des Mannes ist. Vielleicht hat deshalb Salomo in seinem Harem ausgerufen: „Wer mag ein starkes Weib für mich finden?“

Auch bei uns hat die Frau in der Liebe nicht die Stellung, welche die Natur ihr zuertheilt hat, auch bei uns wartet sie noch immer auf eine gerechte urtheilende Stimme, die ihrer Unterdrückung ein Ende macht; auch hier ist sie eine berechnigte Prästendentin, die mit dem Recht oder mit der Gewalt sich früher oder später die ihr gebührende Stellung wird erobern müssen.

Von den Rechten soll ein anderes Kapitel handeln; hier wollen wir uns in den Grenzen der Physiologie halten, die freilich die legitime Mutter jeder menschlichen Gesetzgebung ist oder sein sollte. Wenn die Anthropologie uns alle moralischen und intellectuellen Elemente an die Hand gäbe, welche den Mann von der Frau trennen, so könnte die Wissenschaft mit voller Sicherheit jedem Geschlechte seine richtige Stellung anweisen, ohne daß von Anmaßung, Mißbrauch und Herrschsucht des einen Theils gegen den andern die Rede wäre.

Die Natur hat dem Weibe den größten Antheil der Liebe gegeben, und ließe sich die Differenz ziffermäßig feststellen, so würde ich sagen, uns wurde nur ein Fünftel oder höchstens ein Viertel von dem ganzen Gebiete der Liebe eingeräumt.*) Weder der Grad der Bildung in ihren beiden Extremen, noch die Mannigfaltigkeit der Sitten, nicht die tyrannische Laune, noch die Uebermacht des Geistes haben an diesem unabänderlichen Gesetz etwas ändern können. In der übelriechenden Hütte des Eskimo wie im Palaste des Fürsten giebt die Frau sich ganz dem Manne hin, erst als Geliebte, dann als Gattin, als Mutter; sie ist

*) Nur eine Frau konnte diese herrlichen Worte schreiben: „Ah! sans doute que dans les mystères de notre nature, aimer, encore aimer est ce qui nous est resté de notre héritage céleste.“ (Frau von Staël.)

die große Gebärerin aller menschlichen Wesen, ihr verdanken wir Leben, Liebe, Wollust, jede Süßigkeit, jede Wärme des Daseins. Weh uns, wenn wir durch eine verkehrte Erziehung die Quelle des menschlichen Lebens vergiften! Weh uns, wenn wir dem Weibe das Heiligste aller Rechte vorenthalten: zu lieben und geliebt zu werden! Für das Weib ist die Liebe das erste Bedürfniß, welches allen anderen den Rang abläuft, und des Weibes ganzer Organismus und seine ganze seelische Beanlagung sind abhängig von dem Einflusse der Liebe. Van Helmont hat mit kräftem Ehyismus behauptet: „Tota mulier in utero“; aber die Denker aller Zeiten haben diesen Ausspruch des holländischen Arztes gebilligt.

Die Frau begehrt und besitzt physisch lange, sie kann aus ihrem Liebestriumph täglich, stündlich Genuß schöpfen und darin wie in einer wohlthutenden Atmosphäre leben. Sie formt in ihrem Schooße einen Engel, nach dem sie sich sehnt und der in ihr die Liebe zu ihrem Geliebten nicht verlöscht. Sie nährt den neuen Menschen, sie liebt ihn, und jedes Jahr bietet ihr die Möglichkeit, sich und den Geliebten in einer stets wachsenden Zahl von Engelchen zu erneuern, die sich um sie schaaren, die ein Stück ihres Herzens sind, Rosenblätter, aus dem Kelch der Mutterrose gefallen, und die ihr das süße Wort „Mutter“ zurufen, was ja bedeutet „Schooß des Lebens“. Aus der glühenden Umarmung des geliebten Mannes geht sie über in die Liebkosungen ihrer Kinder; die Wollust ermüdet sie nicht, die Glut versengt sie nicht, die Leidenschaft wird ihr nicht Gewohnheitsache; ihr ganzes Wesen löst sich in Liebe auf, jede Ader ist voll davon, jede Faser zuckt in Liebe. Wird ihr die Liebe entziffen, so gleicht sie dem Baum, den ein Sturm geknickt und dessen Blätter und Blüten verdorren und abfallen.

Die Liebe des Mannes ist ein Blitz, der aufflammt, jäh über den Horizont fährt und verschwindet; die Liebe der Frau ist ein Sonnenstrahl, der ihr langsam und warm ins Herz bringt und sie befruchtet; sie schlürft ihn langsam und wollüstig ein, jede Faser ihres Wesens, ihres Denkens und Fühlens wird davon durchtränkt, sodaß die befruchtenden Strahlen in der Erde, der sie zur Erwärmung dienen, auch dann noch wirksam bleiben, nachdem die Sonne längst versunken.

Diese meine Meinung, die ich zuerst vor zwanzig Jahren in meiner „Physiologie des Vergnügens“ aufstellte, daß nämlich dem Weibe von Natur eine viel größere Genüßfähigkeit in der Liebe zu Theil geworden, hat vielen Widerspruch erfahren; und da bis heute die Freude sich weder messen noch wägen läßt, so wird das Problem wohl noch lange Gegenstand des Streites bleiben. Niemand jedoch kann leugnen, daß bei gleicher Sinnlichkeit das Weib viel länger als wir Durst empfinden und den Liebesgenüß fortwährend erneuern kann, daß sie die Wollust immer wieder genießen kann, da ihr die Erschlaffung nicht so leicht naht. Während aber für die meisten Männer die Wollust die ganze Liebe ausmacht, ist sie für das Weib, und wäre es das sinnlichste aller Frauenzimmer, nur eine süße Episode. Wenn ihr dieser kühnen Behauptung nicht Glauben schenkt, so entsendet einmal Herolde durch die ganze civilisirte Welt und rufet alle Männer und Frauen zusammen zu einem Wettkampf der Liebe; fraget sie allesammt, ob sie eine ewige, treue Liebe ohne Wollust lieber haben wollen als eine Wollust ohne Liebe: hundert Frauen werden für die Liebe stimmen; vielleicht zehn, vielleicht nur fünf Männer werden auf die Wollust verzichten.

Alle, die das Herz der Frau nur auf der Gasse oder

im Hause der Unzucht studirt haben und die Geliebte glücklich zu machen glauben durch Sinnengenuss, Gold und Ruh, mögen bedenken, daß die Frau vor allen Dingen lieben will, daß sie sich von dem Hauche eines Mannes erwärmt fühlen, sich ganz dem treuen Arm eines Mannes anvertrauen, sich ihrem Lebensgefährten, auf den sie stolz sein möchte, unentbehrlich fühlen will, daß sie begehrt, ihm das Theuerste zu sein. Ihr seht eine Frau, die inmitten des größten Luxus und trotz der zärtlichsten Fürsorge eines Mannes, der alle ihre Wünsche erfüllt, tief unglücklich ist — und eine andere, die im Elend, unter Unglücksstürmen, trotz der rohen Launen des Mannes glücklich bleibt. Geheimnisse des Herzens, sagt ihr; eine ganz natürliche Sache, sage ich. Jene liebt ihren Gatten nicht, diese liebt ihn. Es besteht nämlich ein anderer wesentlicher Unterschied zwischen der Liebe des Mannes und der des Weibes darin: der Mann will geliebt sein, das Weib will vor Allem lieben. Das Gefühl, welches die Frau beseelt, ist thätiger, expansiver als in uns; sie verlangt wenig von dem Geliebten, weil sie zu reich und ihr Gefühl zu kräftig ist, als daß sie sich auf ihre Eigenliebe stützen müßte, um den Kämpfen ums Dasein zu trotzen. Gewiß besteht die vollkommene Liebe in der Summe folgender zwei herrlicher Dinge: „Ich liebe, — ich werde geliebt;“ aber dem Weibe genügt es sehr oft, ausrufen zu können: „ich liebe!“; dem Manne noch öfter, sich rühmen zu können: „ich werde geliebt.“

Man frage die Frau nicht, warum sie liebt: sie bekommt es fertig, so häßliche, armselige, mißgestaltene Geschöpfe zu lieben, daß man billig staunt oder erschrickt. Wenn ein solches Geschöpf nur ganz ihr eigen ist, so weiß sie es mit den Blumen der Phantasie zu schmücken, es mit dem blendenden Lichte zu umgeben, welches ihrem Herzen

entströmt. Das Weib zweifelt fast nie daran, daß es geliebt wird, sobald es selbst liebt. Hat Cäsar je daran gezweifelt, daß er eine Schlacht gewinne, oder Napoleon, daß er die Unsterblichkeit erringen würde? So ist die Liebe des Weibes; sie krümmt sich wie ein Wurm zu den Füßen des Geliebten oder verlangt gebieterisch die Erfüllung ihrer Wünsche; bald ein zahmer Vogel, der sich in den Busen eines Kindes schmiegt, bald ein Adler, der seine Beute in den Klauen davon trägt, — aber stets eine Liebe, die Erwidderung hofft. Der innige Glaube eines Neuerweckten, der Stolz der Unfehlbarkeit, die Anmaßung des glücklichen Siegers — lauter Tugenden, die bei der Liebe des Weibes sich von selbst verstehen, bei der des Mannes zu den Seltenheiten gehören.

Die Frau begnügt sich in ihrer Liebe mit Geist, mit Kraft, ja sie söhnt sich mit dem Verbrechen aus; sie kann den häßlichsten, verbrecherischsten, ungestaltetsten Mann lieben. Sie veredelt jeden Mann, mit dem sie in Berührung kommt, sie fühlt sich im Stande, selbst das Eis zu erwärmen. Der Mann liebt mehr als Alles die Schönheit und verzeiht das Uebrige; er erniedrigt oft selbst die idealste Liebe. Die Frau adelt selbst die Wollust mit einem besseren Gefühl; der Mann zerrt jede Neigung in den Koth der sinnlichen Begierde. Man verzeihe die cynische Phrase, aber man widerlege sie nicht, denn sie ist nur zu wahr: der Mann ist in seiner Liebe viel mehr Bestie als Engel; das Weib mehr Engel als Mensch.

Bringen wir nun die zuckenden Herzen zweier Liebenden einmal unter das Vergrößerungsglas und unterwerfen wir sie einer genauen Analyse mit allen Hilfsmitteln der psychologischen Anatomie, so werden viele geschlechtliche Unterschiede in der Liebe zu Tage treten, die uns bisher noch nicht aufgefallen sind.

Die Liebe des Mannes.

Oh wie glücklich bin ich!
Sie ist mein!
Es ist nicht wahr, daß ich sie liebe.
(So und so vielte Auflage von
Christus und Judas.)
Immer? Großer Gott, welche Pein!
Wir müssen uns trennen; der Ver-
stand muß stärker sein als unsere
Liebe.
Wie schön du bist!
Bleibe schön und ich werde dich
immer lieben.
Beglücke mich, auch wenn du mich
nicht liebst.
Mache mich nicht lächerlich.
Gieb dich mir ganz hin.
Jede Liebe endigt in Gleichgültig-
keit oder in Freundschaft.
Ich will, und wenn du mir nicht
nachgiebst, so liebst du mich nicht.
Die Liebe ist die größte Wollust.
Sie hat sich gewiß einem Andern
hingegeben.
Ist sie meiner würdig?
Macht sie mich glücklich?
Kann sie mir genügen?
Ich denke zu viel an sie.
Ich bin nur eine Viertelstunde zu
spät gekommen.
Ich muß fort; ich bin schon lange
bei dir.
Ich muß dich noch einmal ganz
besipen.
Noch einen Kuß!
Verzeihe mir; ich bin schuldig, aber
mein Herz gehört immer dir.

Die Liebe der Frau.

Bist du glücklich?
Ich bin fein!
Ja, ich liebe ihn, ich liebe ihn heiß,
und ich liebe nur ihn. Hat Je-
mand vielleicht etwas dagegen?!
Immer! Großer Gott, welches Glück!
Ungeheuer, ich verachte dich, ich
verabscheue dich... aber ich liebe
dich dennoch.
Wie groß du bist!
Bleibe mein, und ich werde dich
immer lieben.
Kränke mich, aber liebe mich.
Verrathe mich nicht.
Gieb mir dein Herz.
Von der Liebe geht man nur zum
Haß und zur Verachtung über.
Wenn ich dich liebe, warum fragst
du mich noch?
Die Liebe ist das Leben.
Ach, er hat eine Andere vor mir
geliebt.
Bin ich seiner würdig?
Mache ich ihn glücklich?
Kann ich ihm genügen?
Ich denke nicht genug an ihn.
Warum kommst du immer zu
spät?
Du willst schon fort, und bist doch
eben erst gekommen?
Gieb mir noch einen Kuß.
Sage mir noch einmal, daß du
mich liebst.
Ich verzeihe dir, weil ich dich noch
liebe.

Ein Schloß, um meine Liebe darin
zu betten.

Die platonische Liebe ist eine Utopie.

Ich will sie besitzen, weil ich sie
begehre.

Eher sterbe sie, als daß sie einem
Andern angehöre.

bleibe mir treu.

Mit der Zeit wird sie mich schon
lieben.

Ich will ihr so viel Gold und Ge-
schmeide schenken, daß sie mich
lieben muß.

Aber um des Himmels willen, du
bist hier? Du wirst mich com-
promittiren!

Ach wie so trügerisch sind Weiber-
herzen!

Wie lieb sie mich hat!

Ich muß zu ihr gehen.

Sie wird mir angehören.

Sie war meine Geliebte, sie ist
meine Geliebte.

Heute!

Morgen!

In einem Monat!

Auf der Stelle!

Ja, dreimal ja!

Ich begehre sie, und darum liebe
ich sie.

Sie ist tugendhaft, weil sie keusch ist.

Das Weib versteht nicht treu zu
bleiben.

Seine Liebe und eine Stütze.

Die platonische Liebe ist sehr wohl
möglich.

Ich will ihn besitzen, weil ich ihn
liebe.

Mag er einer Andern angehören,
nur leben soll er.

Laß mir dein Herz.

Ich will ihn so sehr lieben, daß
er mich schließlich auch lieben
muß.

Ich werde ihn so lieblosen, daß er
mich lieben muß.

Was kann die Welt mir anhaben,
wenn du mich liebst?

Der Mann ist ein elendes Ge-
schöpf.

Wie ich ihn lieb habe!

Warum kommt er nicht?

Er wird mein Gatte sein.

Er war mein Freund, er ist mein
Freund.

Morgen!

Uebermorgen!

In einem Jahr!

Nimmermehr!

Nein, dreimal nein!

Ich begehre ihn, aber ich liebe
ihn nicht.

Er ist tugendhaft, weil er mich heiß
liebt.

Der Mann versteht nicht zu lieben.

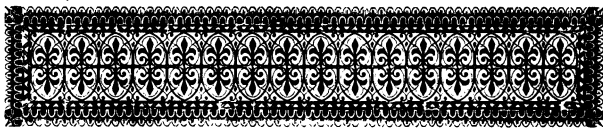
Es ist das nur eine schwache Probe vergleichender Psychologie, wie sie vollständig erst von einer Physiologie der beiden Geschlechter geliefert werden kann. Jeder Gedanke, jedes Wort, jede Geberde eines Mannes und eines Weibes, welche lieben, trägt den Stempel des Geschlechts. Werden aber die Charaktere umgetauscht, so entsteht daraus die greulichste Verwirrung, und wir befinden uns vor einer Caricatur, einem Monstrum oder selbst einem Verbrechen. Zuweilen allerdings lieben Frauen mit männlichem Charakter auch männlich, und Männer mit einem sanften Wesen bieten in ihrer Liebe rührende Schwächen und erhabene Bilder, die man sonst nur bei Frauen finden sollte. Wir befinden uns in solchen Fällen auf pathologischem Gebiet: aber die feelischen Formen können sich so seltsam verflechten und ein so wunderbares Colorit annehmen, daß ein ästhetisches Element daraus entsteht, welches uns zum Staunen und zum Nachdenken zwingt.

So mannigfaltig nun auch die geschlechtlichen Erscheinungen der Liebe sind, — unsere moderne Civilisation begehrt das schwere Vergehen, daß sie der Frau, welche doch die wahre Hohepriesterin der Liebe ist, nur eine geringe, ja geradezu kleinliche Rolle darin anweist. Wir haben den Ehrgeiz, den Ruhm, die Wissenschaft, die Gier nach Gewinn; der Mann hat jedes Gefühl, jede Großthat des Geistes, jeden Triumph der Leidenschaft für sich in Anspruch genommen; der Frau haben wir jede Nahrung des Herzens und des Geistes kärglich zugemessen und haben ihr nur die Liebe offen gelassen. Nachdem wir ihr jedes Feld der menschlichen Thätigkeit vorenthalten, haben wir ihr nur den Garten der Liebe überlassen als ihren einzigen Besitz, ihren einzigen Trost. Und wenn nun die arme Gefangene sich mit der ganzen Inbrunst ihrer Natur daran macht,

die Blumen und duftigen Kräuter ihres Besizthums zu pflücken, wenn sie sich anschickt, den Garten auf ihre Weise zu pflegen, so kommen wir dazwischen und stellen unsere Reglements und Verbote, die Stacketenzäune unserer Geseze auf. Da reserviren wir uns ein Beet, hier verbieten wir eine Blume zu pflücken, dort versperren wir einen Pfad. Selbst die Pflanzen, die in dem Garten gepflegt werden sollen, wählen wir aus, wir, die wir Feld und Flur, Wiese und Wald, die Alpen und den Ocean schon unser nennen. So haben wir eine murrende Sclavin, die sich gegen uns verschwört, so veröden und entblättern wir selbst den Garten, in dem die edle und stolze Gebieterin uns sonst glänzend empfangen und uns wonnige Erholung nach ruhmreichen Mähen dargeboten hätte. Statt von einem uns ebenbürtigen Wesen in prangendem Saale empfangen zu werden, haben wir eine Sclavin, eine Gefangene, die ihr Haupt in unsere Hände legt und weint. Wir haben ihr das Brot und den Wein des Lebens zugemessen, wie der Kerkermeister mit einem Gefangenen thut; als wahre Tyrannen in der Liebe haben wir uns den Löwenantheil des Genusses ebenso anzueignen gewußt wie die freie Wahl zur Befriedigung des höchsten Gefühls.

Aber jede Ungerechtigkeit rächt sich, wie sich jede Verückung des Gleichgewichts ausgleicht; die unaufhörlichen und nur zu oft berechtigten Verräthereien unserer Sclavinnen, die ferialartigen Verschwörungen, die häuslichen Unruhen liefern uns alltäglich den Beweis, daß wir unser Familiengebäude auf falscher Grundlage errichten. Sie rufen uns laut und vernehmlich zu, daß wir endlich dem Weibe geben sollen, was des Weibes ist: die freie Wahl in der Liebe, die Gleichberechtigung im Gefühls- wie im Familienleben.





Sechzehntes Kapitel.

Die Liebe in den verschiedenen Lebensaltern.

Bei unserer Untersuchung der ersten Dämmererscheinungen der Liebe haben wir gleichzeitig die Umrisse der Jugendliebe angedeutet. Wir sahen sie sich schüchtern und krampfhaft den Kinderschuhen entrafen und sich mit den Waffen des Jugendalters umgürten, gleich einem kleinen Soldaten, der sein Holzsword und sein Blechgewehr handhabt. Im Jünglingsalter zeigt die Liebe uns ihre erhabensten Thorheiten, ihre närrischsten Hysterismen, ein vages Träumen von räumlicher und zeitlicher Unendlichkeit. Dicht neben den idealsten Bestrebungen finden wir jedoch auch das stürmische, unbeabsichtigte Hervorbrechen der ersten sinnlichen Gelüste, und die junge Phantasie, die das erste Fieber der Sinnlichkeit entfacht, erschüttert den zarten, gebrechlichen Organismus. Glücklich die, welche in diesen ersten Stürmen des Lebens eine liebende Hand finden, die sie leitet und tröstet und vor den tausend Gefahren beschützt, denen Gesundheit und Sittlichkeit ausgesetzt sind.

Auf die ersten krampfhaften Regungen der jugendlichen

Sinnlichkeit folgt fast immer, wenigstens in den besseren Naturen, eine Periode der Reaction, in der heroische Keuschheitsgelübde abgelegt und ungeheure Anstrengungen gemacht werden, um die Frauen hassen zu lernen. In dem Tagebuch des Kindes, welches zum Manne wird, finden sich um diese Zeit Gelübde der Keuschheit, deren ich einige nach der Natur anführe:

„— — Welch schreckliches Dilemma: die Welt ohne das Weib — das Weib ohne die Welt.“

„Ich habe einen ganzen Tag zugebracht, ohne an ein Weib zu denken und einen glühenden Wunsch auf sie zu richten, und doch habe ich einen höchst glücklichen Tag hinter mir! Könnte ich doch immer dies verfluchte Geschlecht mir so aus dem Sinne schlagen!“

„Ich saß neben einer jungen Creolin, die mir schön, berauschend, wollustathmend erschien. Ich dachte an die Seligkeit, die sie in sich schloß, und habe hin und her geschwankt. Aber das schönste Weib der Erde wiegt nicht meinen Begriff von dem Wesen der Welt auf, wie ich ihn erfaßt habe und ihn eines Tages der Welt zugänglich machen will.“

„Kein Genuß ist kürzer als der Liebesrausch; kein Opfer ist fruchtbringender und nützlicher als die Verschmähung dieses Genusses.“

„Der Instinct bietet dir mit seiner stürmischen Aufwallung das Vergnügen in seiner vagsten Form dar; er ist nur eine deiner vielen Fähigkeiten und will deine ganze Thätigkeit in seinem Wirbel mit hinabreißen.

„Er ist nur eine deiner Fähigkeiten und zwar die, welche du mit dem untergeordnetsten Thier theilst, und sie will die erste sein: die erste ist sie nur für wenige Augenblicke, aber in diesen Augenblicken will und kann die unedelste deiner Kräfte dir einen großen Theil deines Ich rauben. Sie ist eine Herrscherin, die nur wenige Momente regiert, aber Kraft genug hat, während jener kurzen Dauer dich halb zu vernichten und ihren Thron auf einem ausgebrannten Aschenhaufen stehen zu lassen; das Zerstoren ist leicht, aber auf der Asche baut man schwer wieder auf.

„Jedoch hast du gegen diesen kurzlebigen Tyrannen eine ganze Schaar von Kriegern zu deiner Vertheidigung; wenn du sie zu bewaffnen und einzuüben verstehst, so werden sie dem Tyrannen bald das Lebenslicht ausblasen und dir zeigen, wie er unter seinem goldglänzenden Gewande eigentlich doch nur die verkörperte Fäulniß, nur Schmutz und Verwesung war.

„Sorge nur dafür, daß deine Krieger nicht lange mit ihm verhandeln; er hat eine so verlockende, einschmeichelnde Stimme, einen so bezaubernden Blick, daß er sie alle bald entwaffnet und schließlich sogar ihren Hauptmann „Verstand“ bethört, sodaß also der Verstand vom Instinct besiegt würde.

„Oh sieh diesen verhängnißvollen Augenblick voraus! Eine Minute zu spät, und Schmerz und Reue wären unnütz.

„Einen Augenblick zu spät, und der Instinct tritt mit einem infernalischem Lachen den Verstand mit Füßen.

„Einen Augenblick zu spät, und du liegst im Zauberbanne des Tyrannen und kannst nicht mehr denken.

„Und dieses verwesende Skelett ergreift dich bei der Hand und macht dich zu seinem willenlosen Sklaven; du gleichst dann dem armen Blinden, den eine Schaar spottender Hunden führt.

„Oh du wärest noch schlimmer dran als er; er hat nur das Licht der Augen verloren, du aber hast die Leuchte der Vernunft ausgelöscht, sie, die dich über alle Wesen der Erde erhaben hinstellt, der du es verdankst, daß du deines Denkens dir bewußt und darob stolz bist.

„Bessere Menschen gehen an dir vorüber, sehen dich mit verachtungsvoller Miene an und entfernen sich von dir mit Ekel.

„Du kannst ihnen nicht folgen, nicht ihre holde Stimme vernehmen, nicht stolz ihre Hand drücken.

„Deine Hände sind im Banne des Instincts und der Schuld; um dich herum siehst du als Genossen die Abstumpfung, das Laster, das Verbrechen und ähnliches Geübel, und hinter ihnen steht der Selbstmord mit dem Dolch in der einen, mit dem Gift in der andern Hand, und blickt mit blutrothen Augen und vor Angst gestäubtem Haar bald auf das Eisen, bald auf den Trank.

„Und sie alle umkreisen dich und schlingen ihre Ketten um dich, die alle in einem Punkte zusammenlaufen, wo sie der Instinct, dein siegreicher Gebieter, in Händen hält.

„Und aus weiter Ferne hörst du's wie Seufzer und Schluchzen eines Sterbenden; du vernimmst eine Stimme wie die eines dich sehnsüchtig Rufenden; aber die Seufzer und die Stimme ertönen aus weiter Ferne, und doch durchschauert ihr Klang dir Mark und Bein und macht dich vor Frost erbeben.

„Diese Stimme ist die der Vernunft, welche mit dem Tode ringt, es ist die Stimme deines treuen Kriegerheeres, welches auf dem verlassenem Schlachtfeld stirbt.

„Du hörst ihre traurige Stimme, du vernimmst die Schredenstöne; vielleicht sind sie schon verklungen, aber das Echo tönt noch zu dir herüber, und so wird es dir ewig ertönen, bis zum Grabe.“

„Wie elend ist die Lage des Menschen, der sich zum Sklaven der Leidenschaft macht und für einen Augenblick des Vergnügens die Unthätigkeit des Geistes und die Erschlaffung der Kräfte eintauscht. Vor wenigen Augenblicken glühte er noch vor Begier, seine Augen waren Flammen, seine Sinne lechzten nach Wollust, seine Phantasie zauberte ihm die lüsternten Bilder vor. Die Vernunft mahnte ihn an die Reue, welche der Schuld folge, vergegenwärtigte ihm die Gefahren, die in der Nachgiebigkeit gegen den Instinct lagen. Es trat ein kurzer Kampf ein, — die Vernunft unterlag; der Mensch trieb Mißbrauch mit den Gesetzen der Natur und machte aus dem bloßen Mittel einen Zweck; er genoß ein augenblickliches Vergnügen, aber es war bald vorüber, und ihm folgte sogleich die Reue; seine Vernunft umhüllte sich mit Dunkel; Reue und Trauer erfüllten seine Seele. Die Reue ließ ihn die Kürze des Vergnügens fühlen, da sie ihm seine Erschlaffung vorhielt; seine Seele war traurig, weil seine geistigen Fähigkeiten verwirrt waren und weil sich ein Theil seines Wesens von ihm losgelöst hatte. Die Seele fand keine Freude am Dasein, welches einen Abbruch erlitten, — daher die Trauer. Auch der Körper war geschwächt, erregt, unruhig, krank. — Oh elend der Mensch, der sein eigenes Wesen vermindert,

nicht um ein neues Gebilde, das ihm ähnlich sei, hervorzu-
bringen, sondern um eine Wollust zu genießen, die die Natur
nur als Begleitung des Zeugungsactes zuließ. Elend der
Mensch, der den Ruhm, das eigene thatkräftige Bewußtsein
und die Achtung der Menschen um ein kurzes Vergnügen
hintansetzt. Gott, der ihn sieht, segnet ihn nicht; die
Menschen, die ihn kennen, achten ihn nicht.“

Diese Fragmente jugendlicher Literatur habe ich wört-
lich dem Tagebuch eines Jünglings entnommen; sie mögen
beweisen, welchen Widerstand das Individuum gegen einen
Raub an der Natur beim Erwachen der Liebe leistet, wie
es sich vergebens abmüht, ihn zu bekämpfen und von sich
abzuweisen.

Auf denselben Seiten finde ich eine noch eigenthüm-
lichere Form dieses Widerstandes, der sich mehr oder weniger
in allen Menschen geltend macht. Es ist ein Versuch, ge-
wissermaßen eine neue Wissenschaft, die der Gagnologie
(Keuschheitslehre) zu gründen, d. h. die Kunst, die Liebe
zu bekämpfen. Ich theile einiges daraus mit:

„Grundlehren der dogmatischen Gagnologie.

„Kapitel I. — Allgemeine Begriffsbestimmungen.

„Die dogmatische Gagnologie ist diejenige Wissenschaft,
welche von der Keuschheit als einer physiologischen That-
sache und von ihrer Anwendung auf die Gesittung des
Individuums wie der Gesamtheit handelt. Es ist dies
eine Wissenschaft von der größten Wichtigkeit, weil sie dicht
neben der Moral hergeht und die drei Gebiete der Sinnlich-
keit des Gefühlslebens und des Denkens umfaßt.

„Die Natur zwingt durch ihren gebieterischen Befehl

den Menschen, gegen eine sinnliche Verführung, verbunden mit dem höchsten Genuß, einen Theil seines Lebens aufzuopfern.

„Es gleicht dieser Betrug ungefähr dem Verfahren, welches Mütter gegen ein Kind anwenden, dem sie statt eines Geldstücks ein Raschwerk reichen. —“

Aber trotz all dieser Klagen, dieser Proteste und Gelübde siegt die Liebe und triumphirt über ihr unterliegendes Opfer, und auf den von Keuschheitsentschlüssen wimmelnden Tagebuchblättern eines achtzehnjährigen Knaben, der noch eben das „verfluchte Frauenzimmervolk“ verwünschte und die Keuschheit über jede andere Tugend stellte, finden wir folgende Verse des „Schuljungen“:

„Ein holdes Kind in seinem Arme halten
Und trunken Auges das geliebte Antlitz
Betrachten und in seligem Entzücken
Das ganze Erdenleben leicht vergessen!
O wollustvoller Rausch, o süße Neigung,
Die durch die Kürze nur ans Leben mahnen!
Dies Ineinanderfließen zweier Herzen,
Dies heiße Athmen zweier Gluthquellen,
Dies Alles sagen ohne Lippenöffnen,
Und dies Umarmen, dieses Küsseaugen,
Als wollte Seele sich in Seele drängen
Und Liebe tauschen, — dieser Hochgenuß,
Der tausend Jahre preßt in die Secunde.
Das Alles ist ein unbestimmt Gefühl,
Das man empfinden kann, doch nicht beschreiben!“

Diese Aeußerungen, die ich der Wirklichkeit entnehme, sind nur ein schwaches Abbild einer seelischen Erscheinung,

welche sich bei allen Männern wiederholt, sobald sie die Schwelle des Knabenalters hinter sich haben und in den Garten der Jünglingsjahre treten. Eine historische Thatsache und ein Sprichwort haben diese Wahrheit doppelt bestätigt: auf dem Concil von Trient waren es die jüngsten Priester, welche für das Eölibat stimmten; und die französische Sprache hat ein Sprichwort, welches lautet: „Si jeunesse savait, si vieillesse pouvait!“ — Jene Abstimmung und dieses Sprichwort enthalten einen ganzen Band von Betrachtungen, welche alle in dem geheimsten Seelenleben des Menschen ihren Stoff haben.

Die Ueberfülle der Kräfte fordert uns zum Kampfe heraus; aber gleichzeitig giebt sie uns auch Ruhe und Heiterkeit, wie sie nur der wirklichen Kraft eigen sind. Selten ist ein Prahlhans tapfer, und das häufige Selbstlob seiner Kraft ist fast immer ein Zeichen des Niedergangs und der Schwäche. Der Kranke, der den Tod fürchtet, sagt sehr oft, daß er sich ganz wohl fühlt, auch wenn man ihn gar nicht nach seinem Gesundheitszustande fragt; er versucht sich und Andre über die ihm drohende Gefahr zu täuschen.

Der junge Mann ist in der Liebe immer schüchtern als der erwachsene und der alte. Diese Thatsache hat so mannigfache und tiefe Gründe, daß sie sich auch bei vielen Thieren zeigt. Unter andern sind die Vögel um so sparsamer in ihren Liebespräliminarien, je älter sie sind. *) Der junge Mann kann noch so glühend lieben, — er wird doch zittern. Er ist wie eine reife, duftige Frucht, welcher der Gärtner und der Fruchtladen noch nicht den ersten frischen

*) Darwin: „Der Ursprung des Menschen und die geschlechtliche Wahl.“ Band II, S. 117.

Schmelz abgestreift hat. Selbst wenn er schon den nutzlosen und ungleichen Kampf gegen die Liebe aufgegeben und sich von ihr hat überwältigen lassen, so zittert er noch unter dem Blutstrom, der ihm durch die Adern rinnt und seine Nerven beben macht. Er ist wie ein eingeweihter Priester, dem sich der Eingang zum Tempel eröffnet, der aber im Sanctum Sanctorum erzittert. Eine holde, verschämte Schüchternheit dämpft in ihm noch den allzu männlichen Ausdruck der Kraft. So bietet er uns eins der schönsten Bilder aus der sittlichen Welt: ein Maximum von Schönheit ohne die Verzerrungen der Frechheit, ein Ueberströmen von Kraft ohne Convulsionen, eine stets lebendige, aber auch ruhige und heitere Kraft, die zum Handeln wie zum Widerstande gleichmäßig bereit ist.

Der Jüngling in seiner natürlichen Vollkraft gehört ganz der Liebe, und die Liebe gehört ganz der Jugend. Alle Gefühlschwingungen, alle Denkfähigkeiten ordnen sich im Jugendalter der Liebe unter und lassen sich von ihr in feurigem Wirbel mit fortreißen. Wer nicht mit zwanzig Jahren liebt, ist weniger als ein Eunuch, denn auch der Eunuch kann lieben. Es giebt eine Unfruchtbarkeit der Liebe, die ihren Sitz im Gehirn und im Herzen hat und noch erniedrigender ist als eine Verstümmelung gewisser Organe und eine Störung ihrer Functionen. Wenn der Jüngling mit zwanzig Jahren noch kein wirkliches Weib gefunden, so liebt er ein Bild oder eine Statue, die Heldin eines Romans oder einer Dichtung, — und die Jungfrau liebt die Engesein, die den Himmel ihres jungfräulichen Bettes zieren.

Mit zwanzig Jahren hätte man die physische Kraft, hundert Frauen zu lieben, und auch das keuscheste Mädchen fühlt bei der Annäherung eines Mannes ein Aufglühen ihres

Herzens. Aber trotz der außerordentlichen Möglichkeit einer Polygamie ist der Mann, wie auch das Weib, in der ersten Jugendkraft wesentlich monogam, und die tollste Gözendieneri zeigt um diese Zeit immer einen monotheistischen Charakter. Nur ein Götterbild, ein Tempel, eine Religion. Es gehört eine merkwürdige angeborene Vererbtheit dazu, um gleich bei den ersten Liebesregungen polygame Neigungen zu haben, und gar ein junges Mädchen, das mehr als einen Mann liebt, muß geradezu im Vordell empfangen und mit der Milch einer Bacchantin gesäugt worden sein.

Gegen diese tugendhafte, energische, heilige Monogamie erstehen nun aber von allen Seiten die größten Hindernisse; gleich auf den ersten Schritten begegnet sie den furchtbarsten Gegnern. Der Jüngling hat seine Geliebte gefunden, sie hat ihn erblickt; — aber welche Feinde, welche Schranken, welche Abgründe stellen sich zwischen ihre Liebe! Er liebt sie, sie liebt ihn; was giebt's wohl Einfacheres, welche Verwandtschaft ist inniger, welche Neigung unwiderstehlicher? Und doch müssen jene beiden Unglücklichen, ehe sie sich liebend umfassen, beim Vorurtheil, bei der Heuchelei, den Convenienzen, der Gesundheit, der Moral, der Religion und vor allem bei den Finanzen um Erlaubniß nachsuchen. Unter hundert Fällen antworten nur in einem alle jene Autoritäten, denen das Weto über unsere Neigungen zusteht, mit Ja.

Das Nachtigallenmännchen hat sein Weibchen gesehen und liebgewonnen; im lauschigen Schatten eines verschwiegenen Erlengebüsches hat das Männchen sein zärtliches Lied gesungen und hat sein Weibchen damit entzückt. Heute schlafen sie schon beglückt durch ihre Liebe und morgen finden sie überall schmiegsame Zweiglein und weiches Moos

zu einem Nest, — kein civiles oder kirchliches oder finanzielles Hinderniß der Ehe droht ihnen. Aber wehe dem Manne, der sich beim Bau seines Nestes auf die Natur allein verließ. Am zweiten Tage würde ihn der Hunger quälen, und seine Kinder wären eine Beute der Scrophulose und der Auszehrung, weil sie aus einer Vereinigung entsprangen, welcher der Segen des Geldes fehlte. Wir werden in der Folge den schrecklichen Contrast zwischen Liebe und Ehe untersuchen; an dieser Stelle wollen wir nur einen Blick werfen auf den Kampf zwischen der jugendlichen Energie und den Klippen und Hindernissen, auf welche sie stößt.

Aus dem Aufeinanderprallen zweier entgegengesetzter Kräfte entsteht eine Veränderung der Bewegung und der Energie; so erleidet auch die reine, jungfräuliche, mächtige Liebe bei ihrer Begegnung mit der rauhen socialen Wirklichkeit eine innere Erschütterung; sie braust und gährt und zieht sich dann, kaum dem warmen Schooße der Natur entsprungen, wieder in sich zurück. Es wäre schon ein Glück, wenn die Liebe bei diesem ersten Zusammenstoß nichts weiter als den Schmerz kennen lernte! Die Thräne hat schon manche Liebe geweiht und ist für sie ein wohlthuender Thau gewesen, nur selten ist eine Liebe unter ihr zu Grunde gegangen. Aber aus der Begegnung der ersten Liebe mit den grausamen Hindernissen der socialen Welt entwickeln sich manche neue, schädliche Kräfte, das Gewissen empfängt seine ersten Flecken, und die Liebe fühlt das erste erniedrigende Gefühl einer erblichen Schuld.

Der erste Fleck, dem das Gewissen des reinen und liebenden Jünglings ausgesetzt ist, welchen die Gesellschaft in der Erringung des Besitzes einer Geliebten hindert, besteht in der Verwandlung der Liebe in Sentimentalität und in Lüfternheit. Das Herz möchte sich rein erhalten

und nur in einem Tempel beten, und indessen opfert der Leib der Wollust, auf den Altären der Venus vulgivaga.

Und dennoch erscheint diese Verfehlung der Liebe den zartfühlendsten und tugendfamsten Liebhabern als eine überaus weise Einrichtung, als ein Wunder der Kunst, als das Ideal der Moral im Verein mit den dringendsten Bedürfnissen des Herzens und der Sinne. Nach kurzem Sträuben und einigem Lamentiren ergiebt sich Jeder in die Gewissensbetäubung und gewöhnt sich daran wie an einen schlechtgebauten Wagen, in dem man nun einmal eine lange Reise wohl oder übel machen muß. Die wahrhaft zartfühlenden und tugendhaften Liebhaber werden sich jedoch stets nach dem glücklichen Tage sehnen, an dem jede Heuchelei schwindet und die physische und moralische Liebe vereinigt das Recht gewähren, sich ein Nest zu bauen, in dem Gefühlsinnigkeit und Sinnengenuß neben einander wohnen mögen. Einstweilen aber lebt man in den Tag hinein, schwankend zwischen der Heuchelei und der Lüge: das Herz dem geliebten Weibe, den Leib der Dirne.

Die Jünglinge, die sich zu dieser schändlichen Selbsttäuschung leichtem Herzens verstehen, müssen ihre Schuld schwer büßen, da ihnen die reichsten und glänzendsten Schätze der Jugendliebe unbekannt bleiben. Lügt nicht und heuchelt nicht; suchet eure Liebe nicht im Schmutz, sondern im Himmel, und wenn ihr den gefunden, so ergebet euch mit Herz und Sinnen dem Zuge, der euch ins Paradies führt. Erquicket euch an dem Duft und pflücket die Blumen eines Gartens, den nie ein kalter Hauch trifft und wo jedes fallende Blatt von hundert neu aufsprießenden ersetzt wird. Freuet euch eures verschwenderischen Reichthums, seid wenigstens einmal im Leben Götter: die Natur gönnt auch den erbärmlichsten Geschöpfen einen Frühlings-

tag, und ein verklärter Schimmer schwebt einmal um das Haupt auch des verworfensten Menschen. Bedenket, daß man eine Stunde voll Sonnenschein in keinen Schrant verschließen und eine erblühte Rose durch keine chemischen Künste erhalten kann.

Der junge, glückliche Mann, der seine Liebe nicht dem erwähnten Verfeinerungsproceß ausgesetzt hat, liebt glühend, verschwenderisch, überwältigend. Seine Liebe ist wie ein Tag voll Sonnenschein im Monat Mai, ohne Wolken, ohne Kälte, ohne Schmerzen; sie ist ein Fest, das keine Langleike, keine Müdigkeit und keine Enttäuschungen kennt. Er lebt, weil er liebt, und liebt, weil er lebt; er liebt und denkt und thut nichts anderes; er bereut nichts, fürchtet nichts, berechnet nichts; er liebt und weiter nichts. Er opfert seiner Göttin Weihrauch, aber er ist keusch und die Begierde ist ihm beinahe unbekannt; zuweilen ist er so rein, daß er das Weib erröthen macht, welches nach vollendetem dreißigsten Jahr schon mit zu vielem Wissen liebt. Er mißt und wägt nicht; wer hat die Kraft des Blitzes zu berechnen und wer die Kilogrammmer eines Erdbebens festzustellen versucht? Und die Liebe des Jünglings ist Blitz und Erdbeben zugleich. Der Jüngling ist nur wenig eifersüchtig, jedenfalls weniger als der Erwachsene und der Weibjahre; er ist zu vertrauensselig, zu glücklich, um zu zweifeln, und überdies fehlt es ihm dazu an Zeit. Die grausamen Berechnungen des Argwohns und die langen, heimlichen Beobachtungen erfordern viel Zeit, und dazu ist er zu beschäftigt: — er muß ja lieben. Ein beständiges Lächeln schwebt um seine Lippen, um seine Stirn spielt ein Sonnenstrahl und ein Strahlenkranz des Glückes vergoldet sein Haupt. Das Morgen ist ihm nur die Fortsetzung des glücklichen Heute, die ganze Zukunft nur eine Fortsetzung des

augenblicklichen Verlangens; an die Vergangenheit denkt er nicht und wiegt sich in dem Glauben, er habe seine Göttin stets geliebt, auch als er sie noch nicht kannte. Er glaubt an die angeborene Liebe, wie Rosmini an die angeborenen Ideen glaubte. Der Glückliche!

Ist der Jüngling der kraftvollste; der glühendste Liebhaber, so ist der erwachsene Mann der geschickteste. Gute und böse Erfahrungen haben ihm die Ecken abgeschliffen, haben auch einigermaßen das Ungefühl der Leidenschaft gemäßigt; aber dafür steht auch die herrische Ungebuld, die übertriebene Schüchternheit, das plötzliche Ausbrechen der Begierde dem behaglichen Glück seiner Liebe nicht mehr hindernd im Wege. Er liebt mit Ueberlegung, mit Leidenschaft, mit feinsten Künstlerschaft; er ist hundertmal ausschweifender als der Jüngling, aber er ist auch reicher an den zarteren Genüssen, welche mehr dem Reiche des Gedankens angehören. Der liebende Jüngling ist ein nackter und oft unbändiger Wilder; der liebende Mann ist von der langen Erfahrung geschult und kennt alle Genüßmittel der Liebe. Seine heftigste Begierde erregen die herben Früchte, die noch von der Knospenhülle der Unschuld und der Unwissenheit halbverschlossenen Blumen; aber er liebt auch die erfahrene Frau, die Wittwe, die reife Schönheit; er ist wesentlich effektisch. Seine Genüsse sind larger als in der Jugend, aber sie sind werthvoller, weil eine gewisse sparsame Vorsorge, die an Geiz streift, sie würzt. Er weiß, daß seine Stunden gezählt sind, und jede Münze, die er ausgiebt, dreht er lange um und um und trennt sich von ihr mit einem Blick halb Bärtlichkeit, halb Trauer. Reich an Vergangenheit, aber arm an Zukunft — concentrirt er alle Sorgfalt, Geduld und Aufmerksamkeit auf die Gegenwart. Er ist der geschickte, der weiseste Meister der Liebe,

und wenn er sich seine Gesundheit und Herzensfrische erhält, so kann er noch glühende Leidenschaften wachrufen und sie lange am Leben erhalten. Die Frau fragt viel weniger nach weißen Haaren und Tauffcheinen; wenn sie sich nur glühend und männlich geliebt weiß, sieht sie gern über zwei oder drei Lustren hinweg.

Die Liebe des reifen Mannes für das junge Weib hat immer den Charakter eines wohlwollenden, sanften Schutzes, einer fast väterlichen Neigung voll Zärtlichkeit und Großmuth. Dieser Charakter der reifen Liebe beraubt sie gewisser glühender und wollustvoller Empfindungen; er dämpft die vulkanischen Ausbrüche, welche der Jünglingsliebe eigen sind. Aber dieser väterliche Ton, der sonst leicht in Autorität ausarten und die volle Gleichberechtigung der beiden Liebenden zerstören würde, wird gemildert durch den Mangel an Selbstvertrauen und Zuversichtlichkeit.

Der junge Mann fordert die Liebe auf den Knien, aber er weiß, daß er ein Recht auf sie hat, und oft erhebt er sich aus der demüthigen, bettelhaften Stellung und fordert mit dem Rechte, welches ihm Schönheit, Geist und Leidenschaft verleihen, das, was er durch Demüthigung seiner selbst nicht hatte erreichen können. Der gereifte Mann dagegen hat viele Rechte eingebüßt, er fordert deshalb mit größerer Bescheidenheit, mit zarter und anmuthiger Zurückhaltung. Oft wird seine zärtliche Bitte so glühend, sein Ton so einschmeichelnd, daß ein Nein ihm gegenüber schwer wird. Das Schwanken zwischen der Autorität, welche belehrt, und der Autorität, welche sich aufs Witten verlegt, giebt der Liebe des reifen Mannes die charakteristische Färbung, das deutlichste Merkzeichen. Und sobald die arme Natur mit Hilfe der Kunst einmal die Liebe zu erringen vermochte, so schlägt die Neigung um so tiefere Wurzeln

und verwächst mit den zartesten Fasern des Herzens. Der gereifte Mann hat eine Fähigkeit der Leidenschaft, die ihn Alle an Treue übertreffen läßt; er ist unter sonst gleichen Bedingungen der beste Ehemann, und es ist nicht bloß Egoismus, was den Mann bestimmt, eine um mehrere Jahre jüngere Gattin zu wählen. Der Mann altert später, und zwei gleich unreife junge Leute laufen die größten Gefahren durch ihre Verheirathung.

Auch die Frau von dreißig Jahren liebt bescheiden, tiefzärtlich, mit religiöser Treue und ängstlichem Scharfsinn. Wäre es mir noch gestattet, einen kühnen Wunsch zu äußern, so wollte ich ein junges Mädchen lieben, aber von einer reifen Frau geliebt werden, welche schon des Abenddämmerlichts und einer weniger hellen Beleuchtung bedarf.

Der alternde Mensch ist ein Baumstamm, von dem jeden Tag ein Zweig verdorrt und bei jedem Windstoß eine Handvoll gelber Blätter abfällt. Ist der ganze Baum abgestorben, dann tritt an die Stelle der Liebe ein unerbittlicher Haß gegen alles, was liebt und geliebt wird, und die grausamen häuslichen Nörgeleien, eine lächerliche posthume Enthalttsamkeit oder mumienhafte Keuschheit vergiften das Dasein eines unduldsamen Alten, der sich an den Jungen für das Unglück rächt, daß er nicht mehr lieben kann. Es ist ein unerbittliches Gesetz, welches dieselben zur mystischen Frömmerei treibt; zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat der letzte Funke der ersterbenden Sinnlichkeit die qualmende Kerze des Aberglaubens entzündet. Wie beklagenswerth ist das arme junge Mädchen, wenn es das erste Entfalten der Rosenknospe ihres Herzens einer bigotten, zänkischen Alten mittheilen muß, die die Liebe für gleichbedeutend hält mit der Sinnlichkeit und in der Neigung eine Sünde sieht. Die Verunstaltung eines Chinesinnen-

süßes ist weniger empörend und grausam als die gewaltsame Verzerrung, die sich die junge Liebe unter den gelben Händen der unduldsamen Bigotterie gefallen lassen muß.

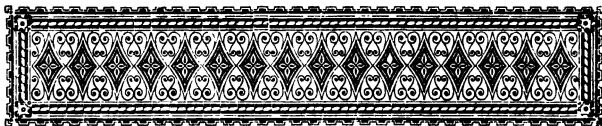
Der Mann ist aber ein so starker und lebenskräftiger Baum, daß er selten ganz abstirbt; auch in dem Alten treibt der Zweig der Lüstertheit immer noch neue Knospen. Alsdann aber wird die Sparsamkeit des gereiften Mannes geradezu zum Geiz, die Lüstertheit artet in Unnatur aus, und die Liebe nimmt unerhörte, tiberianische und caligulanische Formen an. Die Wollust des Alten, die ihr Dasein geheimen Reizmitteln und lasterhaften Regungen verdankt, ist wie ein Schwamm, den ein Gärtner künstlich erzeugt und der schon von weitem durch seinen Duft das Beet verräth, auf dem er gewachsen. Solche lüsternden Verirrungen verdienen nicht den Namen „Liebe“, es sind vielmehr erotische Schachergeschäfte und Attentate auf die Unschuld zur Erreichung unedler, finanzieller Absichten. Und doch schleppen sich heißblütige Menschen ihr ganzes Leben hindurch bis zur äußersten Entkräftung mit solchen Larven von Gelüsten und sinnlichen Regungen. Sie wühlen sich wie die Aale in den warmen Schlamm der untersten Schichten der Gesellschaft und zerpflücken bis zum letzten Athemzuge mit ihren Knochenhänden die Rosenknospen und erkaufen sich um fabelhaften Preis ein „ich liebe dich“, welches kälter als der Schnee und falscher als die Jesuiten.

Auch der Mann vom feinsten Typus kann bis zum höchsten Alter lieben; aber alsdann erhebt sich die Liebe nach dem Erlöschen der Wollust und dem Aufgeben jedes Anspruches auf Liebesjüge in die Sphäre des Ideals und gestaltet sich zur reinen Betrachtung weiblicher Schönheit. Auch der ehrwürdige Greis fühlt ein menschliches Rühren — ohne dadurch gegen Sitte und Anstand zu verstoßen — beim

Anblick der jungfräulichen Heldengröße einer Jeanne d'Arc, oder bei der Betrachtung einer üppig sinnlichen Phryne-Natur, gegenüber dem muntern Geschwätz eines fünfzehnjährigen Mädchens wie im Banne eines vollreifen, ruhigheiteren Weibes; und vielleicht fühlt er seine Wimpern feucht werden und ruft den Segen des Himmels herab auf die schönere und bessere Hälfte der menschlichen Familie.

Wenn so der Alte noch das Weibliche lieben kann, so kann auch die alternde Frau den Jüngling lieben; aber ihre Liebe soll sich beschränken auf die ruhige Betrachtung des Schönen und auf die holde Erinnerung an genossenes Glück und an das glühende Ringen nach einem Ideal, welches man stets liebt, weil man es nie besitzt. Auch der Graukopf kann mit väterlicher Bärtlichkeit einem jungen weiblichen Wesen die Wange streicheln, ohne dessen Schamgefühl dadurch zu verletzen; er kann in ihr die holdeste Offenbarung der ästhetischen Kräfte der Natur verehren und seine erkaltende Phantasie an dem glühenden Feuer fremder Liebe wärmen; und ohne Neid und Reue darf er mit freundlichem Lächeln zu Anderen sagen: „Auch ich habe meine Pflicht gethan, nun thut ihr die eurige; auch ich habe geliebt, ohne mich dessen im Alter schämen zu müssen; gehet hin und thuet desgleichen!“





Siebenzehntes Kapitel.

Die Liebe der verschiedenen Temperamente. — Von den Arten der Liebe.

Ich will hier nicht zum hundertsten Mal mein Urtheil über die Definition der Temperamente, wie sie uns die alten Schulen hinterlassen haben, noch einmal wiederholen; ich habe es in vielen meiner größeren und kleineren Schriften begründet. Nicht alle haben meinen Versuch, die Temperamente zu classificiren, gebilligt; aber allgemein ist man mit mir des Glaubens, daß es mit der alten Eintheilung vorbei ist und daß die Hygiene, die Medicin, die Psychologie von den Fortschritten der modernen Physiologie die Handhabe zu einer Definition erwarten, welche den Forderungen der Wissenschaft, dem physischen und moralischen Charakter eines menschlichen Individuums entspricht. Gegen die Ohnmacht der heutigen Physiologie habe ich protestirt und habe den Namen „Temperament“ ersetzt durch „individuelle Constitution“, — eine unschuldige Rache, wie sie Jeder nimmt, der die Dinge selbst nicht ändern kann und seine Gelüste wenigstens an den Namen befriedigt.

Jeder Mensch liebt auf seine eigene Art, und da zur Liebe alle psychischen Elemente beitragen, so kommt es, daß die Arten der menschlichen Liebe sich unter einander wesentlicher unterscheiden als die des Hasses, des Essens, der Bewegung und des Willens. Je tiefer man von den Ästen zum Stamme niedersteigt, desto mehr ähneln sich die menschlichen Elemente; je höher wir in das Geäste emporsteigen, desto größer wird der Abstand zwischen den einzelnen Zweigen. Man frage eine leichtfertige Frau oder einen Don Juan, wie viel Arten der Liebe es gebe, so werden Beide nicht bloß die Antwort ertheilen, daß ein Jeder auf verschiedene Weise liebt, sondern daß überhaupt die Arten der Liebe sich so wesentlich unter einander unterscheiden, daß man kaum mehr alle unendliche Spielarten der Liebe mit diesem Namen belegen dürfe.

Zwar haben einige Autoren sich den Spaß gemacht, von einer „blutigen“, einer „nervösen“, einer „lymphatischen“, einer „hepatischen“ Liebe zu schreiben; aber diese Schilderungen und unschuldige Scherze, Arabesken auf der Epidermis der menschlichen Natur, und die auf einander folgenden Schulen der Psychologie und Literatur verweisen diese Arabesken bis auf die letzte Spur. Selbst wenn man aber an die Stelle jener Caricaturen von Temperamenten eine wirkliche Gruppierung menschlicher Constitutionen setzte, so wäre es doch noch immer sehr schwierig, allen Formen der Liebe darin gerecht zu werden. Die tausend und abertausend Steinchen der römischen Mosaikbildner geben einen Begriff von der Mannigfaltigkeit der Farben, welche ein Auge unterscheiden kann; — aber welches Bild reicht aus, um die ungeheure Farbenfülle, die einfachen und zusammengesetzten Nuancirungen, die proteusartigen Regenbogenfarben zur Anschauung zu bringen, welche das Licht des menschlichen

Herzens entwickelt, wenn es durch das Prisma der Liebe fällt. Auch das größte Wörterbuch der reichsten Sprache mit Adjectiven wie „liebenswertig“ — „zotig“, „zugeknöpft“ — „liebeseelig“ — „bettelhaft“ — „verschwenderisch“ zc. zc. reicht bei weitem nicht aus, um die Formenfülle der Liebe auch nur anzudeuten. Man kann sein Lebenlang sich mit vergleichender Physiologie beschäftigen, ohne auch nur alle Adjectiva der Liebe experimentell geprüft zu haben.

Die Frage nach der Quantität der Liebe, welche ein Individuum fühlen kann, ist sehr leicht zu beantworten; aber ihre Beantwortung ist auch von großer Wichtigkeit. Jedes physiologische Problem enthält ein quantitatives Element, und dieses dient je nach seiner Einfachheit und Augenscheinlichkeit dazu, uns in den Kern der Erscheinung zu führen; es bildet den Ariadnesfaden, der in das Gewirr dieser Untersuchungen sicher hineinleitet.

Viele Männer mit hohem Verstande und feinfühlerndem Herzen haben sich ernsthaft mehr als einmal gefragt, ob sie im Stande wären, Liebe zu empfinden, weil ihnen bis dahin jene Welt von Geheimnissen und glühenden Regungen unbekannt geblieben, von denen so viele Bücher und wohl auch einige verliebte Freunde zu erzählen wußten. Für diese möchte dieses Buch, trotz meines Bestrebens, es rein in den Grenzen der physiologischen Untersuchung zu halten, wie eine Uebertreibung, eine Caricatur des Natürlichen erscheinen. Nun wohl, solche sind arme und schwache Liebhaber. Für sie ist die Liebe ein intermittirender Kitzel, der mit achtzehn Jahren beginnt und mit vierzig, spätestens fünfzig Jahren endet, — ein Kitzel, der sein Angenehmes, aber auch sein Unbequemes hat und den man nur durch eine einzige Medicin beseitigen kann: durch das Weib. Diese Medicin, behaupten jene Männer, ist zuweilen schlimmer als das

Uebel, und man thut wohl, sich erst reiflich und bedachtſam zu überlegen, ob man nicht lieber den Riſel vorzieht, welchen die Dichter „Liebe“ nennen, als daß man ſich jene ſchwere Laſt aufhals, welche die Naturforſcher „das Weibchen des Menſchen“, die galanteren Wörterbücher „die Frau“ nennen. Entſchließen ſich dieſe Eunuchen der Liebe für das Weib, ſo finden ſie wohl gar, daß dieſer lebende Gegenſtand, der uns ſo ähnlich iſt, ziemlich angenehm und ſympathiſch wirkt, daß eine liebgewordene, wohlthuende Gewohnheit ſie an dieſe Lebensgefährtin feſſelt, daß ſie ſie lieben, wirklich und wahrhaftig — auf ihre Manier ſelbſtverſtändlich, mit ruhiger, verſtändiger und gemüthlicher Liebe. Dieſe Unglücklichen haben vollkommen Recht, ſich zu fragen, ob das, was ſie fühlen, Liebe ſei, und ſie haben ganz beſonders Recht, wenn ſie die wirklichen Liebenden fragen: „Nun erklärt mir doch einmal, was denn das für ein Gefühl iſt — die Liebe!“ — Auch der Mond ſtrahlt Wärme aus, auch der Frosch erfreut ſich einer ſolchen; nun gut, auch jene Herren lieben.

Die friedliche, kalte Miniaturliebe, oder wie man ſie ſonſt nennen will, kommt nicht excluſiv bei Männern vor, ſondern zeigt ſich in ihrer ganzen Vollkommenheit ſo zu ſagen — freilich nur in ſelteneren Fällen — bei den Frauen. Des Mannes Liebe mag noch ſo ſchwach ſein, er kann doch nicht der Naturaufgabe ſeines Geſchlechts ſich entziehen, welche ihn zwingt anzugreifen und Krieg zu führen, bis er zum Siege gelangt. Das Weib dagegen, welches als Eunuch geboren iſt, braucht dem Manne auch nicht einen Schritt entgegenzukommen, ſie kann ſich ſelbſt die Mühe erſparen, dem Liebhaber auch nur einen Blick zuzuwenden oder die Lippen zu einem Ja zu öffnen; ſie braucht ſich nur lieben zu laſſen. Welcher verkrüppelte

Genuß liegt in diesen wenigen Worten. Sich lieben lassen! Einem Andern allein überlassen, die Schüchternheit und Schamhaftigkeit zu besiegen, ihm jeden moralischen Zwang anheimstellen, ihm alle Mühe gönnen und sich selbst nur die Wollust vorbehalten, ihn gewähren zu lassen. Sich lieben lassen! Welche Wollust, sich wie eine Herrscherin, die nichts freiwillig zugesteht, dem Reiz der Liebtosungen hinzugeben, denen man nicht entgegenkommt! Und dabei nicht die mindeste Verantwortlichkeit für eine Leidenschaft, die man nie eingestanden; kein Sturm, Alles wie ein ruhiger See ohne Klippen und ohne Strömung. Und wenn das verfettete Herz sich doch einmal einen ruhigen Schlag erlaubt, — auf der Stelle ein besänftigendes Kataplasma, um es in Ordnung zu halten. Die Schamhaftigkeit muß die ewige Kälte beschönigen, die Tugendhaftigkeit das Fehlen jedes Donnerausches entschuldigen. Lieber Himmel, warum hast du uns nicht Allen diese unruhige Natur verliehen, die ihr Ideal in den gemüthlichen Brustcaramellen findet? Warum können wir nicht die Liebe auf ein Problem der Hygiene, der Diät reduciren?

Von diesem Gefrierpunkt des Thermometers der Liebe steigen wir allmählich bis zu den höchsten Graden des Pyrometers, bei dem jedes Metall schmilzt und sich verflüchtigt, bei dem der menschliche Organismus sich in glühende Dämpfe verwandelt und Alles verbrennt, was er berührt. Es giebt Männer, die schon Liebe fühlten, noch ehe sie Männer waren, und die lieben werden, auch wenn sie keine Männer mehr sind; es giebt Frauen, die von Kindesbeinen auf liebten und deren letzter Seufzer noch ein Seufzer der Liebe ist. Bei manchen Männern wie Frauen nimmt jedes Gefühl einen geschlechtlichen Charakter an, die Liebe durchtränkt sie gleich einem in der salzigen

Tiefe des tropischen Meeres gewachsenen und vertrocknenen Schwamme. Sie haben keine Zeit und Geduld zum Warten, darum lieben sie den ersten Besten, dem sie ihre ganze Blut, ihre Gefühlsthätigkeit opfern; enttäuscht, aber nicht ermüdet, lieben sie alsdann den Zweiten, und da sie stets mehr lieben als geliebt werden, so bleibt ihr Durst ewig ungestillt. Ein Glück, wenn sie sich wenigstens mit einer Liebe auf einmal begnügen, aber meist überlassen sie sich der gleichzeitigen Liebe Vieler, und durch Sophismen und Heuchelei gelingt es ihnen, den Einen mit dem Herzen, einen Andern mit dem Geist — und Alle mit den Sinnen zu lieben. Dasselbe gilt von den Männern. Sie haben eine erste Liebe, eine einzige Liebe, eine wahre Liebe; aber nur zu oft verwechseln sie diese Benennungen und legen sie der Reihe nach allen ihren Geliebten bei. Wie Polypen schlingen sie die hundert Fangarme ihrer Begierde um die warme, weiche weibliche Welt. Einige dieser Polygamen lieben nur mit dem Herzen, andere nur mit den Sinnen; wenigen Giganten gab die Natur das traurige Geschenk eines aus Empfindung und Wollust gemischten doppelten Durstes.

Zwischen diesen zwei Polen, welche die Grenzen der Liebesintensität bezeichnen, bewegt sich die Liebe aller Männer, die weder Don Juan noch Josef in Aegypten, — und aller Frauen, die nicht Messalina noch Jeanne d'Arc sind.

Außer der verschiedenen Stärke des Bedürfnisses nach Liebe nimmt dieses Gefühl auch einen entschiedenen Charakter an je nach der Leidenschaft, welche sonst in dem Individuum am mächtigsten ist und die Liebe zu einer stolzen, demüthigen, eigennützigen, eiteln, wüthenden, frostigen u. s. w. macht. Um diese Combinationen aus Liebe und Stolz, Liebe und Eigennuß, Liebe und Eitelkeit u. s. w. gruppiren sich noch

so viel andere geringere Elemente, daß aus ihnen allen sich ein homogenes Ganzes bildet, welches man „Liebes-temperament“ oder „Liebesconstitution“ nennen könnte. Ich will versuchen, einige derselben nach der Natur zu skizziren.

Zärtliche Liebe. — Eine Liebe, die meist Menschen von einem sanften, angenehmen Charakter eigen ist; sie hat dämmerhafte Conturen und wenig Relief. Bei der geringsten Kleinigkeit übermannt sie die Rührung, die Thränen warten nur auf den leisesten Anstoß der Freude oder des Schmerzes, eine dauernde Neigung und eine unerschöpfliche Zärtlichkeit ertränken die heißesten Liebeschwüre, die wollüstigsten Ausbrüche der Liebe in einem süßen Meer von Milch und Honig. Die zärtliche Liebe ist weinerlich, treu, rührend; sie streift oft die Grenzen der sinnlichen Liebe, aber steuert nie mit vollen Segeln darauf los. Es ist eine Liebe, die meist beständig und zuverlässig ist und in ihrer Uner-schütterlichkeit fast an eine langjährige Freundschaft erinnert; sie hat aber eine gewisse launenhafte Weinerlichkeit und seufzt und schluchzt gar zu häufig. Sie ist jedoch auch reich an einer wunderbaren Weitherzigkeit, die die innigsten Freuden und den süßesten Trost verleiht und sich zur all-gemeinen Menschenliebe, Verzeihung und Weltverbrüderung umstimmt. Eine evangelische, christliche Liebe, welche die Lieblosung dem Ruß, und den langen Ruß dem schnellen Aufflammen der Leidenschaft vorzieht. Ihre schönste Form erreicht sie in der Frau, welcher man eine gewisse Schwäche leicht verzeiht und die auch ohne lächerlich zu werden einmal in Ohnmacht fallen kann.

Es ist die Liebe der Blondes mit feiner, rosiger Haut, der Deutschen, der Schwindsüchtigen.

Contemplative Liebe. — Ein starker Sinn für das Aesthetische, eine unwiderstehliche Neigung zur Trägheit, geringe geschlechtliche Bedürfnisse bilden das Terrain, auf welchem die verschiedenen Formen der contemplativen Liebe keimen und gedeihen. Es ist eine hohe, beinahe zu hohe Liebe, welche zur Mystik und Ueberfönnlichkeit neigt; der Verliebte stellt sein Ideal hoch über sich und liegt vor ihm anbetend und Weihrauch streuend. Die contemplative Liebe hat ihren Sitz in den vorderen Falten des Gehirns, sie dringt nicht bis in die geheimsten Abgründe des Herzens und kräufelt kaum die warmen Wellen der Wollust. Sie lebt von der Extase und der Betrachtung, und da sie aus der geliebten Person einen Gott oder eine Göttin macht, so vergift sie nur zu oft, daß in dem Gott auch ein Mann — und in der Göttin ein Weib steckt. Diese erhabene Bergeßlichkeit macht aus dieser Art der Liebe die am meisten betrogene, denn die Natur läßt sich nicht ungestraft vergessen und beleidigen; während man in Anbetung versunken den Tempel betrachtet, hat schon die kühne räuberische Liebe das Tabernakel erbrochen und die Gottheit geraubt.

Die contemplative Liebe steht auf der Grenze, die zur Pathologie hinüberleitet, und ist den arkadischen Schäfern, den Exaltirten, den Hysterikern und Mystikern eigen. Enttäuscht und verrathen klagen sie die Liebe der Falschheit an, während sie doch selbst die meiste Schuld an ihren Leiden und Enttäuschungen tragen.

Sinnliche Liebe. — Es ist dies eine der glühendsten, berauschendsten, zähesten Liebesarten, weil sie hervorquillt aus dem fruchtbaren und unwillkürlich hervorsprudelnden Born der sinnlichen Regungen. Es ist die aufrichtigste

und die kraftvollste Liebe, da sie eines der natürlichsten und unwiderstehlichsten Bedürfnisse des Menschen befriedigt. Aber ihr Bestand ruht auf einem zu beweglichen Untergrund, auf der Schönheit, — und ihre Glut hängt von einem zu untergeordneten Stoff ab, von der Begierde. Sie lügt nie; sie kleidet sich nicht in die bunten Lappen der verliebten Heuchelei, sondern sie ist nackt, vollständig nackt und in ihrer Nacktheit dennoch nicht selten schamhaft. Unverschämt oder zärtlich, unerfättlich oder befriedigt, tollkühn bis zum Frevelmuth, ist sie immer sich selbst gleich, nämlich die gewaltige Anziehung zweier entgegengesetzten organischen Einheiten, ein brennender Durst, der nach dem frischen Alpenquell lechzt, der kräftige Zusammenstoß der riesenhaftesten Leidenschaften in der Welt des Lebenden. Wenn die Jugendkraft sie im Stich läßt, so geht sie, von Wollust zu Wollust eilend, immer mehr in Düsternheit über, in die sie sich mit jedem Tage tiefer einwühlt, bis sie endlich in der unsaubern Schicht der häuslichen Unkeuschheit oder bei dem Verkehr mit der Venus vulgivaga anlangt. Diese Liebe ist unerschöpflich in Entdeckungen und Erfindungen, unermülich in der Wollust; sie ist eine erhabene Künstlerin und bietet einige Züge der glühendsten Zärtlichkeit und der bezauberndsten Innigkeit dar. Aus den Tiefen des Thierischen im Menschen hervorgegangen, erhebt sie sich nur selten in die reinen Sphären des Idealen, ihr ist der Heroismus, die Würde und die Bartheit fremd. Oft genug erniedrigt sie sich bis zur schimpflichsten Bettelei, bis zur ekelerregendsten Unsauberkeit. Sie läßt sich einen Knochen vorwerfen, um daran zu nagen, und nimmt auch die Wollust ohne Liebe hin. Ihr liegt nur wenig daran, ob sie zum sinnlichen Genuß auf dem moralischen Wege der Liebe gelangt; sie läßt ihn sich auch auf diesem Wege gefallen, aber sucht ihn auf jede mögliche

Weise. Sie erobert, raubt, kauft den Genuß, sie nimmt ihn auch leihweise, auch gefälcht hin. Vorausgesetzt, daß sie damit ihren unersättlichen Kitzel befriedigt, giebt sich die sinnliche Liebe auch als Intermezzo, als Kuppler für die Liebe Anderer her; sie spielt den Bucherer, den Dieb, den Fälscher mit demselben Gleichmuth. Diese Sorte Liebe ist fast immer dem Manne eigen; beim Weibe hüllt sich selbst die Ausschweifung in das glänzende Gewand des Gefühls und verbirgt darunter die zu freche Nacktheit ihrer Begehrllichkeit.

Wilde Liebe. — Vielleicht ist der Name, den ich dieser Liebe beilege, etwas zu sehr zugespitzt, aber bei der Darstellung eines Seelenzustandes hat man stets eine unwillkürliche Neigung zur Uebertreibung in Farben und Umrissen, zur schärferen Hervorhebung selbst auf Kosten der Genauigkeit. Eine große Entwicklung des Eigenthumsgefühls, noch gesteigert durch ein starkes Selbstgefühl im Verein mit einer gewissen Charakterheftigkeit — das sind die natürlichsten Quellen jener stürmischen Liebe, die ich mit dem Namen „wilde Liebe“ zusammenfassend kennzeichne. Sie entsteht meist wie ein ausbrechender Vulkan unter Stürmen und Gefühlsaufwallungen, und einer so gewaltigen Kraftentwicklung, daß man eher das Entstehen des Hasses als das der Liebe vermuthet. Diese Erbsünde begleitet solche Liebe durchs ganze Leben und endet erst mit dem Tode. Manche ihrer Händedrücke gleichen den Convulsionen eines Starrkrampffranken, manche Küsse sind wie Bisse, und ihre Liebesumarmungen gleichen eher Mordanschlägen. Sie ist tyrannisch ohne Eifersucht, wüthend ohne Zornausbruch, unersättlich selbst nach dem Besitz, weil die Wollust sie nicht beruhigt und auch die Treue ihr nicht genügt. Die

wilde Liebe gleicht einer siegreichen, aber unentwaffneten Venus, die noch in der ganzen Größe ihrer Kraft prangt. Wenn nicht der wohlthätige Einfluß des Umgangs oder die geduldige Feile der Erziehung ihr die Ecken abschleifen, so wird sie oft roh, ja selbst brutal. Unsere Voreltern in vergangenen Jahrtausenden haben in ihren Höhlen und Pfahlbauten so lieben müssen; vom Blut der Jagd und des Krieges starrend, scheuten sie auch um der Liebe willen das Blutvergießen nicht, da sie das Weib ebenfalls als die Beute des Stärksten und Kühnsten betrachteten.

Natürlich ist es meist der Mann, der auf so wilde Weise liebt; aber zuweilen fühlt doch auch das Weib diese grausame Form der Liebe; je heftiger dann seine Liebe zu dem Geliebten, desto mehr quält es ihn und desto tiefer bohrt es ihm die Pfeile der Leidenschaft ins Fleisch, um mit wüthiger Wuth sich rühmen zu können, daß es ihn sich ganz zu eigen gemacht hat.

Hochmüthige Liebe. — Sie ist eine Composition aus einem Theil Liebe und zehn Theilen Eigenliebe. So lange die stolze Liebe befriedigt wird, so lange sie glücklich ist, mag sie rein, groß und erhaben erscheinen; kaum aber wird die Eigenliebe verletzt, so schäumt sie auf und bläht sich wie ein Basilisk und offenbart die doppelte Natur ihrer Kraft in häßlichster Nacktheit. Selbst in den wenigen Momenten, in denen diese Liebe vollkommen glücklich ist, zeigt sie dies nie und überläßt sie nie dem befreienden Geständniß der Glückseligkeit, aus demselben Grunde, aus dem der gemeine Mensch nie seine Bewunderung für etwas Neues und Großes eingesteht. Die hochmüthige Liebe beschäftigt sich weit mehr mit dem Geliebtwerden als mit dem Lieben, sie spricht immer von Rechten und verkennet oft ihre Pflichten,

ist voller Ansprüche und ohne Rücksichten, im Glück blüht sie sich auf und bei dem geringsten Argwohn murt sie. Sie ist die eifersüchtigste und die unglücklichste Liebe, sie kennt nur wenig von dem holden Sichgehenlassen und den Genüssen der Aufopferung. Auch bei größter Vertraulichkeit bleibt sie zugethöpft aus Furcht, sich lächerlich zu machen und etwas von dem absperrenden Zaun niederzureißen, hinter dem sie sich versteckt. Sie läßt sich nie zu einer Liebkosung hinreißen, sondern erwartet sie wie eine ihr zustehende Pflichterfüllung. Sie verschanzt sich hinter so vielen Rücksichten, Ceremonien und Etikettenschranten, daß sie bald ermüdend und oft langweilig wird. Sie verlangt die Treue nicht als ein holdes Pfand gegenseitiger Neigung, sondern als eine Forderung der eigenen Würde, und verzeiht leicht Fehler, welche der Welt verborgen bleiben. Diese Liebe ist unfruchtbar, dürr und krankhaft.

G e s e h u n d e n e L i e b e. — Dem Ursprunge nach wird diese Form der Liebe oft mit der vorangehenden verwechselt; sie ist aber noch unglücklicher und gehört mit vollem Recht zu der Pathologie des Herzens. Es ist eine Liebe, welche aufrichtig, zärtlich und leidenschaftlich sein kann; aber sie ist so reizbar und unruhig, daß eine Mücke sie ärgert und ein Steinchen am Wege sie über Unglück und Verrätherei klagen macht. Gleich dem alten Epikuräer kann sie nicht schlafen, wenn sie ein Rosenblatt unter dem Rücken liegen hat. Auch sie strebt, wie alle menschlichen Gefühlsregungen, nach dem Ziele ihrer Begierde, aber sie erreicht es nie, weil der Argwohn, die Reizbarkeit, die Furcht sie bei jedem Schritte hemmen, ihr das Wort auf den Lippen abschneiden, die Arme in der Umarmung lähmen, die kaum entzündete Flamme verlöschen. Ich vergleiche diese Liebe mit einem

heiligen Bartholomäus, der über Stod und Stein und Gestrüpp wandern muß, und darum habe ich ihr jenen seltsamen und neuen Namen der geschundenen Liebe beigelegt; die Franzosen nennen sie un amour mauvais coucheur. Sie ist wohl die unglücklichste Liebe auf Erden, denn außer den natürlichen und unvermeidlichen Leiden, die jedem Weibe und jedem Manne drohen, schafft sie sich noch ganz neue Sorgen und vergrößert diese durch eine unglückliche Phantasie. Die geschundene Liebe ist eine verhängnißvolle Retorte, welche die Rosenblätter in Nesseln, den Honig in Wermuth, den Wohlgeruch in Mißduft, die Nahrung in Gift verwandelt. Beim Ruß zürnt sie, weil er zu heftig oder zu kalt; bei der Liebkosung fragt sie sich, ob dieselbe nicht einen Nebenweck gehabt; ja selbst in der Ekstase des höchsten Liebesgenusses drängt sich ihr die Frage auf, warum der Schöpfer diesen Bliz so schnell oder langsam geschaffen habe. Wer die Liebe solcher Unglücklichen erduldet, hat immer das Recht, ihnen die Worte zu wiederholen, welche die Sühlerin in Venedig dem unglücklichen und thörichten Philosophen von Genf zurief: „Zaneto, Zaneto, ti no ti xe fato per far a l'amor!“*)

Und dennoch lieben diese Unglücklichen und zwar sehr tief, und ein beneidenswerther Ruhm wäre es für eine starke Liebe, der es gelänge, sie zu heilen und ihnen das Geständniß abzuringen, daß sie wenigstens einmal im Leben wahr, treu und glühend geliebt wurden. Ein wahrer Triumph für die Liebe, die ein so feines Gewand verfertigte, daß es jene reizbaren Menschen ertragen könnten, und ihnen eine künstliche Atmosphäre bereitete, in der sie ohne Schmerz sich

*) „Jean, Jean, du bist zur Liebe nicht gemacht!“ (Rousseaus Confessions). Ann. d. Uebers.

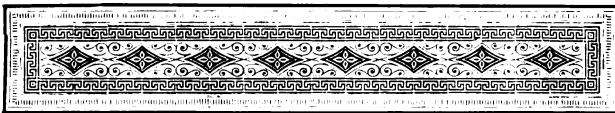
bewegen, ohne Husten athmen und ohne Verzweiflung leben könnten!

Diese Formen der Liebe, die ich nur sehr andeutungsweise geschildert habe, finden sich selten in einfachem Zustande vor, sondern sie gehen allerlei Verbindungen mit einander ein und erzeugen so Tausende von neuen Formen. Die Kunst schöpft aus ihnen immer neue Hilfsmittel und der psychologische Denker quält sich unaufhörlich mit ihnen ab.

Kein Mensch liebt wie der andre, und keiner liebt so vollkommen, wie man sich's rein gedanklich wohl vorstellen möchte. Zur vollkommenen Harmonie der Liebe fehlt bald ein sinnlicher Zug, bald eine kräftige Linie; die eine Liebe ist zu unruhig, eine andere zu schwach, die dritte zu heftig. Und selbst die Glücklichen, die ein gleichvertheiltes Maß von Wollust, Gefühlsvermögen und Poesie besitzen, auch diejenigen, welche sich einer glühenden und treuen Liebe erfreuen, streben immer nach einer vollkommeneren Liebe, als die ist, welche sie fühlen, und nach einer besseren als die, welche sie empfangen. So lange dieser Durst nach dem Idealen uns nicht zur Verletzung der Treue verleitet, ist er ungefährlich, da auch die Liebe dem allgemeinen Gange nach dem Höheren, nach immer reineren Regionen, nach fleckenloserem Glanze und glühenderer Wärme unterworfen ist. Auch in der Liebe hofft man am kühlen Morgen auf einen heißen Mittag, und wiederum in der glühenden Nachmittagssonne sehnt man sich nach dem frischen Dämmer-schatten des Abends. Auch die Liebe theilt die Bewegung, welche Menschen und Dinge, Materie und Kräfte vorwärts treibt, und das größte Glück der Gegenwart erwartet immer noch eine größere Genußfreude für morgen. Wenn dieser unerfüllliche Durst nach dem Besseren in uns aufhörte, so

würde das ein Erlöschen der Lebenskraft bedeuten; wenn in uns die unwiderstehliche Begierde nach einer höheren Liebe aufhörte, so würde das für uns bedeuten, daß alle Ideale plötzlich vor unseren Blicken verschwunden wären wie vor den Augen eines Blinden, und daß die höchsten Endziele uns entrisen wären, auf die sonst alle Blicke und Bestrebungen der menschlichen Familie gerichtet sind.





Achtzehntes Kapitel. Die Hölle der Liebe.

Der Schmerz, der an Qualen aller Art so reich, der in seiner Mannigfaltigkeit so unendlich ist wie der Sand am Meer, so tief wie des Oceans Abgründe, hat seine größte Bitterkeit, seine grausamsten Prüfungen der Liebe vorbehalten. Und so mußte es sein: die wärmste Leidenschaft mußte dem starrsten Frost ausgesetzt werden, die höchste Leidenschaft sich in die furchtbarsten Abgründe stürzen, die freudereichste Leidenschaft die schmerzreichste werden. Von dem flüchtigen Hauche eines Argwohn's, schneller als der Blitz, vergänglicher als ein in den weichen Sand des Meeres geschriebenes Wort — bis zum sicheren Bewußtsein der unerwarteten Verrätherei; von der Ungeduld dessen, der eine Minute lang die geliebte Person erwartet, bis zu der langen Verzweiflung dessen, der nichts mehr erwarten kann, schlägt die Liebe alle Töne des Schmerzes an, leidet sie alle Qualen der Sinne und des Gefühls. Die Liebe ächzt und stöhnt und klagt in allen Tonarten, sie weint die heißesten Thränen, fühlt jeden Stich, jede Wunde; sie kennt jedes Gift und jeden bitteren Trank, der Leib und Seele eines Menschen foltert. Auf dem langen Wege, den

die menschliche Familie zurückgelegt, sind gar viele der Gebeine, die ihn täglich besäen, von der Liebe hingetreut, und der Selbstmord und der Todtschlag und der Wahnsinn zählen auf ihren Kirchhöfen und in den Irrenhäusern eine weit größere Menge von Opfern, als unsere Statistiker sich träumen lassen. Das Alles gilt natürlich nur von Denen, welche mit Herz und Geist lieben, und nicht bloß mit den Sinnen. Wer die Liebe zu einer Frage der Hygiene und der Diät macht, heilt seinen Liebeschmerz über den Verlust einer Geliebten durch eine zarte Thräne und eine neue Eroberung; er kurirt den Verrath mit dem Verrath und sucht in der Wollust die Heilung für jedes Liebesleid, in ihr ertränkt er jeden Schmerz.

Ich habe freilich weder Lust noch Muth, den Leser auf dem Wege in die Hölle der Liebe zu begleiten. Wer von euch das dreißigste Jahr hinter sich hat, der wird in der Erinnerung an die Vergangenheit irgend eine halbe Stunde voll Verzweiflung und eine schlaflose Nacht finden, die beim bloßen Rückerrinnern Einen schauern machen. Jeder hat schon gewisse Qualen erduldet, denen gegenüber die Danteschen Höllenfoltern wie Seligkeit erscheinen; und dabei ist nicht zu vergessen, daß die Natur selten einen Menschen mit allen Qualen der Liebesleidenschaft heimsucht. Gewisse Schmerzen der menschlichen Seele machen einige andere unmöglich; der krampfhafte kalte Stolz schützt uns vor dem bitteren Schluchzen der gekränkten Aufopferungssucht, ganz ebenso wie die keusche Zurückhaltung einer schamhaften Natur uns die Möglichkeit benimmt, den brennenden Durst nach gewissen Genüssen zu leiden. Vielleicht sagt man mir, daß die Vorsehung gütig mit solchen Gegensätzen und Unverträglichkeiten uns die härtesten Leiden theilweise erspart; aber ich antworte unumwunden, daß ich, ohne die Vor-

fehung ins Mittel zu ziehen, einfach glaube, daß eben ein Löwe nicht gleichzeitig eine Viper, und eine Kugel nicht auch ein Prisma sein kann; man kann nicht auf einmal Galle und Arsenik sein.

Wer auch nur oberflächlich den Umfang dieser Hölle begreifen und nur mit flüchtigem Blick ihre Tiefen ermessen will, der vergegenwärtige sich einerseits alle Hoffnung, alle Wollust, allen Reichthum der Liebe — und andererseits alle Furcht, alle Bitterkeit, alles Elend derselben. Und wenn man auch die erstere Waagschale doppelt belastete, so bliebe noch immer ein ungeheures Plus auf Seite der letzteren, weil das Gebiet des Schmerzes überhaupt hundertfach größer ist als das der Freude. Der physische Besitz eines Weibes ist nur etwas Einmaliges; dagegen der Qualen, die man leidet, wenn man den Genuß herbeisehnt und ihn nicht erreichen kann, sind tausend; — und dieses Beispiel gilt im Allgemeinen.

Wie der Gegensatz des Lebens der Tod ist, so beugt sich vor ihm jeder Stolz, erlischt jede Hoffnung und verwehrt jede Freude. Im Wahn der Leidenschaft und des Stolzes sagen wir wohl Alle: „Lieber will ich sie todt, als im Besitz eines Andern, lieber im Grabe, als ungetreu wissen.“ Und oft führt dieser Wahnsinn zu den blutigsten Mordthaten, die der Mann mit gestäubtem Haar und bleichen Lippen begeht. Welche Raserei und welche Narrheit! Welche Stürme des Herzens, in denen Liebe und Haß, Stolz und Reizung, Verbrechen und Seelenqualen fürchterlich auf einander prallen! Aber die Liebe, welche in Wahrheit liebt, die unendliche Liebe, welche den Menschen nur zur begehrenden und sehnfüchtigen Hälfte eines Geschöpfes macht, die ideale Liebe, die die Wenigsten empfinden und nur Einige hinter dem Dämmersehleier des Ueberfinnlichen ahnen, ohne sie erreichen zu können, kennt keine größere Heimsuchung als

den Tod der geliebten Person. Lieber die Gleichgültigkeit, die Verachtung, den Haß, den Verrath, als den Tod! Mag sie immerhin einem Andern angehören, sie, in deren Adern wir unser Blut ergossen, die wir ganz als unser Eigenthum geliebt hatten; mag der Tempel, in dem wir den Tribut unseres Denkens, unserer innigsten Leidenschaft dargebracht, auch zur Anbetungsstätte eines andern Gottes werden, mögen auch unsere Blumen zertreten, unsere Kränze umhergestreut werden und wir selbst keinen Eingang mehr in das Heiligthum finden, — wenn nur der Gott, der darin thronte, am Leben bleibt! In unserer Erniedrigung, unserer Selbstverachtung, in der wir den gallenbittern Kelch bis auf den letzten Tropfen leeren, tröstet uns doch das Bewußtsein, daß sie dieselbe Luft wie wir athmen, daß dieselbe Sonne uns Beide wärmt, daß es ein Wesen im unendlichen Raum giebt, um das die Luft linder weht und das Licht glänzender leuchtet, daß es einen Flecken Erde giebt, auf dem ein uns theurer Körper ruht. Nein, so lange das Wesen lebt, das man liebt, läßt die Hoffnung nicht gänzlich ihren Fittich sinken, und in fernen Weiten, unsfassbarer als ein Traum, unsichtbarer als der Himmelsraum, unbegreiflicher als die Ewigkeit, hören wir ihren Flügelschlag am Horizont; wir glauben kaum mehr an die Hoffnung, wir gestehen sie uns selber nicht, aber sie lebt und läßt uns leben.

Wenn wir aber noch leben und sie gestorben ist, wenn wir es noch tragen, zu leben, zu athmen, zu essen, während sie der feuchte Sarg umschließt, wenn die ganze Welt noch lebt und sie gestorben ist, wenn gegenüber der eifigen Leere, die sie gelassen, Tausende von Blumen im Aetherglanze ihre Pracht entfalten und alle Vögel von Liebe singen, wenn alle Glücklichen ihre Hymnen ertönen lassen,

während wir zwischen einer unendlichen Freude, die einst unser war, und einem grenzenlosen Schmerze schweben, der jetzt unser ist, der es morgen und übermorgen und so lange wir leben sein wird; dann versteht man, wie der Selbstmord die höchste Freude und der erhabenste Triumph des Menschen sein kann; dann begreift man die Wollust, mit Blitzeßschnelle den eigenen Leib neben den der geliebten, uns entrissenen Person zu betten. Erst in solchen Augenblicken versteht man es, wie die Phantasie lächeln mag bei dem Gedanken an einer Umarmung zweier Leichen, an die Vermischung zweier Aschenreste, an das Wiederauferstehen zweier Existenzen, und wäre es auch nur in dem Wohlgeruch zweier Blumen, die einem menschlichen Grabe entgegenwachsen und die der tosende Wind eine der andern entgegenbeugt, bis sie einander küssen. Solcher Blumen giebt's auf den Kirchhöfen gar manche, und ihrem Zueinanderneigen entspricht vielleicht die Vereinigung zweier Leiber im Erdenchooße. So manche Lippen hat der Tod von einander gerissen, die erst ein zweiter Tod für immer wieder vereinigt.

Wenn man aber solche Schicksalsschläge überlebt, so geschieht das, weil ein neuer Organismus sich in uns gebildet hat, weil wir heute nicht mehr dieselben sind, die wir gestern waren. Die Gedanken der Vergangenheit, unser Leib, Alles, was wir früher gewesen, ist todt, für immer todt, und aus dem verdorrten Raume unseres Daseins läßt die Wissenschaft, die Pflicht, die Freundschaft, die Vaterliebe, die Mutterliebe, die Kindesliebe einen neuen Trieb emporzuschießen, der die alte Pflanze erneuert. Die Leute, die vorübergehen, sehen dieselben Blätter, Blumen und Früchte und wähnen, es sei nur eine Leiche begraben, — aber sie irren. Gewisse Schmerzen überlebt man nur unter der Bedingung, daß man das Wunder vollbringt, heute zu

sterben und morgen mit demselben Namen, aber mit einem neuen Leben wieder zu erstehen. Und zur Ehre der menschlichen Natur sei es gesagt, daß solche Ueberlebenden treue und verschwiegene Priester des entschwundenen Gottes bleiben, ähnlich wie jene Peruvianer auf den Abhängen der Anden und an den ewigen Gletschern des Sorata und Illimani noch heute zum Gott ihrer Väter beten. Gewisse Schmerzen zu begreifen, ist der Beweis eines hohen Sinnes; sie selbst empfunden zu haben, ist die Glorie des Märtyrertums, die uns vergeistigt und veredelt.

Ich bin überzeugt, daß Viele, die vor Liebe weinen, oder auch weil sie keine Gegenliebe finden, oder verrathen zu sein fürchten, es gar schon wirklich waren, oder auch weil sie die bittere Enttäuschung empfinden, einem Idol von Kreide oder einer kalten Marmorstatue gehuldigt zu haben, — daß also Solche meine Schilderung übertrieben finden werden. Und doch ist sie nur ein blaßes, schattenhaftes Abbild eines Schmerzes, den keine menschliche Feder je getreu schildern, sondern nur annähernd ahnen lassen kann. Viele glauben, daß das absolute Uebel, daß der Tod, vor dem jede Hoffnung erstirbt, der Dual vorzuziehen sei, welche das Leben bedroht, es aber nicht tödtet, welches die Wunde schlägt und täglich die heilende Hülle wegrißt, mit der die gütige Natur sie bedeckt. Allen Solchen will ich wünschen, daß sie nie aus eigener Erfahrung Gelegenheit schöpfen mögen, den grausamen Vergleich zwischen den beiden größten Schmerzen anzustellen, deren einer „Tod“, der andere „Verzweiflung“ heißt. Wenn sie wirklich lieben, so wünsche ich ihnen, daß sie früher sterben, als die von ihnen geliebte Person! Es ist das der wohlwollendste Wunsch, den ich ihnen in diesem Buche widmen kann.

Die Liebe ist eine so glühende und tiefe Leidenschaft, daß es nicht zu verwundern ist, wenn sie plötzlichen Krampfanfällen und Ohnmachten unterliegt. Gewöhnt, stets in höheren Regionen zu schweben, sich nur von den extremsten Genüssen zu nähren und die höchsten Saiten des Gefühls und der Sinne anzuschlagen, kann sie, gerade wenn man es am wenigsten erwartet, thörichter Furcht, albernem Argwohn und unerklärlicher Unruhe anheimfallen. Ich rede hier nicht von dem Mißtrauen, der Eifersucht, dem Ueberdruß, der ermüdenden Ausschweifung oder den bitteren Enttäuschungen, sondern von jenem vagen, formlosen Nebel, der das Herz bethaut, wenn es von zu lebhaftem Fühlen ermattet ist, und die Nerven erkaltet, die unter der zu wilden Bewegung erschlafft sind. Es ist ein wirrer Hysterismus, der von einem leichteren Uebelbefinden sich bis zum höchsten Grade einer allgemeinen Erbitterung steigern kann.

Eine gewaltige Liebe mag aus noch so tiefen Quellen des Herzens ihre Nahrung saugen, sie kann sich doch nicht dem Schatten einer unaufhörlichen Bangigkeit entziehen. Ihr betet euren Knaben an; vor fünf Minuten habt ihr ihn im Garten gesehen, wie er emsig sein Wägelchen mit Sand füllte; er war rosig und frisch wie die Blumen, die um ihn herum wuchsen, strahlend wie die Sonne, die ihm das Lockenköpfchen vergoldete. Ihr sitzt am Schreibtisch und ruft nach ihm, ihr wißt selber nicht warum, nur um die kleine Silberstimme zu hören, aber er antwortet nicht; ihr ruft von Neuem — wieder Alles still. Er ist ganz vertieft in das schwere Geschäft, den Sand in den kleinen Wagen zu laden; aber eure Gedanken haben in wenigen Secunden gewaltige Räume durchmessen, ihr dachtet, er sei todt, eine Ratter habe ihn gebissen, eine Ohnmacht ihn überrascht, wer weiß, was ihr noch für thörichte Gedanken

gehegt habt. Und mit klopfendem Herzen und schweißperlender Stirn habt ihr Angst, aufzustehen und nach ihm zu sehen, um die Gewißheit eines grausamen Verlustes noch einen Augenblick hinauszuschieben. — Aehnliche und größere Thorheiten läßt uns die wahre Liebe, die diesen Namen wirklich verdient, täglich begehen.

„— Heute hat er mich mit Herztreueheit geküßt, — er dachte gewiß an eine Andere. Seine Liebe beginnt zu erkalten, er ist meiner schon überdrüssig; er duldet mich nur, weil er nicht den Muth hat, mir zu sagen, daß er mich nicht mehr liebt.“ —

„— Ich bin zu glücklich, und das Glück kann nicht dauern. Mein Herz sagt mir, daß irgend ein großes Unglück mir bevorsteht — ich weiß nicht welches, aber unsere Liebe kann nicht lange so glücklich sein. Wir kommen die Thränen in die Augen.“ —

„— Er hat nicht gemerkt, daß ich eine Kamelia, seine Lieblingsblume, im Haar trug; er liebt mich also nicht mehr.“ —

„— Am Tage ist sie nicht so schön wie am Abend; wer weiß, wer weiß? — aber wie komme ich nur zu dieser Beobachtung? Ein Zeichen, daß sie mir nicht mehr hinlänglich gefällt. Mich hat der erste Eindruck geblendet. Werde ich sie immer lieben können?“ —

„— Großer Gott, sie hat gehustet; wäre sie etwa krank? Ihre Tante ist an der Schwindsucht gestorben — sie ist so überaus zart. Wenn sie mir stürbe!“ —

„— Liebe ich ihn auch genug? Bete ich ihn an, wie er es verdient? Bin ich seiner würdig? Werde ich mir die Liebe eines so schönen, so intelligenten, so guten Mannes erhalten können?“ —

„— Heute kam er zu unserm Stellbischein zur bestimmten Stunde, während er sonst immer früher da war. Als ich ihm das bemerklich machte, wurde er ärgerlich. Er zeigte mir seine Uhr, die nachging. Er sollte sich doch über meine Bemerkung freuen und hätte mir wohl liebenswürdiger antworten können. Er liebt mich nicht genug.“ —

„— Ich bin zufrieden, wenn ich ihn ansehen kann, und fühle mich glücklich, wenn er meine Hände in den seinen hält; er dagegen will immer Küsse und kann nie genug bekommen. Er liebt mich, weil ich jung, weil ich schön bin; er liebt mich mit den Sinnen, nicht mit dem Herzen. Ach, die Männer sind wohl alle so!“ —

„— Warum hat sie nur gesagt: ich kann nicht —? Ich habe ihr das wohl noch nie gesagt. Gibt es für die Liebe etwas Unmögliches? Gibt es etwas, was mehr werth wäre als ein Wunsch von mir? Dann ist dies also gar keine Liebe?!“ —

„— Er bemerkt nie, wenn ich ein anderes Kleid oder Band trage, und ich achte stets auf die Farbe seiner Cravatte; ich weiß sofort, ob er sie vor dem Spiegel geknüpft hat oder nicht. Er beobachtet mich nicht genug; er bemerkt viele Dinge nicht, die ich für ihn, nur für ihn thue. Er liebt mich also nicht!“ —

„— Ich habe stets gehört, daß die Liebe die höchste Freude des Lebens sei: ich liebe und werde geliebt; und dennoch weine ich oft und weiß doch nicht, warum. Also —?“

Das sind so einige der unzähligen Selbstquälereien, wie sie ein liebendes Herz unwillkürlich sich bereitet; aber es giebt noch viel grundlosere und schmerzlichere. Auch die geduldigste und längste Beobachtung der menschlichen Phänomene, auch die regste Phantasie genügt nicht, um uns

einen Begriff zu verschaffen von allen den kleinen Nadelstichen, die sich die Verliebten selbst versetzen, vielleicht um jenem grausamen Gesetze Genüge zu thun, welches nach der Meinung einiger Philosophen verhindert, daß auf diesem Planeten ein Mensch ganz glücklich sei.

An dieser Art von Leiden hat das Temperament den größten Antheil. Auf manche Menschen paßt der Ausdruck *Clamando misere amant*. Für die Liebenden von der Sorte, die wir oben geschildert, mischt sich die Liebe so sehr mit Galle und treibt so viel Nesseln und Dornen, daß sie einem Wermuttrank oder einem Dorngestrüpp am nächsten kommt. Argwöhnisch, verbissen, melancholisch fürchten und verzerren sie alles; sie durchschießen und pulverisiren alles, um schließlich Gift und Galle zurückzubehalten. Im Kuß schmecken sie Kälte, in der Umarmung wittern sie Gleichgültigkeit, Ungeßüm erscheint ihnen als Rohheit, vom Sturm der Liebe fühlen sie nur die unangenehme Erschütterung. Und die kleine Dosis Honig, die schließlich in jeder Liebe steckt, möchten sie so vorsichtig versiegeln und verstecken, daß sie am Ende froh sind, wenn sie sie überhaupt noch wiederfinden und genießen. Von der eifersüchtigen Jeremiade springen sie über in ein hysterisches Selbstgespräch, und nach einer bitteren Gedankenreihe über die menschliche Treulosigkeit vertiefen sie sich wieder in das Studium eines Liebesbriefes. Es sind traurige Gesellen; zeigte ihnen die Natur selbst eine Venus mit allen Reizen der Grazien oder einen Apollo mit dem Gehirn eines Zeus, sie wären doch ewig unglücklich, weil die Bitterkeit auf ihren Lippen und nicht im Kelch der Liebe ist. *Terque quaterque unglücklich!* Auf ihren Leichenstein kann man die Geschichte ihrer Leiden schreiben: *Clamando misere amavit!*

Es giebt wohl keine größere Tortur als die, welche ein menschliches Wesen zwingt, sich die Liebkosungen einer ungeliebten Person gefallen zu lassen. Von der brutalen Gewaltthat ganz zu schweigen, welche die Liebe mit dem Mord fast auf eine Stufe stellt und vom Strafgesetzbuch und dem Zuchthaus geahndet wird. In solchen Fällen sehen wir eine menschliche Bestie, welche sich blutigierig und wüthend auf ein armes Geschöpf wirft, das vor Angst vergeht und sich ohnmächtig in den Klauen des Tigers windet; solche Qualen gehören in das Gebiet des Entsetzlichsten, des Gräßlichsten, was menschlicher Schmerz aufweist.

Ich will mich aber auf solche Liebkosungen hier beschränken, die man einem Manne gewähren muß, weil das Gesetz oder das Geld oder auch eine Ueberrumpelung der Sinne ihm das Recht darauf geben, ohne daß man ihn liebt. Es ist dies eine bittere, schmerzlich tiefe Pein, welche die Prostitution gar sehr dem Märtyrertum nähert.

Diese Schmerzen, die zu den entsetzlichsten gehören, welche ein Menschenherz empfinden kann, hat die grausame Natur fast einzig und allein dem Weibe vorbehalten. Der Mann bedarf gemäß seinem geschlechtlichen Charakter als der angreifende Theil zum Liebesgenuß eines plötzlichen Aufflammens, eine warme Wollustwelle muß ihn durchfluten. In ihm ist die Wollust ohne Liebe möglich; die physische Liebe hat für ihn Genüsse, welche den Mangel an Gefühl und Leidenschaft verhüllen. Wenn aber die Gleichgültigkeit, der Haß, die Verachtung ihn ganz erfüllen und jede Liebe unmöglich machen, dann kann diese durch keine Liebkosung erzwungen werden, kein menschliches oder göttliches Gesetz kann ihn zu einer Liebesumarmung nöthigen, vor der er zurückschaudert. Es ist das ein Fall, der die alte Theorie

von dem freien Willen in ihrer ganzen lächerlichen Verkehrtheit besser als irgend ein anderer offenbart.

Die Frau hingegen kann kalt wie Eis sein, sie kann die bebenden Schauer des Efels und des Abscheues verspüren, kann einen Mann tödtlich hassen und grenzenlos verachten, neben dem sie lebt, — und kann doch in vielen, ja sie muß in den meisten Fällen seine Lieblosung erdulden. In eifriger Kälte, mit dem Abscheu im Herzen und dem Haß auf den Lippen sieht sie die Glut eines Andern, die sich ihr mittheilen möchte, ohne sie jedoch zu erwärmen; sie sieht eine unendliche Begeisterung, und ihr erscheint sie nur wie eine unendliche Lächerlichkeit; sie sieht die Leidenschaft, findet sie aber poffenhast; sie fühlt das stürmische Werben, ihr dünkt es aber Gewaltthat. Von der Liebe mit ihren Blüten, ihrem Duft, ihrem Licht sieht, athmet und spürt sie nichts als das Brutalmehaniſche, welches sie demüthigt, prostituiert, bejudelt — ein gewaltiger Efel, ein Ocean voll Abscheu!

Für das Weib, das durch eigenes Verschulden in diesen Roth gesunken, kann es keine grausamere Strafe geben. Der Furchtbarkeit der Prostitution entspricht die Furchtbarkeit der Rache; das Heiligste wird in den tiefsten Schlamm gezogen, an die Stelle der größten Wonne tritt die größte Schmach. Wenn jedoch die Tochter Ewas zu dem schrecklichen Opfer der körperlichen Hingebung durch die Tyrannei der Geseze, durch die verkehrten gesellschaftlichen Einrichtungen gezwungen wird, wenn sie durch die Unwissenheit oder die Schuld Anderer diesem grausamen Geschick anheimfällt, wenn sie nicht einmal den Scepticismus als Trost und den Cynismus als Panzer des Herzens hat, wenn sie eine Ahnung davon hat, was die Liebe in Wahrheit ist, — oh, dann trinkt das arme Geschöpf tropfenweise den bittersten Trank,

der einem Sterblichen geboten wird, dann unterliegt sie einer langen, erbarmungslosen Agonie.

Sie hat lange Jahre von dem gelobten Lande der Liebe geträumt, glaubt nun endlich nach den Träumen der Kindheit und der rofigen Morgenröthe des Mädchenalters zur Liebe gelangt zu sein; erst hat sie eine gewaltige, grausame Furcht, sie möchte sterben, bevor sie geliebt habe; aber nun liebt sie, sie fühlt einen Vulkan in ihrem Herzen, des Paradieses Pforten glaubt sie geöffnet und athmet schon seine berausenden Wonnen, — und nach dem allem sieht sie sich zu einem Gefäß, welches den Durst stillt, zur Beute eines wüthenden Ungethüms bestimmt, verurtheilt, wie ein Purgativ oder ein Brausepulver zu wirken und wie Magnesia oder Blutegel zur Diät eines Mannes zu gehören. Wahrlich, die Inquisitoren haben keine grausamere Tortur erfunden; dieser Schmerz ist zu groß für ein einziges schwaches Geschöpf!

Und ohne einen grenzenlosen Eynismus, der in jedem Athemzuge beim Liebesgenuß ein Geldstück erblickt, ohne eine glückliche oder vielmehr stupide Gedankenlosigkeit, die in der Liebe nur einen unangenehmen Zeitvertreib sieht, ist wirklich nur der Gedanke an den Zwang der Pflicht im Stande, das Weib solch Martyrium ertragen und das menschliche Herz nicht unter solchem Weh brechen zu lassen.

Welche Hände voll Gedanken, welche Abgründe der Verzweiflung thun sich nicht in den wenigen Secunden für ein Weib auf, welches von einem ungeliebten Manne genossen wird. Welche Beredsamkeit in manchem Stillschweigen, das zu vermeiden Ovid, der alte Sünder, den Frauen dringend anempfahl.

Oft genug umarmt der Mann ein Weib, das ihn nicht liebt, das er gedankenlos prostituiert, während das Opfer ihm eine lange, grausame Rache schwört. Mehr als ein

Ehebruch, mehr als ein Mord wurde erfonnen, überlegt und beschloffen in demselben Augenblicke, in welchem der Mann im Genuß der höchsten Wonne ein glückliches Geschöpf in seinen Armen zu halten wähnte. Aus mancher Umarmung entsprangen Zwillinge: ein neuer Mensch und ein neuer Haß, — ein zäher, bitterer Haß, dem nur der Tod des Hassenden ein Ende macht, der aber oft länger lebt als der Gehaßte.

Wenn doch die Männer, die in der Liebe nur einen zu leerenden Becher sehen und die Ehe nur für eine Associrung zweier Kapitalien oder für einen Mechanismus zur Fortpflanzung der Species halten, — wenn sie doch bedächten, daß für viele Geschöpfe die Liebe die erste, die letzte der Leidenschaften, die erste und letzte der Freuden ist, daß für die Mehrzahl der Frauen, um die ihr euch nicht kümmert, die ihr womöglich verachtet, die Liebe das ganze Leben ist.

Es giebt wohl keinen Menschen, der so unglücklich wäre, daß ihn ein Anderer nicht heilen könnte, wenn er seine Wunden verbände, seine Bitterkeit linderte und seine Schwäche beseitigte. Auch der schwächste und kränklichste Mensch kann erstarken, wenn er das Klima, die Nahrung, die physische und moralische Behandlung sich verschaffen könnte, die ihm zuträglich sind. Und dasselbe ist, glaube ich, bei der Liebe der Fall. Wenn man ein halbes Jahrhundert mit der Laterne des Diogenes und dem elektrischen Licht der modernen Wissenschaft die Frau suchen könnte, die Einem zusagt, so würde sich unter den tausend Menschen, die auf diesem Planeten leben, wohl ein Wesen finden, das uns glücklich machte. Unglücklicher Weise ist das Leben zu kurz und die Liebe zu heftig und anspruchsvoll, als daß man sich so lange aufs Suchen legen kann, und selbst den Glücklichsten und

Klügsten bleibt irgend eine Seite des Glückes unbekannt, die vom Zufall und nicht vom freien Willen abhängt. So kommt es, daß so viele schöne Naturen einander lieben, aber nicht glücklich werden, weil eben unter den unzähligen Charaktergruppen viele zusammenpassen, aber nicht alle.

Das Studium der sich daraus ergebenden Gegensätze, der theilweisen Widersprüche erfordert die moralische Analyse des ganzen Menschen und aller seiner socialen Lebensbeziehungen. Auch sind sehr viele jener schmerzlichen Gegensätze nicht blos der Liebe eigen, sondern allen übrigen Herzensneigungen, sie sind der größte Feind der Freundschaft, der Bruder-, Kindes- und Vaterliebe. Gewisse Contraste jedoch gehören ausschließlich der eigentlichen Liebe an.

Das Gefühl einer Begierde und das Verlangen nach einer Liebfosung zur selben Zeit und in demselben Grade ist ein glückliches Zusammentreffen, welches die schönsten Strahlen ins Menschenleben wirft, aber nie zum täglichen Brot des Daseins werden kann. In den meisten Fällen wächst der Durst in ungleichem Maße; ein Funke ruft erst den andern hervor und eine Liebfosung die andere. Es ist ein Ruß von Lippe zu Lippe, ein Säufeln von Zweig zu Zweig, aber das eine ruft immer das andere aus dem Schlummer wach. Die ersten Versuche des Einen, das Andere zu wecken, schwanken immer zwischen Erhabenem und Lächerlichem. Freilich hält die Lippe beides auseinander, aber bei der geringsten Unachtsamkeit und Tactlosigkeit fällt die Scheidewand, und wenn einmal das Lächerliche die Oberhand gewinnt, so verletzt es die Eigenliebe und damit auch die Liebe.

Der Mantel der Liebe bedeckt auch die stürmischsten, lächerlichsten, grotesksten Begierden. Alsdann wird die Lächerlichkeit unmöglich und die Eigenliebe leidet keinen

Schaden. Ich wende mich damit an die Frauen, die öfter als wir in die Lage kommen, ein Auge zuzubrüden und mit delicatstem Zartgefühl dem Uebel abzuwehren. Es ist ihr eigener Schaden, wenn sie es dahin kommen lassen, daß der Geliebte erröthet; sie haben alsdann aber nicht zur rechten Zeit verstanden, den milden Schleier der Liebe über die Lächerlichkeit zu ziehen.

Wie viel Bitterkeit und Haß, wie viel Dornen und Disteln sind schon aus dem holden Erdreich der Liebe entsprungen, weil das Zartgefühl nicht die Ungleichheiten der Sinnlichkeit auszugleichen verstand, weil entweder ein zu anspruchsvolles Schamgefühl einer zu mächtigen Glut entgegentrat, oder weil die Frau nicht mit klugem Bedacht zu stürmischem Verlangen zurückwies, welches die Folge der Eigenliebe und nicht der Liebe war. Sich der Gefahr aussetzen wie vor ihr fliehen bringt oft beides Schaden; es handelt sich eben darum, zu wissen, wann man fliehen und wann man bleiben muß. So kommt es, daß in der Liebe der Sieger wie der Besiegte unzufrieden sind und die Liebe oft an ihrem eigenen Untergange die Schuld trägt.

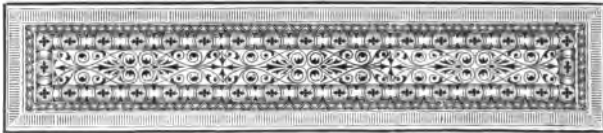
Das Studium der Kimmernisse, der Leiden, der Bitterkeiten der Liebe erfordern deshalb eine so aufmerksame Untersuchung, weil sie Hand in Hand mit der Freude und Wollust gehen und nur die wenigsten Menschen verschonen. Es gehört viel Glück, viel Menschenkenntniß und viel Geschicklichkeit dazu, um sich vor ihnen zu schützen, und wer das vermag, kann am Ende seines Lebens die Liebe segnen, die zwar manchen Schmerz, aber doch noch mehr der Freuden auf den Lebensweg gesäet hat.

Ich bin nur auf einige wenige Dualen eingegangen, von denen die Hölle der Liebe wimmelt; ihre Zahl ist un-

endlich und ihr Name ist Legion. Auf jedem Gebiet des Gefühls, der Sinne und des Verstandes besitzt der Mensch eine bei weitem größere Fähigkeit zu leiden als zu genießen. Und wenn man wirklich zur Freude gelangt und dem Schmerze alle Adern unterbindet, so geschieht das nur nach langen und harten Kämpfen und mit Hilfe aller Waffen der Natur und Kunst. Das Genie und die Charaktergüte üben hier ihren vornehmlichsten Einfluß aus; auch das glühendste, ungestümmte Herz entgeht den Gefahren des Liebes Schmerzes, wenn ihm ein klarer und ruhiger Verstand zu Hilfe kommt, wenn der Abscheu vor allem Schlechten sich paart mit der Lust am Guten, wenn man größeren Genuß an der Freude hat, die man verursacht, als an der, die man empfindet.

Auch die schwachen und hilflosen Naturen richten sich auf, wenn eine liebende, stützende Natur ihnen zur Seite steht; auch der Haß und die Bosheit kleinlicher Herzen verlieren alle Bitterkeit in dem Ocean eines edeln, milden Charakters. Abgesehen vom Tode, an dem alle Waffen des Herzens und der Wissenschaft ohnmächtig zersplittern, können und sollen wir in der Liebe alle Freuden genießen und alle Schmerzen vermeiden und zum Schweigen bringen.





Neunzehntes Kapitel.

Die Schändlichkeiten der Liebe.

Die Liebe ist der mächtigste Hebel aller menschlichen Elemente, und als solcher rührt sie auch den Schlamm auf, dessen selbst die edelsten Naturen nicht ganz lebzig sind, während sie in den ohnehin gemeinen Menschen den größten Antrieb zu Lastern und Verbrechen abgiebt. Die Liebe hat gleich allen anderen Gefühlen ihre besondere Pathologie, und zwar eine sehr reichhaltige, da ihre Thätigkeit ein weiteres Gebiet umfaßt, und ihre Bedürfnisse am dringendsten die Befriedigung erheischen. Der Mensch, der auch um sich dem Hungertode zu entziehen oder das Liebste zu retten keiner Schlechtigkeit fähig wäre, läßt sich zu einer Gewissenlosigkeit herbei, sobald es sich um die Liebe handelt. Auch die edelsten Naturen sind von manchem Makel dieser Art nicht frei. Die Liebe möchte uns am liebsten mit gebundenen Händen und Füßen besitzen, sie will uns in ihrer Gewalt haben perinde ut cadaver, wie es in der Jesuitensprache bei der Aufnahme eines Neulings heißt. Hieraus entspringen Schändlichkeiten und Verschuldungen aller Art, kleine Gemeinheiten und große Verbrechen.

Die Schändlichkeiten der Liebe sind unzählbar wie der

Sand am Meer, und ihre Zahl entspricht ungefähr der ihrer Freuden; sie kommen in jedem Grade vor, und die verworfensten Tiefen der menschlichen Natur finden dort ihre Vertretung. Im Allgemeinen aber kann die Physiologie alle solche Erscheinungen auf zwei Hauptformen zurückführen, nämlich auf die *Impotenz* und auf die *Prostitution*.

Die *Impotenz* ist nicht lediglich eine Krankheit, mit der sich der Arzt oder der Hygienist zu beschäftigen, bei der auch nicht blos der Gesetzgeber mitzusprechen hat; sondern sie fordert das eingehende Studium des Psychologen heraus, um das Bild der Liebe zu vervollständigen.

In dem höchst einfachen psychischen Organismus des niederen Thieres hört jedes Liebesverlangen auf, sobald das Alter oder eine Krankheit oder eine Verletzung der geschlechtlichen Werkzeuge jede Thätigkeit derselben vernichten. Beim Menschen dagegen sind die unwiderstehlichsten und thierischsten Bedürfnisse derartig mit seelischen Elementen vermischt, daß sie die Krankheit der betreffenden Organe überdauern. Der unschuldige Mann liebt, auch wenn er noch nicht weiß, daß er mannbar ist, und die Frau kann vor Liebe vergehen, ohne auch nur das Geringste von der Existenz des Uterus zu wissen. Allerdings verschwindet bei dem vollkommenen Eunuchen jede Liebesregung, oder wenn hin und wieder schattenhafte geschlechtliche Lüste sich doch etwa zu zeigen scheinen, so gehören die in das Gebiet der transcendentalen Pathologie. Diese armen *Parias* der Natur sind jedoch sehr selten; dagegen bringt unsere verkrüppelte Civilisation die *Halbeunuchen* zu Hunderten und aber Hunderten hervor, die dann in dem Heiligthum der Familie und in der Welt der gemeinsten Liebe ihr ekelhaftes Spiel treiben. Zum Glück kann die Statistik diese Halbänner nicht registriren; aber es steht fest, daß ihre Zahl außer-

ordentlich groß, größer ist, als der weiblichen Geduld und Tugend zuträglich sein dürfte.

Die ganze, wahre, nackte, aber ihrer Natur nach keusche Liebe ist nicht ganz Gefühl oder Gedanke, sondern sie ist auch eine neues Leben schaffende Function und nicht minder ein Bedürfniß der Sinne. Märtyrer und Heilige vermochten sich zu verstümmeln und glücklich darüber zu sterben; aber die Mehrheit der Menschen besteht weder aus Heiligen noch aus Märtyrern. In der keuschen Dämmerung der ersten Jugendblüte ließ manche Frau, ohne volles Verständniß dafür, sich in einen entehrenden Pact ein, durch den ein Mann für ihr Ja einen großen Namen oder ein großes Vermögen bot. Der Schändliche liebte sie, d. h. er beehrte sie, vermochte sie aber nicht so zu besitzen, wie die Natur dem Manne den Besitz des Weibes vorschreibt; und so wollte er wenigstens den Tempel haben, dessen Eingang ihm verwehrt war. Manchmal beging solch ein Eunuch nicht gerade eine Schändlichkeit, da er seine Schmach zuvor bekannte; aber das unschuldige Mädchen verstand ihn nicht und schloß den Pact ab. Wer glaubt auch in diesem Alter nicht, das Zeug zu einer Heldin oder Märtyrerin zu haben? Der Eunuch umarmt seine köstliche Beute und quält sie durch unfruchtbare Anstrengungen, und in der so lange marmorkalten Jungfrau regt sich ein neues, unbegreifliches Verlangen. Erst später fühlt die Jungfrau, daß sie auch ein Weib ist, und dann giebt es einen Kampf der Liebe mit der Tugend, der mit der Vernichtung jenes bona fide beschworenen Pactes durch das übermächtige Gefühl endet. Wie viel Familienelend, wie viel Bastarde und wie viel Schurken in Glacéhandschuhen entstammen dieser unsauberen Quelle!

Ihr ganzen, halben und viertel Eunuchen rechnet nie auf die Liebe einer Frau, die ihr zu einem entehrenden

Pact gezwungen habt; vor den geheiligten Gesetzen der Liebe hält nicht Tugend und nicht Eidschwur Stich: Niemand ist stärker als die Natur. Und wenn ihr nun einmal eine Helbin gefunden, warum aus ihr auch noch eine Märtyrerin machen? Wollt ihr denn mit Gewalt zum Fenster an dem Wesen werden, welches ihr zu lieben behauptet? — Und ihr Frauen von großem Herzen und edlem Sinn, die ihr auch die niedrigsten Leidenschaften zu adeln wißt, laßt euch keinen Antrag aufnöthigen, der eine Verstümmelung der Liebe von euch verlangt. Ihr glaubt vielleicht bei eurer Meisterschaft in der Aufopferung einen von der Natur Ausgestoßenen glücklich machen zu können, ihr legt euch vielleicht lächelnd die erhabene Pflicht auf, einen Verzweifelten aufzurichten; aber glaubet mir: keine Tugend, kein Opfer, kein Heroismus kann den übermächtigen Ruf, der durch das Weltall dringt und der Gattinnen und Mütter erheischt, zum Schweigen bringen. Während die Märtyrerin im stolzen Bewußtsein ihres Opfermuthes sich zu einem Lächeln zwingt, ertönt in ihr der grausame, schmerzliche Schrei: „Du wirst nur vermittelst einer Sünde Mutter werden, das Heiligthum der Mutterfreude wird dir nur von der Familienschande eröffnet!“

Freilich ist die Liebe nicht bloße Sinnlichkeit und Begehrllichkeit, und das Gefühl kann so stark sein, daß es die Sinnenlust zurückdrängt. Die Frau kann glücklich sein auch ohne die Wollust, nur will sie sich geliebt wissen, nur will und muß sie einen „Mann“ lieben. Ich appellire an alle Töchter Ewas und überlasse es ihnen, um ihnen ein Erröthen zu sparen, mir durch ein unmerkliches Zucken der Lippen oder ein leises Nicken des Kopfes zu antworten — habe ich nicht Recht, daß sie hundertmal vorziehen, von einem ganzen Manne geliebt zu werden, selbst um den Preis der voll-

ständigen Enthaltfamkeit, als in den Händen eines Eunuchen profanirt zu werden? Habe ich nicht Recht, daß sie vor allen Dingen sich an die feste Säule zu lehnen wünschen, welche heißt „ein edler Mann“? Und ein edler Mann ist sicherlich nicht der, der den Anspruch macht, eine Frau zu besitzen und von ihr geliebt zu werden, wenn er kein Mann ist.

Die Durchschnittsmänner, die mit vierzig, fünfzig Jahren zu dem Familienleben Lust bekommen, nachdem sie alle Schmutzwinkel der Prostitution und alle Reizmittel der Herzenskiche der Wollust kennen gelernt, mögen sich nur nicht einbilden, daß die Sinnelust bei dem Weibe die Liebe erzeugen kann. Sie können ihre Gattin wohl prostituiren, aber sich niemals deren wahre, tiefe Liebe erringen. Die unerbittlichen Geseze der Natur liefern aus solchen Männern den größten Bestandtheil zu dem Heer der „prädestinirten“ Gatten.

Wenn die Impotenz plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel das Glück zweier Liebenden stört, so ist es Sache des Arztes und des Apothekers, solcher Krankheit zu Hilfe zu kommen; wenn sie aber schon vor der Ehe vorhanden war, so wird diese zur Schmach und Schande. Der ehrliche Mann lasse sich nicht darauf ein, sein Unglück zu beschönigen und zu rechtfertigen; entweder leiste er muthig Verzicht auf die Liebe, die ihn nichts angeht, oder er rufe den Arzt und fordere dessen erfahrenen Beistand. Erst muß er wieder Mann werden, ehe er Liebhaber und Gatte zu werden versucht; erst heile er den Leib, und dann gebe er sich den Bonnen des Gefühlslebens hin. Wer Landmann sein will, muß doch zuvor ein Stück Land besitzen!

Der verwickelte Mechanismus unserer socialen Zustände bringt es mit sich, daß dem glühenden Verlangen der Jugendkraft die Wollust ohne die Liebe geboten wird, und

andrerseits daß viele Liebende grausamen Verzicht auf die Wollust leisten müssen. Die beiden Hauptquellen der tausend Schmerzen, welche die Gesellschaft den Liebenden bereitet, bestehen in der „Wollust ohne Liebe“, — also in der Schande und der Erniedrigung der Prostitution — und in der „Liebe ohne Wollust“, — also allen Qualen einer erzwungenen Keuschheit. Zwischen diesen beiden diabolischen Möglichkeiten schwankt der Jüngling lange Zeit, bis er Wollust und Phantasie zusammen auf eine dunkle Barke ladet und sich mit ihnen in die Sumpflust der „einsamen Liebe“ flüchtet — der größten Schande der Liebe, welche billig ihren Platz zwischen der Impotenz und der Prostitution findet. Der Mensch ist das einzige Wesen, dem die Möglichkeit ward, in die höchsten Himmelsräume der Liebe vorzudringen, und er ist es auch, der sich die abgrundtiefste Hölle der Liebe schafft. Er ist ein Thier, das sich prostituiert und auch ohne Weib liebt, das sich die Wollust nach Belieben künstlich und gewaltsam mit krassestem Eigennuß erzeugt. Der Mensch ist monogam und polygam in der Liebe, er ist aber auch einseitig und zweiseitig. (Vgl. 1. Kapitel.) Welche Fülle der Möglichkeiten, welche Mannigfaltigkeit in den Arten der Liebe!

In meinem Buche über die „Hygiene der Liebe“ gedente ich dieses Problem eingehend zu behandeln; hier berühre ich es nur, soweit es die Physiologie des Gefühls betrifft. Es ist schmerzlich, aber wahr: unsere moderne Gesellschaft hat vielen Unglücklichen die Liebe so schwer gemacht, daß sie sich unter das caubinische Joch des folgenden grausamen Dilemmas beugen müssen: entweder sich die Wollust zu erkaufen und so die Liebe zu fälschen, oder sich in dem Schlamm der einsamen Liebe zu beflecken. Auf jede Art aber sind sie zur Fälschung und zum Erröthen über sich

selbst verurtheilt bei der Betrachtung der schändlichen Mittel, mit denen sie das mächtigste der menschlichen Bedürfnisse befriedigen.

Die einsame Liebe ist nicht nur ein hygienisches Verbrechen, welches Gesundheit und Kraft ertödtet, sondern sie ist eine Beleidigung der Moral und eine Vergiftung jedes Glücks. Wer häufig vor sich selbst erröthen muß und dennoch wieder dem Laster anheimfällt, besleckt damit immer von neuem die Reinheit der eigenen Würde; die mannhaften Vorsätze werden ihm mit jedem Tage schwerer, und er wird immer untauglicher für die Kämpfe ums Dasein. Wohl erröthet er vor sich selbst und verwünscht sich und das Gefühl, welches ihn zu einer immer erneuten Schande treibt; — aber mehr noch erröthet er gegenüber dem Weibe, dessen er sich nicht mehr würdig fühlt und dessen Achtung er mit jedem Tage mehr verliert. Er vergiftet die Liebe in ihrer ersten Quelle, und wenn es ihm auch später gelingt, wahrhaft zu lieben, so hat er doch die Reinheit des Genusses zerstört, und in den Armen des liebenden Weibes beklagt er die einsamen Orgien einer krankhaften Wollustbegier. So gleicht er in jeder Beziehung dem, der sich den Mund mit dem scharfen Tabakdampf oder mit Branntwein verbrannt hat und nun nicht mehr den duftenden Wohlgeschmack der Ananas und der Erdbeere zu genießen vermag.

Die Liebe ist der größte Sieg, die herrlichste Freude, der Genuß aller Genüsse; auf sie zu verzichten, um dafür eine Selbstentehrung einzutauschen, ist schlimmer als ein Verbrechen, ist eine Infamie. Hundertmal lieber die Keuschheit mit ihren erhabenen Qualen, ja immer noch lieber die Prostitution mit ihrem Schlamm. Die wahre und vollständige Liebe ist wie ein glänzendes Gastmahl unter den duftenden Blumen eines Gartens, bei fröhlichem Gläser-

klingen, unter Musik und den Scherzen guter Freunde; die einsame Liebe ist das verstoßene Ragen an einem Knochen, der vom Düngerhaufen stammt.

Nach der einsamen Liebe ist die Prostitution die größte Schmach der Liebe, und was das Schlimmste ist, sie ist in der modernen Gesellschaft eine nothwendige Schmach. Schon Tibull hat ihr eine berühmte Vermünschung zugeschleudert:

„Jam tua, qui Venerem docuisti vendere primus
Quisquis es — infelix urgeat ossa lapis!“

Und diese Vermünschung, die die Moralisten aller Zeiten wiederholt haben, hat nicht verhindern können, daß die Liebe käuflich ist, und die allgemeine Erfahrung bewies, daß der heilige Augustinus noch tiefer dachte, als er die Worte niederschrieb: „Aufer meretrices de rebus humanis, turbaveris omnia libidinibus; constitue matronarum loco, labe ac dedecore deonestaveris.“ Wenn der heilige Augustinus nur diesen Satz geschrieben hätte, so würde ich ihn schon für einen tiefen Psychologen erklären; er hat in wenigen Worten alle Seiten des furchtbaren Problems charakterisirt; er hat den Unduldsamen eine Lektion in der Duldsamkeit, den Nationalökonomem eine tiefe Lehre der socialen Wissenschaft ertheilt. Auch noch heute nach so vielen Jahrhunderten sind seine Worte wahr und unerbittlich wie damals, wo er sie einer doch sonst von der unsrigen so verschiedenen Welt zurief. Auch in diesem Jahrhundert hat Alfieri in seinen Memoiren ohne Erröthen bezüglich des Verkehrs mit den Frauen geschrieben: „Da mir die Gesundheit der Seele tausendmal werthvoller als die des Leibes geworden war, so beherrschte ich mich und es gelang mir, stets die ehrbaren Frauen zu fliehen.“ —

Schwierige Probleme löst man nicht, indem man ihnen entflieht oder sie versteckt; und doch versuchen viele Aerzte,

viele Philosophen die brennendsten Fragen der modernen Gesellschaft ungefähr auf dieselbe Art zu lösen, mit der das Kind, das sich vor dem Hunde fürchtet, die Augen zumacht. Der Katholicismus hatte nur eine Methode, das Problem zu lösen, und die Moralisten dieser Religion verkündigten sie bald pathetisch und rührend, bald zornig und drohend. Was für Früchte diese Moral getragen, davon zeigt das schreckliche Beispiel Roms, einer der unsittlichsten Städte der Welt. Ich habe mich nie über jene Moral verwundert, auch nicht über ihre unvermeidlichen Consequenzen; aber weinen könnte ich, wenn ich die Aerzte im Bunde mit der katholischen Unduldsamkeit sehe. Dem Dr. Monlau in Spanien und dem Dr. Bergeret in Frankreich, welche durch die Beseitigung der Prostitution die Gesellschaft retten zu können vermeinen, antwortete ich mit einigen Sätzen, die ich aus dem Schiffbruche der journalistischen Literatur in dies Buch hinüberretten möchte:

„Ich habe mich nie gewundert, wenn ich auf einen Philosophen stieß, der den Menschen nach Fichte oder Kant studirte, ohne je die zuckenden Eingeweide eines solchen gesehen oder eine Faser mit dem Mikroskop untersucht zu haben, und der dann dem Gesetzgeber den Rath ertheilt, aus dem gesellschaftlichen Organismus mit Feuer und Schwert jenen Krebschaden zu entfernen, den man Prostitution nennt. Ich habe auch nie dagegen geeifert, wenn ich einen Moralisten die Welt zum Autodafé gegen die öffentlichen Häuser auffordern hörte, ihn, der vielleicht das seltene Glück besaß, ohne den sechsten Sinn auf die Welt zu kommen, oder der das noch seltenere Verdienst hatte, ihn mit eisernem Willen unterdrückt zu haben. Wenn ich aber solche Rufe der Unduldsamkeit aus dem Munde eines Arztes ertönen höre, so fasse ich mich mißtrauisch an die Stirn und frage

mich mittheilsvoll: Ist denn der auch wirklich ein Arzt? Gewiß ist das so ein Moralist, der den Menschen in seinen Wollustkrämpfen gesehen und ihn kalten Blutes im anatomischen Museum wieder betrachtet hat. Wer das Anathema gegen die Prostitution schleudert, ist der wirklich ein Arzt, der als mittheidiges Bindeglied dienen soll zwischen dem Gesetzgeber, der in dem Menschen nur den zu bestrafenden Angeklagten erblickt, und dem Menschenfreund, der in ihm nur einen Unglücklichen sieht, der der Heilung und der Hilfe bedarf?"

Solche und ähnliche Fragen richtete ich an den berühmten spanischen Arzt Dr. Monlau, als er seiner Regierung die absolute Unterdrückung der Bordelle vorschlug, und ich hatte das Vergnügen, meine einfachen Worte in den fortschrittlichen Journalen der spanischen Medicin abgedruckt und unterstützt zu sehen. Jetzt richte ich denselben Vorwurf gegen den Dr. Bergeret, der in einer seiner Denkschriften über die Prostitution auf dem Lande und in den kleinen Communen Frankreichs sein Anathema gegen diese künstliche Wunde schleuderte, gegen diese eiternde Wunde, welche die Civilisation in dem kranken Fleische des modernen gesellschaftlichen Organismus offen gelassen hat, — und melancholisch richte ich an den französischen Arzt die melancholische Frage: Tu quoque, fili mi?

Bergeret verliert viel Zeit und Tinte, um greuliche Geschichten zu erzählen, die sich in französischen Ortshäfen zugetragen. — Wer kennt denn solche Geschichten nicht? Sie passiren ebenso gut in Italien wie in Deutschland; sie passiren überall, wo Menschen lieben und leiden, wo sie sich berauschen und dann prostituiren, überall wo das Auge der Autorität nicht bis in die geheimsten Winkel des socialen Gebäudes bringt und das unheimliche Ungeziefer, welches

uns verzehrt, daraus verjagt. Aber von der Klage über die abscheulichen Resultate der verstoßenen Prostitution bis zum Aufgeben jeder Toleranz auf diesem Gebiete ist doch eine tiefe Kluft, über die sich der Arzt und der Gesetzgeber nicht arabischen Fluges hinwegschwingen kann, sondern die zu ihrer Ueberbrückung der soliden Unterlage einer weisen Kritik bedarf.

„Also, mein verehrter Herr Moralist und Doctrinär, ihr behauptet, daß die Männer in den Bordellen das Laster lernen; sonach gäbe es ohne Schenken keine Morde, ohne Apotheker keine Vergiftungen, ohne Schießpulverfabrikanten und Bayonnetwerkstätten keine Kriege?! Wer macht denn aber die Bordelle, die Schenken, die Dolche, die Gifte und Schießwaffen, wer anders als der Mensch? derselbe Mensch, den ihr doch wohl kennen solltet, da ihr ja wohl aus demselben Stoffe seid! Cure Moral ist wie die des Inquisitors, der den Sünder verbrennt, welchen er nicht zu befehlen vermag; sie ist so verkehrt und grobkörnig wie die des Gesetzgebers, der den Schuldigen durch nichts Anderes zu erziehen weiß, als durch das Gefängniß und den Galgen — oder wie die des Wundarztes, der barbarisch das Glied wegschneidet, welches er mit einer milderen und weiseren Wissenschaft hätte erhalten können und sollen. Die moderne Bildung hat den Scheiterhaufen der Inquisition durch die Schule ersetzt, sie hat mehr Zutrauen zu den Büchern als zu Gefängnissen und Galgen, hofft mehr von der rettenden Medicin als von dem Messer des Chirurgen. Und so lange nun einmal der gesellschaftliche Organismus krank ist, so lange er von schlechten Säften und bössartigen Geschwüren stroht, öffnen wir mitleidig einige Eiterwunden in seinem Fleische, um ihn am Leben zu erhalten, um jene schlechten

Säfte, die sonst die Quellen des Lebens vergiften würden, in unedlere Theile abzuleiten. Wir erneuern durch die tonische Heilung, die in der Erziehung liegt, das Blut in den Adern dieses alten Kranken und sehen, wie sich daraus neue Knochen, Nerven und Fleisch zu einem neuen Organismus entwickeln.

„Darum wollen wir die Fontanelle, die in der Prostitution liegt, beibehalten und zwar mit derselben ängstlichen Sorgfalt, mit welcher ein Arzt eine werthvolle Wunde offen hält, die einem kranken Organismus das Leben rettet; und glauben Sie mir, verehrter Herr College jenseits der Berge, sobald das Leben nicht mehr bedroht und der Organismus wieder in Ordnung sein wird, werden wir auch jene Wunde mit so vielen andern schließen, die jetzt noch bluten. Die Häuser der Wollust werden wir entfernen, sobald jeder Mann sein eigenes Nest bauen kann und die Liebe für Niemand mehr ein Verbrechen sein wird.“*)

Lubbock hat in neuester Zeit eine Ethnographie der Prostitution versucht; ich gedenke sie noch ausführlicher zu behandeln in meinen „Bildern der menschlichen Natur“ (die Liebe der Menschen); hier soll aber nur von dem Handel die Rede sein, der in der europäischen Gesellschaft mit der Liebe getrieben wird.

Es mag vielleicht einen wilden Volksstamm geben, der die Prostitution nicht kennt; aber keinem civilisirten Volk ist sie fremd; jede Nation, auch die moralischste, hat Prostituirte in hohen und höchsten, in niedrigen und niedrigsten Schichten. Nicht in allen Ländern hat man den Cynismus wie in Persien, die Prostituirten nach dem Preise zu benennen, den diese für die Hingebung ihrer Reize verlangen

*) Aus der Zeitschrift „Sygen“ (Igea), Jahrgang 1866, Bd. IV, S. 289.

und wo man sie „die Fünfzigtomane, die Zwanzigtomane“ u. s. w. nennt. Aber überall besteht ein Tarif, der dem Laster seine Hierarchie und eine gewisse Scala zutheilt. Der Kaiser Alexander Severus wollte nicht, daß die Erträge der Steuern der Prostitutionshäuser in den Staatschatz flössen, um ihn gewissermaßen vor Befudlung zu schützen, — und sein Minister Ulpian bestimmte das Geld für die Unterhaltung der Theater und für die öffentliche Gesundheitspflege. Mit einer wahrhaft juvenalischen Absichtlichkeit verwendet die Regierung in Brasilien die Einkünfte aus dem Verkauf von Orden und Adelstiteln zur Sittenpolizei. Bei uns in Italien besteht eine Steuer auf die Wollust, aber man wagt nicht sie aufs Budget zu bringen, und ihr Ertrag dient zur Vergrößerung der „geheimen Fonds“, die zu dem Pandämonium der modernen Gesellschaft dienen, als da sind Spionage, Wahlumtriebe, Presse et similia. Ueberall giebt es Frauen, die sich verkaufen, aber zur Ehre der Menschheit finden wir, daß man sich überall dieses Schandflecks schämt, ihn verbirgt und verschweigt; es ruht ein mephitisch-mysteriöses Geheimniß auf diesem Liebesmacher.

Die Prostitution hat ihren Ursprung in Tausenden von schlammigen Quellen, aber allen liegt eine einzige mächtige Ursache zu Grunde: beim Manne ein stürmisches Bedürfniß nach Wollust, beim Weibe ein stürmisches Bedürfniß nach Brot oder nach Sinnengenuß, oder nach beidem zusammen. Unglücklicher Weise kann das Weib zu jeder Zeit fünf Minuten Wollust ohne Liebe, ohne Begierde seinerseits verkaufen; ja es kann sie verkaufen mit dem Ekel im Herzen und dem Haß auf den Lippen. Und der Genuß, den es verkauft, wird bezahlt je nach der Schönheit, dem Luxus, der Mode, auch je nach der verruchten Kunst, mit der es Vergnügen zu erheucheln und Liebe zu fälschen versteht. Es birgt sich ein

förmlicher Markt mit Nachfrage und Angebot, auf dem als Waare die verschiedenen Menschenfleischsorten figuriren; die Magern erzielen nur niedrige Preise und die Fleischigen steigen im Werth; unter dem Schutze des Gesetzes finden sich Kuppler und Kupplerinnen, welche jener Heerde armer Thiere die Prostitution schmachhaft machen und ihnen die bittere Pille anfangs vergolden. Nebeneinander findet man unter den Prostituirten Märtyrerinnen der Liebe und der Mannstollheit, Opfer des Hungers und der Unwissenheit, gefallene Engel und schmutzige Teufel, — kurz alle tiefen Schichten der weiblichen Welt, die ganze blutige Rothlache, wie sie jede große sociale Schlacht hervorbringt.

Eine dumpfe Glocke oder eine knarrende Thür ruft das Opfer wie zum Schaffot oder auf die Galeere; das weibliche Geschöpf muß lächelnd einen Mann empfangen, der sie ohne Liebe — er hat sie ja nie zuvor auch nur gesehen — für wenige Silberlinge besitzt und sie in dem Heiligsten beleidigen kann, was ein Weib besitzt, der sie zum Opfer seiner Trunkenheit und zum Gegenstande viehischer Begierde machen darf. Gehörte wenigstens das Geld, welches sie sich mit der Schande verdient, ihr zu eigen; könnte sie wenigstens mit diesem Sündengelde, daß sie mit vielen Thränen oder mit grenzenlosem Leichtfinn erwirbt, die Hoffnung wachsen sehen, sich diesem Schlammgefühl zu entreißen und vielleicht in fernen Landen ein neues Leben zu beginnen! Aber nein; das Geld muß sie der Hüterin des Hauses geben, die diese anonymen Vögel kauft und fett füttert, damit sie der allgemeinen Ausschweifung dienen. Sie muß sich mit dem Essen begnügen, welches man ihr reicht, und mit dem seidnen Kleide, womit die Gimpel ins Nest gelockt werden sollen.

Und in jenen finsternen Brutstätten der Ausschweifung verlernt der Mann zu lieben, dort verliert er täglich mehr

von der heiligen Poesie des Herzens und den geheimnißvollen Regungen des Gefühlslbens; dort prostituiert er die gigantischen Kräfte des Gedankens und der Neigung. Ohne Hunger essen dort die Männer scharfgewürzte Speisen, berauschen sich ohne Durst, erlangen Alles, ohne nöthig zu haben, erst das Schamgefühl zu bezwingen; das Geld nivellirt jeden Tugendunterschied und gestattet die sinnlosesten Ausschweifungen. In jenen Höhlen der Entsittlichung schleift man die nackte und keusche Natur des Amor in den stinkenden Sumpfe der erkaufteu Wollust. — Das ist die Liebe, welche die moderne Gesellschaft jenen Myriaden von Parias überläßt, die nicht das Stroh zusammenbringen können, um sich das Nest zu einem keuschen Familienleben zu bauen, welche sie allen Denen anheimstellt, die nicht den Muth der Keuschheit haben, aber auch nicht ein unschuldigee Mädchen oder die Frau eines Andern verführen wollen.

Unsere bürgerliche Gesellschaft kann wirklich sich dessen rühmen; die Philanthropen mit ihren thränenreichen Ergüssen, die Nationalökonomcn mit ihren hochweisen Theorien, die Gesetzgeber mit ihren sauber ausgearbeiteten Gesetzbüchern können sich zu einem Hofiannachorus über die prächtige Lösung des Problems vereinigen. Entweder eine hungernde Familie oder die Prostitution, entweder die Kinder zum Elend in die Welt setzen oder die Frau des Freundes verführen, entweder das Proletariat oder die Prostitution, die Schande oder das Verbrechen. Entsetzliche Dilemmas, die in unserer Gesellschaft einen ganzen Wald von Hörnern säen, die den Verrath, den Hunger und die Corruption in alle Schichten tragen. Wenn nicht die dicke Rinde der Heuchelei den faulenden Stamm unsrer modernen Gesellschaft bedeckte, wclch ein schreckliches Schauspiel würden wir zu sehen bekommen. Und wenn einmal ein ehrlicher

Moralist, ein denkender Philosoph den Versuch macht, jene Rinde zu spalten und uns durch eine kleine Oeffnung die tiefe Verwesung zu zeigen, so fliehen wir entsetzt auf und davon und zetern über Schamlosigkeit und Heiligthumschändung.

Da, wo die moderne Gesellschaft mit einer frommen und schamhaften Weisheit handelt, duldet und überwacht sie die Prostitution, — freilich ohne sich dadurch mit ihr auszuföhnen, — wie eine alte Wunde, die den greisenhaften gesellschaftlichen Organismus vor einer tödtlichen Zerfetzung bewahrt. Und so müssen wir verfahren, so lange der bürgerliche Fortschritt nicht allen Männern ein Weib und ein Heim gönnt, oder so lange die wachsende Erziehung nicht einer größeren Zahl von Männern das Verständniß und die Freudigkeit an der Keuschheit verschafft. Wie die Sachen heute stehen, ist die Prostitution mit all ihrer Schmach und Infamie hundertmal dem üppig wuchernden, fruchtbaren Proletariat vorzuziehen, dessen Kinder schließlich der öffentlichen Armenpflege verfallen; hundertmal lieber die erkaufte Wollust, als den häuslichen Verrath und den Ehebruch in Permanenz und die Ehe zu einem Capitalschacher und zu einer Art von Polygamie herabgewürdigt! Hundertmal lieber die von der Liebe grausam losgelöste Wollust, als den Verrath an der Freundschaft und die Befleckung der Liebe im Heiligthum der Familie, besser als das Krebsgeschwür heuchlerischer Tugend und tiefgreifender Begehrlichkeit, welches die Gesellschaft langsam, aber sicher vernichtet.

Von solchen Gesichtspunkten aus sollte die Regierung die Prostitution wie eine Krankheit behandeln, welcher man Pflege angedeihen läßt, nicht weil man sich Heilung davon verspricht, sondern weil die Gesellschaft jedem Kranken einen Arzt und ein Bett schuldet. Die Regierung darf nicht zulassen, daß sie sich zu weit ausbreite, daß sie schamlos

ihre unheimlichen Wunden zur Schau stelle und sich in einen falschen Flitterstaat hülle, sondern sie hat sie mit-
leidig wie einen Lazarethkranken zu behandeln, sodaß sie
beim Betrachten mehr Mitleid als Sinnlichkeit erwecke.
Wenn man in manchen Ländern mit cynischer Frechheit
gewisse Häuser „Häuser der Freude“ nennt, so möchte ich
sie wahrer nennen „Häuser der Thränen und Krankheits-
quellen für die Gesunden“.

Die weil der Staat seine Wachsamkeit ausübt, sollen
Schriftsteller und Erzieher das Niveau der allgemeinen
Bildung heben und die Keuschheit als das ideale Ziel hin-
stellen, welches für die Zukunft einen wahren Schatz an
Genüssen bietet, die der Ausschweifende niemals kennen
lernt, und welches der Weg zu den Freuden der wahren
und keuschen Liebe ist, die Allen winkt. Wir Alle müssen
uns bemühen, die Prostitution auch in den extremsten
Fällen nur als eine Form der Hygiene hinzustellen, die
aber nie und nirgends etwas mit der Liebe zu thun habe.
Das Handeltreiben mit der Liebe soll sich nicht wie eine
öffentliche Festlichkeit breit machen, noch darf es officiell
unterdrückt werden, weil es sonst verderblich auf alle Zweige
des Lebens einwirkt. Man mag es dulden und beklagen, wie
man so viele andere Krankheiten unseres gesellschaftlichen
Organismus duldet und beklagt.

Um diesem Ziele näher zu kommen, um es wenigstens
erhoffen zu dürfen, müssen wir vor Allem die moderne
Liebe von ihrem hundertfältigen Heucheleisirniß reinwaschen.
Unsere Söhne dürfen die Liebe nicht als etwas Sündhaftes
in den Häusern des Lasters kennen lernen, sondern bei
ihrem Eintritt ins Jünglingsalter mögen sie wissen, daß
die Liebe eine erhabene Wonne für die Guten und Braven
ist, die aber ganz wie der Ruhm und der Reichthum er-

kämpft werden will. Nicht die Dienstmagd oder die öffentliche Dirne soll die erste Lehrmeisterin der Liebe sein, sondern ein keusches und reines Weib, von dem wir die Liebe eher als die Wollust lernen, das uns die Keuschheit lehrt, damit wir eines Tages in seinen Armen das volle Glück der Liebe genießen. Ich wage zu glauben, daß die „Physiologie der Liebe“ von einem Jüngling mit Nutzen für seine Sittenreinheit gelesen werden könne. Heute, wo wir unserer Tochter nicht gestatten, einen ihr sympathischen Jüngling anzusehen, und selbst unsern erwachsenen Söhnen die berechtigste Liebe verwehren, flüchtet sich die Unschuld, die wir durch einen arkadischen und albernen Rigorismus zu bewachen glauben, in den Sumpf häuslicher Liebeleien oder der Selbstbefleckung und der inficirenden Prostitution.

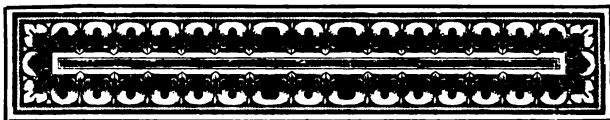
Wir verdecken und verheimlichen und glauben durch Stillschweigen die Leidenschaft und Begierde zu erstickten, aber wir haben zu viel verdeckt und zu viel verschwiegen. In dem schamhaftesten Lande der Welt, in England hat einer der ehrlichsten und verständigsten Londoner Aerzte ein Buch*) veröffentlicht, welches schon die neunte Auflage zu je elftausend Exemplaren erlebt hat, in dem er unverhohlen sagt, daß die freie Liebe ohne Befruchtung das einzige Mittel ist gegen die proteusgestaltige Verderbtheit, welche die moderne Gesellschaft durchdringt in Folge der Unmöglichkeit der Meisten, moralisch einem der dringendsten Bedürfnisse zu genügen. Ich bin mit dem englischen Arzt nicht einverstanden, der die Anonymität bewahren mußte, um nicht die ihm nahestehenden Personen empfindlich zu kränken; aber ich habe sein Buch mit schmerzlicher Bewunderung gelesen und nicht ohne bange Furcht. Wenn man in England ein solches

*) „The Elements of Social Science, or physical, sexual and natural religion“ etc. — Ninth edition, enlarged, London, 1871.

Buch schreiben kann, von welchem neun Auflagen ver-
schlungen werden, wenn ein ehrenhafter Arzt ruhig über:
„preventive intercourse“ discutiren kann, wenn Malthus'
Lehre einen so beredten und begeisterten Erklärer findet,
der jene Theorie aus dem Gebiet der Oekonomie in das der
Moral, der Hygiene, ja der Religion überträgt, so glaube
ich versichern zu dürfen, daß die Gesellschaft an einem tiefen
Leiden krankt und daß sie geheilt werden muß.

Sa, die moderne Gesellschaft, welche der Ansteckung durch
Prostitution und Ehebruch ausgesetzt ist, welche sich täglich
für monogam erklärt und doch Polygamie im größten Stil
treibt, verlangt einen Arzt, der ihre vielen Wunden heile,
der ihr die Schande abwäsche, der ihr eine tugendhaftere
und freiere Liebe verschaffe, oder wenigstens eine weniger
lügenhafte und schmutzige. Seine Arznei muß in einer
weniger heuchlerischen und in einer anspruchloseren Moral
bestehen, die um so höher ist, je menschlicher sie ist; — eine
Moral, die uns lehre, niemals die Wollust von der Liebe
zu trennen und die Keuschheit als die schönste und heiligste
Oekonomie der Freude, als die sorgsamste Hüterin der wahren
Liebe anzusehen.

Die edleren Naturen verabscheuen auch jetzt schon die
Entehrung der Prostitution, weil sie Lieben, und weil sie,
einmal in das Paradies der Liebe getreten, nicht mehr in
den Noth der Käuflichkeit der Wollust hinabsteigen mögen.
Diese wenigen Edlen müssen mit allen Kräften dahin streben,
daß auch die Menge sich zu der Höhe aufschwinde, in der
sie leben und in der nicht nur die reinste Luft weht, son-
dern auch die Blumen des höchsten Glückes und der größten
Schönheit gedeihen.



Zwanzigstes Kapitel.

Die Vergehen und Verbrechen der Liebe.

Wenn ihr hundert Frauen fragt, welches die gewöhnlichste Schuld der Liebe sei, so werdet ihr wahrscheinlich hundertmal die nämliche Antwort erhalten: „Die Liebe ist unbeständig, die Liebe ist lügnerisch.“

Wenn ihr aber die traurigen Verzeichnisse nachschlägt, in denen die Menschheit die Statistik ihrer Verbrechen nachweist, so werdet ihr eine zifferreiche Rubrik finden, welche viele Morde und Selbstmorde aus Liebe aufzählt; die Unbeständigkeit findet ihr aber gar nicht und nur hin und wieder einen Ehebruch als Ursache. Die Geschwornen, in deren chaotischer Masse jede Rechts- und Schuldbildung sich abschwächt, veranlassen kleine Strafen für Verbrechen, die das Strafgesetzbuch mit dem Tode oder dem Zuchthaus belegt, und sprechen oft Mörder aus Liebe frei. Welche Verwirrung der Begriffe, welcher Widerspruch zwischen den Sitten und den Gesetzen eines Volkes; welche grausame paradoxe Ironie der Menschen, welche in ihren Strafgesetzbüchern Engel sein wollen, aber auf ihren Lebenswegen Tiger und Schlangen sind. Vor dem Tribunal der Gerechtigkeit tritt eine Schaar von Menschen auf, die

mit einem Schläge Richter werden und von deren plötzlicher Gefühlserregung es abhängt, ob ein Verbrecher freigesprochen oder der langsamen Agonie des Zuchthauses übergeben wird.

In keiner menschlichen Institution herrscht eine dichtere Finsterniß als auf dem Gebiete der Liebe, wo ein wahres Labyrinth von Geheimnißkrämerei, Widersprüchen, Toleranz und Grausamkeit auf Schritt und Tritt den gesunden Menschenverstand zu Fall bringt und — was das Schlimmere ist — das Gerechtigkeitsgefühl blutig verletzt und kränkt. Im Strafgesetzbuch gilt der Ehebruch für ein Verbrechen, auf welches schwere Strafen abzielen, und in der Praxis des Lebens ist der Ehebruch das häufigste und leichtsinnigste Verbrechen, das man kennt; er ist nicht nur geduldet, sondern er hat seine besondere Glorie und gilt fast für eine sociale Einrichtung. Im Strafgesetzbuch steht auch, daß der Mord mit dem Tode bestraft wird, und doch werden viele Mörder aus Liebe frei gesprochen und ihre Freisprechung wird vom Volk mit Jubel begrüßt. *) Es steht auch geschrieben, daß die Verleitung zur Prostitution ein schweres Verbrechen ist, und doch verkaufen viele Gesetzgeber selbst ihre Tochter an einen reichen Mann, der sie nicht lieben kann, der sie niemals lieben und der sie mit der Gewalt einer unwiderrstehlichen Nothwendigkeit dem Ehebruch in die Arme treiben wird. Ist das nicht auch Prostitution? Entweder ist der Mensch nicht reif für die Gesetze, die er sich selbst giebt, oder er verwickelt sich in ein Netz wahnwitzigsten Schwindels; entweder ist er ein eingebildeter Narr oder ein frecher Lügner.

Der Mensch ist etwas von allem, aber er ist vorwiegend ein Heuchler. Er erklärt feierlichst, daß er in Gottes Eben-

*) Diese und ähnliche Stellen hat der Verfasser augenscheinlich mit Hinblick auf Italien und überhaupt auf romanische Länder geschrieben.

bild geschaffen sei und diese Erde nur vorübergehend bewohne; er stamme vom Himmel und werde dorthin zurückkehren und zwar für immer. Er ist ein Gott, der seine Villeggiatur auf Erden hält und sich bequemt, mit den Thieren der Scholle zu spielen und mit ihnen zu essen, aber er besitzt Fittige und lebt nur von Idealen. Einen Augenblick später vergift er diese Fanfaronaden und zeigt sich mehr denn je als Thier der Scholle; aber er merkt den schmerzlichen Contrast zwischen seinem Reden und seinem Thun, und darum verhüllt und verbirgt er ihn. Das ist die ewige Formel seiner ewigen Widersprüche. In der Liebe lügt er noch häufiger und schamloser als in allem Andern. Er hat einen Augenblick gewähnt, daß auch die Liebe gerecht sein und sich mit dem Maße der anderen Gefühle messen, sich aber vor Allem wie die anderen Gefühle bezähmen lassen müsse. Er findet aber, daß die Liebe alle möglichen Tugenden haben kann! Pietät, Heroismus, Anmuth, Edel-muth, — aber gerecht kann sie nicht sein; sie entspringt aus der Ungerechtigkeit, lebt von der Ungerechtigkeit und stirbt an der Ungerechtigkeit. Sie hat nur ein Recht: die Kraft; nur eine Waffe: die Gewalt.

Wenn sich die betrogene Liebe mit dem Mordmesser waffnet, so erachte ich dieses Verbrechen für eine unvermeidliche Folge des plötzlichen Hasses und der naturgemähesten Rache. Wenn man einem Mädchen die Liebe als Pflicht aufzwingt und anstatt der Liebe der Haß und statt der Zuneigung die Verachtung daraus hervorschießt, so mache ich bemerktlich, daß man die Liebe nicht zur festgesetzten Stunde gleich einem Mittagessen bestellt und daß, wenn man auch die Schande und die Bastarde der obscönen Ehen zwischen dem Gelde und der Eitelkeit vertuschen kann, die Liebe damit nichts zu thun hat, weil sie bei dem Ab-

schluß der Ehe „abwesend“ war; wer aber sein Alibi nachweisen kann, den muß auch der grausamste und hartge-
sottenste Staatsanwalt freisprechen. Wenn ich sehe, wie die
Liebe die Würde, die Freundschaft, die heiligsten Gefühle
des Herzens tödtet, wie sie mit blinder Wuth die eisernen
Fesseln durchbricht, in welche ein grausames Gesetz sie ge-
schmiedet, so spreche ich sie sogleich los und ledig, weil die
Liebe nicht ein wildes Thier ist, das man in ein Serrail
sperrt, sondern ein gleich der Luft freies Geschöpf, welches
vom heitern Himmelslicht, von Waldesduft und Wiesen-
pracht lebt. Durch Hunger und Durst habt ihr sie toll
gemacht, ihr habt sie durch eure Gewaltmittel verwildert,
und dann wollt ihr euch beklagen, daß die tollgewordene
Bestie euch beißt und tödtlich verwundet? Dem wider-
spricht die öffentliche Meinung überall, die im Bewußtsein
des Massen=Mißverhältnisses zwischen dem, was die Gesetze
wollen und was die menschliche Liebe kann, mit den
Schultern zuckt und Verzeihung übt; sie verzeiht stets, sie
verzeiht Alles auch da, wo die menschliche Gerechtigkeit sich in
ihrer ganzen feierlichen Majestät erheben müßte, um die
heiligsten Rechte der Familie und der Gesellschaft zu beschützen.
Im Strafgesetzbuch ist die Liebe oft ein Verbrechen; im wirk-
lichen Leben gilt sie selbst bei den Strengsten höchstens für eine
Schwäche — eine holde, sympathische Schwäche.

Für mich ist die Heuchelei ein derartiges die Liebe unter-
drückendes Hemmniß in der modernen Gesellschaft, daß ich
die Behauptung wage: die einzige Schuld, das einzige Ver-
brechen, deren dieses Gefühl fähig ist, ist die Lüge. Streifen
wir erst diesen Aufsatz von der Liebe ab, der sie besleckt,
verzehrt, entehrt, dann wird man darunter die freundliche,
jungfräuliche, nackte Liebe entdecken, welche Mutter Natur
uns vergönnt hat. Retten wir diesem armen Geschöpfe nur

erst das Leben, — dann können wir uns um Nebensachen kümmern; dann mögen wir auch untersuchen, welche anderen Verbrechen die Liebe außer der Lüge noch sonst verüben kann.

Ich für mein Theil halte die Liebe für ganz und gar verlogen; sie lügt, wenn sie Eide und Meineide schwört, sie lügt, wenn sie täglich wohl zehnmal die Worte „ewig“ und „Ewigkeit“ ausspricht, sie lügt in ihren Grundfäzen und in deren Bethätigung; sie wird treulos, diebisch, verrätherisch, einzig und allein, weil sie lügt. Vielleicht habe ich eine Catonische Manie, vielleicht summt auch mir ein „delenda Carthago“ im Kopf; denn wenn ich auf die Frage: „welche Liebe ist wahr, welche groß?“ eine Antwort geben sollte, so würde ich ohne Schwanken sagen: „die aufrichtige Liebe.“ — „Welche Liebe ist glücklich?“ — „Die aufrichtige.“ Alle Vergehen in der Liebe sind Lügen, fast alles Unglück der Liebe ist eine Tochter der Lüge, — und der Ehebruch schließlich ist nichts als die allereinfachste der Lügen der Liebe.

Welches ist, frage ich nun meinerseits, das einzige Mittel gegen die unglückliche Liebe, der einzige Rettungsanker gegen den Verrath in der Liebe? — Die Aufrichtigkeit, nichts Anderes als die Aufrichtigkeit.

Selbst auf die Gefahr hin, viele Schüler und Lehrmeister der Liebe skeptisch lächeln zu sehen, behaupte ich von vornherein, daß die Frau vom ersten Tage ihrer Liebe weniger lügt als wir, wie sie auch im ganzen Verlauf der Liebe weniger treulos ist als wir. Der Mann schwört gleich bei seiner ersten Liebeserklärung, selbst wenn er seiner Liebe noch gar nicht so gewiß ist, er schwört eine Ewigkeit der nie endenden Neigung; wogegen die Frau in ihrem größeren Schamgefühl, in größerer Schüchternheit und Zurückhaltung zur Antwort giebt, daß sie noch nicht liebt, daß sie ihr Herz noch nicht gefragt hat, daß sie vielleicht lieben wird. Je

weniger Eide, desto weniger Meineide; und mag auch die heilige Scheu vor dem Eide dem Feuer der Liebe, der Trunkenheit des liebenden Gefühls etwas an Ungestim entziehen, so verleiht sie doch dafür dem einfachen Worte einen männlichen Stempel der Würde, die der eidlosen Versicherung beim Weibe um so größeren Werth giebt und den geschlechtlichen Beziehungen eine anmuthige Zurückhaltung und zarte Rücksichtnahme zu eigen macht. Der Mann bedient sich oft der „Ewigkeitsschwüre“ als Verführungswaffen und operirt mit ihnen allstündlich, als wolle er damit die Abgrundtiefe seiner Liebe messen. Oft schwört er auch aufrichtig, in gutem Glauben, da die aufgestachelte Begierde sich leicht in Ewigkeiten und Unendlichkeiten hineinversetzt. Und dennoch ist der leichtsinnige, unüberlegte Schwur ein fruchtbares Samenkorn für Lügen und namentlich für spätere Treulosigkeiten.

Nur selten giebt's eine ewige Liebe, ganz ebenso wie auch das Genie selten, wie die Venus und die Apollo selten sind. Wir Alle klammern uns ängstlich an den Baum des Ideals an, aber nur Wenigen gelingt es, in den Besitz eines Zweiges oder eines Blattes von dem heiligen Stamme zu gelangen. Die Liebe der großen Menge dauert ein oder mehrere Jahre, einen oder mehrere Monate; es giebt auch flüchtige und ephemere Liebesverhältnisse, die kaum den Tag überdauern. Die Offenherzigkeit kann aber wenigstens jeder Liebe den Charakter der Ehrlichkeit verleihen, und auch ein leichtfertiger Mann kann ohne Liebesgewissensbisse sterben, weil seine Liebe zwar nie sich über das Niveau des Gewöhnlichen erhob, aber auch nie unehrllich war. Er hat viel und flüchtig geliebt, aber er hat nie gelogen, nie falsch geschworen und Niemand verrathen.

Zuweilen lügt man aus Mitleid, und das Weib sträubt sich noch häufiger als wir bei dem Versuch, eine im Er-

lischen begriffene Liebe am Leben zu halten, — dem Geliebten, der es noch liebt, eine grausame Wunde zu schlagen, und versucht mit übermenschlicher Kraft, sich und ihn zu täuschen, bis die Gewohnheit der Heuchelei es dahin bringt, eine Liebe zu erlügen, die nicht mehr existirt; — von der Lüge aber bis zum Verrath ist der Weg kurz und schlüpfrig. Im Anfang war die Liebe gleichbedeutend mit Mitleid, später wurde sie zur Gewohnheit, bis sie sich endlich zum Verbrechen gestaltet.

Rein, ihr Liebenden oder Gatten, ihr bloßen Genossinnen der Wollust oder Bestalinnen der Familie, lüget niemals, auch wenn das Mitleid euch zum Lügen treibt. Es ist hart und grausam, den blühenden Baum einer glücklichen Leidenschaft von einem jähen Sturmwind geknickt zu sehen: es ist herzerreißend, sich plötzlich als enttäuscht bekennen zu müssen; aber diese Schmerzen erniedrigen nicht; sie können tödtlich wirken, aber nicht demüthigend. Die Liebe, die eines heftigen Todes gestorben, bleibt am Boden liegen — eine schöne, stolze Leiche gleich einem niedergeschmetterten Engel, und die Erinnerung bekränzt sie und wehrt durch die köstlichsten Specereien den Hauch der Verwesung von ihr ab. Die Liebe dagegen, die langsam an einer Verrätherei dahinsiecht, gleich einem Ausfägigen, der in dem Spital sich und Anderen zum Abscheu stirbt und der keine Spur einstmaliger Jugend und Kraft mehr aufweisen kann.

Das Mitleid, welches uns eine nicht mehr existirende Liebe erheucheln läßt, ist falsch und grausam. Kein Schmerz gleicht dem, welchen ein Verrath uns verursacht; Liebe, Egoismus, Eigenthumsgefühl, alle warmen und mächtigen Gefühle des Menschen werden von hundert Stichen gleichzeitig getroffen, und die Qual reicht hin, um das ganze fernere Leben mit Gift und Galle zu erfüllen. Wie schön,

wie erhaben ist dagegen eine Liebe, die, ohne Ewigkeit und Unendlichkeit zu beschwören, ewig und unendlich wächst, so lange zwei Menschenherzen gemeinsam schlagen; wie schön ist die Liebe, die der Ketten nicht bedarf und von hingebendem Glauben und Freiheit lebt.

Lieben bedeutet, einem einzigen Wesen ganz angehören; geliebt werden: ein lebendiger Theil eines Andern geworden sein; — die Lüge beginnt, sobald mit cynischem Leichtsinn Mann oder Frau sich in zwei Theile theilen und bald nur ihren Körper, bald nur die Seele dem Andern schenken. Die Liebe ist ein Ganzes, welches sich nicht theilen läßt, ohne es zu tödten, und abgesehen von dem Falle, in welchem die Wollust zu einer gemeinen Frage der Hygiene wird, kann und soll man nicht zwei Menschen gleichzeitig mit dem Gefühl umfassen, welches Liebe heißt zum Unterschied vor allen anderen, ohne beide zu verrathen. Ich achte weit mehr eine Frau, die nach einer langen Reihe leichtsinniger Liebesverhältnisse von sich sagen kann: „Ich habe niemals zwei Männer zugleich geliebt“, — als eine bigotte Matrone, die sich ihrem Weichtvater und Gott gegenüber rühmt, niemals die Pflichten der Gattin versagt zu haben, weil sie mit vorsichtiger und fein berechneter Ausschweifung die Wollust zu verkaufen verstand, ohne ernstlich das ihrem Gatten Zukommende zu beeinträchtigen.

Die Lügen sind alle ehrlos, aber in der Liebe giebt es verzeihliche und verbrecherische Lügen. Es ist ein Unterschied, ob man einen alten Ausschweifling oder einen treuen Gatten betrügt; ob man eine galante Kokette oder eine ehrenhafte Frau belügt. Die Rechte und die Pflichten der Liebe werden wir im folgenden Kapitel in großen Umrissen schildern, aber hier müssen wir wenigstens schon den Stengel andeuten, an dem sie alle gleich den Beeren einer vollen Traube hängen.

Das Weib gehört dem Manne und der Mann dem Weibe an. Die Liebe ist die Tochter der freiesten Wahl, sie kommt aus Licht wann und wie sie will, im Thal und auf den Höhen des Lebens, nackt und frei wie die Luft, sie setzt sich über alle willkürlichen Schranken hinweg. Ihr Männer und ihr Frauen, die ihr einander in freier und reiner Liebe suchet und begehret, — trachtet nach der wahren Liebe und heiligt diese alsdann mit dem einzigen Eidschwur, den die Liebe schwören darf, nämlich mit dem, der den Tempel des Familienglücks erschließt. Wenn ihr euch wahrhaft liebt, wenn ihr Einer des Andern würdig seid, wenn eure Liebe gegen keine höhere Pflicht verstößt, so kann keine menschliche Macht sich eurer starken Neigung widersetzen, und Natur wie Menschen werden eure Wahl segnen. Leset, was ich über die erste Liebe geschrieben; schwöret selten, schwöret nie, wenn ihr zu dieser Tugend die Kraft habt, schwöret nur einmal, den ersten und den letzten Schwur, der eure Ehe weiht. Der schon auf den ersten Schritten des Liebelebens verletzete Pact ist ein Mord und führt zu einem wahren Banditenleben der Moral, das freilich die Gesellschaft duldet. Die Jungfrau gegenüber dem Gesetzbuch zu verrathen, ist eine Frage, über die der Staatsanwalt oder die Obrigkeit zu entscheiden hat: sie aber zu verrathen, ohne sie selber direct zu entehren, ist eine namenlose Infamie, welche zwei Existenzen und die Liebe zweier Wesen vergiftet und ewige Bitterkeit und unauslöschlichen Haß in Beiden erzeugt. Liebet, begehret und forschet einander aus bis ins Unendliche, aber schwöret nicht und belügt nicht ein junges Wesen, welches in euch die erwärmende und erleuchtende Sonne seines jungen Lebensmorgens erblickt.

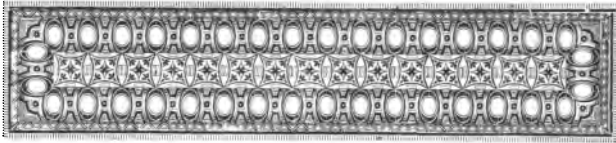
Es giebt jedoch eine Liebeslüge, die alle anderen an Verworfenheit übertrifft, die verabscheuungswerther ist als

offener Todtschlag, Raub und Mord, — das ist die Liebe mit dem Weibe eines Andern. Sie ist ein Verbrechen, welchem die Gesetze nichts anhaben, welches sogar die Gewohnheit auf seiner Seite hat und bei unseren heuchlerischen Sitten wo möglich auf Bewunderung zählen darf; es entzieht sich dem Kerker und dem Galgen, nur muß es die einfache, leichte Vorsicht beobachten, nicht unter die Kategorie „Ehebruch“ zu fallen. Sich in das Heiligthum einer glücklichen Ehe zu schleichen, sich zum Freunde Dessen zu machen, den man ver-rathen will, ihn mit dem Mantel der wohlwollenden Protection zu täuschen, langsam und unerbittlich die Gattin eines Andern zu verführen, durch die Ueberraschung, durch die tausend Fallstricke der moralischen Vergewaltigung sie in den Abgrund zu ziehen, durch eine einmalige Ueberrumpelung sie zu einer langen Kette von Sünden zu verurtheilen, die Welt mit Bastarden anzufüllen und in ganzen Familien auf mehrere Generationen hinaus Zwietracht und Haß zu erzeugen, — alles das ohne Kosten und ohne Gefahr zu thun, heißt in unserm Jahrhundert ein galanter Mann sein, unglückliche Gattinnen trösten, und dergleichen kann man ein-, zwei-, zehnmal verüben, ohne die Liebe der Frauen und die Achtung der Männer einzubüßen.

Wer sich von einem Schwindelanfall der Sinne hinreißen läßt und das Weib eines Andern öffentlich küßt oder von dem Ehemanne ertappt wird, heißt ein Ehebrecher, und je nach den Umständen und besonders je nach dem Grade des Skandals steht Gefängniß oder Zuchthaus darauf; der Ehebrecher entehrt seinen guten Namen und den seiner Kinder. Die moderne Gesellschaft empfiehlt vor Allem Klugheit und will den Skandal vermieden wissen; sie will sich nicht in ihrer entschieden polygamischen Liebe, welche sie vorsichtig zu verbergen versteht, stören lassen; die moderne

Gesellschaft will keine Nacktheit öffentlich sehen, sie will für sehr moralisch und ehrbar gelten. Daß ein vorsichtiger Wüßling seine Jugend damit zubringt, den Familien Bastarde aufzuhalten, bis er eines Tages eine Convenienzheirat schließt, kümmert die Gesellschaft nicht im Mindesten. Es ist das eine innere Angelegenheit, welche nur die Ehemänner und die Gattinnen angeht. Alles, was man verlangt, ist, daß man die Sache geschickt anfängt, daß man kein Geräusch macht, stets die richtige Stunde trifft und ein feines Ohr für etwaige Schritte im Nebenzimmer hat. Die Maschen des Gesezbuchs sind weit, sehr weit; wer sich darin fangen läßt, muß schon mehr als dumm sein. Die Flagge der Ehe schützt jede Contrebande, die Frage nach der Waterschaft ist verboten; die Kinder, die zwei getrauten Eheleuten geboren werden, sind sämmtlich legitim, — also keine Sorgen! Laßt uns um Gottes willen unbehelligt mit euren Querelen und euren Phrasen von Schleichhandel. Die Wächter der Gerechtigkeit schließen Augen und Ohren, — warum wollt ihr thörichter Weise sie mit eurem unvorsichtigen Lärm aufstören! Nur keine Sorge, fahrt nur so fort, die Maschen des Gesezes sind ja weit genug, bevölkert die Familien mit Bastarden, fälschet Vor- und Zunamen, streuet den Samen der Lüge und des Verraths auf alle Pfade des bürgerlichen Lebens, bringt es nur dahin, daß es keinen Stützpunkt im Leben giebt, der nicht wankt oder euch verwundet, daß der Name „Water“ ein Wort ohne Bedeutung sei und der Name „Mutter“ zum Fluch werde!





Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Rechte und die Pflichten der Liebe.

Liebe mich, du mußt mich lieben!“ — Es ist das ein Schmerzensschrei, den der Mann oft, noch öfter aber die verlassene Frau ausstößt, aber es ist ein ohnmächtiger Schrei. Die Liebe als ein Recht zu verlangen, ist eine der größten Thorheiten, — es ist, als wollte man von der Polarzone, welche die beiden Enden unseres Planeten im Eise starren läßt, den Duft der Rose und der Cedre begehren. Die Liebenden haben immer das Recht, einen andern Schmerzensruf ertönen zu lassen: „Du darfst mich nicht verrathen.“ Besser, den Becher der Liebe jäh in tausend Stücke zu zertrümmern, als heimlich das Gift des Verraths oder den Wermuth der Gleichgültigkeit hineinzuträufeln. Die Liebe bricht urreigen aus dem menschlichen Herzen zu Tage, und jede ihrer Bewegungen trägt den schönen, kräftigen Stempel der Freiheit. Das Gesetz, dem sie sich unterwirft, gleicht an Einfachheit dem einfachsten Gesetze der elementaren Physik; sich gegenseitig anziehen, sich umarmen, Liebe um Liebe, Süßigkeit um Süßigkeit, Wonne um Wonne, Glück um

Glück tauschen — das ist ihr Gesetz. Wenn eure Liebe nur eine Berührung von Herz zu Herz und von Gedanken zu Gedanken war, wenn ihr nach einem idealen Aufschwung entdeckt, daß der Gegenstand eurer Liebe gerade kein Engel war, wenn kein neues Wesen eurer Umarmung sein Dasein verdankt, so reichet euch die Freundeshand, segnet die glücklichen Stunden, welche eure Liebe euch gegönnt, und bewahret im kostbarsten Schrein eures Herzens das Gedeken der schönen vergangenen Zeit. Endet keinen paradiesisch-glücklichen Tag mit einer Verwünschung oder einem Selbstvorwurf, eure Thränen der Reue dürfen nur wie ein Sommer-nachtsstau sein, der die Glut der liebenden Blumenkelche abkühlt; aber keine Lüge, kein Verrath, keine Kränkung darf sich an eure Liebe wagen.

Dem einzigen Recht, nämlich dem, sich nicht verrathen zu lassen, entspricht eine grundeinfache Pflicht: sich lieben zu machen. Ihr konntet die Liebe nicht befehlen, aber durch die Schönheit der Form oder die Lebhaftigkeit des Geistes, durch die wollustathmende Grazie der Bewegungen oder die Glut des Herzens habt ihr das höchste aller Gefühle zu erwecken vermocht; wisset dies euch zu bewahren, und ihr werdet ewig geliebt sein. An die Spitze jedes Codex der Liebe und als Ueberschrift zu jedem Evangelium für zwei Verliebte würde ich den Satz schreiben: „Man hat stets Schuld, wenn man nicht geliebt wird!“ Dieser Satz findet sich in diesem Buche in hundert verschiedenen Formen wiederholt.

Fraget die glücklichste Frau, ob sie nicht oft eine Liebe zurückerobern mußte, welche ihr zu entfliehen drohte. Mit eiferfüchtiger Sorge verbarg sie die unendliche Kunst, mit der sie den Launen zu erwärmen, den Schlafenden zu wecken, den Gelangweilten zum Lachen zu bringen mußte, mit der sie Hunger und Durst in dem erzeugte, der am Bankett

der Wollust zu reichlich geschwelgt hatte. Der Mann neigt von Natur zur Vielweiberei, er ist von Natur treulofer, brutaler, launenhafter, lüfterner als die Frau, und ihre Aufgabe ist es, ihn zur Monogamie, zur Treue, zur hingebenden Bärtlichkeit und anmuthigen Keuschheit zu erziehen. Wenn einerseits der Mann der Angreifer und Eroberer ist, so fiel von Natur dem Weibe die schwierigere Aufgabe zu, die Eroberung zu sichern, sich zur Bestalin des Feuers zu machen, dessen erster Funke meist immer vom Manne herührte. Es ist das vielleicht die einfachste Formel, welche die verschiedene Mission des Mannes und des Weibes in der Liebe ausdrückt. Unsere Sache ist es, das Feuer anzuzünden; des Weibes Aufgabe, es zu bewahren.

Bei Allem aber, was euch heilig ist, seid nicht so brutal, daß ihr den Zeugungsact unter die Rechte und Pflichten der Liebe zählt. Es heißt zwar so im Gesetz, und täglich kann man es von den Böttern wiederholen hören, für welche die Liebe die Vereinigung des Männlichen mit dem Weiblichen ist. Die Wollust darf nichts sein als der berauschte Schaum, der auf der glühenden Welle der Leidenschaft auf und nieder wogt und dem Menschen das Bewußtsein seiner Existenz raubt, um ihm dafür das Gefühl der Unendlichkeit einzuflößen; aber sie darf nicht einem zur bestimmten Stunde angeordneten Feste gleichen und vor Allem nicht einem Tribut, den man mit der Brutalität eines Steuererhebers einfordert. Wie manche zarte Liebe wurde an einem Tage von der tempelschänderischen Hand einer frechen Begierde geknickt, welche die herrische Stimme des Befehls annahm und den weichen Boden mit dem eisenbeschlagenen Schuh eines Rechtsanspruchs niedertrat! Nein, der Liebesgenuß ist kein Recht und noch viel weniger eine Pflicht; er ist die Uebereinstimmung zweier mächtiger Energien, die sich durch

die Unendlichkeit des Raums anziehen und sich in einem Wonnemeer gegenseitig durchbringen.

Die Aufrichtigkeit und die Treue, die übrigens ein und dasselbe bedeuten und die ganze Sittenlehre der Liebe bilden, dürfen niemals den Gegenstand der Discussion zweier Liebenden bilden, ganz ebenso wie man auch aus dem Wörterbuch der Liebe die Worte „Recht“ und „Pflicht“ streichen sollte. Wer verliert denn seine Zeit mit Discussionen über die Schönheit der Sonne und wer bezweifelt die Nothwendigkeit der Luft zum Leben? Wenn man über gewisse Dinge zu discutiren anfängt, so ist das ein Zeichen, daß sie in Gefahr sind; und wenn sich eine unablässige, peinliche Zweifelsucht an die Treue des Geliebten hängt, so hat dieser allen Anlaß, sich nur schlecht oder wenigstens grausam geliebt zu fühlen. Den plötzlichen Zornausbruch und die zärtlichen Klagen zwischen zwei Liebenden fürchte ich nicht, aber jeder Zanf über Rechte und Pflichten flößt mir tiefen Ekel ein. Sobald solche Discussionen an der Tagesordnung sind, sehe ich schon die schwarzen Wolken sich zusammenballen und blutrothe Blitze herniederzuden.

Ich spreche hier nur von dem Fundament der Rechte der Liebe, denn die Details habe ich bis zum Ueberfluß reichlich im letzten Kapitel dieses Buches behandelt, wo ich ein Gesetzbuch „über die Kunst zu lieben und geliebt zu werden“ versucht habe.

Sind die Rechte in der Liebe beim Manne und beim Weibe die nämlichen? Nein, tausendmal nein, sage ich laut und mit dem Bewußtsein, — welches mir die ersten grauen Haare und eine große Erfahrung geben —, daß ich ohne Voreingenommenheit spreche. Nein, die Treulosigkeit ist für den Mann und das Weib nicht von gleichem Gewicht; bei letzterem wiegt sie unendlich viel schwerer. Vor dem Recht

und dem Richter sind alle Gleichen gleich; Mann und Weib sind unter einander zu verschieden, um in gleicher Weise bestraft zu werden. Der Coder ist nur einer, aber die Geschworenen sind Legion, die Ankläger und die Advocaten sind sehr verschieden, und dennoch wurde das Verdict über den Verrath in der Liebe von allen civilisirten Nationen und zu allen Zeiten auf dieselbe Weise gefällt. Diese allgemeine Uebereinstimmung ist nicht die Folge der Uebermacht der Männer, deren Stimme die einzige war, welche Geltung hatte im Gericht und für die öffentliche Meinung. Nein, diese allgemeine Uebereinstimmung ist die Folge einer tiefen Einsicht in die gesellschaftlichen Bedürfnisse, einer tiefen und feinfühlenden Gerechtigkeit, welche den Dingen auf den Grund geht und nach den Wurzeln jener erternen und oberflächlichen Gerechtigkeit sucht, nach der angeblich alle Menschen vor dem Gesetze gleich sein. Wie falsch dieses Dogma ist, beweist schon die Geschichte des Geschwornengerichts, eine der Einrichtungen, deren unser gebildetes Jahrhundert sich so sehr zu rühmen scheint.

Vom Manne verlangt die Gesellschaft hundert verschiedene Tugenden, die alle schwierig sind: der Mann muß sein Blut fürs Vaterland und seinen Schweiß für das Wohl der Familie und der Gesellschaft vergießen; er muß stark und ehrgeizig sein; er darf sich nicht durch die Lockungen des Geldes noch der Eitelkeit bestechen lassen. Ist er Arzt, so muß er sich dem ruhmlosen und furchtbaren Kampf mit der Ansteckung aussetzen; als Soldat darf er gegenüber den mörderischen Feuerschlünden nicht mit den Wimpern zucken; als Advocat muß er taub sein gegen die Ueberredungskünste des Geldes und des Ehrgeizes; als Politiker muß er gegen sein eigenes Wohl, gegen das seiner Familie handeln zum Besten seines Vaterlandes. Als Vertheidiger

des Schwachen, des Hilflosen, des Armen, als natürlicher Anwalt der weiblichen Hälfte des Menschengeschlechtes und aller gesellschaftlich Unterdrückten — ist er ein unaufhörlich gewaffneter Krieger, und wenn er auch nur eine dieser Pflichten verletzt, so ist er ein Feigling, die Gesellschaft verachtet ihn, das Weib wendet sich von ihm und Keiner kümmert sich um ihn.

Die Frau dagegen kann vor dem Kampfe und der Arbeit furchtsam zittern, kann bei Epidemien und allen Muthsalen des Lebens muthlos sein, kann unwissend und hilflos, — und doch von Jedermann geliebt und geachtet sein. Ja die Schwäche verleihet ihr sogar nur noch einen neuen Reiz und erweckt in uns den süßen Wunsch, die zitternde Taube an unserer Brust zu hegen und zu pflegen, sie mit unserm Muth zu trösten und mit unserer Stärke zu beschützen. Und selbst die Thorheiten — wie schön klingen sie von den holden Lippen eines geliebten Weibes! Ihr verzeihen wir, wenn sie fast nie zu den höchsten Höhen des Genius sich aufschwingt und auch seltener als wir nur die mittlere Höhe geistiger Entwicklung erreicht; ihr verzeihen wir, daß sie kein Gewerbe hat und ihr Brod nicht der Arbeit verdankt. Von ihr verlangen wir nur Eins: die Treue; ihr stellen wir nur eine Tugend als Aufgabe: die Treue! Also mit Vergunst, ihr liebenswürdigen und herrlichen Gefährtinnen unseres Lebens, zu wessen Gunsten schwankt die Wage? Sicherlich nicht zu unseren Gunsten.

Sie mag schüchtern, unwissend sein; mag bei jedem Rauschen eines Blattes oder eines Käfers ängstlich zittern; nur soll sie dem, der sie liebt, die Treue bewahren. Sie kann Allem nachgeben, nur der Verführung frecher Blicke, den Lockungen der Sinne, der Verleitung des Goldes und der Eitelkeit soll sie mit ihrer eigenen Person widerstehen;

ſie ſei die Heldenin des Gefühls, wie wir die Helden in allen Schlachten des Lebens ſind. Sie iſt die Beſtalin unſerer Ehe und unſeres Blutes. Während wir in der Felbſchlacht des Lebens ſchweißbedeckt für ſie kämpfen, für den Namen, den ſie führt, für die Ehre unſerer Kinder, — wache ſie ſorgfältig über das heilige Feuer der Treue, laſſe ſie es nicht durch Sorgloſigkeit erlöſchen oder durch einen Wirbelſturm ausblafen. Das iſt die einzige Tugend, die wir von ihr verlangen; iſt das vielleicht zu viel?

Welche Pflicht hat ſie alſo? Welches iſt der ſchwierige Kampf, der auch ihr den Stempel des Charakters aufdrücken und ſie uns gleichſtellen ſoll, der ſie würdig machen ſoll, unſere Lebensgefährtin zu ſein? Iſt ſie ſchön, ſo ſind wir dafür ſtark; hat ſie Anmuth, ſo blizt in uns der Funke des Geiſtes; wir haben für ſie dieſen Planeten erobert, für ſie den Bliß in unſere Macht bekommen, die wilden Thiere ausgerottet, die Künſte erfunden und die Wiſſenſchaften geſchaffen. Aber weder Schönheit noch Anmuth noch Geiſt machen allein den civilisirten Menſchen; uns drohen hundert Gefahren, — ihr nur eine einzige: die der Verführung. Wir ſtürzen uns in hundert Schlachten, — ſie kennt nur den Sieg über die Sinne; von uns wie geſagt fordert man hundert Tugenden, von ihr verlangen wir nur eine: die Treue. Sind wir alſo tyranniſch, ſind wir zu anſpruchsvoll gegen die, die wir lieben, für die wir Alles vollbringen, der wir all unſer Denken, unſern Ruhm, unſere Träume und unſern Schweiß zum Opfer bringen?

Nein, tauſendmal nein: die moderne Geſellſchaft übt volle Gerechtigkeit, wenn ſie vom Weibe größere Treue in der Liebe verlangt als vom Manne; ſie übt Gerechtigkeit, wenn ſie beim Weibe Verbrechen nennt, was für uns nur ein Vergehen iſt.

Aber es giebt noch einen andern starken Grund, der die Pflichten der Liebe zwischen Mann und Weib mit sehr verschiedenem Maße vertheilt. Der Mann ist zufolge der besonderen Aufgabe, die ihm sein Geschlecht auflegt, ein plötzlich Angreifender; er kann organische Bedürfnisse haben, welche das Weib nicht kennt und die er mit Blitzeschnelle befriedigen kann. Er kann ohne Einbuße seiner Liebe eine schnell vorübergehende Begier fühlen, die kaum eine Spur hinter sich läßt. Ich lobe und rechtfertige solche plötzlichen Ueberraschungen der Sinne, solche vorübergehende Untreue keineswegs; aber ich führe sie an, weil das männliche Geschlecht gemäß seiner initiativen Natur oft dazu hinneigt. Das Weib dagegen hat sich nur zu vertheidigen, — und ich gestehe, von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich in der Liebe eher ein Weib als ein Mann sein. Der Mann verliert durch seine angreifende und mit allen Hindernissen kämpfende Natur viel von seiner Liebeskraft. Das Weib dagegen zieht sich wie eine Schnecke ganz in sich zurück und läßt sich lieben. Sie verliert nichts von ihrem Selbst im Ungeftüm der Liebe, und Alles löst sich in ihr zu dem Gefühl der Seligkeit auf, sich lieben zu lassen. Auch das Weib kann plötzliche sinnliche Regungen spüren, aber das sind leichte Wolken, die sich bald wieder im tiefen Blau des Himmels verlieren und nur unter dem Eindruck eines von außen dazu kommenden Anreizes sich verdichten und zu glühenden Begierden sich gestalten. Die Frau schweigt, selbst wenn sie begehrt; sie vertheidigt sich, selbst wenn sie genießen möchte; schwach für den Angriff, ist sie riesenstark in der Vertheidigung, und ihr entschiedenes Nein wehrt eine ganze Phalanx der stürmischsten Begierden ab. Sie vertheidigt jeden Tag mit großer Schlaueit ihre Schwäche und schützt vor, sie habe der Verführung auszu-

weichen, während wir dagegen die Gelegenheit suchen, eine Sünde zu begehen. Es ist das ein sehr wenig stichhaltiger Grund, aber er muß ihr zur Vertheidigung dienen. Der Mann greift ja eben deswegen an, weil er als Mann nicht auf die Verführung warten darf, ohne sich selbst als Eunuchen zu charakterisiren und die Grundgesetze der Natur umzustößen. Auch das Weib könnte keine größere Verkehrtheit begehen, als wenn es aus dem Angegriffenen zum Angreifenden würde, so sein Geschlecht profanirte und die Natur in ihrem heiligsten und unabänderlichsten Gesetze verletzete.

Nicht umsonst hat die Natur nur das Weib jungfräulich geschaffen und uns die schmerzliche Tugend der Jungfräulichkeit versagt. Das Weib, welches dem leisesten verliebten Kitzel nachgiebt, ist eine Messalina; der Mann dagegen, der den ersten Liebespfeil entsendet, ist ein Krieger, der sich mit weiser Vorsicht zu dem ihn erwartenden Kampfe anschickt. Der Mann beginnt mit dem Ja und Ich will, das Weib beginnt und endet mit dem Nein und Ich will nicht. Ein plötzlicher Sinnenschwindel findet beim Weibe so viele physische, gesellschaftliche, sittliche und religiöse Hemmnisse, daß mindestens eine Amazone dazu gehört, um sie alle im ersten Ansturm niederzuwerfen. Alles dient dazu, den Mann zu einem flüchtigen Sinnenrausch zu erregen, der kaum die Epidermis des Herzens berührt — Alles schützt dagegen das Weib vor solchen Ueberfällen der Sinnlichkeit. Um zu unterliegen, muß die Frau lange gegen Natur und Gesellschaft angekämpft haben; die gesellschaftlichen und religiösen Beziehungen dienen ihr alle zu Bundesgenossen bei der Vertheidigung, und unter hundert Fällen kann sie nicht einmal, ohne die Grenzen der Prostitution zu überschreiten, sagen: „Ich unterlag einem

plötzlichen Sinnenrausch.“ An die Wirkung eines unwiderstehlichen Drängens glaubt Niemand, am wenigsten sie selber, so gern sie sich auch dieses Vorwandes zur Beschönigung der eigenen Verschuldung bedienen möchte.

In der Liebe ist jede Schuld, jedes Verbrechen bis zum Morde und Inceste möglich, nur nicht der Betrug. Die Frau profanirt nur sich selbst und schadet der oft gerechten Sache, die sie vertheidigt, wenn sie von Verführung und Gewalt spricht. Lieber spreche sie etwa von dem unwiderstehlichen Bedürfniß der Rache, von der Wiedervergeltung, von ihrem natürlichen Rechte, — wenigstens befindet sie sich dabei auf dem Boden der Wahrheit und Gerechtigkeit. Sie erhebe laut ihre Stimme, denn sie ist im menschlichen Organismus die linke, schwache, vernachlässigte und unterdrückte Seite. Sie beanspruche das Recht, zu lieben und geliebt zu werden, aber sie verlange nicht Gleichheit der Strafen für ganz verschiedene Vergehen.

Die Gesellschaft mißt aber die menschliche Schuld nicht bloß nach dem Maßstab des natürlichen Rechtes, sondern sie bestraft das Verbrechen mit um so härteren Strafen, je mehr Schmerz es verursacht und je mehr es gegen die Bedingungen der menschlichen Gesellschaft verstößt. Habt ihr euch schon einmal die verschiedenen Consequenzen einer einmaligen Untreue vergegenwärtigt, je nachdem ein Mann oder eine Frau sich derselben schuldig macht? Für den Mann ist eine solche Untreue ein Flecken, der den klaren Spiegel einer beschwornen Treue, einer makellosen Liebe trübt; aber nach wenigen Augenblicken belebt ein Kuß, der sich mit dem bitteren Stachel des Selbstvorwurfs paart, die Liebe aufs neue und wärmer als je und macht auf Jahre hinaus, vielleicht auf immer eine erneute Untreue zur Unmöglichkeit. Eine plötzliche Sinnesregung kann wie ein

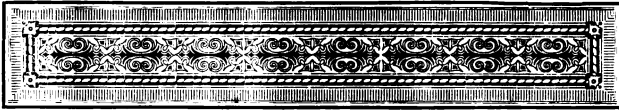
Fluch sein, der den Lippen eines Heiligen unversehen entschlüpft, den aber eine Flut inbrünstigen Gebetes wieder fortspült; sie ist wie die Schwäche eines kräftigen Renners, der gegen einen Stein stößt, aber nur um so mutziger seinen Lauf fortsetzt und das verlorene Stück bald wieder mit verdoppelter Eile einbringt. Der Sinnenrausch beim Weibe kann in einem Augenblick einen Bastard schaffen und das Glück einer ganzen Familie vergiften; kann zwischen Geschwistern Haß und den Keim zu unendlichem Weh säen. Was beim Manne ein Fleck, ist beim Weibe schon Fäulniß; beim Manne eine Rißwunde, beim Weibe ein Knochenfraß; beim Manne ein fallendes Blatt, beim Weibe ein Sturmwind, der einen Wald entblättert; beim Manne eine Uebertretung, beim Weibe ein Verbrechen; beim Manne eine Stunde voll Reue, beim Weibe ein Schandmal, welches die Ewigkeit nicht auslöscht.

Ihr liebenden oder ihr reinen Frauen, die ihr viel geliebt und gesündigt habt, erwartet nicht von diesem Buche eine Verwünschung, einen Fluch ohne Veröhnung. Nein, die Gesellschaft verlangt von euch mit Recht eine Treue ohne Wanken und eine Tugend ohne Makel, aber sie muß euch auch das Recht zu lieben zugestehen, sie darf euch nicht mit gebundenen Händen und Füßen gleich der Neger-
 sclavin auf das Schlavenschiff einer verbrecherischen Ehe überliefern. Wie es heute mit den Liebesverträgen steht, die fast immer aus der Ehe eine beidkräftigte Prostitution machen, hat Keiner das Recht, den ersten Stein auf euch zu werfen. Eure Sünde ist groß, eure Verschuldung eine gewaltige, aber die wirklich Schuldigen sind die Männer, welche ehrlose Einrichtungen schufen und euch das erste und letzte Recht der Liebe vorenthielten, das der freien Wahl. Ich hebe mir jede Verwünschung, jeden Weheruf

und Fluch für die Männer auf, welche gleich gierigen Geiern von dem Nase leben, das ihnen der Abhub der modernen Gesellschaft zuwirft. Meine ganze Verachtung, mein kräftigster Abscheu trifft die, welche das Schlachtopfer befreien können, es aber statt dessen verführen, die da tödten, wo sie retten können, die ungestraft unsere Gesellschaft mit Bastarden und Ehebrecherinnen bevölkern, die sich über die sociale Verderbtheit freuen und davon leben, etwa wie das Ungeziefer vom menschlichen Schmutze sich nährt. Wenn das Strafgesetz sich mit ihnen nicht beschäftigt, so liegt dem vielleicht dasselbe Schamgefühl zu Grunde, welches in dem Code der Alten keine Strafe für den Elternmörder festsetzte. Ich für mein Theil stelle sie tiefer als den Verräther und den Spion, tiefer als den Mörder und Einbrecher; ich stelle sie noch unter das Erbärmlichste und Gemeinste; was die menschliche Sprache kennt, speie sie im Uebermaß meiner Verachtung an und wünsche, daß alle ehrlichen Leute dergleichen thäten!

Bei dem Zustande der heutigen Gesellschaft kann ich der Unglücklichen, die in Sünden liebt, weil die Welt ihr die Liebe in Ehrbarkeit vorenthält, nur die erhabenen Worte Christi sagen: „Wer viel geliebt, dem wird viel vergeben werden!“





Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Verträge der Liebe. Aphorismen über die Ehe.

Die Liebe ist nicht nur eine gewährte und erwiderte Wollust, nicht nur ein Schlingen und Lösen vorübergehender Knoten, sondern ein Vertrag zwischen zwei Geschöpfen, die durch die gegenseitige Hingabe in einem Augenblick eine Familie, vielleicht sogar ein Volk schaffen können. Beim Menschen ist die Liebe auch Befruchtung, aber vor Allem ist sie eine Verbindung zweier Existenzen, eine Combination neuer Beziehungen, eine tiefe Umwandlung des Wesens eines Mannes und eines Weibes. Auch bei den niedrigsten Rassen, wo die Moral nur in dem von der Stärke geschützten Interesse besteht und die Aufopferung eine Narrheit ist, auch da, wo kaum schwache Spuren eines religiösen Gefühls sich zeigen, wo man die greise Mutter lebendig begräbt und die Siege oder die Ernte mit einem Meer von Blut feiert, — auch da schlingt sich um die Liebe ein stillschweigend beschworener Pact. Auch die Prostitution ist so ein Pact, der eine Stunde oder eine Minute dauern kann, aber doch ein Pact bleibt; indessen das Feilbieten und das Erhalten der Wollust kann niemals eine Familie,

einen Stamm, ein Volk begründen, und auch der ausschweifendste wie der wildeste Mensch fühlt außer dem Bedürfniß, etwas Weibliches zu befruchten, noch ganz andere, namentlich das, ein Weib zu lieben. Und lieben bedeutet hier nicht das Ineinanderdrängen zweier Körper zu einem, sondern es bedeutet, sich lange begehren und lange besitzen, sich lange vertheidigen und beschützen, sich verantwortlich machen gegenüber der Natur für die Schwäche eines Geschöpfes und es vor fremder Gewalt sichern, einstehe für die Zukunft des Wesens, welches wir zusammen geschaffen und in die Welt gesetzt haben.

Die befruchtete Frau ist für neun Monate noch schwächer und verwundbarer, die gebärende Frau ist ein verwundetes Geschöpf, die säugende Frau kann weder fliehen noch sich vertheidigen, das Kind ist auf lange Zeit hinaus hilflos und schwach. Und darum wird der Mann, der seine Genossin auch nur für einen einzigen Tag geliebt hat, auf lange Zeit ihr Freund und Beschützer, ohne darum aufzuhören, ihr Geliebter zu bleiben. Es ist das die einfachste Form jedes Ehevertrages, wie sie sich bei vielen niedrigen Rassen findet und uns in dem Buch „die Liebe der Menschen“ zum Gegenstande genauerer Untersuchung dienen wird. Während das Weib des Wilden sich liebend und vertrauensvoll auf den Mann stützt, der es befruchtet hat, fühlt er sich oft Mann, wenn seine Genossin ihm nicht Weib sein kann, und er befruchtet alsdann andere Frauen, die ihm dann als Eigenthum zufallen und die er mit derselben Hingebung und Neigung beschützt, wie er das erste Weib beschützte, welches ihm angehörte. Der schwache Mann gelangt nur in den Besitz einer Frau, und oft muß er sich sogar auch ohne diese eine begnügen, weil die Starken mehr als eine und die Stärksten deren viele haben, welche

oft in fröhlicher Gemeinschaft mit einander leben und von keinerlei Eifersucht geplagt werden. Eine auf wenige Frauen sich beschränkende Polygamie ist die gewöhnlichste Form der menschlichen Gesellschaft bei den niederen Rassen, und diese Gewohnheit ist so tief in unserm Organismus begründet, daß selbst in den ausgebildetsten Formen der Civilisation ohne den starken Damm der Moral und der Religion die Monogamie wankt und sinkt, um einer mehr oder weniger offenen oder versteckten Polygamie den Platz zu räumen.

Wir haben uns aber hier nur mit der europäischen Gesellschaft zu beschäftigen, wo es nur eine moralische Form des Liebesvertrages giebt: die Ehe, während daneben verschiedene andere Formen vegetiren, die in das Gebiet der Pathologie gehören, nämlich die Prostitution, der Raub, das Concubinat.

Von der Prostitution haben wir schon gesprochen: sie ist das Feilhalten der Wollust, der Besitz des Leibes ohne Liebe, ein Attentat und ein Betrug an der Natur. Wenn diese in allzu großer Grausamkeit aus einer erkaufteu Liebeslust ein neues Wesen hervorgehen läßt, so kommt dies mit dem Makel der Ehrlosigkeit zur Welt und es wird als anonyme Ausgeburt des Lasters von der Gesellschaft in den dunkelsten Winkel des gesellschaftlichen Untergeschosses geworfen, wohin man die ekelhaftesten und widerwärtigsten Dinge verweist. Die Prostitution ist ein Sicherheitsventil, welches nur allzu nothwendig ist in einer unmoralischen, heuchlerischen und mangelhaftest construirten Gesellschaft; sie liefert den grausam berebten Beweis, daß viele Menschen nicht lieben können und noch mehr nicht lieben dürfen.

Auch von dem Raube im Hause des Andern haben wir gesprochen. Auch dieses größte Verbrechen der Liebe haben wir zum Gegenstand der Betrachtung machen müssen. Er

ist der geheime Pact zwischen zwei Verräthern, die unter dem Schutze eines geheiligten socialen Bandes die Treue der Familie verletzen und die Welt mit Bastarden füllen, — der infame Pact zwischen Räuber und Fehler, die im Dunkeln ihr Opfer ermorden und sich durch eine der weiten Maschen und Spalten des geschriebenen Gesetzes vor der Strafe flüchten.

Das Concubinat ist in vielen unvollkommenen Gesellschaftsformen und auch bei uns eine Form der Ehe, welcher nur die religiöse und gesetzliche Weihe mangelt. Mehr sein Ursprung als die Natur des Vertrages, auf dem es beruht, macht es verächtlich, da, wenn es ewig dauerte und nur auf dem Ehrenwort zweier sich liebenden Geschöpfe beruhte, es eine wirkliche Ehe wäre, welche die Treue zweier Liebenden besiegelte. Nur zu oft aber hat das Concubinat dunkle und schmachvolle Ursachen; es ist eine häusliche Begierde, die zur Gewohnheit geworden, eine gemeine Gewohnheit, welche periodisch auftritt und nach der Küche oder dem Spital duftet. Sie hüllt sich in ihre Schlafmütze, verdankt ihr Dasein einem zu reichlichen Mittagessen oder dem Rathe eines hygienischen Arztes, und schwankt so zwischen der Prostitution und dem Raube, ohne den Rausch der ersteren und die bitteren Selbstvorwürfe der letzteren zu kennen. Sie ist wie ein gemeiner Taschendieb, der das betrogene Publikum um Entschuldigun g bittet, der sich schämt und heult, wenn man ihn auf frischer That ertappt, der sich versteckt wie eine Wunde am Bein oder ein falscher Zahn. Sie erniedrigt die Liebe zu pygmäenhaften Proportionen, setzt das Niveau der Gattin herunter und erhöht das des Dienstmädchens. Das Concubinat ist wie ein aufgeputzter Bauer, der sich schön kleidet, aber doch nach dem Stall riecht; es ist eine verächtliche, tolerirte, oft auch

lächerliche Erscheinung. Und doch fallen dem Concubinat viele Priester einer grausamen Religion anheim, welche sie zum Eunuchenthum verurtheilt, ohne sie impotent zu machen; es verfallen ihr auch eine Unzahl von Hagestolzen, die die Ehe verlachen und verspotten und sich ihrer Unabhängigkeit rühmen, bis sie in den Sumpf des häuslichen Concubinats sinken, welcher der Würde der Ehe und der Orgie der Prostitution entbehrt, dem die Glut einer großen Leidenschaft und der Glanz der Tugend, ja dem selbst der Rausch einer leichtsinnigen Wollust fehlt, welche man erkaufte und dann vergißt.

Und diese Verächter der Ehe hinterlassen oft eine obscure Frucht ihrer gewohnheitsmäßigen, hygienischen Liebesregung, und da sie nicht den heiligen Stolz des Vaternamens kennen, so hassen sie die Kinder der Gesellschaft auf, welche sie mit Recht nicht anerkennt, weil sie sie nicht zu benennen weiß. Nein, ich sage es unumwunden und ohne Erörthen: die Prostitution löst mir das Mitleid ein, welches ich für eine moralische Krankheit der menschlichen Familie fühlen kann; das Concubinat aber erregt Ekel und Abscheu in mir. Der ersteren gegenüber fühle ich mich als Arzt, fasse nach dem Puls, erdenke ein Heilmittel; für das Concubinat fühle ich nichts als das Verlangen nach einem kräftigen Strafgericht. Wenn ihr unter Liebe nur die Wollust versteht, wenn für euch die Liebe kein Gefühl, sondern nur ein Bedürfniß ist, warum erkaufte ihr euch dann nicht die thierische Liebe, von der ihr einzig etwas wissen wollt? Geht doch in den Tempel der Hetäre und stillt euren Durst, es giebt dort Wein von jeder Farbe und für jeden Preis, einen Tarif für jede Liebtfung und eine Rangordnung der Lüfte; geht doch hin und bedient euch, die moderne Gesellschaft ist erfinderisch, mitleidig, großmüthig. Und wenn ihr wirklich die Person liebt, mit der ihr die dunkeln Qualen des

häuslichen Lebens theilt, mit der ihr Brot und Bett theilt, warum ihr dann nicht auch die Würde einer Gattin geben? Warum weihet ihr dann nicht die Liebe durch einen Vertrag, wie er einem Ehrenmann und einem Mitgliede der Gesellschaft zusteht? Warum gebt ihr euren Kindern nicht die bürgerliche Taufe als Menschen? Ihr seid Amphibien der Liebe und der Sünde, halb Fisch, halb Fleisch, von keinem was Rechtes.

Wie heute die moderne Gesellschaft aussieht, ist das Concubinat eine verächtliche Sache, welche dem Charakter jede Kraft und Würde benimmt und die Nerven tödtlich verlegt, mit denen der gesellschaftliche Organismus an die Pflicht gefesselt ist, — welche jedes Verhältniß von Mann zu Mann, vom Manne zum Weibe und vom Vater zum Kinde zu einem Bastardverhältniß macht. Sobald man jede moralische Verantwortlichkeit von sich abwälzt und aus Trägheit, Unwissenheit oder Scepticismus, oder aus allen diesen Gründen zusammengenommen aufs höchste Vorrecht des Gatten und Vaters verzichtet, ein Vorrecht, das selbst der nackte und menschenfressende Wilde anerkennt, — so wird man in der modernen Gesellschaft zu einer Art von Gefängnißsträfiling, den man in die Freiheit entläßt unter der Bedingung der fortwährenden Polizeiaufsicht, oder zu einer Art von gebuldetem Banditen, dem man aus Mangel an Beweisen nichts anhaben kann. Hundertmal eher die Prostitution mit all ihrer Schmach und Krankheit! Die öffentliche Meinung, die Gesetze, die Presse sollte vor allem diesen Bastardbund, der im Concubinat besteht, zum Gegenstande des Vorwurfs und der Lächerlichkeit machen, ihm jede Billigung und jede Duldung versagen. Und die Frauen, die gegen gesellschaftliche Schäden noch viel wirksamer einschreiten können als Gesetze, mögen jenen Amphibien der

Liebe ihre ganze Verachtung angebeihen lassen und ihnen recht klar zum Bewußtsein bringen, welcher unendliche Abstand von der schalen Kost des häuslichen Concubinats zu den Wonnen einer wahren Liebe ist.

Der Mann, der einem gebildeten Volke angehört und Anspruch macht, zu den civilisirten Menschen zu gehören, muß Monogam sein und darf die Liebe durch keinen andern Bund als den der Ehe weihen. Und doch hat die moderne Gesellschaft den Menschen mit einer so hochentwickelten Liebesfähigkeit ausgestattet, daß für Viele die Ehe unmöglich, für Alle aber mindestens schwierig und gefährlich ist. Ja, es geschieht noch mehr: die Ehe, die selbst den Geistvollsten oft zum Stein des Anstoßes wird, überläßt man wehrlos allen Angriffen, man raubt ihr jede freie Bewegung, erniedrigt und prostituiert sie, macht sie in Büchern und auf der Bühne zum Zielpunkt juvenalischer Sarkasmen, macht sie lächerlich, nachdem man ihr schon in den Gesetzbüchern die eigentliche Lebenskraft unterbunden.

Die Ehe, wie sie heute besteht, ist eine ganz corruptirte Einrichtung, die einer tiefgreifenden Reform bedarf, um ihre natürliche Würde wieder zu erlangen. Nicht vergebens rufen die Menschen zu Zeugen dieses Bundes die größten menschlichen Autoritäten an, die Religion mit ihren geheimnißvollen Mythen, das Gesetzbuch mit seinem Eide; nicht vergebens ruft man bei dem feierlichsten aller menschlichen Verträge Götter und Menschen an. Die Götter sind von ihren olympischen Stühlen jämmerlich herabgesunken, die Religion ist des Schutzes der bürgerlichen Autorität verlustig erklärt, sie wird bei unseren Verträgen nur noch von Solchen angerufen, für die der Name eines alle menschlichen Dinge leitenden Gottes kein leerer Schall ist. Das religiöse Ideal ist nur viel schneller gesunken,

als es hätte sinken dürfen; es ist gestorben, bevor ein Nachfolger geboren, und die Ehe ist zu einem rein bürgerlichen Vertrage geworden, was jedoch nicht ausschließt, daß sie oft genug ein ehrloser Vertrag ist.

Der Ehebund ist heute oftmals eine getraute Prostitution, ein Schacher mit Capitalien und Adelstiteln in den höheren Ständen, eine Proletariatsfabrik in großem Maßstabe in den niederen Ständen. Die Ehe ist heute eine der fruchtbarsten Quellen des Unglücks; sie ist ein langsam Gift, welches das häusliche Glück, die Moralität eines Volkes, die ökonomische Entwidlung der Kräfte eines Landes vernichtet. Die Ehe ist oft ein Patent, welches der Frau ungehinderte Unverantwortlichkeit und dem Manne eine bequeme, straflose Polygamie zuspricht, — eine heuchlerische Maske der Tugend, mit der man das Lasterleben der modernen Gesellschaft zudeckt; ein Freibrief, der jeden Schleichhandel der Treue, jeden Meineid, jeden Verrath rechtfertigt; eine Flagge, die je nachdem einen häuslichen Sklavenhandel, eine leichtsinnige Ausschweifung in der Ehe oder eine von beiden Seiten mit beneidenswerthher Langmuth geduldete Bigamie deckt.

Die Ehe der modernen Gesellschaft ist die grausamste, erbarmungsloseste Parodie auf die Treue und die Heiligkeit des Eides. Heute ist das Weib noch ein Mädchen, und ihm rechnet man schon das kleinste Vergehen als Verbrechen an; würde es Mutter, so fielen es der öffentlichen Verachtung anheim, und der Verführer könnte mit den Gerichten zu thun bekommen. Morgen fügt sie als Frau zu den Gesetzen der Natur noch ein geschriebenes Gesetz und eine eibliche Bekräftigung hinzu; das Vergehen müßte ihr hundertfach härter angerechnet werden als gestern, und der Verführer sollte demnach die alte Strafe des Hochverraths

erleiden, nämlich von vier wilden Pferden zerrissen zu werden. Aber nichts damit; die Fesseln der Ehe sind bequem, und man schlüpft leicht durch die Ketten; als Jungfrau bestrafte man das Mädchen, welches sich Weib fühlte, als Gattin gehört sie Allen an, und unter den breiten Flügeln eines beschwornen Ehebundes schaaren sich zu freundschaftlicher Gruppe die Kuppler, Verführer und Bastarde. Die moderne Ehe ist oft genug ein Haus der Prostitution, welches man ohne Erröthen und ohne Bezahlung betritt; der Besitzer dieser concessionirten Hetärenwirthschaft öffnet Einem wohl selber die Thür mit einem Lächeln auf den Lippen und einem warmen Händedruck. Warum also eine solche großmüthige Gastfreundschaft verschmähen und eine so moralische, bequeme, angenehme Institution nicht in den Himmel heben? —

Nicht alle europäischen Völker sind so verdeckt wie das unsere und das der Franzosen, und die Ehe hat dort am meisten Würde, wo es am wenigsten Heuchelei und Schacherhandel giebt. Wir sind selbst bei unserm Ehebündniß unmoralisch, weil wir die Religion des Himmels aufgegeben haben, ohne schon bis zu der Religion der Pflicht gedrungen zu sein; wir sind krasunmoralisch selbst in dem heiligsten Familienbündniß, weil wir schlecht erzogen und unwissend sind. Das Laster und die Corruption sind in hundert Fällen hundertmal die Folgen der Unwissenheit. Die Ehe ist aber der Grundstein der Familie, und aus den Familien bestehen die Völker — also müßte die Schließung des Ehebundes die süßeste, heiligste, unverletzlichste Fessel des Menschenlebens bilden! Was kann man von einem Volke erhoffen, welches nicht mehr religiös ist und an die Stelle eines heilig gehaltenen Eides eine beschworene Lüge gesetzt hat? Was kann man von einer Gesellschaft erwarten, die aus dem Ehebruch eine Institution

gemacht hat, — eine Gesellschaft, für die das Wort „Bastard“ nicht mehr einen Matel enthält?

Das Ehebündniß bedarf einer Reform in den Sitten, welche ihm vorhergehen, und in dem Gesetz, durch welches es sanctionirt wird. Die erstere Reform kann nur sehr langsam vor sich gehen, die andere aber könnte schon morgen eintreten, wenn die Gesetzgebung nur wollte.

Die Ehe muß eine freie, eine allerfreieste Wahl sein, sowohl von Seiten des Mannes wie von Seiten der Frau. Bei uns aber ist es nur der Mann, der das Recht der Wahl hat, und die Frau acceptirt oder fügt sich der Wahl fast stets. Es ist ein wahrer Hohn, wenn man meint, die Frau habe ja immer im äußersten Falle das Recht, Nein zu sagen, wenn sie am Altar kniet oder vor dem Vertreter des Gesetzes sitzt. Es ist das ungefähr so viel werth, als wenn man einem von einer Schaar reißender Wölfe verfolgten Manne, der an einem Abgrund angekommen, das Recht giebt, nicht hinabzustürzen. Ihr bestürmt ein unschulbiges und weltunerfahrenes Mädchen mit dem ganzen feierlichen Rüstzeug der väterlichen und mütterlichen Autorität, der religiösen und kindlichen Pflichten, schneidet ihm jeden Rückzug ab und gewöhnt es täglich und stündlich an das, wozu ihr es bestimmt; und dann wagt ihr zu sagen, daß es die Freiheit hat, das auszuschlagen, was man ihm auferlegt! Als ob das schüchterne Nein, welches sein kleines Herz in tiefster Tiefe spricht, in dem großen Chorus des Ja sich vernehmlich machen könnte, welches seine ganze Umgebung in allen Tonarten spricht, singt oder schreit!

Und wenn selbst die Eltern ehrenhaft genug sind und ihrer Tochter die freie Wahl des Gatten zu überlassen glauben, — wie kann die Rede von einer wahrhaft freien Wahl sein, wenn das Mädchen in der vollkommensten Un-

wissenheit über weltliche Verhältnisse erzogen wird? Wie kann man denn wählen, ohne zu vergleichen, und wie vergleichen, ohne etwas zu kennen? Eure Tochter hat vielleicht noch nicht mit zehn schönen, jungen Männern gesprochen, welche sie hätte lieben können. Tausendmal wird ihr wiederholt, daß die Liebe eine Sünde sei, und die keusche Begierde ihres Herzens wird ihr als ein so entsetzliches Verbrechen dargestellt, daß sie kaum mehr einem jungen Manne ins Gesicht zu sehen wagt. Und wenn sie in schamhafter Kühnheit die Männer von Angesicht zu Angesicht hätte kennen lernen wollen, — was hätte sie von ihnen gesehen? Nichts als die Oberfläche. Wann hatte sie je Gelegenheit, ein Mannesherz zu prüfen, um in ihm die verschiedenen Phasen der Begierde und die Heuchelei der Verführung zu studiren? Wann konnte sie mit einem Manne das Zeitwort „lieben“ durchconjugiren, mit einem Manne, der sie anzubeten vorgab? Habt ihr sie je allein gelassen, nur bewaffnet mit der Allmacht ihrer Unschuld, um den Kampf zu lernen mit der wahren Liebe oder der Heuchelei, mit der wahren Leidenschaft oder der bloßen Wollustbegier? Und ihr sagt, sie wähle, ihr laffet ihr die freie Wahl! Dreifache Lügner, die ihr seid!

Rouffseau, der hin und wieder, soweit seine Schwarzgalligkeit und seine hysterische Reizbarkeit ihn in Ruhe ließen, gut und tief im menschlichen Herzen las, hat den Ausspruch gethan, daß die Gesellschaft, in der die Mädchen am ungezwungensten auftreten, die tugendhaftesten Frauen aufweise; und diese Wahrheit wird durch die oberflächlichste Betrachtung der verschiedenen Völker Europas und Amerikas bestätigt. Der rohe, cynische Einwand hat nichts auf sich, daß nämlich in Deutschland und England, also unter kälterem Klima und kaltblütigeren Menschen, die Beziehungen

der Geschlechter zu einander ungefährlicher seien. Die menschlichen Leidenschaften haben viel kräftigere Factoren der Anreizung als die geographische Länge und Breite. Uebrigens sind z. B. in der Argentinischen Republik, wo unter einem tropischen Himmel eine südliche Rasse lebt und liebt, wo die schönsten Frauen die glühendsten Begierden wecken und das Leben so leicht und locker ist, die Frauen weit tugendhafter als bei uns in Italien, und zwar deshalb, weil die Mädchen vollkommen frei in ihrer Wahl sind und die jungen Männer besser kennen lernen als unsere unwissenden Jüngferlein, wie sie aus unseren Schulen und namentlich aus unseren Klöstern hervorgehen. In jenem Lande und so manchen anderen trägt das Fehlen jeder Mitgift und die Leichtigkeit, sich mit ehrlicher Arbeit zu bereichern, außerordentlich zur Würde der Ehe bei, da kein Gatte sich um das Vermögen seiner Frau kümmert, und diese das Bewußtsein hat, nicht verkauft worden zu sein.

So lange wir dem jungen Mädchen nicht eine freie und weise Erziehung angedeihen lassen, damit es selber im Stande sei, ein Wahl zu treffen; so lange wir es nicht bezüglich der freien Wahl mit dem Manne gleichstellen, werden wir nie zu einer Hebung der Ehe gelangen. Das gemeinsame Bewußtsein in zwei Wesen, sich frei gewählt zu haben und sich ohne Rücksicht auf irgend eine Fessel des Eigennuzes zu lieben, keiner Autorität, keinem Vorurtheil und keinem Ehrgeiz zu gehorchen, ist der geweihte Stein, auf dem sich die herrlichsten Tempel des Eheglüces aufbauen und der allein im Stande ist die größten Stürme des häuslichen Lebens zu beschwören.

Andererseits glaube ich auch nicht an die plötzliche und unwiderstehliche Liebe oder an das zukünftige Glück zweier Eheleute, die ohne das nöthige Stroh zum Bau eines Nestes,

im offenen Felde, im Frost des Glendes einen Tempel der Liebe errichten wollen. Nein, die Ehe ist die Liebe und darf nichts Anderes sein als Liebe; aber die Liebe ist nackt und will bekleidet sein, die Liebe ist zart und bedarf der Pflege und des Schutzes gegen Frost und Winde, die Liebe ist fruchtbar und braucht Brot und Wein, um die kleinen Engel zu füttern, die aus ihr erblühen. Alles dies müssen unsere Töchter wissen; unsere elterliche Autorität muß sich beschränken auf Anmahnen der Liebenden zur Geduld, zum Abwarten, und diese Geduldsprobe dient nur dazu, die flüchtigen Begierden zu zerstreuen, die wahre Liebe zu stärken. Aber die Wahl muß in jedem Falle eine freie sein, und um sie vorzubereiten, dazu bedarf es einer ehrlicheren, freieren Erziehung, einer weniger heuchlerischen und falschen Heranbildung unserer Töchter. Heget und pfleget das Schamgefühl und die persönliche Würde in euren Kindern, und ihr werdet euch überzeugen, daß sie mit solchen Gefühlen gegen jeden Angriff gewappnet sind. Das ewige Mißtrauen erzeugt viel falsche Furcht und macht in vielen leichtsinnigen oder bössartigen Naturen den Hang zum Trotz und zur Rache rege. Die beständig mißtrauische Wachsamkeit giebt mir übrigens eine sehr üble Idee von der Tugendhaftigkeit der Mütter; vielleicht erinnern sie sich, nur sehr schlecht den Versuchungen widerstanden zu haben, und bieten alle Kunstgriffe auf, sie bei den Töchtern zu vermeiden, statt die Kräfte zu stärken, mit denen die Tugend sich selbst vertheidigt.

Die freie Wahl der Frau ist in unserer Gesellschaft um so wichtiger, da jene sehr wohl weiß, daß sie in der Ehe eine unbegrenzte Freiheit findet; vielleicht ahnt sie schon, daß sie, auch wenn sie ihren officiellen Gatten nicht liebt, dennoch lieben und geliebt werden kann. Auch in einer

mit Ehebruch und Heuchelei ganz und gar durchsetzten Gesellschaft bleibt einem keuschen und unbefangenen Mädchen Vieles unbekannt oder doch halb verschleiert. Nur zu oft freilich lernt es auch, ohne das Elternhaus zu verlassen, den ganzen Abgrund des Familienschmutzes kennen; vielleicht hat sie sich an den Gedanken gewöhnt: „Ich werde nicht sündigen, aber — ich könnte doch ungestraft sündigen!“

Die freie Wahl ist die beste Garantie der Treue, sie ist der Schlüsselstein, der die natürlichen Rechte der Ehe abschließt. Keiner hat das Recht, den ersten Stein auf die Ehebrecherin zu werfen, welche man unwissend zum Altar geschleppt hat; keine Gattin darf verurtheilt werden, die den Vertrag unterzeichnete als ein Opfer, eine Sclavin, nicht aber als Weib und als Geliebte. Wenn sie aus kindlicher Pietät sich ganz auf euch verläßt und euch gehorcht, und ihr sie dann für immer an einen unedlen Mann fesselt, so ist sie rein von jeglicher Sünde, und der Ehebruch und jedes Unglück der zukünftigen Ehe fallen auf euch zurück als die wahrhaft Schuldigen, welche die moderne Gesellschaft zu ihrer eigenen Schande leider nicht bestraft. Wenn sich dagegen zwei Gatten wahrhaft geliebt, wenn sie sich frei die Hand gereicht, um die verschlungenen Pfade des Lebens gemeinsam zu durchwandern, dann sind sie verantwortlich für ihre Treubrücke und sie allein müssen die ganze Last der Schande und des Unglücks tragen. Sie dürfen sich nicht auf die väterliche Autorität noch auf die Härte der Gesetze berufen, sie allein haben gesündigt und müssen nun auch allein und schweigend das bittere Brod der Reue verzehren; die Gesellschaft ist unverantwortlich und wäscht ihre Hände in Unschuld. Hattet ihr die Begierde mit der Liebe, die Wollust mit der Leidenschaft verwechselt, so unterzieht euch jetzt allen Folgen eurer Kurzsichtigkeit.

Auch abgesehen von der Leichtfertigkeit, mit der die Untreue begangen wird zufolge der geringen Freiheit der Wahl, die das Weib bei der Ehe hat, haben wir Dornen und Disteln zu säen verstanden, von denen Jeder als Mitglied einer heuchlerischen und verderbten Gesellschaft sein Theil erntet. Wir verachten die Bildung der Frau und machen uns darüber lustig; wir lassen uns täglich ihre Koketterien gefallen, wenn sie nur graziös sind; wir verzeihen ihr Unwissenheit, Kinderei und Ländelei, nur muß sie mit Geschmack Klavier spielen und mit Feuer tanzen; wir beten sie an, aber sie muß dann auch ein anmuthiges, graziöses, unterhaltames Thierchen sein. Unter diesen anmuthigen Thierchen, die sonst nach unserm Ebenbilde geschaffen sind, wählen wir die aus, welche unsere Gattin, die Mutter unserer Kinder sein soll, und wenn der Frühling vorüber, so beklagen wir uns, daß die von uns gehegte Pflanze an echten Früchten so arm sei. Wir haben sie eben dazu erzogen, Blumen, nichts als Blumen hervorzubringen, und dann beklagen wir uns, daß wir keine Früchte sehen. Alle Lebenskräfte wurden vergeudet, um schöne Blumenblätter zu schaffen, und starr vor Staunen stehen wir vor den Resultaten unserer Kunst und begehren Samenkörner, wo wir doch alle fruchttragenden Reime unterdrückten. Wenn die Blüte der Schönheit verwelkt ist, so möchten wir in unserer Gefährtin gern die gebildete Freundin, möchten gern ein Weib haben, das uns beistehe in den Kämpfen der Arbeit und des Ehrgeizes; aber das anmuthige Thierchen ward für dergleichen schöne Dinge nicht erzogen, und auf unsere Wünsche antwortet es weinend: „Ich weiß nichts, ich kann nichts.“

Alle diese Reformen, von denen die Hebung der Ehe abhängt, wird man nur langsam erreichen, nur mit dem

Fortschreiten der Erziehung und der Sitten, mit der vermög der wissenschaftlichen Errungenschaften und nicht aus Furcht gewachsenen Moralität, mit einer größeren Achtung vor der Freiheit des Weibes, welches so schnell wie möglich von dem niedrigen Niveau, auf das es durch die moderne Civilisation gestellt ist, zu seiner wahren Höhe gelangen muß. Was man aber auf der Stelle an Reform der Ehegesetze erreichen könnte, wäre die Einführung der Scheidung.

Wir wollen die Scheidung, weil wir hohe Achtung vor der Ehe und der menschlichen Würde haben; wir wollen die Scheidung, um den zwischen einem Manne und einem Weibe beschworenen Bund noch viel fester zu knüpfen. Nicht die Grausamkeit der Gesetze macht ein Volk moralisch, und die Todesstrafe hat noch nie auch nur ein einziges todeswürdiges Verbrechen verhindert. Nicht die vorgeschriebene Unauflöslichkeit erhält die Heiligkeit eines Vertrages, sondern das Bewußtsein, ihn mit voller Freiheit beschworen zu haben. Es ist schon ein alter, abgedroschener Einwand, daß das Gesetz nicht für die Ehrenhaften Sorge, welche zum Rechthandeln keiner Gesetzbücher bedürfen, sondern sich auf die leichtsinnige, unbeständige Menge beziehe, welche sonst jeden Augenblick einen Bund zerreißen würde, der die Grundlage der bürgerlichen Ordnung ist. Wo der Wurm des Lasters den Ehecontract zernagt, da zerbricht man ja die Fessel doch den Gesetzen zum Troste, und die in der Welt umhergestoßenen Kinder solcher Ehen und die geschiedenen und doch wieder nichtgeschiedenen Gatten schleppen ein Stück ihrer Galeerenkette überall mit sich und vervielfältigen das Concubinat und die Prostitution ins Unendliche.

Sich frei zu wissen ist eins der dringendsten Bedürfnisse des socialen Menschen; das Gefühl der Freiheit giebt uns Opfermuth und Heroismus; ein Vertrag dagegen, der

uns auf ewig fesselt, gegen den unser Wille machtlos ist, raubt der Treue viel von ihrer Würde und ihrem Verdienst. Je höher wir auf dem Wege der Civilisation und des Fortschritts steigen, desto empfindlicher wird unser Nacken für jegliches Joch, und mag dies noch so lieblich mit Rosen umwunden und sammetweich gepolstert sein, — das Joch beleidigt doch stets die menschliche Würde. Wenn übrigens die Psychologie und das Rechtsgefühl nicht a priori die Berechtigung der Scheidung erwiesen, so bieten doch eine Fülle praktischer Erfahrung die Völker Europas, welche in ihren Gesetzbüchern dieses Sicherheitsventil besitzen, durch das zwei verzweifelte Opfer sich befreien können, welches aber noch kein einziges Band zwischen zwei Glücklichen gelockert hat, die zufrieden mit einander lebten. Gerade die Völker, welche das kräftige Gefühl der Moral und einen hohen Begriff von der menschlichen Freiheit und Verantwortlichkeit besitzen, gerade sie haben die Scheidung in ihre Gesetze aufgenommen, und dennoch machen nur Wenige davon Gebrauch; ja, je mehr die Moralität wächst und je höher das geistige Niveau eines dieser Völker steigt, desto seltener werden die Ehescheidungen. Uebrigens hat der Gesetzgeber eine Fülle von Mitteln, die Scheidung zu erschweren und an bestimmte Bedingungen zu knüpfen, um sie lediglich zur Schutzwehr der menschlichen Freiheit und nicht zum Antrieb der Lasterhaftigkeit und zum Meineid zu machen.

Wenige wagen heute noch die Ehescheidung mit Argumenten vom Glück der Gatten zu bekämpfen; aber Viele vertheidigen die Unauflöslichkeit der Ehe als sichere Garantie der Kinder gegen das Elend. War die Ehe unfruchtbar, so hätten sie wohl kein Bedenken, die Scheidung zuzulassen; bei dem Gedanken aber an die verlassenen und hin-

und hergestoßenen Kinder fühlen sie ihr Herz erbeben und wagen nicht mehr für die heilsame Reform zu stimmen. Dieses tiefe Mitleid, welches unwillkürlich bei dem graufamen Anblick der auseinandergerissenen Glieder einer Familie sich geltend macht, ist etwas Mildmenschliches, aber nichts Weises. Die wüthenden Scenen einer unglücklichen Ehe sind tägliche Krämpfe für die Kinder; diese bieten ein Schauspiel wie das von hilflosen Lämmern zwischen zwei feindlichen Tigern. Und wie oft gewährt die Unmöglichkeit der Scheidung mit ihrem Gefolge etelhaften Concubinats den Kindern das traurige Schauspiel eines Vaters und einer Mutter, die sich tödtlich hassen, sich täglich Rache schwören und im Schooße der Familie die Heiligkeit eines Bundes profaniren, den das Gesetz noch aufrecht erhält, während jene Weiden ihn schon längst zerrissen und sich nun täglich die blutigen Bruchstücke ins Gesicht werfen! Träte die Scheidung ein, so folgen die Kinder dem Zuge ihres Herzens oder dem der Eltern, von denen das Gefühlvollste auch am meisten Opfer zu bringen geneigt ist. Die armen Geschöpfe, denen die Sonne nicht vergönnt ist, sich von vier liebenden Armen umschlungen zu fühlen, werden die schmerzliche Trennung beweinen, aber ihr nicht fluchen; sie leiden, aber verzweifeln nicht. Die alte Familie stirbt, aber mit Würde und frommem Schweigen; wie es heute steht, leben hundert Familien in einer beständigen Agonie, in der Verwünschungen und Vorwürfe, Qualen und Verräthereien sich zusammenballen.

Die Scheidung muß so schnell wie möglich in unsere Gesetzbücher aufgenommen werden; den glücklichen Gatten würde sie nur als eine Bekräftigung ihrer Würde erscheinen, die durch das Vorhandensein einer Clavenfessel beleidigt wird; die unglücklichen Eheleute aber verlangen sie auf den

Anieen, sie, die das Unglück oder die eigene Schuld zu der härtesten aller menschlichen Qualen verdamnte, zu einer Slaverei ohne Befreiung, einem Joch ohne Erholung, einer Geißel ohne Wundenbalsam, einem Schmerz ohne Hoffnung.

Gewißermaßen als Anhängsel zu diesem Kapitel schreibe ich hier einige Aphorismen nieder, deren wiederholte Lectüre ich allen Denen empfehlen möchte, die im Begriff stehen, sich zu verheiraten, — Männer wie Frauen.

Aphorismen über die Ehe.

1.

Eine Frau aus Gesundheitsrücksichten zu nehmen, ist oft dasselbe, als wollte man sich ertränken, um seinen Durst zu stillen.

2.

Eine Frau zu heiraten, um reich zu werden, ist eine Gemeinheit und — eine fruchtbare Hörnerfabrik.

3.

Eine Frau zu nehmen und dadurch arm zu werden, ist Blödsinn und Verbrechen; Proletarier in die Welt zu setzen, ist eine der schwersten Verantwortlichkeiten, die ein Mann auf sich nehmen kann.

4.

Eine Frau zu heiraten, weil man nicht weiß, was man sonst thun soll, — siehe unter 2!

5.

Eine Frau oder einen Mann zu nehmen, um einen Andern zu ärgern, heißt sich selbst tödten, um sich an einem Freunde zu rächen.

6.

Eine Frau oder einen Mann zu nehmen, um dem
Mantegazza, Die Physiologie der Liebe. 22

eigenen Namen den Klang eines hohen Titels hinzuzufügen, heißt ein werthloses Spielzeug um eine fabelhafte Summe kaufen.

7.

Eine Gattin zu nehmen, um eine schöne Frau zu haben, ist so, als erwürbe man um vieles Geld ein Stückchen Erde, um von da aus den Himmel zu betrachten, der doch Allen angehört.

8.

Eine Gattin zu nehmen, um eine schöne Frau zu besitzen, gleicht fast immer dem Verkauf des väterlichen Erbtheils für ein Vinsengericht.

9.

Bevor man sich verheiratet, muß man lange nachdenklich vor dem Spiegel, noch länger aber vor dem Geldschubfach stehen.

10.

Setzet stets voraus, bevor ihr eure Kräfte meßt, daß eure Gattin das keuscheste Weib der Welt sei; aber vergeßet auch nicht, daß sie das begehrlichste aller keuschen Weiber sein könnte.

11.

Um mit Würde eine Frau zu heiraten, muß man stets doppelt so viel Gesundheit, Kraft und Einkommen haben, als absolut nothwendig ist.

12.

Nur das Nothwendige haben, wenn man sich verheiratet, heißt mit nackten Füßen durch den Schnee waten und dabei an Zuckerbrot sich laben.

13.

Bevor man einen Gatten oder eine Gattin nimmt, muß

man mindestens zweimal die Werke von Malthus gelesen haben.

14.

Desgleichen ist die Lectüre der rührenden Geschichten der berühmten Hahnreie und Bastarde zu empfehlen.

15.

Desgleichen die Lectüre von Kempis, Jeremias, dem Liber de Virginitate des heiligen Ambrosius und der Physiologie der Ehe von Balzac.

16.

Wenn ein junges Mädchen glaubt, eine heroische That zu begehen, indem sie einen ihr antipathischen Mann heiratet, um ihre Eltern glücklich zu machen, so betrügt sie sich ungeheuerlich. Keine väterliche Autorität, kein mütterlicher Segen ersetzt die Liebe, und viele derartige Heroinnen enden als Ehebrecherinnen.

17.

Es ist kein Wunder, daß die sehr guten Ehen selten sind, denn um eine vollkommene Ehe zu Stande zu bringen, dazu bedarf es so vieler und seltener Ingredienzen, daß eine große Geschicklichkeit oder ein übergroßes Glück dazu gehört, sie alle richtig zusammenzubringen.

18.

Die elementare Analyse einer vollkommenen Ehe hat mir folgende Resultate ergeben:

Gegenseitige, glühende, tiefe, zähe Liebe . . .	9,000,000	Theile
Güte des Weibes	100,500	"
Galanterie des Mannes	100,500	"
Gebuld des Weibes	150,100	"
Ehrgeiz des Mannes	150,200	"
Schamgefühl des Weibes	120,000	"

Latus: 9,621,300 Theile

	Transport: 9,621,300 Theile
Sinnlichkeit des Mannes	180,000 "
Aesthetisches Gefühl in Weiden	100,000 "
Reichtum bei Weiden	50,200 "
Kurzsichtigkeit des Weibes	20,100 "
Weitsichtigkeit des Mannes	20,100 "
Eifersucht des Mannes	8,300 "
Eifersucht des Weibes	0,000 "
Anmuth, gegenseitiges Lactgefühl (unwägbare Quantitäten)	
	<hr/> Summa: 10,000,000 Theile.

19.

Einen Mann zu nehmen, weil ein Weib sich unter allen Umständen verheiraten muß, ist eins der dümmsten und gefährlichsten Vorurtheile.

20.

Die moderne Civilisation gewährt allmählich dem Weibe die freundliche Möglichkeit, ehelos und glücklich zu leben.

21.

Das Bewußtsein, erkaufte und verhandelt zu sein, muß für die Frau unendlich erniedrigender sein, als das, keinen Mann zu finden.

22.

Sowohl für die Frau wie für den Mann bedeutet das Abwarten bei der Ehe eine Wahrscheinlichkeit des Guten mehr auf die Wagschale des Lebens geworfen. In diesem Falle trifft oft das Wort des Evangeliums zu, welches sagt: „Die Letzten werden die Ersten sein!“

23.

Die Uebereilung ist in Liebesfachen der Mord am künftigen Glück.

24.

Fabius Cunctator sollte der Heilige sein, zu dem Eltern

und Verliebte beten müssen, um ihre verschiedenen Ziele zu erreichen. Warten, warten, und nochmals warten; — das ist die Tugend der Tugenden, die Kunst aller Künste, das Geheimniß aller Geheimnisse.

25.

Das Abwarten beseitigt die Launen und stärkt die wahre Liebe; es tödtet die falsche Liebe und macht die echte zu einer Niesin. Abwarten heißt: aufrichtig, klug, gut, tugendhaft sein.

26.

Die Ehe ist nicht bloß eine Frage der Liebe, der Hygiene, der Nationalökonomie, der Schönheit, des Gefühls, der Gedankenharmonie, — nichts von alledem allein genommen; sie ist nicht die reine, einfache Befriedigung eines glühenden Verlangens, auch kein Geschäft, — sondern eine richtige Vereinigung aller dieser verschiedenen Dinge.

27.

Die Liebe ist der beste Ehezeuge; die gegenseitige Achtung der beste Hausfreund.

28.

Die Ehe des zu jungen und des zu alten Mannes kann dieselbe unreine und gefährliche Quelle haben, nämlich die Ausschweifung.

29.

Die Ehe des Greises mit dem jungen Mädchen, des Jünglings mit der Greisin ist fast stets ein Handel. Die Ehe zweier Alten ist ein unschuldiger Scherz oder eine nicht abstoßende Caricatur der Freundschaft.

30.

Sich zu verheiraten, ohne sich wechselseitig zu kennen, wäre ein Verbrechen, wenn es nicht eine Tollheit wäre.

31.

Sich zu verheiraten, um die Ehre zu retten, ist oft notwendig, aber immer entseßlich.

32.

Man betritt niemals ungestraft das Heiligthum der Ehe durch die Pforte der Schwäche, der Prostitution oder der Ausschweifung. Triumphirend kann man es nur durch die breiten Thüren der Liebe und der Achtung betreten.

33.

Um eine Ehe glücklich zu machen, bedarf es weit mehr der Uebereinstimmung der Charaktere als der Harmonie der Geister.

34.

Uebereinstimmung des Charakters bedeutet nicht Identität oder Aehnlichkeit, sondern die Harmonie der Erscheinungen, die nebeneinander gestellt sich summiren, aber nicht subtrahiren, die einen harmonischen oder melodischen Accord erzeugen, nicht aber eine Disharmonie.

35.

Die harmonischen Charakteraccorde, die eine glückliche Ehe möglich machen, sind noch viel weniger Gegenstand der Untersuchung gewesen als die musikalischen oder gastronomischen Accorde, vielleicht gerade weil jene viel wichtiger sind. In der Ehe paßt oft ganz wie in der Küche das Süßsaure und das Aromatischbittere zusammen.

36.

Glaubet nie einer Frau, welche eure ganze Vergangenheit kennen lernen will und euch schwört, sie werde euch trotz alledem lieben. Aufrechtig und ehrlich sein heißt noch nicht, einem Freunde den KüchenSchmutz bei Tisch vorsetzen,

und wer hat nicht in einem kleinen Winkel seiner moralischen Vergangenheit etwas Schmutz?

37.

Die Frauen pflegen stets auf die Vergangenheit eifersüchtig zu sein, und ihr haftet ihnen doch nur für die Gegenwart und die Zukunft; seid also aufrichtig, aber klug.

38.

Bevor eine Frau einem Manne ihre Hand schenkt, muß sie ihn wenigstens einmal nach dem Mittagessen und einmal zornig gesehen haben.

Bevor ein Mann eine Frau für immer sein nennt, muß er sie wenigstens einmal im tiefen Negligé gesehen haben und sollte er sich auch so tief erniedrigen, daß er seine Zusage zum Schlüsselsteine nähme.

39.

Um eine Frau oder einen Mann zu nehmen, ist es fast stets nutzlos, Andere um Rath zu fragen, um sich über das schwierige Problem belehren zu lassen; wer einen harten Kopf hat, der handelt doch ganz nach eigenem Willen und gegen den Rath der Anderen; und wer zu nachgiebig ist, der kann gerade dadurch das bisschen eigenen Willen am rechten Orte nicht zur Geltung bringen.

40.

Den Gefährten seines Lebens wahrhaft geliebt zu haben, ist ein Gegengift gegen viele Uebel, ein großer Trost in größter Bitterkeit, ein sicherer Schutz gegen vollständiges Unglück.

41.

Den Männern gefallen stets die merkwürdigen Dinge besser als die guten, die seltenen besser als die schönen;

darum suchen sie bei der Wahl der Gattin vor Allem die Jungfrau, während sie ihr Hauptaugenmerk auf das Weib richten müßten.

42.

Der Wittwer wird meist ein ausgezeichnete Gatte; darum verzeihen die Frauen ihm auch leicht ein Duzend Jahre.

43.

Man kann nicht dasselbe von der Wittwe sagen; bei ihr merkt man immer, sie kann noch so gut sein, etwas wie von einer aufgewärmten Mahlzeit.

44.

Ueber die zweite Auflage hinaus gehören die Ehen in das Gebiet der Lehre von den Mumien oder Fossilien.

45.

Wer sehr viel auf Schönheit hält, merke sich, daß die der Augen am dauerhaftesten, die der Lippen und des Teints die vergänglichste ist.

46.

Wer auf Tugend etwas giebt, der wisse, daß die erste aller Ehetugenden eine süße Güte, ein zärtliches, leidenschaftliches Mitgefühl ist.

47.

Wer auf Geist hält, der beherzige, daß der am werthvollsten ist, den man selbst in den Gedanken der geliebten Person entdeckt, nicht der, welcher aller Welt auffällt. Es giebt große Geister, die unausstehlich, und mittelmäßige, die bezaubernd sind.

48.

Der Mann fürchte mehr als Alles das kokette Weib; es sündigt hundertmal mehr als das sinnliche.

Das Weib fürchte besonders den trägen Mann; mit ihm ist es am meisten der Gefahr ausgesetzt, seiner überdrüssig zu werden.

49.

Die Männer, die glücklich sein wollen, thun gut, die leichtfertigen, bigotten und solche Frauen zu meiden, welche zu viel von ihren Tugenden oder ihrer Mitgift sprechen.

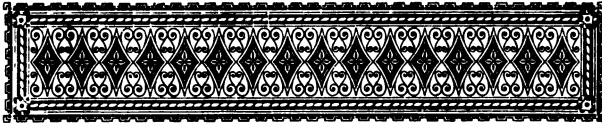
50.

Die Frauen, welche glücklich sein wollen, mögen sich vor den Männern in Acht nehmen, welche zu viel von ihren Pferden und ihren Adelswappen sprechen. Fürchtet Don Juan, aber ganz besonders Tartüffe.

51.

Heiratet nie die Tochter eurer Geliebten, namentlich so lange letztere noch lebt.





Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Fragmente eines Lehrbuchs der Kunst zu
lieben und geliebt zu werden.

Auch wenn ein Maler seinem Bilde den letzten Pinselstrich gegeben und der Bildhauer die letzte feilende Hand lieblosend an seine Statue gelegt, so haben sie, glaube ich, schwerlich alle Regungen ihres Künstlerherzens auf die Leinwand oder den Marmor übertragen. Auf der Palette, diesem wunderlichen Farbenchaos, blieben viele Gedanken halbtwickelt, die künftiger Befruchtung harren; ganz wie in den abgeschlagenen Marmor- oder Gypspittern viele unvollendete Ideen liegen, die Keime künftiger Schönheit bergen. So geht es einem Schriftsteller; kommt er zur letzten Seite seines Buches, so weiß er sich nicht von dem Werke loszureißen, welches er so sehr geliebt, und unter den Materialien seiner Werkstätte findet auch er überall zerstreute und ungeordnete Keime, die er nicht zu befruchten gewußt, Anfänge, die er nicht vollendet, Phantasiegebilde, die seiner Hand entschlüpfen, während er mit zu lebhaftem Feuer seinen Gedanken plastisches Gepräge zu geben bemüht war.

Ich weiß nicht, ob es Allen so geht; mir ist es wenig-

stens bei fast allen meinen Arbeiten so ergangen. Jene Reime zu zerstören, jene Phantasiefunken gänzlich erlöschen zu lassen, erschien meinen väterlichen Gefühlen immer als eine zu große Grausamkeit, und mit liebender Sorgfalt sammelte ich sie, wie etwa ein ausgelassenes Kind bei seinen planlosen Streifereien durch Wald und Flur aus allen möglichen Blumen einen Kranz windet und sich um den braunen Hals hängt.

Die Aphorismen, Mosaikstückchen oder Fragmente eines Codex, mit denen ich manche meiner Bücher abgeschlossen habe, wurden von mir nicht etwa zusammengestellt, um einer unwiderstehlichen aphoristischen Richtung meines Geistes nachzugeben oder aus geizigem Wohlgefallen an der Conservirung alles Dessen, was mein war. Nein, mir ist es immer so vorgekommen, als wenn außer dem symmetrischen Aufbau eines Buches nach einem vorher gefaßten Plan durch den Architekten der Tinte, der Autor heißt — ich sage, mir ist es immer als etwas nicht Unnützes erschienen, wenn man dem Leser außer dem Buche auch noch eine Hand voll jenes ursprünglichen Materials böte, aus dem die große oder kleine Schöpfung eines Buches sich zusammengesetzt hat. Aus manchen dieser Reime mag der Leser Anregung zu eigener Befruchtung schöpfen und vielleicht stattliche Stämme daraus erzielen. In diesem Chaos von Einzelheiten spricht der Schriftsteller am allervertraulichsten und wärmsten zu seinem Leser.

Ein Buch, welches lange leben will, welches in das Blut einer Generation eindringen oder doch wenigstens einen Tropfen seines Blutes ihr einflößen möchte, muß wie ein langer, warmer, zärtlicher Händedruck sein, den der Autor dem Leser giebt. Nun wißt ihr aber, daß zwei Hände, die sich im Augenblick der Trennung zum letzten

Male drücken, einen nachhaltigen Eindruck davon hinterlassen. Nun wohl, dies letzte Kapitel ist der letzte Händedruck, den ich Allen gebe, die mich lesen.

1.

Wer nicht geliebt wird, hat stets Unrecht. Dies Dogma ist ewig wie die Welt, alt wie der Mensch, unveränderlich wie die Gesetze, welche die Welt beherrschen.

2.

Jeder empfängt genau so viel Liebe, wie er verdient.

3.

Wenn man in Sachen der Liebe von einem Verdienst spricht, so entfernt man sich dadurch stets von der Gerechtigkeit, weil die Schönheit auf der Waagschale der Liebe so viel wiegt wie Geist, Herz, Heroismus, Anbetung.

4.

Dem Liebenden zu sagen: sei gerecht — ist der lächerlichste und unsinnigste Hohn, den man aussprechen kann, da einer der wesentlichsten Charakterzüge der Liebe die Ungerechtigkeit ist.

5.

Die Liebe ist die schamloseste, mächtigste, unwiderstehlichste, colossalste aller Ungerechtigkeiten. Zuwider der Wahrheit, der Tugend, der Dankbarkeit, den geschriebenen Gesetzen und den noch stärkeren Gewohnheiten vergeudet die Liebe ihre Gunst an den ersten Besten, an das herrlichste wie an das gemeinste Geschöpf.

6.

Die Mutter hat ein schönes Kind geboren, gesäugt, zwanzig Jahre lang unter Küssen und Liebkosungen aufgezogen; sie hat mit der Tochter geathmet, geschlafen, an ihrem Bette in Krankheitsnächten gewacht, sich mit ihr bei

den Festen des Lebens gefreut. Mutter und Tochter haben Herz in Herz, Seele in Seele getaucht in den vielen Millionen Minuten eines Fünfteljahrhunderts. Da trifft dieser rosige Engel von zwanzig Jahren eines Tages auf seinem Lebenswege einen schwarzen Schnurrbart, der von einem Paar Stiefeln spazieren geführt wird, und dieser Schnurrbart und diese Stiefel machen tabula rasa mit zwanzig Jahren voll Liebe, und die Sonne der Mutterliebe wird verdunkelt und ausgelöscht von jener grausamen, frevelhaften Ungerechtigkeit.

7.

Wer von Liebe spricht, bediene sich aller Schätze des reichsten Wörterbuchs, nur nehme er nie das Wort „Ungerechtigkeit“ in den Mund, denn das wäre ein wahrer Nonsens.

8.

Ein großer Dichter hat gesagt:

„Die Liebe zwang noch stets zur Gegenliebe.“ (Dante.)

Und er hatte Recht, denn in das Heiligthum der Liebe führen so viel Thüren, daß man schlimmsten Falls, wenn man sich tüchtig bückt, auch durch die niedrige enge Thür der Dankbarkeit eintreten kann. Die Liebe aus Mitleid aber leidet fast stets an der Erbsünde eines organischen Fehlers, wie ein skrophulöses Kind, das der Heilung durch Jod- und Seebäder bedarf, oder wie Krüppel, die durch die Orthopädie Rettung suchen. Ich kann sie Keinem, mit dem ich es gut meine, empfehlen, gleichviel ob jene Liebe activ oder passiv ist.

9.

Jedenfalls ist es unendlich viel besser, eine Liebe aus Dankbarkeit zu gewähren als sie zu erflehen. Es ist immer besser, Gläubiger — als Schuldner zu sein.

10.

Es giebt eine Sorte Liebe, die, auf dem Boden des Verstandes gesät, von der Klugheit gewärmt und von der Gewohnheit alltäglich begossen wird. Es giebt das gerade, gesunde Pflänzchen, welche sogar Blumen und Früchte bringen; aber sind diese Blumen und Früchte auch wirklich das Erzeugniß der Liebe?

11.

Wenige gesunde Menschen sterben, ohne ein Weib befeffen zu haben; viele sterben, ohne geliebt zu haben. Für sie ist die Liebe wie der Hunger und der Durst; der einzige Unterschied ist der, daß man den Hunger und den Durst in Brot und Wein, die obige Sorte Liebe aber mit einem weiblichen Menschen beschwichtigt.

12.

Der Himmel Italiens ist nicht weniger heiter, nicht weniger glänzend nach einer langen Regenzeit oder einer Reihe von bewölkten Tagen; wo aber der Himmel ewig grau ist, reicht Sonne und Wind nicht aus, ihn blau zu färben. So ist's mit der Liebe; ist sie wahrhafter Natur, so heilen ihre schwersten und blutigsten Wunden, so weiß sie die verglimmende Asche wieder anzufachen und unter einer Schneehülle sich zu erwärmen; sie kann hundertmal entschlafen und hundertmal wieder erwachen, hundertmal sterben und hundertmal wieder aufleben. Wenn sie solche Wunder nicht zu Wege bringt, so ist sie Freundschaft, Begehrlichkeit, aber keine Liebe.

13.

Ihr Liebenden fürchtet euch vor keinem Sturm, keinem Donner und keinem Blitz, vor keinem Dolch und keinem Gift, spottet der Verleumdung, des Hasses, des Neides.

Wollt ihr aber das Feuer eurer Liebe stets im Brennen, die Kleinode eures Schatzes stets leuchtend erhalten, so fürchtet euch vor dem fürchtbarsten Feinde der Liebe — der Langweile.

14.

Eine Stunde lieben ist thierisch, einen Tag lieben ist menschlich, ein ganzes Leben lang lieben engelhaft; ein Leben lang nur ein Wesen lieben ist göttlich.

15.

Der thierische Mann ist polygam, der menschliche Mann monogam.

16.

Die Natur hat den Mann polygam gemacht; es ist die erhabene Mission des Weibes, ihn monogam zu machen.

17.

Mehr als eine Liebe zugleich ist Heuchelei, Genußsucht, Eynismus oder Käuflichkeit, keine derartige Liebe ist wahr. Eine Liebe nach einer andern kann aufrichtig, glühend, himmlisch sein.

18.

Daß man im Leben nur ein einziges Mal lieben könne, ist eine der vielen großen Unverschämtheiten, welche die Liebe täglich gedankenlos hinschwagt.

19.

Wer oft geliebt hat, ist wirklich in Verlegenheit, welches seine erste, seine wahre Liebe gewesen. Um sich aus der Affaire zu ziehen, muß man es machen wie die Naturforscher, wenn sie sich in ihren Classificationen verwirren, — man muß der chronologischen und alphabetischen Reihenfolge nachgehen. Alsdann ist die älteste und heißeste Liebe die, welche mit A anfängt.

20.

Um die Liebe von Dornen und Disteln zu reinigen, um ihre Wunden zu heilen und ihre Verstümmelungen zu ersetzen, sie zu beleben, zu adeln, zu verherrlichen, sie zur Hauptfreudenquelle und Lehrmeisterin aller Tugenden zu machen, dazu bedarf es eines einzigen Mittels: einer kleinen Dosis Aufrichtigkeit.

21.

Der Mord ist in der Liebe eine verzeihliche Sünde, die Verwundung ein todeswürdiges Verbrechen.

22.

Wenn die Beleidigung die Liebe tödten kann, so muß die Eigenliebe größer gewesen sein als die Liebe.

23.

Wie oft ist die Liebe nicht als Eigenliebe mit Wollust gewürzt!

24.

Wer beim Sturm über die schmutzbespritzte Fensterscheibe klagt, gleicht dem, den in der Natur nur die Wanze und die Excremente interessieren. Alle Beide aber gleichen dem, der in den Liebestürmen ein glückliches Wort oder eine beleidigende Geberde auf eine Nadel spießt, um sie in dem Naturaliencabinet der Gehässigkeit aufzubewahren.

25.

Für die Liebe giebt's keinen Makel, keine Gemeinheit, keine Schmach. Sie ist ein Licht, das Alles strahlend verflärt, eine Wärme, die jedes Eis schmilzt, eine Süßigkeit, die jede Bitterkeit vernichtet.

26.

Jede Berührung zwischen einem Mann und einer Frau ist indecent, wenn die Liebe sie nicht erwärmt; jede sinn-

liche Begier ist keusch im Schatten der mächtigen Flügel der Liebe.

27.

Nicht die Scham noch die Tugend, noch die doctrinären, unzüchtigen Abhandlungen der Casuisten stecken die wahren Grenzen des Ehrbaren und Unehhrbaren zwischen Mann und Weib ab; sie werden mit sicherer und unfehlbarer Hand von der Liebe gezogen.

28.

Das weibliche Wesen, welches man liebt, ist stets ein Engel, ganz gleich, ob es Mutter, Schwester, Tochter, Gattin heißt. Das Weib, welches man nicht liebt, ist nichts als ein Weib, und wäre es so schön wie Rafaele's Fornarina und so plastisch wie die Venus von Milo.

29.

Von dem Augenblick, in welchem der Mann und die Frau zusammen das holde Wort: ich liebe dich! gesprochen haben, werden sie ohne ihr Wissen zu Priestern eines Tempels, in dem sie das heilige Feuer des Verlangens hüten müssen. Es nie durch zu viel Brennstoff zu ersticken, es durch zu wenig oder zu kalte Luft nicht erlöschen zu lassen, ist das große Geheimniß der Kunst, ewig zu lieben.

30.

In der Liebe ist das Verlangen ein kleines Vögelchen, welches man einem Kinde in die Hand giebt; es liebt und füttert das Thierchen so überreich, daß es stirbt.

31.

Die Sinnlichkeit ist oft die Mutter der Liebe, aber öfter noch ihr Feind.

32.

„Ich liebe dich ewig, ich liebe dich immer wie jetzt“ —

auch so eine Prahlerei der Verliebten, eine der Lügen dieser verlogenen Periode in der ganzen Geschichte der menschlichen Familie. Man liebt immer auf verschiedene Art, und jeden Tag, jede Stunde des Tages und jede Minute der Stunde wandelt sich die Liebe, wie es mit allen lebendigen, jugendwarmen Dingen geschieht, welche gerade durch ihren schnellen Wechsel das Leben, die Kraft und die Jugend bedingen.

33.

Wer je glauben konnte, daß zwei Küsse sich ähneln, zwei Liebfosungen sich gleichen, der kennt noch nicht einmal das Alphabet der Liebe.

34.

„Man wird dich sehen — Man hat dich gesehen — Man wird uns sehen — Man hat uns gesehen —“ vier aufeinander folgende Scenen der großen Komödie oder auch Tragödie der Liebe.

35.

Der Händedruck ist der letzte, der innigste Ausdruck der Freundschaft; er ist aber auch oft der erste Schritt auf dem Wege der Liebe.

36.

Die Hand lügt in der Liebe weit seltener als die Lippe oder das Auge; auch das heuchlerischste Weib betrügt nicht mit einem Händedruck, weil es ihn für etwas ganz Unschuldiges hält.

37.

Wer nicht die Sprache eines Händedrucks versteht, verdient nicht zu lieben oder geliebt zu werden. Eine Frau weiß durch ihn auf die einfachste Art von der Welt uns zu sagen: „Bleib“ oder „Geh“; sie sagt damit: „Ich habe dich geliebt — ich liebe dich — ich werde dich lieben.“

38.

Wie oft und wie verschieden jedesmal weiß eine Frau uns mit einem Händedruck das inhaltreiche Wort zu sagen: vielleicht!

39.

Die Liebe entsteht und vergeht gleich der Sonne und gleich allen großen geistigen und materiellen Erscheinungen zwischen zwei Dämmerungen — dem vielleicht der Hoffnung und dem leider der Reue.

40.

Die Liebe ist eine Blume, die Ehe eine Frucht; aber die Blumenzucht und die Obstbaumkultur sind so eng mit einander verschwistert, daß sie wie Zwillinge erscheinen, und ihre Verbindung ergiebt ein reizendes Ganze. Nur darf man nicht vom Obstgarten Blumen und nicht Früchte vom Blumenbeet verlangen.

41.

„Was ziehen Sie vor, eine Rose oder eine Pfirsich?“ — eine ziemlich eben so dumme und gemeine Frage wie die: „Möchten Sie lieber eine Geliebte oder eine Gattin?“

42.

Die Ehe ist eine Conserve der Liebe à la Liebig.

43.

Macht euch in der Liebe so viel wie möglich von der Eigenliebe frei, aber setzt stets in der Liebe des Andern so viel wie möglich Eigenliebe voraus. Es ist das beste Mittel, nicht zu verwunden und selbst heiler Haut zu bleiben.

44.

Das Strafgesetzbuch jeder civilisirten Nation kennt viele Verbrechen, Vergehen, Uebertretungen und unzählige Strafen.

Das Gesetzbuch der Liebe kennt nur ein Verbrechen: die Lüge, nur eine Strafe: den Tod.

45.

Mancher wundert sich, wie die Tonkünstler mit nur sieben Noten solche großartigen Schätze der Harmonie haben schaffen können oder wie die Menschen mit nur fünfundzwanzig Buchstaben Millionen von Gedanken ausdrücken. Ich finde nichts Wunderbares darin, sintemalen die Liebe mit nur drei Noten eine ganze Welt voll Lust und Qual zu erzeugen weiß.

46.

Diese drei Noten sind: warten, sich sehen, scheiden, — oder mit anderen Worten: begehren, besitzen, sich hürmen. Wie viele Combinationen, wie viel Variationen sind mit diesen drei Noten möglich!

47.

Die Begierde ist für fast alle Menschen ein Gefäß, das man leert; für wenige Glücklichere ein Meer mit Ebbe und Flut; für die Auserwählten eine ewige Stromeswelle, die immer fließt und nie aufhört; Welle folgt der Welle, und die Bewegung nimmt kein Ende.

48.

Bei dem großen Haufen der Liebenden erzeugt das Verlangen die Liebe, und die Liebe ertödtet das Verlangen; bei den Auserwählten ist die Liebe die Tochter des Verlangens und zugleich die fruchtbare Mutter eines stets sich neu entwickelnden Verlangens.

49.

Alle, die da fragen, wozu man lebt, Alle, die dem Leben fluchen, haben nie geliebt oder — zu viel geliebt.

50.

Wer liebt und geliebt wurde, und war es auch nur einen einzigen Tag, hat kein Recht, das Leben zu verwünschen.

51.

In allen Problemen, die sich um die Quantität der Liebe drehen, kann man sich leicht überzeugen, ein wie primitives Werkzeug die Waagschale des Chemikers ist.

52.

Ebenso zeigt uns die höchste Wollust der Liebe, was für ein rohes Werkzeug ein Chronometer ist, wenn es sich darum handelt, gewisse Augenblicke zu zählen, die länger scheinen als die Ewigkeit und doch kürzer sind als dasucken des Blizes.

53.

Die höchste Freude, das wonnetrunkenste Entzücken, der begeistertste Rausch, die leuchtendste Perle, der reichste Schatz, die Ewigkeit ohne Grenzen ist doch immer einzig und allein die Liebe.

54.

Es giebt keinen Hunger, den das Brot nicht sättigt, keinen Durst, den eine Quelle oder eine Schenke nicht stillt, keine Völlerei, die der Koch nicht befriedigt; aber die Liebe stirbt selbst nach einem langen Liebeleben vor Durst, und wir Alle sterben mit einem unberührten Kapital von Leidenschaft, welches wir vielleicht unseren Kindern als Erbe überlassen.

55.

Die Sinnlichkeit verhält sich zur Liebe wie das Feuer zur Sonne.

56.

Wenige Menschen haben die Liebe nackt erblickt, vielleicht weil sie solches Anblicks nicht würdig waren.

57.

Menschen und Civilisation bedecken die Liebe mit immer neuen Kleidern, neuem Firniß, neuem Lack, weil sie gern ihre Schande bedecken möchten.

58.

Die Natur und die Unschuld sind immer nackt; bei jedem Gewaltact gegen die Natur, bei jedem Makel, den er der Unschuld anheftet, wirft der Mensch einen neuen Schleier auf die Statue der Liebe.

59.

Kein Wesen ist dichter umhüllt als die Unschuld im Hemde; keines ist nackter als eine Duhlerin, die zwischen sich und die Welt zwanzig Hüllen von Leinen und Seide bringt.

60.

Die Wollust zu verbergen — eine der holdesten und schamhaftesten Aeußerungen der Tugend.

Die Wollust zu erheucheln — eine der schmutzigsten Tugenden des Lasters.

61.

Besitzen bedeutet nicht — lieben, und noch weniger — geliebt werden. Die Sinne haben ihre Bedürfnisse und ihre Launen, und um in das Heiligthum zu gelangen, ver mummen sie sich mit der Maske der Liebe.

62.

Man behauptet, daß eine kalte Douche das beste Mittel für viele Leiden ist; ich weiß aber, daß sie in der Form eines frostigen Wortes inmitten der glühenden Liebe den Tod herbeiführen kann.

63.

Die Liebe ist ein junger Krieger, der stets gewaffnet und im Kampfgetöse aufgewachsen ist; sie fürchtet nicht die Gewalt, verabscheut aber die Brutalität. Das Verständniß

dafür, wo die eine aufhört und die andere beginnt, ist eins der größten Geheimnisse der Liebestkunst.

64.

Manche eingeildete Schlauköpfe in der Kunst zu Lieben pflegen alle Rathschläge zu dem einen zusammenzufassen: „waget!“ Wie hirnlos! Ebenso gut könnte man dem, der einen Gießbach passiren will, sagen: „springe!“ Bevor man wagt und springt, muß man doch abmessen, bis wohin die Kühnheit, bis wohin die Beine reichen. Ueber das Ziel hinauschießen ist genau so wenig werth, wie es gar nicht treffen.

65.

Weh euch, wenn ihr nach einem kühnen Anlauf euch furchtsam ob eurer eigenen Kühnheit zeigt. Ihr verliert in einem Augenblick den ganzen gewonnenen Weg, der euch so viel Mühe gekostet.

66.

Wenn ihr Neue empfindet, so verdaut sie allein. Nichts ist ungalanter, nichts gemeiner, als heute die Geliebte einzuladen, die Sünden von gestern wiederzukäuen.

67.

Nach bewiesener Kühnheit ziemt sich Ruhe und Feiterkeit; man muß zeigen, daß die Kühnheit zum Recht geworden.

68.

Den Mechanismus vorbereiten, die Reibung beseitigen, den Widerstand schwächen, und dann beweisen, daß die Maschinerie allein wirkt, ist die Aufgabe jedes tüchtigen Mechanikers.

69.

Geiztutage rächen sich die Männer für die vielen Zurückweisungen durch Verleumdungen der Frauen; aber das

Factum, daß es leichter ist, hundert Männer als eine Frau zu erobern, wird dadurch nicht umgestoßen.

70.

Um einen Mann zu erobern, genügt eine mittelmäßige Schönheit oder auch nur eine gewisse körperliche gefällige Form, — ja oft genügt nur das Vorhandensein eines Weibes. Um ein Weib zu erobern, muß man ihm vor allen Dingen gefallen.

71.

Einer Frau gefallen ist ein Wort, welches die Summe von hundert Tugenden oder tausend Kunstgriffen bezeichnet.

72.

Die unbedeutendste Dienstmagd kann in fünf Minuten den Apoll vom Belvedere oder einen gekrönten König erobern. Eine prostituirte Dirne kann einen Apoll abweisen. Das ist ein Beweis für die wahre Größe des Weibes.

73.

Machet niemals eine geliebte Person erröthen, ohne das Erröthen durch einen Kuß oder eine Liebkosung aufzuwiegen. Es ist eine leichte oder auch eine schwere Wunde, je nachdem, aber nur der Verwundende kann sie heilen.

74.

O Weib, willst du geliebt werden? Sei schön, schönen Leibes, Herzens oder Geistes. In der Welt des Lebens bist du Vestalin der Form, die heilige Hüterin der Reime, du bist der Webstuhl des Lebens, — folglich mußt du schön sein.

75.

Willst du, o Mann, geliebt werden? Sei stark an Leib oder an Geist, in der Kühnheit der Leidenschaft oder im Gedankenblich. Das Weib, welches bewundert, steht im

Begriff sich zu verlieben. Die Natur hat dich zum Vertheidiger der Familie, zum Wecker der schlummernden Kräfte gemacht, sie hat dich zum Soldaten im Leben und in der Liebe gemacht, — folglich mußt du stark sein.

76.

Die Männer lassen sich wie die Fliegen fangen, mit der bloßen Hand, mit Zucker, mit verschiedenen Mitteln, besonders aber mit — Weihrauch. Zur Erlernung dieser leichten Kunst bedarf es weder der mündlichen noch der geschriebenen Unterweisung. Viel schwieriger ist es schon, eine Maus zu fangen, denn dazu muß man wenigstens eine eigens aufgestellte Falle haben; um aber einen Mann zu fangen, bedarf es nur einer ganz thörichten Frau.

77.

Die Frauen werden gleich den großen Festungen nur durch Aushungern oder im Sturm genommen, nachdem man mit dem stärksten Geschütz Bresche geschossen.

78.

Jede Hilfe abschneiden, jeden Ausweg verlegen, alle Ausfallthore blokiren; das arme Herz eines Weibes ohne das Brot der Freundschaft, ohne den Wein des Genusses, ohne die Luft der Liebe schwächen lassen und es dann überreden, daß man Brot, Wein, Luft und Wasser in seiner Macht hat — das nenne ich, ein Weib mit Hunger gewinnen.

79.

Die Sinne bethören, die Phantasie bezaubern, alle Geisteskräfte eine nach der andern unterjochen, mit dem furchtbaren Geschütz der menschlichen Leidenschaften Bresche schießen — das nenne ich ein Weib mit Strategie und Taktik erobern.

80.

Es ist viel leichter, eine Festung durch Ueberrumpelung einzunehmen als eine Frau. Wer da glaubt, daß er eine Frau durch Ueberraschung gewonnen, der hat sie beseffen, aber nicht ihre Liebe. Die Sinne bilden beim Weibe nur ihre Vorposten, die man leicht durch einen Handstreich übermächtigen kann; das Herz aber hat zu viele Schildwachen, als daß man es ohne eine lange, hartnäckige Belagerung erobern könnte.

81.

Das Weib, welches man durch einen Handstreich, durch eine Ueberraschung der Sinne erobert hat, kann mit vollem Rechte dem Belagerer stets sagen: „Du hast mich beseffen, aber ich habe dich nie geliebt. Die Fahne ist zerrissen, aber sie flattert noch. Ich gehöre dir nicht an.“

82.

Der Besitz des weiblichen Geschöpfes ist beim Manne wie beim Thier ein physisches, unbestreitbares Factum; aber das Weib ist moralisch nicht eher unser, als bis sie uns ihr Herz geschenkt hat, und das läßt sich niemals überraschen.

83.

Auch wenn man die Uebergabe durch Hunger oder Verrennung vorbereitet hat, bedarf es beim Weibe immer noch eines letzten, kräftigsten Ansturms, ehe es sich ergiebt. Es weicht nicht eher, als bis es seine letzte Patrone verschossen und seine letzte Schutzwehr unter dem feindlichen Feuer hat einstürzen sehen. Es verläßt die Festung stets mit wehenden Fahnen und unter Waffen. Seine Uebergabe ist immer eine ehrenvolle.

84.

Keine Festung Europas kann sich rühmen, nie durch Sturm, Hunger oder Verrath gefallen zu sein; viele schwache

Frauen haben den hartnäckigsten Belagerungen widerstanden. Und dafür rächt sich der Mann und sagt von ihnen, sie seien gebrechliche Geschöpfe! Eine fabelhafte Lüge!

85.

Die Frauen, die man leicht erobert, verliert man auch wieder am leichtesten; die Frauen aber, deren Besiegung viel Mühe gekostet, sind leicht zu eigen zu behalten.

86.

Um die Liebe eines Mannes oder eines Weibes sich zu erhalten, muß man die einmal gelungene Eroberung jeden Tag wiederholen.

87.

Das Salz ist eine wirksame Substanz für die Conservirung des Fleisches — und der Liebe. So Manchem, der die Liebe eingebüßt, möchte ich zurufen: „Warum hast du nicht etwas mehr Salz angewandt?“

88.

Die berechneten Abwesenheiten sind ein gutes Antisepticum, um die Liebe lange zu erhalten; nur muß man sie mit richtigem Maß und mit Klugheit anwenden, um nicht die entgegengesetzte Wirkung zu erzielen. Es ist damit wie mit dem Oculiren in der Gartenkunst; ein zweckmäßiges Zweigabschneiden stärkt die Pflanze, ein übermäßiges tödtet sie.

89.

Wehe dem Weibe, welches alle Begierde eines Mannes in einem Jahre, einem Monat, einem Tage befriedigt. Zwei Liebende, zwei Gatten müssen sterben, ohne je den Becher der Lust bis auf den letzten Tropfen geleert zu haben.

90.

Die Tradition von der heiligen Ursula und den elftausend Jungfrauen ist von den Gelehrten und Historikern

schlecht ausgelegt worden. Sie bedeutet, daß die Jungfrau eine ganze Legion kleinerer Jungfrauen in sich birgt, die eine nach der andern geliebt und erobert sein wollen. Auch im Augenblick des Todes bleibt noch viel Jungfräuliches übrig.

91.

Der tonische und antiseptische Werth der Abwesenheit gilt nur für Frauen und Männer von Herz. Auf die Männer, die sich durch einen Blick fesseln, und auf die Frauen, die sich kaufen lassen, findet noch immer das alte Sprichwort Anwendung: „Aus den Augen — aus dem Sinn.“

92.

Mißtraue nie deinem Gefährten in der Liebe, aber gieb ihm auch deinerseits nie Gelegenheit, sich zu vergehen.

93.

Die Gleichgültigkeit und die Verachtung als Waffen der Verführung wollen außerordentlich kunstfertig gehandhabt werden; sie prallen aber ab, wenn sie nicht auf eine gewisse Willensstärke und eine gute Dosis Stolz stoßen.

94.

Die erheuchelten Treulosigkeiten, die zu dem Zwecke begangen werden, eine Liebe wieder zum Leben zu bringen, gleichen den spanischen Fliegen oder dem Höllenstein; sie sind gut, so lange der Organismus noch die Fähigkeit hat, zu reagiren, so lange die heilenden Kräfte der Natur noch stark genug sind. Im letzten Augenblick zur Anwendung gebracht, sind sie unnütze Quälereien.

95.

Die Kunstgriffe der Koketterie, um die Liebe wachzurufen, gelingen gut, so lange sie unbemerkt und mit Meisterhand ausgeübt werden. Ist das nicht der Fall, so liegt die

Gefahr nahe, daß auf die künstliche Wärme eine tödtliche Kälte und auf den falschen Appetit eine Unverdaulichkeit folgt.

96.

Die Liebe ist in der physischen und moralischen Welt die höchste Kraft und die gesündeste Gesundheit. Wer einmal geliebt hat und dann die Liebe schmäh't, der hat gesündigt. Der letzte Seufzer der ersterbenden Wollust muß noch eine Segnung des Lebens sein.

97.

Wehe dem Weibe, welches in gewissen Dingen verräth, daß es mehr weiß als der Mann! Er will stets der Lehrer, nie der Schüler sein.

98.

In der Tugend, in der Schönheit, in der Koketterie, in der Wollust ist das reizend, was weder zu viel noch zu wenig, nicht zu süß und nicht zu sauer, nicht zu auffallend und nicht zu harmlos ist; eine richtige Mischung von Pikantem, Püffelndem, Kitzlichem, Halbdunkeln.

99.

Treulosigkeiten aus Rache sind Vorwände, um sündigen zu können, — eine Art Gewissensschacher, Pflanzen, die in einem Boden stehen, aus dem die Liebe schon entschwunden ist.

100.

Studiret die Bodenchemie und die Kunst des Ackerbaus so tief wie möglich, aber zur Ernte gehört doch immer vor allen Dingen die Ausfaat. Wer viel säet, der erntet auch meist immer viel; wer gut säet, der erntet meist gut.

101.

Der Wüßling gleicht oft dem Soldaten, der vom Feinde ohne Waffen und mit leerem Magen überrascht wurde; der keusche Mann ist ein Soldat, der stets auf dem Qui-vive! steht.

102.

Die Liebe hat so verschiedene und entgegengesetzte Formen, daß sie groß, erhaben, edel sein kann im Kleide des Slaven wie im Mantel des Tyrannen.

103.

Ein durchdringender, geheimnißvoller Blick und ein stets zahlbarer Wechsel sind die besten Eigenschaften eines Eroberers.

104.

Die Frau ist für den Mann stets ein ?; und der Mann seinerseits ist für die Frau ein x. Wie manche Liebe entsprang aus dem Versuch, jenes ? zu beantworten, jenes x aufzulösen!

105.

Wenn alle Fragezeichen der Liebe sich in Ausrufungszeichen verwandelten, wie viel Glückliche gäbe es in der Welt!

106.

Man kann eifersüchtig sein, ohne zu lieben, — wie man lieben kann, ohne eifersüchtig zu sein.

107.

Sobald man in der Liebe zu analysiren anfängt, sobald man Alchimie treibt und Eintheilungen in platonische und sinnliche Liebe vornimmt, ist das Stadium der Fäulniß im Anzuge.

108.

Die platonische Liebe ist ein Theil der Liebe, die Sinnlichkeit ist ein Theil der Liebe; beide zusammen ergeben die ganze Liebe.

109.

Man kann sein Lebelang platonisch lieben, wie man ein großer Mann sein kann, ohne je eine Schlacht gewonnen, eine Maschine erfunden oder ein Buch geschrieben zu haben.

Aber in dem einen wie im andern Falle hat die Menschheit das Recht, zu fragen: à quoi bon?

110.

Die Liebe nach zwanzigjährigem Tode der Liebe zu erneuern, ist ein Vergehen gegen die Natur, eine Todtengräberwollust, ist eine ähnliche Geschmacksrichtung wie die, verdorbene Rebhühner zu essen, — jedenfalls nichts sehr Gefundes und Sauberes.

111.

Die Thränen des Herzens mit dem Honig der Wollust heilen: eine der süßesten, unfehlbarsten Kuren, bei denen schwer zu sagen ist, wer beneidenswerther sei — der Arzt oder der Kranke.

112.

Geizig lieben — eine der wollustvollsten Qualen des reifen Alters; gemein lieben — die größte Schmach des Alters.

113.

Wer aber begeht keine Gemeinheit in der Liebe? wer hat sie nicht schon mit zwanzig Jahren begangen?

114.

Einem armen Mädchen ein großes Vermögen zu Füßen legen — eine der erhabensten Freuden des Mannes; sich selbst an den lächerlichen Reichthum zu verkaufen — die größte menschliche Schmach.

115.

Das Weib, das sich dem Manne verkauft, verdient Mitleid; der Mann, der sich dem Weibe verkauft — Fußstritte.

116.

Die schöne Frau pflegt eifersüchtig auf die Frau von Geist zu sein; die berühmten Frauen sind oft eifersüchtig auf ihre Kammermädchen.

117.

Die bestialischste, sinnloseste, lächerlichste, grausamste, albernste aller menschlichen Leidenschaften ist die Eifersucht.

118.

Der glücklichste, ehrenhafteste, vollkommenste Liebhaber ist der, welcher am Abend seines Lebens sagen kann: „Ich habe keiner Frau einen Schmerz bereitet, habe tausend Freuden gesät und keine davon hat eine Regung der Reue erzeugt.“

119.

Die heuchlerische moderne Gesellschaft hat in ihre Gesetzbücher entehrende und harte Strafen aufgenommen, um die Schamhaftigkeit und Unschuld der Frau zu schützen, aber sie hat tausend Straflosigkeiten gelassen, um ihre Laster zu schützen und dem Manne jede Infamie zu gestatten, dem Weibe jede Waffe zu rauben.

120.

Mit jedem weißen Haar auf dem Haupte des Mannes stirbt ein Verlangen, beim Weibe bedeutet jedes weiße Haar einen Pfeil, dessen Spitze abbricht.

121.

Wer glaubt, daß eine conventionelle Ehe die Liebe im Gefolge habe, der muß auch glauben, daß man Gerste säen und daraus Melonen ernten kann.

122.

Die Helden der Liebe zeigen oft Ermüdung, aber diese hat auch nicht einen Schatten der Langweile.

123.

Eins der vielen Wunder der Liebe ist auch das Emporklimmen eines neuen und kühneren Verlangens aus einer befriedigten Wollust. Die Liebe ist eben ein unersättlicher

Durst, ein Ocean, den Keiner leer trinkt; mag die Sonne ihm eine Welle entziehen — hundert Ströme ergießen Millionen neuer Wellen hinein.

124.

Schmerz und Liebe, Mitleid und Liebe, Vorsicht und Liebe, Ekel und Liebe, Kälte und Liebe — lauter unmögliche Combinationen und die größten Unverträglichkeiten, welche die Natur darbietet.

125.

In der Liebe ist es besser, einen Fuß mehr und zehn Briefe weniger zu empfangen.

126.

Die Frauen schreiben die schönsten Liebesbriefe, aber sie alle zusammen kommen nicht einem Blick, einem Lächeln, einem Seufzer von ihnen gleich.

- 127.

Wenn man weniger Briefe schreibe, wie viel Reue und Enttäuschungen weniger, wie viel mehr Glückseligkeit! Ich glaube, die Tinte ist eines der gefährlichsten Gifte der Liebe.

128.

Das Weib, welches, ohne zu wissen warum, weint, ist das einsame Vöglein, welches singend um Liebe fleht.

129.

Es giebt Thränen, die sagen: ich sehne mich, — und Thränen, die bedeuten: genug. Man muß zu unterscheiden wissen.

130.

Eine der größten Gemeinheiten ist die, der Geliebten die Freuden und Genüsse vorzuwerfen, die man ihr geschaffen. Ebenso gut könnte man sich rühmen, daß man ein Egoist ist.

131.

Mit zwanzig Jahren macht man in der Liebe eine Meile in hundert Tagen, mit vierzig macht man hundert Meilen an einem Tage.

132.

Mit sechzehn und mit sechzig Jahren erbittet man die Liebe auf die gleiche Art, nämlich als Almosen.

133.

Einen Nebenbuhler lächerlich zu machen, ist die sicherste und barmherzigste Manier ihn zu tödten.

134.

Nichts verlangen, aber Alles erhalten — das ist das kostbarste Geheimniß der großen Liebe wie der feinen Koketterie.

135.

Die Koketterie ist die getreueste und vollkommenste Nachahmung der Liebe.

136.

Die Liebe von den hundert Firnißschichten und tausend Verkleidungen zu befreien, mit denen die moderne Gesellschaft sie umgiebt, ist eine der erhabensten Missionen der Moral und der praktischen Lebensweisheit.

137.

Viel geben, sehr viel geben, aber niemals Alles geben, — darin liegt für das Weib das werthvolle Geheimniß, lange geliebt zu werden.

138.

Die beiden Geschlechter geben sich manchmal Unterricht in der Liebe mit einer rührenden Wechselseitigkeit. Der Jüngling lernt die Liebe von der dreißigjährigen Frau und der vierzigjährige Mann lehrt sie das junge Mädchen.

139.

Es giebt einen genaueren, unerbittlicheren, gerechteren Rivellirer als den Tod — : die Liebe.

140.

Die Liebe ist die einzige kostbare Sache, die man nicht mit Geld kaufen kann. Was man mit Geld kaufen kann, ist die Wollust, eine Art Talmi-Liebe.

141.

Das schönste Metall zur Einfassung für die Perlen der Liebe ist die Jugend.

142.

Der junge Pfirsichstamm giebt viele Pfirsiche; der alte giebt wenig Früchte, aber es sind immer noch Pfirsiche. So ist's mit der Liebe: man liebt in jedem Alter und Jeder nach seinem Organismus, aber der Jüngling hat viel, der Alte wenig Liebe.

143.

Der Händedruck verhält sich zu einer Liebkoßung wie der Kuß zu x.

144.

Der Sinnengenuß ist für die Meisten die ganze Liebe; wer wirklich zu lieben versteht, für den ist er nur ein Ventil, welches uns am Sterben hindert.

145.

Die Liebe muß stets eine Wahl sein, eine Erhöhung des Guten zum Besseren, des Besseren zum Besten, die Verförperung einer unsterblichen Hoffnung, einer unauslöschlichen Sehnsucht.

146.

Wenn Alle die Kinder der Liebe wären — im besten Sinne des Wortes, so hätten sie auch nur solche Kinder zu Nachkommen.

147.

In Italien liebt man mehr und besser als in der ganzen Welt, weil es das Vaterland des Schönen und der Kunst ist.

148.

Nichts erlangen, immer leiden und immer lieben — eins der täglichen Wunder der Liebe.

149.

Alles mit geschlossenen Augen, nichts mit offenen Augen sehen, — ein ferneres tägliches Wunder der Liebe.

150.

Die Liebe zum Verstande zu zwingen, ist gleichbedeutend mit dem Wunsche, die Quadratur des Kreises zu lösen.

151.

Häßlich sein und geliebt werden, — die größte menschliche Wollust.

152.

Geliebt werden und verrathen, — das gemeinste Verbrechen.

153.

Die Haare, Bänder und viele kleine Reliquien der geliebten Person aufzubewahren, ist vielleicht Götzendienst, aber der Götzendienst ist ein wesentlicher Theil jeder Religion.

154.

Schade, daß man die Liebe nicht auf Flaschen ziehen kann wie den Wein, sie nicht zu Conserven verarbeiten kann wie manche Früchte, sie nicht wie seltene fremde Vögel einbalsamiren kann. Die Liebe entzieht sich jeder Mumificirung.

155.

Wer erst nöthig hat, der Wollust zu opfern, um eine Leidenschaft zu prüfen und sie von dem bloßen Verlangen

zu unterscheiden, gehört in das Land der Bötier oder der Eunuchen.

156.

Wenn die Frauen ein Buch gelesen, eine Statue bewundert, sich an einem Bild oder einem Gedicht ergötzt haben, welches von Liebe spricht, so seufzen sie hinterher tief auf und sagen: „Das Alles ist nicht die Liebe; der Mann kennt doch von der Liebe nichts als die Wollust.“ — Lassen wir unserer Lebensgefährtin den unschuldigen Glauben, daß sie allein das Patent auf die Erfindung der Liebe besitzt.

157.

Das Weib hat in der Aufopferung so viel Übung, sie ist ihm so sehr Cultus, daß es uns gern glauben machen möchte, es bringe auf dem Altar der Liebe eigentlich sich zum Opfer.

158.

Bei verliebten Launen nach dem Warum zu fragen, ist eine der größten menschlichen Albernheiten.

159.

Es sterben auf Erden viele Jungfrauen, aber kein weibliches Wesen stirbt, das nicht das Verbum Lieben in irgend einem Tempus oder Modus conjugirt hat.

160.

Die Welt der Liebe hat ihren Olymp voll Helden, Märtyrern und Heiligen, genug um es mit dem Paradies und dem Pantheon aller Nationen aufzunehmen.

161.

Das unbewußte Medium für die Liebe eines Andern zu spielen, ist sicher lächerlich; noch lächerlicher und demüthigender aber ist es, als Entreact zwischen einer und der andern Liebe zu dienen.

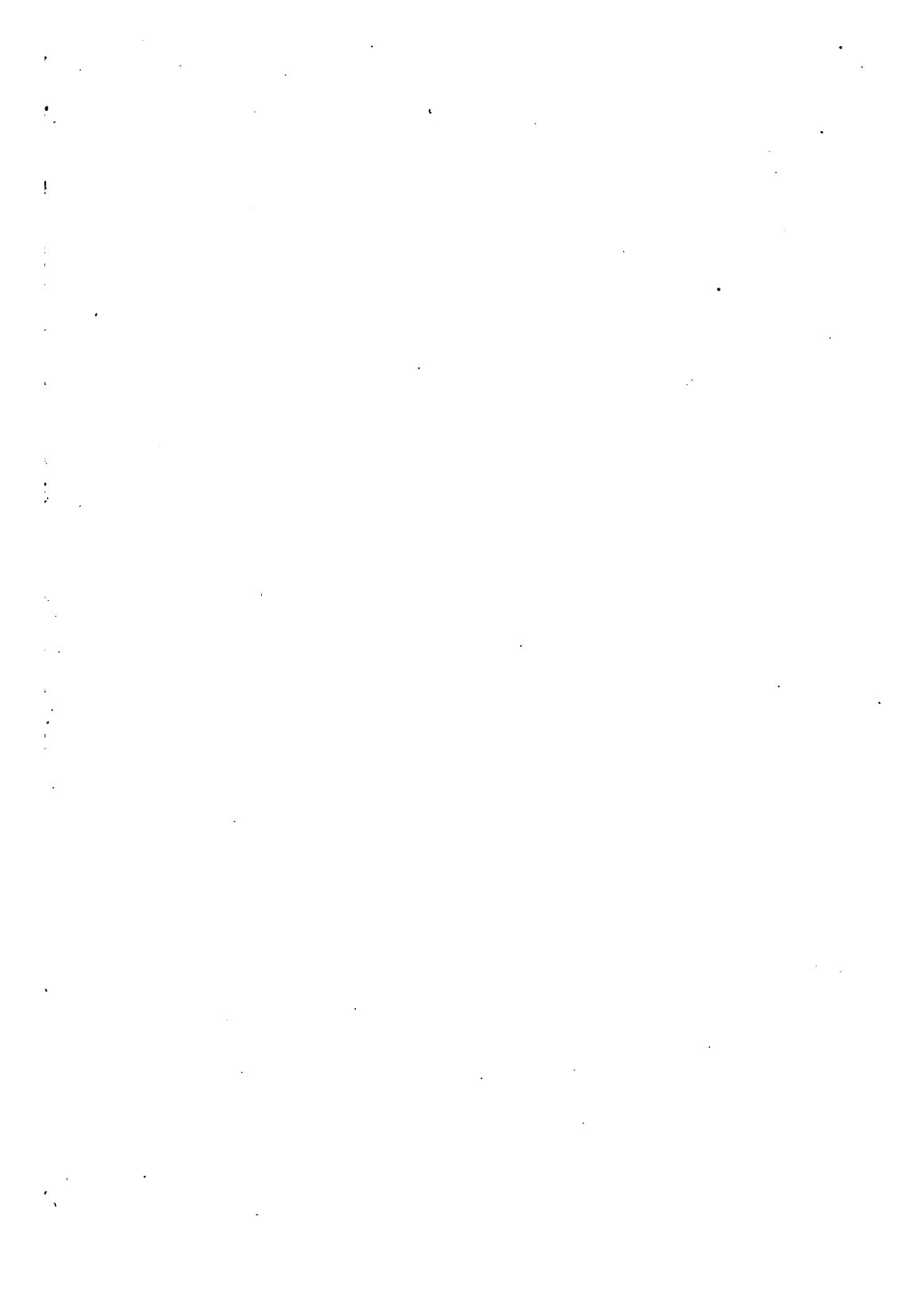
162.

Viele Schriftsteller, welche nie die Länder der heißen Zone gesehen, schildern die Liebe als etwas Tropisches, vielleicht weil die Liebe und die Tropenländer zwei recht heiße Dinge sind. Aber sie haben sich wohl nicht träumen lassen, daß in dem Vergleiche noch manche andere tief Wahrheit steckt. Nicht nur sind beide Gebiete sehr warm, sie haben auch beide den Giftbaum und die tolle Tanzlust, Reizmittel und Opiate aller Art, Tiger und Colibris; in beiden ist das Leben heiß und kurz, und nach dem kurzen Rausche folgt in beiden eine lange Erschlaffung.

163.

Die Wissenschaft mag noch so große Fortschritte machen, so wird die Liebe doch stets eine Kunst bleiben; der Genius kann noch so kühnen Flug nehmen, die Liebe bleibt doch der kräftigste Genius; Reichthum und Ruhm mögen den Menschen glücklich machen, — die höchsten Freuden des Lebens wird er doch stets der Liebe verdanken.

E n d e.



Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Durch Sibirien von Henry Lansdell. Autor. deutsche Ausgabe. Aus dem Engl. 2 starke Bde. von 46 Bogen gr. 8. Mit 43 großen und kleineren Holzschn. u. 1 großen Karte in Farbendruck. In illustr. Umschlag br. M. 16., in originellem Einband mit Dedenzzeichnung M. 4 mehr.

Eine selten interessante Reise von 8000 Meilen vom Ural bis zum stillen Ocean von geographischer, ethnographischer wie hochpolitischer Bedeutung. Die 1. Auflage des Originals wurde in England noch vor Ankündigung gänzlich ausverkauft. Die vielfach irrigen Ansichten über das Land und die Leute berichtend, schildert der Verfasser seine gefahrvollen Ergebnisse in anziehender und höchst unterhaltender Weise.

Expedition nach den Seen von Centralafrika in den Jahren 1878 bis 1880 im Auftrage der königl. brit. geogr. Gesellschaft. Von Joseph Thomson, Befehlshaber der Expedition. Autor. Ausgabe. Aus dem Englischen. Mit 2 Karten in Farbendruck. 2 Theile in 1 Bande gr. 8. broch. M. 11.

Das hochinteressante Werk Thomsons ist reich an merkwürdigen Entdeckungen über die im Gange befindlichen Expeditionen in Ostafrika und liefert durch die sehr treuen Schilderungen von Gegenden, neu entdeckten Wäldern, Stämmen, der vorgefundenen Producte, der Sitten und Gebräuche der Einwohner ein sehr reichliches Material für die Geographie Afrikas. Für Geologen ist das Werk in Folge der Abhandlungen über die geologische Bildung der Region der großen Seen von besonderem Interesse.

Skizzen und Kulturbilder aus Italien. Von Goldemar Kaden. gr. 8. eleg. br. M. 8.50.

Der bewährte Kenner von Land und Leuten Italiens, Goldemar Kaden, bietet mit dieser Novität ein Buch, das seines reichen, culturgeschichtlichen Inhalts wegen die größte Aufmerksamkeit verdient.

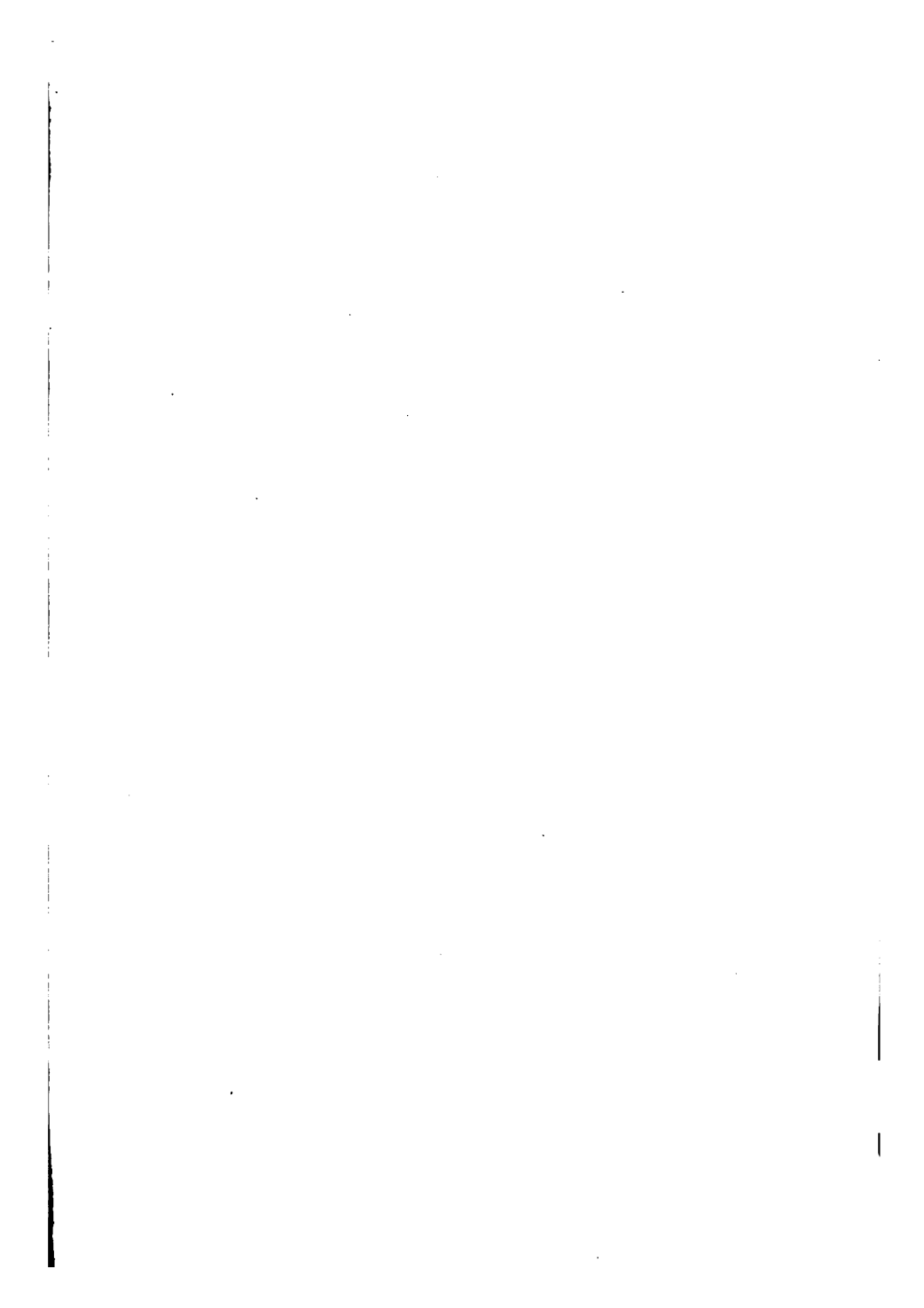
Eine malerische Reise nach den toten Städten der Bundersee. Von Henry Savard. Aus dem Französischen. Mit 10 Illustrationen. gr. 8. eleg. br. M. 6.

In diesem Buche beschreibt der Verfasser die Schätze des so wenig besuchten Landstrichs Hollands in anmuthigster Weise; indem er mit der uraltten, an Kämpfen aller Art reichen Friesenzeit beginnend, uns ein lebensvolles Bild der tausend Bewegungen auf allen Gebieten einer sich vor uns entfaltenden Vergangenheit und Gegenwart dieser Gegenden entrollt.

Unbetretene Reisepfade in Japan. Eine Reise in das Innere des Landes und nach den heil. Stätten von Nikko und Dezo. Von Miß Isabella L. Bird. Aus dem Englischen. 2 Bde. gr. 8. Mit Illustrationen u. 1 Karte. broch. M. 10, geb. M. 12.

In sehr feiner Darstellung beschreibt die Verfasserin das Volk Japans in seiner Heimath im Innern des Landes, in seinem tägl. Leben und seiner Umgebung und wird das Buch durch die Schilderungen des Familienlebens eine höchst anziehende Lecture besonders auch für die Damenwelt. Dasselbe erlebte in England binnen wenigen Monaten fünf Auflagen.

Geschichte der bildenden Kunst. Ein Handbuch für Gebildete aller Stände, zum Selbststudium sowie zum Gebrauche für Gelehrten-, Kunst- und Gewerbeschulen. Von Theodor Seemann. Ein starker Band. Lex.-8. Mit 166 in den Text gedruckten Holzschn. In eleg. illustr. Umschl. br. M. 8, in eleg. Renaissanceband M. 10.



THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN
THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY
WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH
DAY AND TO \$1.00 ON THE SEVENTH DAY
OVERDUE.

JUL 10 1947

MAR 22 1973 111

REC'D LD MAR 19 '73 -3 PM 51

NOV 7 1982 414

REC. CHR. JUN 08 1982

DEC 19 2005

AUG 22 1984
RECEIVED

AUG 22 1984

CIRCULATION DEPT.

JAN 27 1994

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C038813200

M54054

HQ

21

M33

1985

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY